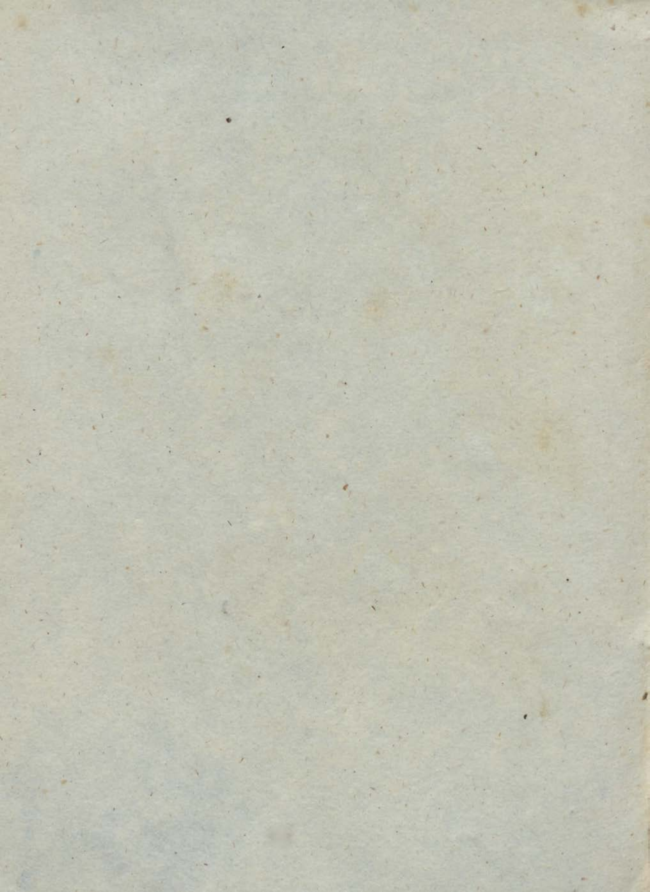
~~22w~~









Gez. von Krüger und gest. v. Auguste Hüssener in Berlin.

MARIE ELISABETH CAROLINE VICTORIE,

Prinzessin von Preussen.

BERLINER KALENDER auf das Schalt Jahr 1832



MIT KUPFERN

Herausgegeben
von der Köni. Preuß. Kalender Deputation.



Goldschmidt fec.







K a l e n d e r.

Dies Jahr ist seit Christi Geburt das 1832ste.

Seit Erschaffung der Welt nach Calvisius	5781
Seit Christi Tode	1799
Seit Zerstörung Jerusalems	1759
Seit Einführung des altjul. Kalenders	1877
Seit Einführung des neugregor. Kalenders	251
Seit Einführung des verbesserten Kalenders	133
Seit Erfindung des Geschützes und Pulvers	452
Seit Erfindung der Buchdruckerkunst	392
Seit Entdeckung der neuen Welt	341
Seit der Reformation	316
Seit Erfindung der Ferngläser	223
Seit Erfindung der Pendeluhren	175
Seit Erhebung des Königreichs Preußen	132
Seit Einführung der Schutzblattern durch Jenner	37
Seit Friedrich Wilhelms III., Königs von Preußen, Geburt	63
Seit Antritt seiner Regierung	36
Seit Friedrich Wilhelms, Kronprinzen von Preußen, Geburt	38

Anmerkung.

Die abgesetzten Festtage der Katholiken sind mit einem * angezeigt worden.

† bedeutet einen Fasttag der Katholiken.

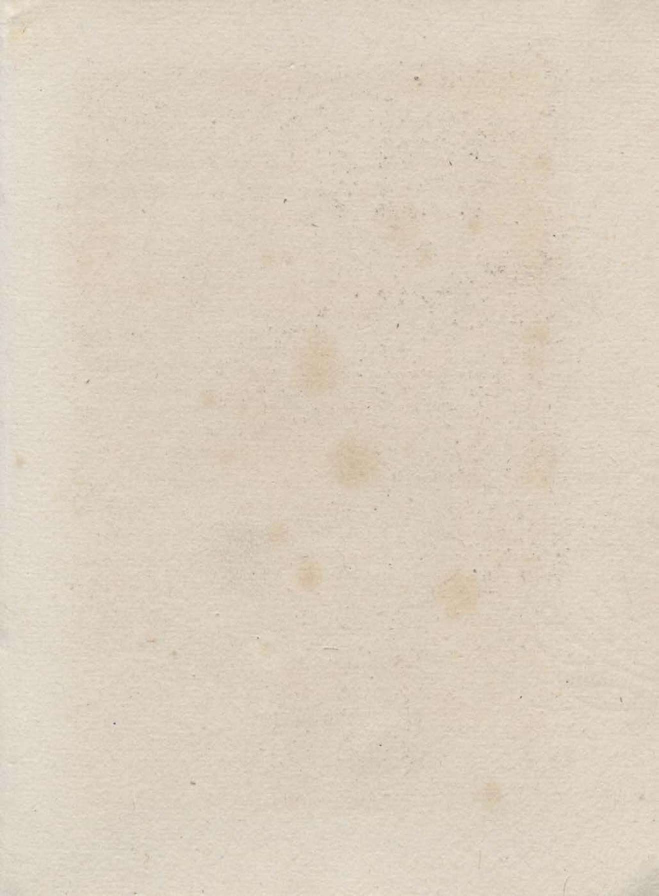
Von den Finsternissen des Jahrs 1832.

Es ereignen sich in diesem Jahr zwei Sonnenfinsternisse und ein Merkursdurchgang. Nur der letztere wird in Berlin sichtbar sein. Der Mond wird nicht verfinstert.

Die erste Sonnenfinsterniß ereignet sich in der Nacht vom 1 zum 2. Februar. Sie wird in der Südsee, dem westlichen Amerika und dem östlichen Neuholland sichtbar sein und sich in einigen dortigen Gegenden ringförmig zeigen.

Die zweite Sonnenfinsterniß wird den 27. Julius in den Nachmittagsstunden eintreten und in einigen Gegenden total sein. Die östliche Grenze ihrer Sichtbarkeit zieht sich zwischen Frankreich und Deutschland nach den Küsten von Dalmatien hin. Alle westlichen Länder Europas und der größte Theil von Nordamerika, so wie auch ein großer Theil von Südamerika und fast ganz Afrika werden sie sehen.

Am 5. Mai geht der Planet Merkur vor der Sonnenscheibe über, und dieser Durchgang wird in ganz Europa seiner ganzen Dauer nach sichtbar sein. Der Eintritt erfolgt zu Berlin um 9 Uhr 58 Minuten Vormittags, und der Austritt um 4 Uhr 46 Minuten Nachmittags, jener 32 Grad östlich, dieser 87 Grad westlich von dem nördlichsten Punkt der Sonne.





Eine Ansicht von Cairo.

M. Mauch del. Henshall sculp.t

Januar. Jänner.

1. Von d. Beschneidung Christi.

1	Sonnt.	Neujahr
2	Montag	Abel, S.
3	Dienstag	Enoch, D.
4	Mittwoch	Methusalem
5	Donner.	Simeon
6	Freitag	Heil. 3 Kön.
7	Sonnab.	Melchior

2. Jesus lehrt 12 Jahr alt.

8	Sonnt.	1. n. Epiph.
9	Montag	Kaspar
10	Dienstag	Paul Eins.
11	Mittwoch	Erhard
12	Donner.	Reinhold
13	Freitag	Hilarius
14	Sonnab.	Felix

3. Von der Hochzeit zu Cana.

15	Sonnt.	2. n. Epiph.
16	Montag	Marcellus
17	Dienstag	Anton
18	Mittwoch	Krön. Tag
19	Donner.	Ferdinand
20	Freitag	Fabian Seb.
21	Sonnab.	Agnes

4. Von dem Aussätzigen.

22	Sonnt.	3. n. Epiph.
23	Montag	Emerentia
24	Dienstag	Timotheus
25	Mittwoch	Pauli Bek.
26	Donner.	Polykarp
27	Freitag	Joh. Chrysost.
28	Sonnab.	Karl

5. Christus stillet Wind u. Meer.

29	Sonnt.	4. n. Epiph.
30	Montag	Adelgunde
31	Dienstag	Valer

Hof-Feiertage.

Den 12. Vermählungs-Tag des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 18. Krönungs-Tag des Königs Friedrich I.

Mondviertel.

Der neue Mond den 3. Januar Morgens.

Das erste Viertel den 11. Januar Morgens.

Der volle Mond den 17. Januar Abends.

Das letzte Viertel den 24. Januar Abends.

Die Sonne tritt den 20. in den Wassermann.

Februar.		
1	Mittwoch	Brigitte
2	Donner.	Mar. R. L.
3	Freitag	Blasius
4	Sonnab.	Veronica
6. Vom Unkraut unt. d. Weiz.		
5	Sonnt.	5. n. Epiph.
6	Montag	Dorothea
7	Dienstag	Richard
8	Mittwoch	Salomon
9	Donner.	Apollonia
10	Freitag	Renata
11	Sonnab.	Euphrosyne
7. Von der Verklärung Christi.		
12	Sonnt.	6. n. Epiph.
13	Montag	Benigna
14	Dienstag	Valentin
15	Mittwoch	Formosus
16	Donner.	Juliane
17	Freitag	Constantia
18	Sonnab.	Concordia
8. Von den Arbeit. im Weinb.		
19	Sonnt.	Septuag.
20	Montag	Eucharius
21	Dienstag	Eleonora
22	Mittwoch	Petri Sthlf.
23	Donner.	Reinhard
24	Freitag	Schalttag
25	Sonnab.	Matth. Ap. *
9. Von vielerlei Acker.		
26	Sonnt.	Sexages.
27	Montag	Nestor
28	Dienstag	Hektor
29	Mittwoch	Justus

Hornung.

Hof-Feiertage.

Den 1. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Friedrich der Niederlande, dritten Tochter des Königs.

Den 3. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Den 12. Geburtstag des Prinzen Wilhelm, Sohns des Prinzen Friedrich.

Den 23. Geburtstag der Erbgroßherzoginn von Mecklenburg-Schwerin, zweiten Tochter des Königs.

Mondviertel.

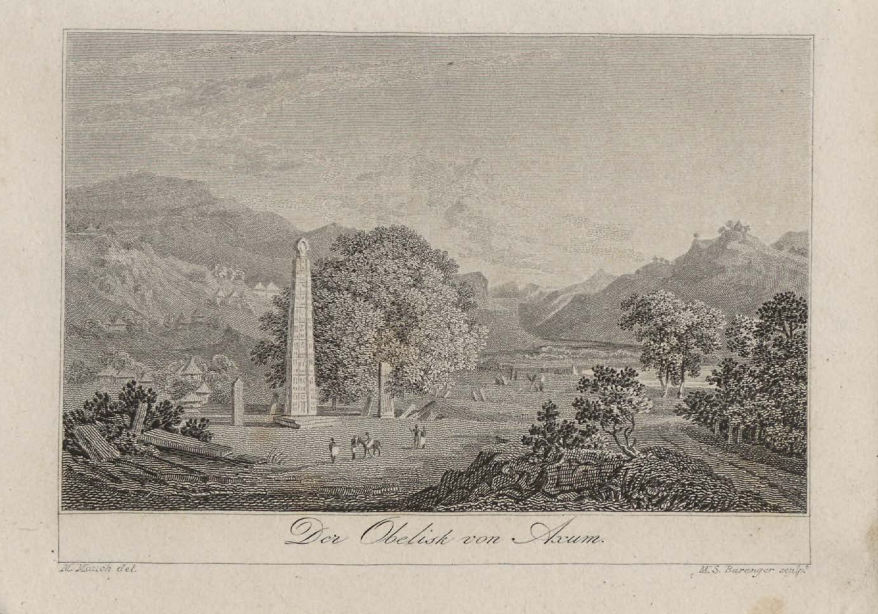
Der neue Mond nebst einer unsichtbaren Sonnenfinsterniß den 1. Februar Abends.

Das erste Viertel den 9. Februar Nachmittags.

Der volle Mond den 16. Februar Morgens.

Das letzte Viertel den 23. Februar Nachmittags.

Die Sonne tritt den 19. in die Fische.

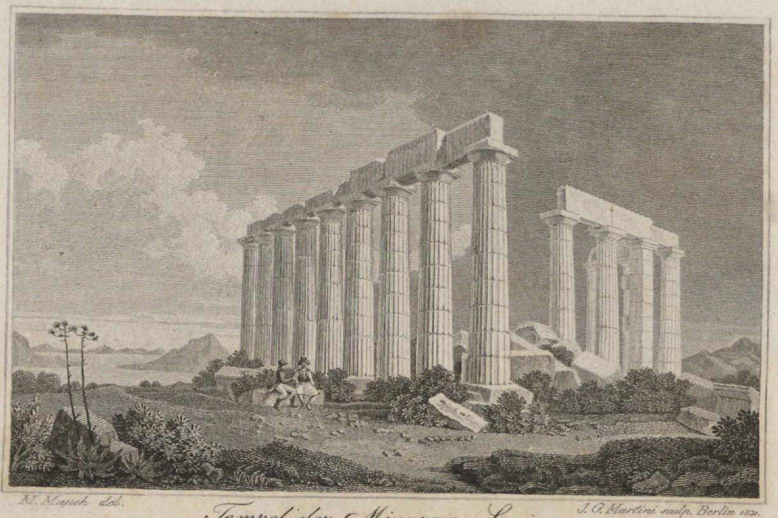


Der Obelisk von Axum.

M. Mauch del. M. S. Barenger sculp.







M. Mauch del. J. G. Martini sculp. Berlin 1831.

Tempel der Minerva Sunias.

März.

1	Donner.	Albin
2	Freitag	Luise
3	Sonnab.	Kunigunde
10. Jesus verkündigt sein Leiden.		
4	Sonnt.	Estomihi
5	Montag	Friedrich
6	Dienstag	Fastnacht
7	Mittwoch	Aschermittw.
8	Donner.	Philemon
9	Freitag	Prudentius
10	Sonnab.	Henriette
11. Von Christi Versuchung.		
11	Sonnt.	1. Invoc.
12	Montag	Gregor
13	Dienstag	Ernst
14	Mittwoch	Quatember †
15	Donner.	Isabella
16	Freitag	Cyriacus †
17	Sonnab.	Gertraud †
12. Vom Cananäischen Weibe.		
18	Sonnt.	2. Remin.
19	Montag	Joseph *
20	Dienstag	Rupertus
21	Mittwoch	Benedict
22	Donner.	Kasimir
23	Freitag	Eberhard
24	Sonnab.	Gabriel
13. Jes. treibt einen Teufel aus.		
25	Sonnt.	3. Oculi M. Vk.
26	Montag	Emanuel
27	Dienstag	Hubert
28	Mittwoch	Mittfast.
29	Donner.	Eustachius
30	Freitag	Guido
31	Sonnab.	Philippine

Hof-Feiertage.

Den 1. Geburtstag der Prinzessinn Luise, Tochter des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Den 5. Namenstag des Königs.

Den 20. Geburtstag des Prinzen Friedrich, Sohns des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Den 22. Geburtstag des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohns des Königs.

Mondviertel.

Der neue Mond den 2. März Nachmittags.

Das erste Viertel den 9. März Abends.

Der volle Mond den 16. März Abends.

Das letzte Viertel den 24. März Vormittags.

Die Juden feiern das Purimfest den 16. März.

Die Sonne tritt den 20. in den Widder.

Frühlings Anfang.

April.

14. Jesus speiset 5000 Mann.		
1	Sonnt.	4. Lätare
2	Montag	Theodosia
3	Dienstag	Christian
4	Mittwoch	Ambrosius
5	Donner.	Maximus
6	Freitag	Sixtus
7	Sonnab.	Cölestin
15. Von Jesu Steinigung.		
8	Sonnt.	5. Judica
9	Montag	Bogislaus
10	Dienstag	Ezechiel
11	Mittwoch	Hermann
12	Donner.	Julius
13	Freitag	Justin
14	Sonnab.	Tiburtius
16. Von Christi Einz. in Jerusal.		
15	Sonnt.	6. Palmarum
16	Montag	Carisius
17	Dienstag	Rudolph
18	Mittwoch	Florentin
19	Donner.	Gründonner.
20	Freitag	Charfreitag
21	Sonnab.	Adolph
17. Von Christi Auferstehung.		
22	Sonnt.	H. Osterfest
23	Montag	Osterm. Georg
24	Dienstag	Albert
25	Mittwoch	Marcus Ev.
26	Donner.	Raimarus
27	Freitag	Anastasius
28	Sonnab.	Therese
18. Von Christi Erscheinung.		
29	Sonnt.	1. Quasim.
30	Montag	Josua

Mondviertel.

Der neue Mond den 1. April Morgens.

Das erste Viertel den 8. April Morgens.

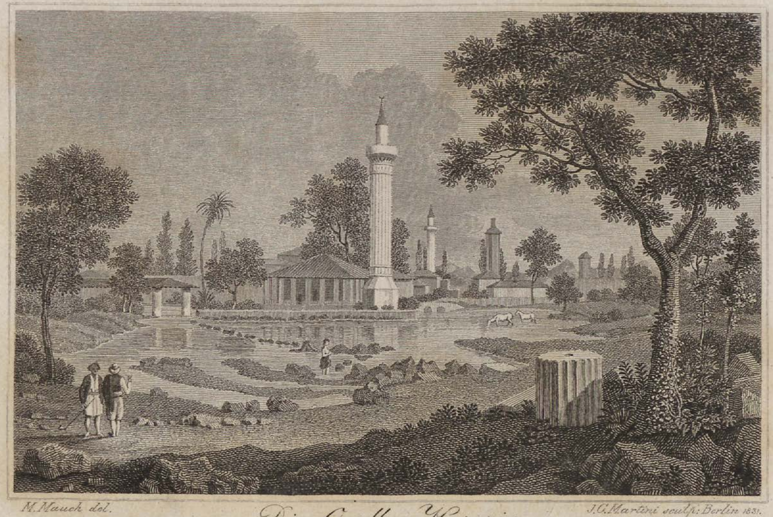
Der volle Mond den 15. April Morgens.

Das letzte Viertel den 23. April Morgens.

Der neue Mond den 30. April Nachmittags.

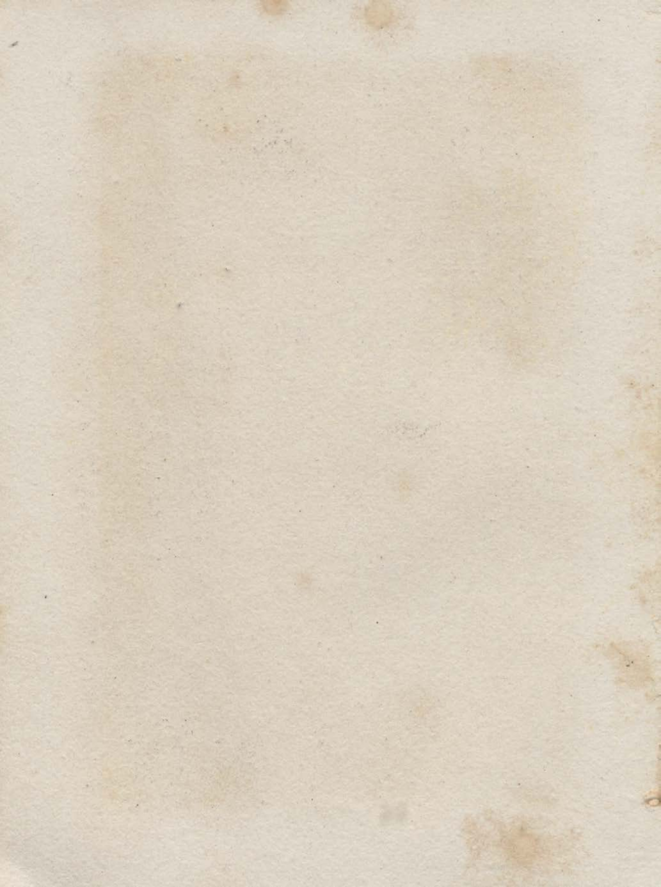
Die Juden feiern das Passahfest den 15, 16, 21 u. 22. März.

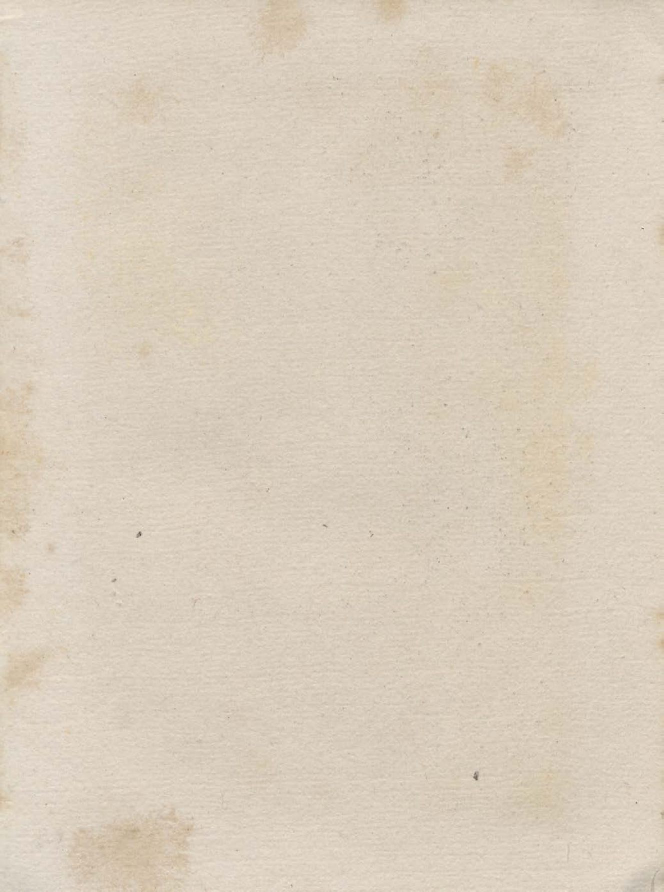
Die Sonne tritt den 20. in den Stier.

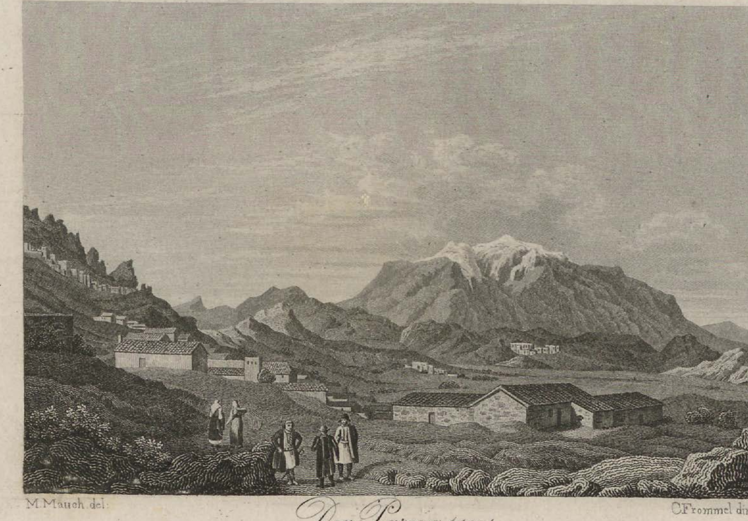


M. Mauch del. | J. G. Martini sculp: Berlin 1831.

Die Quelle Hyperia.







M. Mauch del: C. Frommel direxit

Der Parnassus.

1	Dienstag	Ph. J. Walp. *
2	Mittwoch	Sigismund
3	Donner.	† Erfindung
4	Freitag	Florian
5	Sonnab.	Gotthard
	19. Vom guten Hirten.	
6	Sonnt.	2. Miser. Dom.
7	Montag	Gottfried
8	Dienstag	Stanislaus
9	Mittwoch	Hiob
10	Donner.	Gordian
11	Freitag	Mamertus
12	Sonnab.	Pankratius
	20. Jesus spricht: über ein Klein.	
13	Sonnt.	3. Jubilate
14	Montag	Christiane
15	Dienstag	Sophie
16	Mittwoch	Bettag
17	Donner.	Jobst
18	Freitag	Liborius
19	Sonnab.	Sara
	21. Jesus redet von sein. Hing.	
20	Sonnt.	4. Cantate
21	Montag	Prudens
22	Dienstag	Helena
23	Mittwoch	Desiderius
24	Donner.	Esther
25	Freitag	Urban
26	Sonnab.	Eduard
	22. Von der rechten Betekunst.	
27	Sonnt.	5. Rogate
28	Montag	Wilhelm † W.
29	Dienstag	Maximilian
30	Mittwoch	Wigand
31	Donner.	Himmelf. Chr.

Hof-Feiertage.

Den 1. Geburtstag der Kurfürstinn von Hessen, Schwester des Königs.

Den 9. Geburtstag der Prinzess. Mariane, Gemahlinn des Prinzen Albrecht, vierten Sohns des Königs.

Den 21. Vermählungstag der Gemahlinn des Prinzen Friedrich der Niederlande, dritten Tochter des Königs.

Den 24. Geburtstag der Prinzessinn Luise, Tochter des hochseligen Prinzen Ferdinand, vermählt mit dem Fürsten Anton Radziwill.

Den 25. Vermählungstag der Erbgroßherzoginn von Mecklenburg-Schwerin, zweiten Tochter des Königs.

Den 26. Vermählungstag des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 7. Mai Vormittags.

Der volle Mond den 14. Mai Nachmittags.

Das letzte Viertel den 22. Mai Abends.

Der neue Mond den 30. Mai Morgens.

Die Sonne tritt den 21. in die Zwillinge.

Junius. Brachmonat.

1	Freitag	Nicodemus
2	Sonnab.	Marquard
23. V. Tröster d. heil. Geist.		
3	Sonnt.	6. Exaudi
4	Montag	Ulrike
5	Dienstag	Bonifacius
6	Mittwoch	Benignus
7	Donner.	Lucretia
8	Freitag	Medardus
9	Sonnab.	Barnimus †
24. V. d. Sendung des heil. Geist.		
10	Sonnt.	Pfingstfest
11	Montag	Pfingstmont.
12	Dienstag	Blandina
13	Mittwoch	Quatember †
14	Donner.	Modestus
15	Freitag	Vitus †
16	Sonnab.	Justina †
25. V. Christi Gespräch m. Nicod.		
17	Sonnt.	Trinitatis
18	Montag	Pauline
19	Dienstag	Gervasius
20	Mittwoch	Raphael
21	Donner.	Frohnleichn.
22	Freitag	Achatius
23	Sonnab.	Basilius
26. Vom reichen Manne.		
24	Sonnt.	1. n. Tr. J. d. T.
25	Montag	Elogius
26	Dienstag	Jeremias
27	Mittwoch	7 Schläfer
28	Donner.	Leo, P. †
29	Freitag	Petri Paul
30	Sonnab.	Pauli Ged.

Hof-Feiertage.

Den 11. Vermählungstag des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohns des Königs.

Den 18. Geburtstag der Prinzeß. Elisabeth, Tochter des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 21. Geburtstag des Prinzen Alexander, Sohns des Prinzen Friedrich.

Den 21. Geburtstag der Prinzeß. Friederike, Tochter des Prinzen Albrecht, vierten Sohns des Königs.

Den 29. Geburtstag des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 5. Junius Nachmittags.

Der volle Mond den 13. Junius Vormittags.

Das letzte Viertel den 21. Junius Nachmittags.

Der neue Mond den 28. Junius Vormittags.

Die Juden feiern das Wochenfest den 4 u. 5. Junius.

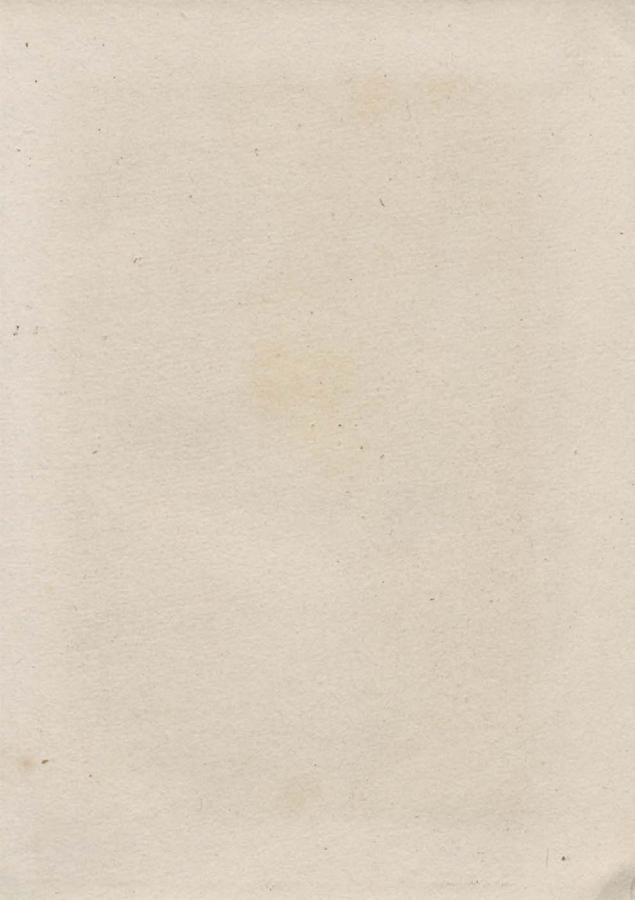
Die Sonne tritt den 21. in den Krebs.

Sommers Anfang.



J.A.Lasinsky — *Die St. Clemenscapelle unterhalb Bingen.* — C.Frommel direxit.





I.A.Lasinsky. C.Frommel direxit

Der Rheingrafenstein an der Nah.

Julius. Heumonat.

27. Vom großen Abendmahl.

1	Sonnt.	2. n. Trinit.
2	Montag	Mar. Heimſ.*
3	Dienſtag	Cornel
4	Mittwoch	Ulrich
5	Donner.	Anſelm
6	Freitag	Eſaias
7	Sonnab.	Demetrius

28. Vom verlornen Schaf.

8	Sonnt.	3. n. Trinit.
9	Montag	Cyrillus
10	Dienſtag	7 Brüder
11	Mittwoch	Pius
12	Donner.	Heinrich
13	Freitag	Margarethe
14	Sonnab.	Bonaventura

29. V. d Werken d. Barmherzigk.

15	Sonnt.	4. n. Tr. Ap. Th.
16	Montag	Walter
17	Dienſtag	Alexius
18	Mittwoch	Carolina
19	Donner.	Ruth
20	Freitag	Elias
21	Sonnab.	Daniel

30. Von Petri reichem Fiſchzug.

22	Sonnt.	5. n. Tr. Mar. M.
23	Montag	Albertine
24	Dienſtag	Chriſtina
25	Mittwoch	Jakob *
26	Donner.	Anna
27	Freitag	Berthold
28	Sonnab.	Innocenz

31. Von d. Phariſäer Gerechtigk.

29	Sonnt.	6. n. Trinit.
30	Montag	Beatrix
31	Dienſtag	Germanus

Hof-Feiertage.

Den 3. Geburtstag des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 13. Geburts- und Vermählungstag der Kaiſerinn von Rußland, älteſten Tochter des Königs.

Mondviertel.

Das erſte Viertel den 5. Julius Morgens.

Der volle Mond den 12. Julius gegen Mitternacht.

Das letzte Viertel den 20. Julius Abends.

Der neue Mond nebſt einer unſichtbaren Sonnenfinſterniß den 27. Julius Nachmittags.

Die Sonne tritt den 23. in den Löwen.

Anfang der Hundstage.

August.

1	Mittwoch	Petr. Kettf.
2	Donner.	Portiuncula
3	Freitag	Kön. Geb. T.
4	Sonnab.	Perpetua
32. Jesus speiset 4000 Mann.		
5	Sonnt.	7. n. Tr. Dom.
6	Montag	Verklär. Chr.
7	Dienstag	Donatus
8	Mittwoch	Ladislaus
9	Donner.	Romanus
10	Freitag	Laurenz *
11	Sonnab.	Titus
33. Von den falschen Propheten.		
12	Sonnt.	8. n. Trinit.
13	Montag	Hildebrand
14	Dienstag	Eusebius †
15	Mittwoch	Mar. Himmelf.
16	Donner.	Isaak
17	Freitag	Bertram
18	Sonnab.	Emilia
34. Vom ungerechten Haushalter.		
19	Sonnt.	9. n. Trinit.
20	Montag	Bernhard
21	Dienstag	Athanasius
22	Mittwoch	Oswald
23	Donner.	Zachäus
24	Freitag	Bartholom. *
25	Sonnab.	Ludwig
35. V. d. Zerstörung Jerusalems.		
26	Sonnt.	10. n. Trinit.
27	Montag	Gebhard
28	Dienstag	Augustin
29	Mittwoch	Joh. Enth.
30	Donner.	Benjamin
31	Freitag	Rebecca

Hof-Feiertage.

Den 2. Geburtstag des Prinzen Waldemar, Sohns des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 3. Geburtstag des Königs.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 3. August Vormittags.

Der volle Mond den 11. August Nachmittags.

Das letzte Viertel den 19. August Vormittags.

Der neue Mond den 25. August Abends.

Die Juden feiern die Zerstörung Jerusalems den 5. August.

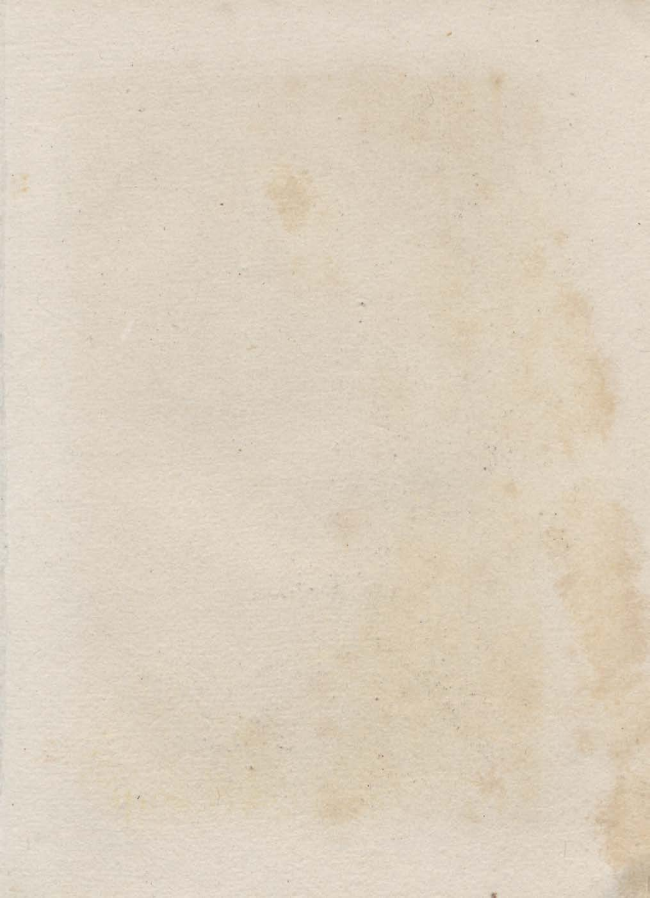
Die Sonne tritt den 23. in die Jungfrau.

Ende der Hundstage.



Ansicht von Trarbach.





J. A. Lasinsky. C. Frommel direxit.

Aussicht auf das Siebengebirge vom alten Zoll zu Bonn.

1	Sonnab.	Aegidius
36. Vom Pharisäer und Zöllner.		
2	Sonnt.	11. n. Trinit.
3	Montag	Mansuetus
4	Dienstag	Moses
5	Mittwoch	Nathanael
6	Donner.	Magnus
7	Freitag	Regina
8	Sonnab.	Mar. Geburt
37. Vom Tauben u. Stummen.		
9	Sonnt.	12. n. Trinit.
10	Montag	Sosthenes
11	Dienstag	Gerhard
12	Mittwoch	Ottilia
13	Donner.	Christlieb
14	Freitag	† Erhöhung
15	Sonnab.	Constantia
38. Vom Samariter u. Leviten.		
16	Sonnt.	13. n. Trinit.
17	Montag	Lampertus
18	Dienstag	Siegfried
19	Mittwoch	Quatember †
20	Donner.	Friederike
21	Freitag	Matth. Ev. * †
22	Sonnab.	Moriz †
39. Von den zehn Aussätzigen.		
23	Sonnt.	14. Mich. Fest
24	Montag	Joh. Empf.
25	Dienstag	Kleophas
26	Mittwoch	Cyprian
27	Donner.	Kos. u. Dam.
28	Freitag	Wenzel
29	Sonnab.	Michael *
40. Vom Mammonsdienst.		
30	Sonnt.	15. Erntefest

Hof=Feiertage.

Den 14. Vermählungstag des Prinzen Albrecht, vierten Sohns des Königs.

Den 19. Geburtstag des Prinzen August von Preußen.

Den 30. Geburtstag der Herzoginn von Anhalt=Dessau, Brudertochter des Königs.

Den 30. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohns des Königs.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 2. September Morgens.

Der volle Mond den 10. September Morgens.

Das letzte Viertel den 17. September Nachmittags.

Der neue Mond den 24. September Vormittags.

Die Juden feiern das Neujahrsfest ihres 5593sten Jahres den 25 u. 26. Septbr.

Die Sonne tritt den 23. in die Wage.

Herbst=Anfang.

Oktober. Weinmonat.

1	Montag	Remigius
2	Dienstag	Vollrad
3	Mittwoch	Ewald
4	Donner.	Franz
5	Freitag	Fides
6	Sonnab.	Charitas

41. Vom Jüngling zu Naïn.

7	Sonnt.	16. n. Trinit.
8	Montag	Ephraim
9	Dienstag	Dionysius
10	Mittwoch	Amalia
11	Donner.	Burchard
12	Freitag	Ehrenfried
13	Sonnab.	Kolomann

42. Vom Wassersüchtigen.

14	Sonnt.	17. n. Trinit.
15	Montag	Hedwig *
16	Dienstag	Gallus
17	Mittwoch	Florentina
18	Donner.	Lucas Ev.
19	Freitag	Ptolemäus
20	Sonnab.	Wendelin

43. Vom größten Gebot.

21	Sonnt.	18. n. Trinit.
22	Montag	Kordula
23	Dienstag	Severus
24	Mittwoch	Salome
25	Donner.	Adelheid
26	Freitag	Amandus
27	Sonnab.	Sabina

44. Vom Gichtbrüchigen.

28	Sonnt.	19. n. Tr. Sim. J.
29	Montag	Engelhard
30	Dienstag	Hartmann
31	Mittwoch	Wolfgang

Hof-Feiertage.

Den 4. Geburtstag des Prinzen Albrecht, vierten Sohns des Königs.

Den 13. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 15. Geburtstag des Kronprinzen.

Den 15. Geburtstag der Prinzessinn Friederike, Tochter des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 29. Geburtstag des Prinzen Adalbert, Sohns des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 30. Geburtstag des Prinzen Friedrich, Brudersohns des Königs.

Den 30. Geburtstag der Gemahl. des Prinzen Friedrich, Brudersohns des Königs.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 1. Oktober Abends.

Der volle Mond den 9. Oktober Abends.

Das letzte Viertel den 16. Oktober Abends.

Der neue Mond den 23. Oktober Abends.

Das erste Viertel den 31. Oktober Nachmittags.

Die Juden feiern das Versöhnungsfest den 4, und ihr Laubhüttenfest den 9, 10, 16 u. 17. Oktober.

Die Sonne tritt den 23. in den Skorpion.

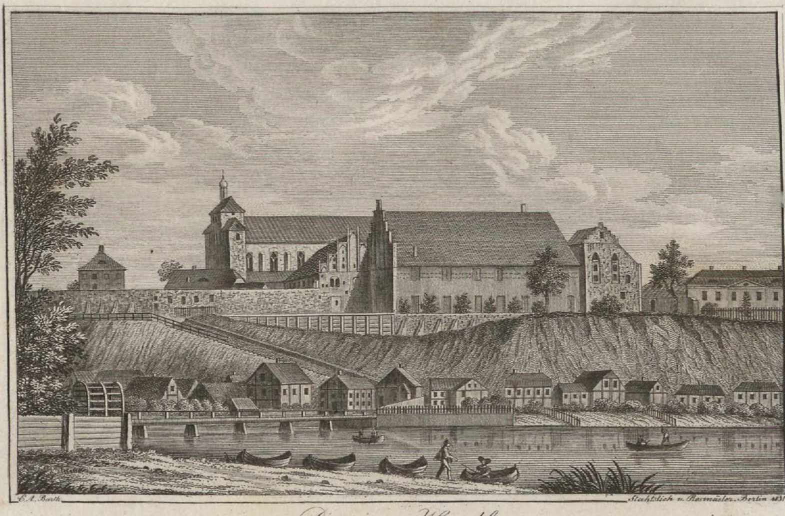


Nordwestliche Ansicht der Kathedrale zu York
nach John Buckler

gez. von Mauch — gest. v. J. G. Martini Rudolstadt 1829







Dom zu Havelberg.

1	Donner.	Aller Heil.
2	Freitag	Aller Seel.
3	Sonnab.	Gottlieb
45. Von der Königl. Hochzeit.		
4	Sonnt.	20. n. Trinit.
5	Montag	Erich
6	Dienstag	Leonhard
7	Mittwoch	Erdmann
8	Donner.	Claudius
9	Freitag	Theodor
10	Sonnab.	Mart. Luther
46. Von des Königschen Sohn.		
11	Sonnt.	21. n. Tr. M. B.
12	Montag	Kunibert
13	Dienstag	Eugen
14	Mittwoch	Levin
15	Donner.	Leopold
16	Freitag	Ottomar
17	Sonnab.	Hugo
47. V. Könige u. Schuldknecht.		
18	Sonnt.	22. n. Trinit.
19	Montag	Elisabeth
20	Dienstag	Edmund
21	Mittwoch	Mariä Opf.
22	Donner.	Ernestine
23	Freitag	Clemens
24	Sonnab.	Lebrecht
48. Vom Zinsgroschen.		
25	Sonnt.	23. n. Tr. Kath.
26	Montag	Konrad
27	Dienstag	Loth
28	Mittwoch	Günther
29	Donner.	Noah
30	Freitag	Andreas *

Hof-Feiertage.

Den 13. Geburtstag der Kronprinzessinn.

Den 16. Thronbesteigungstag des Königs.

Den 18. Geburtstag der Königinn der Niederlande, Schwester des Königs.

Den 21. Vermählungstag des Prinzen Friedrich, Brudersohns des Königs.

Den 29. Vermählungstag des Kronprinzen.

Mondviertel.

Der volle Mond den 8. November Vormittags.

Das letzte Viertel den 15. November Morgens.

Der neue Mond den 22. November Vormittags.

Das erste Viertel den 30. November Nachmittags.

Die Sonne tritt den 22. in den Schützen.

Dezember. Christmonat.

1	Sonnab.	Arnold
49. V. Chr. Einz. in Jerusalem.		
2	Sonnt.	1. Advent
3	Montag	Cassian
4	Dienstag	Barbara
5	Mittwoch	Abigail
6	Donner.	Nikolaus
7	Freitag	Antonia
8	Sonnab.	Mar. Empf.
50. V. d. Zeichen d. jüngst. Tages.		
9	Sonnt.	2. Advent
10	Montag	Judith
11	Dienstag	Waldemar
12	Mittwoch	Epimachus
13	Donner.	Lucia
14	Freitag	Jsrael
15	Sonnab.	Johanna
51. V. Johannes im Gefängniß.		
16	Sonnt.	3. Advent
17	Montag	Lazarus
18	Dienstag	Christoph
19	Mittwoch	Quatember †
20	Donner.	Abraham
21	Freitag	Thom. Ap. * †
22	Sonnab.	Beata †
52. Von Johannis Zeugniß.		
23	Sonnt.	4. Advent
24	Montag	Adam E. †
25	Dienstag	Heil. Christt.
26	Mittwoch	Stephan
27	Donner.	Johann Ev. *
28	Freitag	Unsch. K.
29	Sonnab.	Jonathan
1. Von Simeon und Hanna.		
30	Sonnt.	N. Christt.
31	Montag	Sylvester

Hof-Feiertage.

Den 30. Geburtstag des Prinzen Heinrich, Bruders des Königs.

Mondviertel.

Der volle Mond den 7. Dezember Abends.

Das letzte Viertel den 14. Dezember Nachmittags.

Der neue Mond den 22. Dezember Morgens.

Das erste Viertel den 30. Dezember Vormittags.

Die Sonne tritt den 21. in den Steinbock.

Winters Anfang.



gez. v. Ramberg — gest. v. H. Schmidt

S. 180.



Sonnen-Auf- und Untergang nebst der Tageslänge.

Tage.	Sonnen-Aufgang.		Sonnen-Untergang.		Tages-Länge.	
Jan. d. 1	8 Uhr	13 M.	3 Uhr	54 M.	7 St.	41 M.
6	8	12	4	0	7	48
11	8	10	4	7	7	57
16	8	6	4	14	8	8
21	8	1	4	23	8	22
26	7	55	4	32	8	37
Febr. d. 1	7	46	4	43	8	57
6	7	38	4	52	9	14
11	7	29	5	2	9	33
16	7	19	5	11	9	52
21	7	9	5	21	10	12
26	6	58	5	30	10	32
März d. 1	6	49	5	38	10	49
6	6	38	5	47	11	9
11	6	26	5	56	11	30
16	6	15	6	5	11	50
21	6	3	6	14	12	8
26	5	51	6	22	12	31
April d. 1	5	37	6	33	12	56
6	5	25	6	42	13	17
11	5	14	6	50	13	36
16	5	2	6	59	13	57
21	4	51	7	7	14	16
26	4	41	7	16	14	35
Mai d. 1	4	31	7	25	14	54
6	4	21	7	33	15	12
11	4	12	7	41	15	29
16	4	4	7	49	15	45
21	3	57	7	56	15	59
26	3	51	8	3	16	12
Jun. d. 1	3	44	8	11	16	25
6	3	41	8	16	16	35
11	3	39	8	20	16	40
16	3	38	8	23	16	45
21	3	38	8	25	16	47
26	3	40	8	25	16	45

Sonnen-Auf- und Untergang nebst der Tageslänge.

Tage.	Sonnen-Aufgang.		Sonnen-Untergang.		Tages-Länge.	
Jul. d. 1	3 Uhr	43 M.	8 Uhr	24 M.	16 St.	41 M.
6	3	47	8	21	16	34
11	3	52	8	18	16	26
16	3	58	8	13	16	15
21	4	4	8	7	16	3
26	4	12	8	0	15	48
Aug. d. 1	4	21	7	50	15	29
6	4	29	7	41	15	12
11	4	37	7	32	14	55
16	4	45	7	22	14	37
21	4	53	7	11	14	18
26	5	2	7	0	13	58
Sept. d. 1	5	12	6	47	13	35
6	5	20	6	35	13	15
11	5	29	6	23	12	54
16	5	37	6	11	12	34
21	5	45	6	0	12	15
26	5	53	5	48	11	55
Okt. d. 1	6	2	5	36	11	34
6	6	11	5	24	11	13
11	6	19	5	13	10	54
16	6	28	5	2	10	34
21	6	37	4	51	10	14
26	6	46	4	41	9	55
Nov. d. 1	6	57	4	29	9	32
6	7	7	4	20	9	13
11	7	16	4	11	8	55
16	7	25	4	4	8	39
21	7	33	3	58	8	25
26	7	42	3	52	8	10
Dez. d. 1	7	49	3	48	7	59
6	7	56	3	45	7	49
11	8	2	3	44	7	42
16	8	7	3	44	7	37
21	8	10	3	46	7	36
26	8	13	3	49	7	36

Tafel
für
den sichtbaren Auf- und Untergang des Mondes
im Jahr 1832.

Erklärung
der
Zeichen und Buchstaben.

A. Aufgang.

U. Untergang.

n. Der Mond geht durch den Äquator und erhält nördliche Abweichung.

s. Der Mond geht durch den Äquator und erhält südliche Abweichung.

A. Der Mond ist in der Erdferne.

P. Der Mond ist in der Erdnähe.

☊ Der Mond geht durch seinen aufsteigenden Knoten.

☋ Der Mond geht durch seinen niedersteigenden Knoten.

Tage	Januar. A. M.		Februar. Unterg.		März. A. M.		April. Unterg.	
	U. M.	St. d. ☾	U. M.	St. d. ☾	U. M.	St. d. ☾	U. M.	St. d. ☾
1	6 23	A	Abends		6 33		Abends	n
2	7 19		5 23	☋	U. Ab.		8 7	
3	U. Ab.		6 30		6 39		9 25	
4	5 26		7 40		7 52	n	10 42	
5	6 27	☋	8 50		9 6		11 57	
6	7 32		10 2	n	10 21		U. M.	
7	8 39		11 16		11 37		1 6	P
8	9 48		U. M.		U. M.		2 5	
9	10 59		12 31		12 53		2 53	☊
10	U. M.	n	1 47		2 5		3 32	
11	12 13		3 3		3 10		4 4	
12	1 28		4 15		4 7	P	4 31	
13	2 45		5 19		4 53	☊	4 55	
14	4 5		6 14	P	5 30		5 16	
15	5 23		6 58	☊	6 1		A. Ab.	s
16	6 35	P	A. Ab.		A. Ab.		8 29	
17	A. Ab.		7 4		7 11	s	9 37	
18	5 37	☊	8 21		8 25		10 41	
19	6 57		9 35	s	9 37		11 41	
20	8 15		10 46		10 45		A. M.	
21	9 32		11 55		11 51		12 35	A
22	10 45	s	A. M.		A. M.		1 21	
23	11 56		1 2		12 53		2 1	☋
24	A. M.		2 4		1 50	A	2 35	
25	1 4		3 4	A	2 41		3 3	
26	2 10		3 58		3 25		3 29	
27	3 15		4 46		4 2	☋	3 51	
28	4 15		5 27		4 34		4 13	
29	5 13	A	6 3	☋	5 1		4 36	n
30	6 5				5 26		U. Ab.	
31	6 50				5 49			

Tage.	Mai. U. Ab. / U. M.	St. d. ☽	Junius. U. Ab. / U. M.	St. d. ☽	Julius. U. Ab. / U. M.	St. d. ☽	August. U. Ab. / U. M.	St. d. ☽
1	8 23		10 48		10 45		10 23	s
2	9 43		11 36	☊	11 12		10 44	
3	10 57	P	U. M.		11 36		11 7	
4	U. M.		12 13		11 57	s	11 33	
5	12 1		12 43		U. M.		U. M.	
6	12 54	☊	1 8		12 18		12 2	
7	1 36		1 30	s	12 40		12 37	
8	2 9		1 51		1 3		1 19	
9	2 37		2 11		1 30		2 8	A
10	3 1		2 33		2 1		3 3	☋
11	3 22	s	2 57		2 38		A. Ab.	
12	3 43		3 26		A. Ab.	A	8 11	
13	4 4		A. Ab.		8 39		8 34	
14	A. Ab.		9 15		9 13	☋	8 55	
15	8 29		10 0	A	9 42		9 14	n
16	9 32		10 38	☋	10 0		9 34	
17	10 29		11 10		10 28		9 57	
18	11 18		11 37		10 48		10 22	
19	A. M.	A	A. M.		11 8	n	10 53	
20	12 1	☋	12 0		11 29		11 31	
21	12 36		12 22		11 53		A. M.	
22	1 7		12 43	n	A. M.		12 21	
23	1 32		1 3		12 21		1 23	☊
24	1 55		1 25		12 55		2 36	P
25	2 17	n	1 52		1 40		U. Ab.	
26	2 38		2 24		2 37		7 37	
27	3 0		3 4		U. Ab.	P	8 2	
28	3 25		U. Ab.	P	8 40	☊	8 24	s
29	3 55		9 28		9 12		8 47	
30	U. Ab.		10 11	☊	9 38		9 9	
31	9 48	P			10 1		9 34	

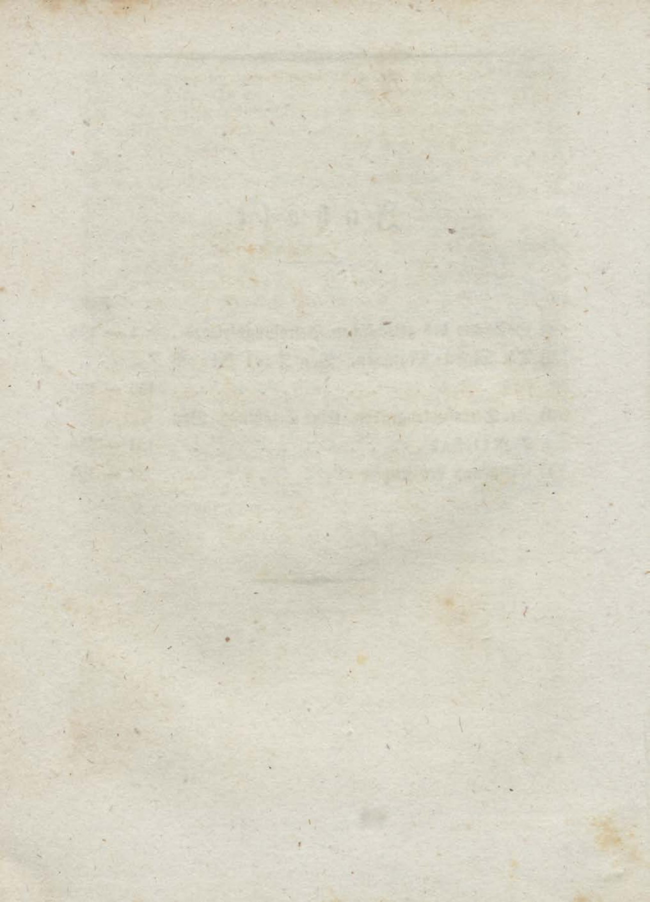
Tage.	September. U. Ab. U. M.	St. d. ☾	Oktober. U. Ab. U. M.	St. d. ☾	November. U. Ab. U. M.	St. d. ☾	Dezember. Unterg. U. M.	St. d. ☾
1	10 2		9 53		11 32		Morg.	
2	10 36		10 44	☋	U. M.		12 38	
3	11 15		11 41	A	12 39		1 48	n
4	U. M.		U. M.		1 48		3 1	
5	12 1	A	12 44		2 59	n	4 17	
6	12 55	☋	1 49		4 11		5 35	
7	1 54		2 58		5 27		A. Ab.	
8	2 58		4 8		A. Ab.		4 43	
9	4 4		A. Ab.	u	5 26		5 40	P
10	A. Ab.		6 6		6 6		6 49	☊
11	7 20		6 29		6 55		8 7	
12	7 40	n	6 56		7 55	P	9 29	
13	8 1		7 29		9 6	☊	10 48	
14	8 25		8 10		10 22		A. M.	
15	8 55		9 2		11 41		12 0	s
16	9 29		10 5	☊	A. M.		1 22	
17	10 14		11 17	P	12 59		2 36	
18	11 9		A. M.		2 17	s	3 49	
19	A. M.		12 34		3 33		5 1	
20	12 16	☊	1 54		4 47		6 10	
21	1 32	P	3 13		6 1		7 16	
22	2 53		4 32	s	U. Ab.		U. Ab.	
23	4 15		U. Ab.		4 59		5 7	
24	U. Ab.		5 33		5 37		6 3	☋
25	6 47	s	5 59		6 23		7 5	A
26	7 9		6 28		7 15	☋	8 8	
27	7 33		7 3		8 14		9 15	
28	8 0		7 44		9 17	A	10 22	
29	8 32		8 33		10 22		11 30	
30	9 9		9 28	☋	11 29		U. M.	n
31			10 29	A			12 40	

Tafel
zur
Stellung der Uhr
für das Jahr 1832.

Tag	Januar. U. M. S.	Februar. U. M. S.	März. U. M. S.	April. U. M. S.
1	12 3 33	12 13 51	12 12 35	12 3 56
6	12 5 53	12 14 23	12 11 29	12 2 26
11	12 8 0	12 14 35	12 10 13	12 1 2
16	12 9 53	12 14 27	12 8 48	11 59 45
21	12 11 28	12 14 1	12 7 18	11 58 37
26	12 12 45	12 15 19	12 5 46	11 57 40
31	12 13 42		12 4 14	
	Mai.	**Junius.**	**Julius.**	**August.**
1	11 56 56	11 57 29	12 3 27	12 5 59
6	11 56 26	11 58 19	12 4 22	12 5 34
11	11 56 9	11 59 16	12 5 7	12 4 54
16	11 56 6	12 0 18	12 5 40	12 3 59
21	11 56 18	12 1 22	12 6 2	12 2 52
26	11 56 43	12 2 26	12 6 10	12 1 34
31	11 57 21		12 6 3	12 0 7
	September.	**Oktober.**	**November.**	**Dezember.**
1	11 59 48	11 49 37	11 43 44	11 49 22
6	11 58 11	11 48 6	11 43 49	11 51 23
11	11 56 28	11 46 45	11 44 14	11 53 37
16	11 54 43	11 45 36	11 45 0	11 56 1
21	11 52 58	11 44 42	11 46 8	11 58 30
26	11 51 15	11 44 5	11 47 36	12 1 0
31		11 43 46		12 3 27

Diese Tafel zeigt an, was eine richtig gehende Taschen- oder Pendeluhr in dem Augenblick zeigen muß, wo die Sonne durch den Meridian geht oder es nach einer richtig entworfenen und aufgestellten Sonnenuhr 12 ist. Die Sonnentage oder die Zeiten, die von einem Durchgange der Sonne durch den Meridian zum andern verfließen, sind das Jahr hindurch ungleich. Dieser Ungleichheit können die Taschen- und Pendeluhren, als mechanische Werkzeuge, nicht folgen; sie sind vielmehr um so vollkommener, je gleichförmiger ihr Gang ist. Die Zeit, die sie, im Augenblicke des wahren Mittags nach obiger Tafel gestellt, angeben, wird die mittlere Sonnenzeit genannt, zum Unterschiede der wahren, welche die Sonnenuhren anzeigen. Der Unterschied beider Zeiten heißt die Zeitgleichung. Da nunmehr zu Berlin und in den vornehmsten preußischen Städten die Uhren nach mittlerer Zeit regulirt werden, so sind in den Volkskalendern alle Erscheinungen der Sonne, des Mondes und der Planeten, ihre Auf- und Untergänge, die Mondviertel, Anfang und Ende der Finsternisse u. s. w. nach mittlerer Zeit bestimmt worden. Man muß es also nicht befremdend finden, wenn an den Tagen der Nachtgleichen die Sonne nicht mehr gerade um 6 Uhr Morgens auf und um 6 Uhr Abends untergeht, und wenn der mittlere Mittag oder der Zeitpunkt, wo die mechanischen Uhren 12 zeigen, den natürlichen Tag oder die Zeit der Anwesenheit der Sonne über dem Horizont nicht mehr durchgehends halbirt. Es ist dies eine nothwendige Folge der Zeitgleichung.

Inhalt.



Geschichte

des

griechischen Befreiungskrieges.

Der Verfasser des nachstehenden, von Einem von uns aus dem Französischen übertragenen, Aufsatzes ist Hr. Mano, ein Grieche, der vor zwei Jahren zu Berlin nicht ohne Beifall ausführliche Vorlesungen über die Geschichte der Wiedergeburt seines Volkes gehalten hat. Wir glauben dies hier bemerken zu müssen, um das Interesse der Leser zu steigern und zugleich ihre Nachsicht für die mitunter etwas fremdartige Darstellung in Anspruch zu nehmen. Den Schluß werden wir künftiges Jahr geben, wo sich hoffentlich das Schicksal Griechenlands definitiv gestaltet haben wird.

Die Kalender-Deputation.

Einleitung.

Wie viele verschiedenartige Gefühle erweckt nicht in uns der bloße Name: Griechenland! Welche mächtige Eindrücke, ebenso lehrreich als angenehm, verdanken wir nicht den Erinnerungen, die es uns in seinen mannigfachen Denkmälern hinterließ! Wie wirken sie nicht auf unsere Sinne, auf unsern Geist und unser Herz, in welchem Lebensalter wir uns auch befinden mögen!

Kaum zum ersten Schulunterricht herangereift, erhalten wir den Äsop in die Hände, den gemüthlichen griechischen Fabeldichter, aus dessen Schule sich Lafontaine seine Unsterblichkeit holte. Während des Zwischenraumes der Unbefangenheit und des edlen Wetteifers, der das Knabenalter von der reifern Jugend trennt, lernen wir aus den Beispielen von Griechenlands Weltweisen, Staatsmännern und Helden, wie wir unsere Vernunft ausbilden, die Tugend üben, die Freiheit lieben und uns dereinst dem Vaterlande hingeben sollen. In den Jahren, wo sich die Einbildungskraft ent-

flammt, bewundert der Kunstfreund Griechenlands Gebäude, seine Tempel, die Meisterwerke seiner Bildhauer und Maler, und es bedarf nur eines glücklichen Fluges des Genius, um dereinst der Nebenbuhler jener großen Männer zu werden, und so wie sie sein Vaterland zu verherrlichen. Sind wir zu Männern herangereift, und hat uns unsere Bestimmung die Waffen in die Hand gegeben, so lernen wir von seinen Feldherren, die mit der Theorie der Kriegskunst uns zugleich deren siegreiche Ausübung vor Augen legen, sowohl in den Schlachten siegen, als auch durch richtig berechnete Märsche, gut gewählte Läger und Benutzung weislich vorbehaltener Zufluchtsmittel, die schwierigsten Rückzüge ausführen. Hat unser Beruf uns an das Staatsruder geführt, so geben uns seine Redner, denen nur der große Römer sich gleich stellen darf, das Muster, wie man die öffentliche Freiheit, das Eigenthum, die Ehre und das Leben seiner Mitbürger zu vertheidigen habe. Widmen wir uns der Gelehrsamkeit und den Wissenschaften? — Nun, so finden wir in einer der griechischen Inseln den Geburtsort des Vaters der Arzneikunde, jenes großen Mannes, dessen Werke uns noch jetzt die natürlichsten und sichersten Methoden zur Herstellung der Gesundheit darbieten. In einer griechischen Stadt, zu Stagira, finden wir den scharfsinnigsten kritischen Philosophen, den aufmerksamsten Naturforscher, kurz den vielseitigsten Gelehrten, der vielleicht jemals die Welt erleuchtete. Ist von der Geschichte die Rede, so können wir uns in Griechenlands Schule das Talent er-

werben, vergangene Ereignisse zu sammeln, zu ordnen, zu erklären, oder die Thaten der Gegenwart der Nachwelt zu überliefern. Hier werden wir, nach der eigenthümlichen Richtung unsers Geistes, entweder mit wohltönender Beredsamkeit erzählen lernen, wie jener Schriftsteller von Halikarnaß, der abwechselnd die olympischen Sieger und die Bürger Athens entzückte; oder mit sanfter, überzeugender Sprache, wie die attische Biene; wenn wir nicht etwa vorziehen sollten, die Thatsachen mit der Kürze und gewissenhaften Treue darzulegen, die jenem berühmten Athener eigen war, der, mehr tapfer als glücklich, seine zwanzigjährige Verbannung mit der Aufzeichnung des merkwürdigen Krieges ausfüllte, worin er selbst eine so große Rolle gespielt hatte; oder endlich die Einfachheit nachahmen, mit welcher der unvergleichliche Biograph von Chäronea seine Leser nicht minder belehrt als unterhält.

Spricht man von Dichtkunst — sieben griechische Städte streiten um die Ehre, den unsterblichen Geist hervorgebracht zu haben, der noch heut den Thron der Dichtkunst behauptet, noch immer das herrliche Epos in seiner ganzen Vollkommenheit uns entfaltet, noch immer die wunderbaren Regeln seiner Harmonie uns enthüllt.

Wodurch anders, als durch die Nachahmung der großen Tragiker Griechenlands, ist es den neuern Schülern Melpomene's gelungen, Schrecken oder Rührung in den Gemüthern hervorzurufen, die Herzen mit Abscheu gegen große Verbrecher

zu erfüllen, und den Augen Thränen über das unverdiente Schicksal der bedrängten Tugend zu entlocken?

Endlich, am Abend unserer Laufbahn, sind es Griechenlands Weltweisen, insbesondere der, dem sein Vaterland den Namen des Göttlichen zuerkannte, die, in Verbindung mit den Lehren des Evangeliums, uns Trost und Hoffnung zurufen, den Weg zum Grabe mit Blumen bestreuen, und uns die heitere Aussicht in eine Welt öffnen, wo der bessere Theil unserer selbst seine Heimath in dem Reiche des Geistes und der Liebe finden wird.

Aber ach! — welcher Kontrast zwischen dem alten und dem neuen Griechenland! — Wie konnten diese sonst so berühmten, an großen Männern so fruchtbaren Gegenden sich dergestalt ändern, daß der Gelehrte sie kaum noch an einigen übrig gebliebenen Ruinen wieder erkennt? Die Tyrannei gleicht einem verpesteten Winde, der alles verdorrt und verzehrt. Sie greift in den Nationen bis zu dem Keim des Lebens, und die Wirkungen ihres giftigen Hauches bleiben auch dann noch sichtbar, wenn die Ursache aufgehört hat. Rohe Völkerschaften aus Asiens Mitte entsprossen, haben das lachende Antlitz dieser einst so schönen Gefilde in ein Bild des Schmerzes und der Verwüstung umgewandelt. Dieser Zustand konnte nicht ewig bei einem Volke dauern, das so große Erinnerungen nährt. Der Wendepunkt ist eingetreten. Griechenland hat seine zu lange verkannten Rechte endlich wiedererlangt. Den muthigen Anstrengungen der neuern Hel-

lenen war es vorbehalten, ihr unglückliches Vaterland zum alten Glanz, zum Ruhme der Vorzeit zurückzuführen.

Von allen Ländern Europens ist Griechenland dasjenige, dessen Geographie, obgleich diese Wissenschaft daselbst entstand, in topographischer Beziehung am wenigsten bekannt ist. Es wird daher nöthig sein, ehe wir in die Einzelnheiten der Geschichte seiner Bewohner eingehen, einen allgemeinen Ueberblick seiner Lage und äußern Beschaffenheit voranzuschicken.

Griechenland, nach seiner ehemaligen Ausdehnung in Norden fast seiner ganzen Länge nach von der Donau, in Osten vom schwarzen und ägäischen Meere, aus dessen Fluthen sich die zahlreichen und berühmten Inseln des Archipelagus erheben, in Süden vom mittelländischen und in Westen vom adriatischen Meere und von Dalmatien begrenzt, scheint durch seine ausgedehnten Küsten und seine zahlreichen Häfen zum Vereinigungspunkt des Handels der drei alten Welttheile bestimmt zu sein. An der Nordseite gewährt ihm die lange Bergkette des Hämus eine zweite Vertheidigungslinie, bis zu welcher ein Feind nicht gelangen kann, ohne vorher den mächtigsten Fluß von Europa überschritten zu haben, und wo eine zurückgedrängte Armee einen sichern Stützpunkt findet, da die wenigen Engpässe, welche über das Gebirge führen, leicht zu vertheidigen sind. Griechenland ist eben so wie Spanien und Italien als eine große Halbinsel zu betrachten; denn es hängt mit dem europäischen Continent eigentlich nur durch den schmalen Landstrich zwischen dem Ufer der Donau und dem

adriatischen Meere zusammen. Letztgenanntes Binnenwasser trennt Griechenland von Italien, seinem jüngern klassischen Schwesterlande, wo seine Philosophie und seine schönen Künste nach dem Sturze des morgenländischen Kaiserreiches eine Freistatt fanden, so wie in früherer Epoche eben dieses Reich sich über die Trümmer des römischen erhoben hatte.

Der nördliche Theil Griechenlands, Bosnien mit einbegriffen, dehnt sich ziemlich regelmäßig unter dem 45sten Grade nördlicher Breite aus, in gleichem Himmelsstriche, wie das reiche Po-Thal und die schönsten Provinzen Frankreichs. Die südlichste Spitze seines Continents, das Vorgebirge Matapan auf Morea, liegt unter 36½ Grad, also in gleicher Breite mit dem glücklichen Sizilien und dem herrlichen Andalusien. Von Westen nach Osten erstreckt sich das Land zwischen dem 14ten und 26sten Grad östlicher Länge vom Pariser Meridian gerechnet. Seine Figur ist die eines umgekehrten, unregelmäßigen Dreiecks, dessen Grundlinie die Donau und dessen Spitze Morea bildet. Die Fläche, mit Inbegriff des Archipelagus, besteht aus 10,000 geographischen Quadratmeilen, worauf ungefähr 11 Millionen Menschen, im Durchschnitt also 1,100 auf der Quadratmeile leben. Von dieser Bevölkerung sind 4 Millionen Urbewohner, und 6 Millionen Türken. Der Ueberrest besteht aus Juden, Armeniern und andern Fremden, von Gewinnsucht dahin gelockt, die unter dem Vorwande des Handels das unglückliche Volk durch schändlichen Wucher vollends zu Grunde richten. Diese

Berechnung kann jedoch nur als annähernd gelten, da man von einer so sorglosen Verwaltung, wie die türkische, keine zuverläßige Volkszählung erwarten darf. Die Küsten von der Bocca di Cataro am adriatischen Meer bis zum Ausfluß der Donau ins schwarze bilden eine sehr unregelmäßige durch zahllose Buchten unterbrochene Linie. Die erste, der Golf von Drin genannt, läuft tief in Albanien hinein. Von da bis zur Bucht von Aulon, vom Vorgebirge Linguetta eingeschlossen, ist das Ufer ziemlich gerade. Weiterhin bildet das Gebirge Acroceraunien durch einen leichten Vorsprung das östliche Ufer der Meerenge zwischen Griechenland und Italien, die man den Canal von Otranto nennt. Unterhalb Corfu läuft die See abermals tief ins Land hinein und gestaltet dort den Meerbusen von Arta, dessen Eingang die Feste Prevesa deckt, welcher gegenüber das Vorgebirge Actium an den Sieg des Oktavian über seinen Nebenbuhler Antonius erinnert, wodurch er zur Weltherrschaft gelangte. Der Meerbusen von Lepanto, ehemals das corinthische Meer, trennt Phocien von Achäa. Nicht bloß die alte Geschichte verherrlichte dieses Gestade; auch in der neuern war es Zeuge des glorreichen Sieges, den der Erzherzog Don Juan d'Austria 1571 über die bis dahin unüberwundene und für unbesiegbar erachtete ottomanische Seemacht erfocht. Die Küste von Morea bildet demnächst die Meerbusen von Arkadien, von Coron, von Colokynthia und von Napoli (im Alterthum Meerbusen von Argolis). Diese vier Meerbusen geben

dem Peloponnes die ihm eigenthümliche, unregelmäßig eingeschnittene Gestalt. Durch den Meerbusen von Salamis wird dieses Land von Attika getrennt. Verfolgt man die Küste weiter nordwärts, man mag nun den Weg zwischen Euböa und dem festen Lande, oder außerhalb jener Insel nehmen, so gelangt man zu dem Meerbusen von Salonichi, welcher mit noch drei andern darauf folgenden Buchten die chalcidische Halbinsel bildet, auf deren einem Vorsprunge der Berg Athos sich erhebt. Von dem letzten jener erwähnten Busen, nämlich dem von Orfano, an dehnt sich das Ufer des ehemaligen Thraciens ziemlich regelmäßig bis zu der Halbinsel Chersonesus, zwischen welcher und dem ehemaligen Reiche des Priamus in Kleinasien der Hellespont — heute Dardanellen genannt — liegt. Hierauf folgt das Meer von Marmora, welches sich mit dem schwarzen Meer durch den Bosphorus verbindet, an welchem Constantin die Hauptstadt des ersten christlichen Reiches erbaute, die jetzt einem muselmännischen Staate zum Mittelpunkt dient.

An vielen Stellen dieser langen Küstenstrecke, besonders an den Endpunkten der großen Bergketten, würde man vergebens Landungspunkte suchen. So bietet das Vorgebirge Sunium, die südlichste Spitze von Attika, auf dessen Höhe sonst ein Tempel Minervens stand, in welchem Plato seine Schüler in der Weisheit unterrichtete, nur schroffe Wände dar, deren Fuß, seit Jahrtausenden von den Wellen ausgehöhlt, mit abgefallenem Gerülle umgeben ist. Kein anderes

Grün, als das von einigen Sträuchern und Agaven, deckt ihre abschreckende Nacktheit. Dort erkennt der Beobachter nicht bloß die zerstörende Kraft des Meeres, sondern auch die Wirkung unterirdischer Feuer. In der That, wenige Gegenden sind so von Vulkanen heimgesucht worden, wie Griechenland. Der Boden ist durch sie zerrissen, Felsen sind zerbröckelt und Inseln bis zur Meeresfläche gehoben. Die Mehrzahl derer, womit das ägäische Meer bedeckt ist, sind vulkanischen Ursprungs. Santorin, selbst ein ausgebrannter Vulkan, sah in neuerer Zeit in der Bucht, die seinen Hafen bildet, einen zweiten Schlund entstehen, und die gewaltige über alle Geschichte hinaus reichende Revolution, mittelst welcher der Bosphorus und die Dardanellen sich spalteten, gleichsam um Europa von Asien zu trennen, wo das schwarze Meer in die Propontis und diese ins mittelländische Meer hinabstürzte, war ebenfalls das Werk vulkanischer Kräfte.

Ein einziges Gebirgssystem bildet das Gebälke Griechenlands. Es ist für sich bestehend und hängt nicht, wie ältere fehlerhafte Landkarten es darstellen, durch die Berge Illyriens mit den Alpen zusammen. Sein Culminationspunkt ist der Berg Skardus, welcher zugleich den Orbelus und den Skomius mit sich vereinigt. Von diesem über der Meeresfläche sehr erhabenen Punkt laufen vier Hauptbergketten nach verschiedenen Richtungen aus, die dardanische, die hellenische, die thracische und die cimmerische. Diese Benennungen sind neu, weil die eigenthümliche Gestaltung des Gebirges

bisher der Aufmerksamkeit der Reisenden und der Geographen entgangen ist. Doch ist dabei nicht außer Acht zu lassen, daß wir, wie schon Eingangs erwähnt worden, unter Griechenland nicht bloß das vom Stamme der Pelasger bewohnte Land verstehen, welches sich nur bis zum südlichen Fuß der rhodopischen Berge erstreckte, sondern es in dem Umfange nehmen, den es zu den Zeiten der Römer hatte, wo es sich bis zur Donau ausdehnte.

Die Kette, welche wir mit dem Namen der dardanischen bezeichnen, und die sich in der Richtung von Südost nach Nordwest erstreckt, trennt in ihrer ganzen Länge Bosnien und Servien von Dalmatien und Albanien. Sie läuft von dem gedachten Centralpunkt aus erst gegen Norden und dann mehr in westlicher Richtung, wo sie den Monte Negro bildet, dessen Bewohner sich durch ihren unbezähmbaren Charakter auszeichnen, und verflacht sich hierauf nach Illyrien zu.

Die hellenische Kette läuft wenigstens vierundzwanzig Meilen in fast gerader südlichen Richtung bis zu dem Berge, den die Alten Pindus nannten, und der heut zu Tage Mezzovo heißt, zwischen den Thalgebieten von Aspropotamus und von Salambria fort, bildet dann einen beinahe rechten Winkel gegen Osten bis nach Euböa hin, wo sie den Namen des Dalacha-Gebirges annimmt. Der Olymp, dieser ehemalige Wohnsitz der Götter, dessen Richtung mit der Küste parallel ist, scheint noch mit zu diesem System zu gehören. Fast ganz Albanien bietet eine bergige Oberfläche dar, die auf den ersten

Blick durchaus unregelmäßig erscheint. Selbst die Küste ist bergig, und an manchen Stellen hören gerade die höchsten Berge an der See plötzlich auf, so daß ihre schroffen Wände mit ihrer Unterlage in den Wellen ruhen. Der Pindus hat auf seinem Kamm einen dreifachen Gipfel. Seine Bergreihe umschließt zwischen Nordwest und Südwest die weite Ebene von Janina, von den Griechen die elysischen Gefilde genannt. Ein heiterer Himmel, ein fruchtbarer Boden und romantische Ansichten erinnern an die herrlichen Beschreibungen der alten Dichter. Kaum irgendwo kann das Auge eine schönere Landschaft erblicken, es mag sich nun die Sonne über den Pindus erheben oder ihr letzter Strahl sich hinter das acroceraunische Gebirge verlieren. Die malerische Beleuchtung des Thals mit seinen Gebüschen, die sanft dahin rieselnden Bäche, der spiegelklare See, alles ladet zu süßen Träumen ein, und noch jetzt könnte dieser Ort unsterbliche Gedichte einhauchen, noch jetzt könnte man eine kräftige Jugend seine Hügel hinab eilen sehen, um die Feste der Vorzeit zu erneuern, wenn das Volk unter einer gerechten und gemäßigten Herrschaft lebte. Aber der Wiederhall des Donners in den Wäldern von Dodona, die die elysischen Gefilde bekränzen, flößt den Griechen dieser Gegenden weniger Schauder ein, als die Gebote der Barbaren, ihrer Unterdrücker.

Der Pindus hat mehrere Engpässe und verbindet sich durch eine von Norden nach Süden streichende Reihe von Hügeln mit den Gebirgen von Suli, wo ein wegen seines

unabhängigen kriegerischen Sinnes und seiner ewigen Fehden mit seinen Tyrannen berühmtes Volk haust.

Ein Zweig der hellenischen Bergkette bildet in der Richtung nach dem adriatischen Meere hin das Gebirge Chimära, welches nach der Sage des Alterthums vor allen andern vom Blitze getroffen wurde. Seine Masse und Gestaltung ist besonders malerisch. Auf einander geschichtete Felsen, von unzähligen Bergströmen durchschnitten und zerklüftet, scheinen das Schlachtfeld der Titanen zu bezeichnen. Wenn man Griechenland auf dieser Seite dem Vorsprunge Italiens sich nähern sieht, und Corfu als einen von Epirus getrennten Theil betrachtet, so sollte man glauben, daß beide klassische Länder hier einst zusammenhingen, und daß der Canal von Otranto nicht von jeher existirt hat.

Die acroceraunischen Berge zeigen stets schneebedeckte Gipfel. Das Meer, immer stürmisch und gefährlich, hat das Ufer zerrissen, und bedeckt es täglich mit Trümmern. Diese Staunen gebietende Masse hat wenigstens 36 Meilen im Umkreise. Die Bewohner dieser Berge, jetzt unter dem Namen Chimerioten bekannt, sind ein muthiges Volk, das fast niemals die türkische Herrschaft anerkennt. Sie bilden gewissermaßen eine abgesonderte Republik. Hirten, Soldaten und Räuber zugleich, leben sie unabhängig in den unzugänglichen Schluchten ihrer Berge. Oft mit ihren Nachbarn, und zuweilen unter sich selbst im Kriege begriffen, kennen sie keine andere Tugend als die Kühnheit. Die gewagtesten Unter-

nehmungen sind ihnen ein Spiel. Nach Beute durstend, wenden sie stets ihren Blick nach der Küste, um den schiffbrüchigen Seefahrer zu plündern. Nur bei denen unter ihnen, die in der Nähe von Porto Palermo wohnen, findet man einige Spuren von Civilisation und sie treiben etwas Produktenhandel.

Südlich vom Thal des Sperchius und beinahe parallel mit dem Berge Othrys erhebt sich der Berg Öta, durch den Tod und die Apotheose des Herkules berühmt. Er durchschneidet das südliche Griechenland ungefähr so, wie die Apenninen Italien, und umschließt den östlichen Theil von Mittel-Griechenland. Seine beiden Gipfel bilden, was man das Thor Griechenlands nennt, den Paß der Thermopylen. Jn Westen, zwischen dem Pindus und dem jonischen Meer, stellen die Provinzen Akarnanien und Aetolien fast nichts weiter als eine ungeheure Masse steiler und unregelmäßig geformter Felsen dar.

Verfolgt man die obige Bergkette noch weiter südwärts bis in die Nähe des Helikon und des Jsthmus von Corinth, so gelangt man zum Parnaß mit seinen zwei Gipfeln, dem Sitze des Gottes der Dicht- und Tonkunst. Er scheint sich zwischen den beiden in der Heroenzeit nicht minder berühmten Bergen Cytheron und Helikon zu erheben.

Attika, dessen Berge sich mit den oben genannten verzweigen, und gewissermaßen nur eine Verlängerung derselben sind, bietet ein lachendes Gemälde von sanften Abhängen und

fruchtbaren Thälern dar, und war durch sein schönes Klima ganz dazu geeignet, einst die Wiege der Civilisation zu sein. Der Oelbaum gehört vorzugsweise in diesen Gegenden zu Hause, und wahrscheinlich hat sich von dort aus die Cultur dieses der Minerva geweihten Erzeugnisses auf die übrigen Küstenländer des Mittelmeeres verbreitet. Die meisten Berggipfel der attischen Halbinsel sind abgerundet, so daß man sie eher für ein Werk der Kunst als der Natur halten möchte. Amphitheatralisch gestalten sich die Endpunkte der Hügel an der Meeresküste, um den Eindruck dieser Gegenden auf den Beschauer noch angenehmer zu machen. Hier finden sich die berühmten Marmorbrüche, die den noch heut zu Tage so geschätzten penteliſchen Marmor liefern. Früher gab es auch Silberminen in der Nähe der See an der Spitze der Halbinsel.

Die thracische Bergkette begreift das rhodopische Gebirge in sich, welches die Scheidelinie ist zwischen den Gewässern, die unmittelbar ins ägäische Meer fließen, und denen, welche sich in die Maritza ergießen, um mit ihr, das nämliche Gebirge durchströmend, eben diesem Meere zuzueilen. Sie theilt Thracien in der Richtung von Nordwest nach Südost in zwei ziemlich gleiche Hälften. Ihr östlicher Zweig erstreckt sich bis Heraclea an der Propontis, und bildet mit dem Gebirge Hämus einen Winkel, dessen Bogen zwei Längengrade beträgt, und sich gegen das schwarze Meer öffnet. Der Raum des dadurch gebildeten vor allen Winden geschützten Dreieckes,

eckes ist die herrliche Ebene von Adrianopel. Die beinahe ganz gerade Linie der thracischen Bergkette wird nur in der Gegend von Philippopolis durch eine starke Krümmung unterbrochen. Sie bietet im Allgemeinen nicht so schroffe Massen dar, wie die übrigen Gebirge Griechenlands, sondern erhebt sich fast in ihrer ganzen Länge in der Gestalt von Hügeln, ausgenommen da, wo sich der Fluß Maritza durch dieselbe Luft macht. Einer der letzten Zweige dieses Gebirgszuges, derselbe, dessen Abhang der Maritza ihren Weg nach dem ägäischen Meere hinweist, läuft mit dem schwarzen Meer parallel, und verflacht sich gegen den Hämus zu, während ein anderer Zweig sich nach Südwesten wendet und das nördliche Ufer der Dardanellen bildet.

Ein bogenförmig gekrümmter Zweig der nämlichen Bergmasse bildet das Gerippe der chalcidischen Halbinsel und spaltet sich in drei Vorgebirge, von denen das bedeutendste den Berg Athos, vulkanischen Ursprungs, zum höchsten und zugleich zum Endpunkt hat. Dieser Berg ist, außer seiner historischen Wichtigkeit, auch wegen der Menge von Klöstern merkwürdig, welche gegenwärtig seine Abhänge bekränzen. Seine bisher noch ungemessene Höhe muß sehr bedeutend sein, da er den Griechen schon zu den Zeiten des trojanischen Krieges gewissermaßen zum Telegraphen diente, indem sie auf seinem Gipfel Feuer anzündeten, die von der Küste von Kleinasien gesehn werden konnten. Seine Koppe entdeckt man schon an der Mündung der Dardanellen. Er beherrscht ein

Meer voll der großartigsten vaterländischen Erinnerungen, und der ferne Anblick seines Gipfels erweckt bei den neuern Griechen ein tiefes Gefühl von Ehrfurcht. Vierundzwanzig Klöster, von beiläufig 8000 Mönchen bewohnt, bekränzen diesen Berg. Die Lage derselben ist romantisch. Bei heiterem Wetter sieht man die Cykladen und den Hellespont. Die Mönche sind aus allen den Völkern, die sich zur griechischen Kirche bekennen. Sie trennen sich in drei Klassen, in die eigentlichen Mönche, welche in den Klöstern selbst wohnen, die Anachoreten, welche abgesonderte, aber von den Klöstern abhängige Zellen einnehmen, und die Cönobiten. Fast alle gehören zu den Orden des heiligen Basilius und des heiligen Sawa. Außer ihren täglichen geistlichen Uebungen treiben sie Oelbau, Obstzucht und Weinbau, oder sie sind Maurer, Zimmerleute, Steinschneider oder weben grobe Tücher. Fast alle diese Klöster sind von den ehemaligen griechischen Kaisern gestiftet und enthalten große Reichthümer. Welche Abneigung man auch gegen die geistlichen Orden im Allgemeinen haben mag, so muß man doch gestehen, daß die Klöster des Berges Athos ihren großen Nutzen gehabt, und uns manches kostbare Werk der ältern Literatur erhalten haben, das ohne sie in dem allgemeinen Schiffbruch untergegangen sein würde.

Die cimmerische Bergkette begreift die ganze Verlängerung des Hämus vom Scardus bis zum schwarzen Meere. Ihre Länge kommt ungefähr der vorigen gleich, und sie trennt in der Richtung von Abend nach Morgen Macedonien von Bulga-

rien. Diese ganze Bergkette, von den Türken Balkan genannt, bildet viele Einschnitte. Ueber ihre ohne Zweifel sehr bedeutende Höhe gibt es keine genaue Beobachtungen. Von den im Ganzen nur schmalen Abhängen fließen wenige Gewässer zum Meere hinab, die den Namen von Flüssen verdienten. Überhaupt sind die im Alterthum so hoch gepriesenen Gewässer Acheron, Inachus, Achelous, Alpheus, Eurotas, Cephisus, Peneus nicht viel mehr als starke Bäche. Eine Ausnahme macht der Hebrus, heut zu Tage Maritza, der bedeutendste unter den Flüssen Griechenlands, welcher der Seine gleich kommt. Auf dem Abhange des Balkans entsprungen, fließt er zuerst ostwärts und scheint seine Gewässer dem schwarzen Meere zuführen zu wollen; aber die rhodopischen Berge stellen sich ihm entgegen und nöthigen ihn, seine Richtung zu ändern. Südwärts sich kehrend, glaubt man dann, daß er sich in die Propontis ergießen werde; allein nachdem er die Hauptbergkette, die seinen Lauf hemmen wollte, durchbrochen hat, bildet er ein weites Thal, durch welches er dem ägäischen Meere zuströmt, nachdem er ganz Thracien bewässert hat.

Die Beschaffenheit des Bodens macht einen feindlichen Einfall in Griechenland äußerst schwierig, von welcher Seite er auch kommen mag. Im Innern sind die Berge so steil und unzugänglich, und die Bergzüge durchkreuzen sich dergestalt, daß sie die militärischen Operationen überall hemmen. Um mit Erfolg einen Angriff zu unternehmen, müßte derselbe

gleichzeitig von der östlichen und der westlichen Küste her geschehen, und dieser Plan ist auch der einzige, den die Türken im letzten Insurrektionskriege versucht haben. Da das Land, welches nach dem ägäischen Meer zu liegt, durch reichlichere Subsistenzmittel und durch die leichte und sichere Verbindung mit dem Meer der Bewegung einer Armee am förderlichsten ist, so sind alle feindliche Einfälle in Griechenland hauptsächlich dorthin gerichtet gewesen. Das flache, offene Land Macedoniens um Salonichi ist die Gegend, von wo aus ein Feind seinen Operationsplan beginnen muß. Wäre diese große Stadt gut befestigt, so würde sie einen herrlichen Waffenplatz abgeben. Das erste auf diesem Zuge sich darbietende ernstliche Hinderniß ist der Fluß Axius, breit, tief und vermöge seiner weit ausgedehnten morastigen Ufer leicht zu vertheidigen. Dies haben die Griechen des Olympus bald erkannt; allein sie waren zu schwach, um ihren Vortheil zu benutzen. Dadurch ward es den türkischen Truppen, die keinen wirksamen Widerstand in den Gebirgen erfahren hatten, in dem Befreiungskriege möglich, bis Larissa vorzudringen und von dieser vorgerückten Position aus ihre weitern Operationen zu leiten. In diesem zwar offenen, aber mit einer zahlreichen und kriegerischen muselmännischen Bevölkerung angefüllten Orte, hatten die Feinde ihr Hauptquartier und Waffendepot errichtet. Dabei waren sie Herren der schönen Ebene von Thessalien, die ihrem Heer Lebensmittel und Fourage in Ueberfluß darbot. Auch war dieses Land nicht einmal ganz

ein feindliches für sie, da sich viele türkische Landbauer, von der Fruchtbarkeit des Bodens angezogen, dort angesiedelt haben, und die Griechen aus Mangel an Cavallerie sich nicht in starker Anzahl zeigen konnten.

Wie groß auch die Vertheidigungsmittel sind, um das Eindringen eines Feindes in Livadien, Böotien und Attika zu erschweren, so sind sie doch noch weit größer in Ätolien und Akarnanien; ja man kann die Schwierigkeit dort beinahe für unüberwindlich erklären. Beide Provinzen sind, so zu sagen, nur eine große Festung, theils durch das Meer, theils durch die Bergkette des Pindus vertheidigt und von einem tapfern, im Waffenhandwerk wohl geübten, christlichen Stamm bevölkert. Von Epirus aus führten die Türken ihre Operationen gegen Akarnanien und Ätolien. Arta und Prevesa waren ihre Waffenplätze, nördlich vom Meerbusen von Ambrazien.

Der Peloponnes schließt, so wie das übrige Griechenland, mehrere leicht zu unterscheidende Bergketten in sich. Den Kern bildet der Berg Zeria, welcher den berühmten stymphalischen See einschließt, den Schauplatz einer der zwölf Arbeiten des Herkules, der die Vögel dieses Sees mittelst eines eigen dazu gefertigten Instruments verscheuchte, dessen lauter Schall sie erschreckte. Die Berge Lycäus und Mänalus, auf welchem letztern Apollo den Verlust der Daphne beweinte, schließen eine der vornehmsten Hochebenen Arkadiens ein. Die vorspringenden Berge Erymanthus und Pholoë, mit

herrlichen Wäldern und Gebüschen bedeckt, wie alle Berge Arkadiens, vereinigen sich mit dem Olena, aus dessen ewigem Schneelager der Fluß Vostitza entquillt. Der Berg St. Helia, der Taygetus der Alten, auf den die Lacedämonier flüchteten, als ihre Stadt durch das von dem Physiker Anaximander verkündete Erdbeben zerstört ward, erscheint als ein für sich bestehendes Gebirgssystem. Es ist eine Anhäufung schroffer Felsen. Sein südlicher Zweig, Pente-Dactylon genannt, reicht bis zum Vorgebirge Matapan, sonst Tänarus genannt. Diese Extremität des südlichen Europa bietet dem Auge nichts weiter als ein hohes Felsufer dar, dessen Fundament die Wellen untergraben haben. Unzählige Höhlen dienen daselbst theils den Seeräubern zum Zufluchtsort, theils den Meerkälbern zum Lager. Die Alten glaubten in diesen, den Sonnenstrahlen unzugänglichen Höhlen den Eingang zur Unterwelt zu erkennen, durch den Herkules in dieselbe hinabgestiegen sei. Der nämliche Aberglaube ist auch noch jetzt bei den Anwohnern dieser Felsen, den Cacovunioten, im Schwange. Nach ihnen soll der Erzengel Michael häufig diese Höhlen betreten, um die Seelen derer heraufzuholen, denen Gott ihre Sünden verziehen hat.

Ein drittes Bergsystem, viel niedriger als der Taygetus, ist der Molevo, der sich zwischen dem Fluß Eurotas und den östlichen Küsten des Landes erhebt. Noch könnte man als ein viertes dasjenige ansehen, welches rechts vom Zeria das Gerippe des alten Argolis bildet, wo sich die Berge Poly-

sphingos, Stephanos und Sophico durch mehr oder minder sanfte Abhänge mit den Bergen Trachea und Artolithos verbinden, um sich an dem jähen Ufer des Cap Scyli, der Insel Hydra gegenüber, im Meere zu verlieren.

Die gebirgige Beschaffenheit Moreas hindert dessen Fruchtbarkeit nicht. Ein Lager von Thonerde deckt diese Provinz und lohnt den Fleiß des Anbaues reichlich. Die hauptsächlichsten Bergketten, aus Granitflötzen gebildet, verflachen sich etwas gegen Norden im Berge Pholoë, so wie gegen Süden im Taygetus. Es scheint, als habe sich der Peloponnes in diesen beiden Richtungen gesenkt, um auf der einen Seite das Becken des mittelländischen Meeres, auf der andern den Meerbusen von Lepanto zu bilden.

Der leichte, mergelige Boden Messeniens schließt sich an den Torf und den verwitterten Pflanzenstoff von Elis. Der Boden Arkadiens ist frisch und fruchtbar. Die gesäuerte Erde von Lakonien und Maina ist stellenweise von ausnehmender Fruchtbarkeit. Die von Argos ist ergiebig, und fast der ganze nördliche Strich von Morea dient zahlreichen Heerden zur Weide. Die Thäler in der Nachbarschaft von Coron und Calamata enthalten in weiter Ausdehnung die herrlichsten Olivenbäume. Die Maulbeerbäume prangen in glänzendem Grün und die Seidenwürmer, denen sie zur Nahrung dienen, geben einen Ueberfluß von gummireicher Seide. Vom Geblöcke der Schafheerden und Brüllen der Rinder hört man die Schluchten des Taygetus wiederhallen, während

in seinen tiefen Waldungen Eber und Damhirsche Rudelweise umherirren. Es gibt nichts schöneres als die Thäler Lakoniens, wenn man durch den Paß von Janitza hineingelangt. Die Menge von Quellen und Caskaden, die sie bewässern, verbreiten die anmuthigste Kühle, und in jenen herrlichen Gegenden erscheint der Hirtenstand noch jetzt als der erste von allen. Von Calamata bis Andrussa ist der Boden fast durchgehends cultivirt. Der Weinstock prangt mit herrlichen Trauben; Orangen-, Citronen- und Cedratbäume erfüllen die Luft mit balsamischen Düften, und senken sich unter der Last ihrer Früchte. Kräftige Eichen, zum Schiffsbau geeignet, erheben ihr Haupt bis zu den Wolken.

Von den verschiedenen aus diesen Bergen entspringenden Bächen nehmen einige ihren Lauf nach dem Meerbusen von Lepanto und dem jonischen Meere, andere nach dem mittelländischen und ägäischen. Die nördlichen Thäler, von vielen kleinen Flüssen und Giesbächen bewässert, enthalten morastige Landstrecken, die dem Anbau des Reißes zusagen. Der Mauronero, der Styx des Alterthums, der in den heroischen Zeiten für so furchtbar galt, daß kein Gott einen Meineid wagte, wenn er seinen Namen ausgesprochen hatte, verdankte diesen hohen Ruf dem Umstande, daß sein eiskaltes Wasser für todtbringend gehalten wurde. Achilles ward indessen darin untergetaucht und verdankte diesem Bade seine Unverwundbarkeit. Von Fall zu Fall stürzt dieser Fluß von dem höchsten und schroffsten Abhange des Berges Zeria herab.

Der Roufias — einst jener verliebte Alpheus, dessen Fluthen, wie die Dichter sagen, unter dem Meere hin bis nach Sicilien den krystallenen Wässern der Arethusa folgten, entsteht aus der Vereinigung dreier Flüsse, welche die südlichen Abhänge des Olena von den nördlichen des Taygetus trennen und die ganze mittlere Hochebene Arkadiens bewässern.

Der Eurotas, heut zu Tage Vassili-potamos, auf dessen blumenreichem Ufer Jupiter das Gefieder des Schwans entlehnte, um eine Königin zu verführen, fließt von Norden nach Süden, mit einer leichten Biegung nach Morgen, um sich in den Hintergrund des Meerbusens von Colokynthia zu ergießen. Seine Quellen finden sich auf den Bergen Chimparu und Chelmos, der arkadischen Hochebene ganz nahe.

Morea besteht mit wenigen Worten aus einer wunderbaren Vereinigung von Bergen, mit reichen, fruchtbaren Ebenen umgürtet. Die Breite dieses Gürtels ist sehr verschieden. An der Küste von Achaja reichen die Berge an vielen Stellen bis an das Meer, während sie in Lakonien sich in der Mitte des Landes erheben. Die Küste von Elis ist flach und offen. Argos liegt am Ende einer weiten Ebene; andere, von geringerm Umfange, aber nicht minder fruchtbar, umgeben die Städte Patras, Gastuni, Pyrgos und Calamata in Messenien. Im Innern sieht man den Alpheus und den Ladon herrliche Thäler durchströmen, und im Mittelpunkte von Morea dehnt sich die lange und hohe Ebene von Tripolitza,

welche von allen Seiten durch die Höhen von Arkadien und Argolis umschlossen ist, aus.

Die Temperatur der Halbinsel bietet eben so viele Verschiedenheiten dar, als die Gestaltung ihrer Oberfläche, und dieser kleine Winkel der Erde vereinigt die Physionomie, das Klima und die Erzeugnisse mehrerer großen Länder in sich. Mit schrecklichen Gewittern und Regengüssen kündigt sich der annähernde Winter an. Die Kälte beginnt am Ende des December, tritt aber erst im Januar mit Strenge ein. Die Ernten aller Art sind dann vollendet. Den Wein haben Fässer und Schläuche aufgenommen. Man eilt das Auspressen der Oliven zu beendigen. Die Nord- und Ostwinde wehen ziemlich regelmäßig und bringen Schnee in ihrem Gefolge. Zuerst sieht man ihn den Gipfel des Taygetus bedecken, und dann, bei fortdauerndem Nordwinde, das Thal von Tegea füllen. Die größern Flüsse frieren indessen selten zu. In Arkadien, Achaja, Sicyon und den hoch liegenden Gegenden von Corinth und Lakonien ist der Winter empfindlich kalt. Über Arkadien leuchtet zwar noch immer die Sonne, aber ohne Wärme. Elis und Messenien, als der See näher liegend, empfinden weniger Kälte.

In der rauhen Jahrszeit sperrt der arkadische Schäfer seine Heerde in den Stall ein und blickt betrübt auf die schneebedeckte Flur. Hält der Schnee mehrere Wochen an, so treibt er Haufen von Wölfen vom Berge Lycäus herab, die sich, um ihren Hunger zu stillen, bis in die Nähe der Städte wagen. Man

verscheucht sie, wenn auch nur auf kurze Zeit, mit Flintenschüssen. Die Familie drängt sich um den ländlichen Heerd, wo der Hausvater durch schauerliche Erzählungen, denen die Seinen furchtsam und doch begierig zuhören, die langen Abende zu kürzen sucht, die eine vor dem Bilde der heiligen Jungfrau brennende Lampe nur schwach erhellt.

In den Küstenländern Messeniens und Lakoniens hören die Fischer mit Entsetzen das Getöse der schäumenden Brandung. Sie dürfen es nicht mehr wagen, das Element zu befahren, das ihnen Nahrung gibt. Ihre Gespräche sind Schiffbruch und Seeabenteuer. Sie bedauern den Seefahrer, der jetzt nach den Cycladen unter Segel geht. Ihre von Schrekken erfüllten Angehörigen beten zu dem Gott der Jahrszeiten, daß er die Stürme zügeln und der empörten See Ruhe gebieten wolle. In der nämlichen Zeit erfüllt eine rohe Freude die Brust des verruchten Cacovunioten, des Bewohners des Cap Matapan; denn er hofft, daß das Ungewitter reiche Ladungen, seiner Habsucht zur Beute, an das Ufer stranden lassen werde.

Wenn die Tage länger werden, schmilzt der Schnee; die Flüsse schwellen an, und der Alpheus bedeckt mit seinen austretenden Gewässern fast ganz Elis. Im Thale von Psophis hört man die Wasserfälle des Erymanthus rauschen. Es fällt häufiger Regen, jedoch nur in den Morgenstunden; die Nächte sind angenehm. Schon im Februar blickt die Narcisse und das duftende Veilchen unter dem Schnee hervor. Der

Mandelbaum, die Weißpappel, der Haselnußstrauch, der Judasbaum, die Corneliuskirsche, die Cypressen, die Ebreschen, die Pfirsichbäume, die Taxus, die Aprikosenbäume, die Kirsch- und Pflaumenbäume schmücken mit ihren Blüthen, Gebüsche, Wälder und Obstgärten. So wie allmählig die Flüsse in ihre Ufer zurücktreten, sieht man wieder die Anemone, den spanischen Flieder, den Weisdorn und die Primel in ihrem Glanze prangen.

Man spührt um diese Zeit leichte intermittirende Erdstöße, welche die Ingebornen als Zeichen eines ergiebigen Jahres betrachten. In Arkadien werden die Bäume okulirt und Gerste, Hafer und anderes Sommergetreide wird ausgesäet.

Die Nordwestwinde, durch entgegengesetzte höhere Luftzüge niedergedrückt, veranlassen Stürme, durch die eine große Menge Olivenbäume entwurzelt, nicht selten starke Feuersbrünste in den Wäldern entzündet werden. Der Donner, der den Winter hindurch verstummt war, läßt sich wieder in den Thälern von Elis und Arkadien vernehmen. Der Dudelsack kündigt wieder den Hirten die Morgenröthe an; doch wagen sich diese mit ihren Heerden nur auf nahe liegende Weiden. Die Lakonier und die Küstenbewohner bessern ihre Netze aus, und setzen ihre Fischerböte in Stand zum neuen Fange. Der Landmann im Thale von Tegea und in Argolis schärft seine Pflugschaar und stellt sein Ackergeräth her.

Mit dem Beginn des Frühlings in den ersten Märztagen

langen zahlreiche Schwärme von Störchen und Schwalben in Morea an. Die Sonne vergoldet die Berggipfel länger. Die Lawinen rollen an den Wänden des Taygetus herab. Der überall schmelzende Schnee schwillt tausend Waldströme an. Die Ufer der Bäche bedecken sich mit Blumen; der Oleander entfaltet sein zierliches Laub; majestätisch erhebt sich die Lilie an der klar fließenden Quelle. Der Donner rollt seltener und nur des Abends. Es scheint, als höbe er die See nur, um fruchtbringende Regen aufs Land herab- zusenden.

Gegen Ende des März hallen die Wälder von Amphions melodischen Tönen wieder, während die Akazie, der Geisklee, und die Rose ihre balsamischen Düfte aushauchen. Die Biene verläßt die Höhlungen der Eiche, wo sie ihren Honig heimlich niedergelegt hat, um mit der Morgenröthe den Saft frischer Blumen zu saugen.

Um die nämliche Zeit belauben sich der Terpentinbaum, Platan, Weinstock, Feigenbaum und Nußbaum. Die Birn- und Äpfelbäume des Thals von Tegea, die Quittenbäume und Granaten blühen auf. Die Maulbeerbäume zeigen ihr erstes Laub, und Mittags wird die Hitze schon lästig und ladet zum Schlummer ein. Die dann häufigen Südwinde bringen eine ungesunde feuchte Wärme hervor.

Im April prangen von allen Seiten die wohlriechendsten Blumen, und die Wälder entfalten ihren herrlichsten Schmuck. Die Vegetation ist in ihrer vollsten Kraft. Die Myrthe, der

Lorbeer, die Absinthe, die Salwei und das Wolfskraut verbreiten einen so starken aromatischen Geruch, daß er in einem verschlossenen Raume nicht zu ertragen wäre.

Die Wachtel eilt vom Gestade Libyens herbei, und schon lange vorher hat man den Kukuk bei Hermione, dem heutigen Castri rufen hören. Die Geier, die Sperber die weißen Habichte nisten in der Nähe der Städte, und der Adler eilt mit ausgebreiteten Fittigen nach dem Berge Taygetus, um irgend eine einsame Felsspitze auszusuchen, wo er horsten könne; von dort aus beherrscht er beide Meere, die die Halbinsel umspühlen und fährt unvermuthet auf seine Beute nieder.

Reichlicher Thau erfrischt während des April Morgens und Abends die Erde und tränkt die Gewächse. Mäßige und heilsame Gewitter speisen Ströme und Flüsse.

Der Sommer beginnt mit dem Maimonat und dauert bis zum Oktober. In dieser Jahrszeit steigt das reaumürsche Thermometer in der Mittagsstunde oft auf 34 bis 36 Grad. In Elis bringt ein frischer Seewind Kühlung; allein in Argolis empfindet man fortwährend eine drückende Hitze. Dort werden die Betten alle Abende in den Höfen der Häuser aufgestellt, und die ganze Bevölkerung schläft in freier Luft, die man durch angezündete Feuer reinigt. Tausende von geflügelten, leuchtenden Insekten, die sich umher tummeln, gewähren ein angenehmes Schauspiel; aber der Geruch der Wolfsmilch, die auf dem Berge Roëro im Überfluß wächst, schwän-

gert die Atmosphäre von Tripolitza und verursacht nervenschwachen Frauenzimmern Schwindel.

Der Krapp, das Sodakraut, die Münze, der Fenchel schmücken die Ebene; Maiblumen und wilder Jasmin duften in den Gebüschen; Päonien und Nelken blühen auf den Bergen, und die Mohnfelder, die in Argolis häufig sind, erscheinen wie beschneite Vierecke mitten unter den Reißpflanzungen. Die Teiche im nördlichen Arkadien, besonders der Stymphalus, bedecken sich mit weißen Blumen, deren Blätter sich in Gestalt großer Schilder ausbreiten.

Die Goldammer hängt ihr Nest an die Zweige der Eichen im Walde Altis. Nicht weit davon wählte Xenophon seinen Wohnsitz, als er nach dem Rückzuge der Zehntausend aus seinem Vaterlande verbannt ward. Dieser, durch seine Thaten, wie durch seine Schriften, berühmte Mann, erbaute mit eignen Händen bei jenem Walde der Göttin Diana einen Tempel und für sich ein kleines Haus daneben. Dort verfaßte er seine Werke, unsterbliche Denkmäler für alle Zeiten.

Die Seefischerei in Elis liefert Makreelen und Sardellen im Überfluß. Der Alpheus und der Erymanthus trocknen zwar nicht ganz aus; allein ungesunde Ausdünstungen erzeugen Fieber unter den Bewohnern von Pyrgos und von Olympia. Der Junius ist der Monat, welcher die Pflanzen und Blumen in ihrer ganzen Fülle und Schönheit zeigt. Die angenehmsten Gegenden Moreas sind der nördliche Theil von Arkadien und die Umgebung von Caritena. In dem

Thal von Argos bringen die Reiß- und Mohnfelder anstekkende Krankheiten hervor und Nauplia ist stets dem Fieber ausgesetzt. In Lakonien fehlt es nicht an gesunden Wohnorten; allein Mistra, die Hauptstadt, ist den Strahlen der brennenden Mittagssonne bloß gestellt und der heißeste Ort auf der ganzen Halbinsel. Auf den Anhöhen des Taygetus gibt es manche Dörfer, wo man eine reine Luft einathmet. Die Seeluft erfrischt das Thal von Calamata, und Coron ist der gesundeste Aufenthalt auf dieser herrlichen Küste.

Während des Julius und August suchen die Vögel auf schattigen Bergen oder in dichten Wäldern in der Nähe schlängelnder Bäche eine Zuflucht.

Die Bewohner von Morea, sowohl Landleute als Städter, erfreuen sich der mannigfaltigsten Früchte, die der heimathliche Boden erzeugt. Entzückend ist im Thale von Tegea die heitere Morgenluft und die erfrischende Kühle des Abends. Die Kinder laufen im bloßen Hemde, mit sonnenbrandigen Gesichtern durchs Feld umher. Sie stärken sich durch Wein und durch Leibesübungen im Rennen und Tanzen.

Einen herrlichen Anblick gewährt der Meerbusen von Lepanto mit seinen Ufern. Die Berge von Epirus, die Gipfel von Acroceraunien und die doppelte Kuppe des Parnassus erheben sich auf einer mit Grün umkränzten Fläche. Ihr Kamm, so wie der des Pindus, der sich über die Flüsse Cocytus und Acheron erhebt, ziehen die Wolken an sich,

senden den das corinthische Meer befahrenden Schiffern angenehme Ausdünstungen zu, und ergießen von Zeit zu Zeit reichliche Regen auf den Pholoë und den Taygetus. Die letzten Blumen, womit sich die Fluren schmücken, sind der Ricinus und der Safran.

Die mit Ende Oktobers eintretende Regenzeit ist der Vorbote des Herbstes und entwickelt die Frucht des Weinstocks. Die Vögel bereiten sich zur Auswandrung vor; sie versammeln sich truppweise gegen die Abendstunde, gleichsam um sich deshalb zu berathen, und um die Mitte Novembers verlassen sie das Land. Die Schwalben, die Störche und unzählige Schwärme von befiederten Luftbewohnern nehmen ihren Flug nach einem südlicheren Himmelsstrich; häufige Gewitter brechen dann los. Starke Regengüsse während der Nacht und um die Morgenstunde schwellen die Flüsse an. Der Alpheus tritt aus und überschwemmt das alte Olympia und die in der Nähe des Ufers belegenen Dörfer. Der Eurotas schwillt an und ergießt sich mit reißendem Gewässer. Die Landseen gleichen kleinen stürmischen Meeren. Wasserfälle stürzen in Masse von den Gebirgen herab, und die Caskaden von Chelmos nebst den Quellen des Parthenius, Pholoë, Taygetus, und diejenigen, welche aus dem Abhange des Berges Tornica entspringen, bilden auf den Felsen schneeweiße Wasserteppiche. Diejenigen unter den Vögeln, denen eine kalte Temperatur zusagt, erscheinen schaarenweise im Dezember und nehmen Besitz von den Ufern der Seen in den nordwärts

gelegenen Gebirgen. Ihr rauhes, durchdringendes Geschrei ist dem Brüllen der Wellen nicht unähnlich, und je höher sie ihren Flug nehmen, um so eher kann man auf einen nahenden Sturm schließen.

Bei den diese schöne Provinz bewohnenden Menschen zeigt die Natur nicht weniger Verschiedenheit als im Clima. Hier gebar sie den Nestor, den weisesten unter den Königen im Homer; den Leonidas, dessen Aufopferung stets das Muster der Hingebung fürs Vaterland bleiben wird; den Philopömen, den man den letzten der Griechen nennt; den Aratus von Sicyon, den Stifter des achäischen Bundes und viele andre berühmte Männer des Alterthums, welche nachzuahmen die heutigen Griechen sich zur höchsten Ehre rechnen. Die Bewohner des mittleren Pelopones sind stark und kräftig gebaut, und der Schnitt ihres Gesichts ist ausdrucksvoll. Mit einer lebhaften Einbildungskraft begabt, fließt ihre Rede in Vergleichungen und blumenreichen Metaphern über. Sie zeichnen sich im Allgemeinen durch Verstand aus, sind lebendig, fröhlich, mittheilend, und zur Uebertreibung in Worten wie in Thaten geneigt.

Die Arkadier erinnern durch ihre Sitten und ihre Gebräuche an die Schäfer, die uns Theokritus so rührend geschildert hat. Ihre Neigung ist Ruhe und das Landleben. Von Ehrsucht frei, glücklich in ihrer einfachen Lebensweise, zufrieden, wenn sie die wohlriechenden Gebüsche durchstreifen können, bringen sie ihre Zeit damit hin, ihre Heerden zu

weiden, ihre Früchte einzusammeln, ihre Hütten mit Blumen zu schmücken. Gastfreiheit ist ihnen zugleich Vergnügen und Pflicht. Dienstfertig ohne Neugier forschen sie die Fremden nicht aus und suchen sie nur auf, um ihnen nützlich zu sein. Sie bewillkommnen sie ehrerbietig und bieten ihnen das Beste dar, was ihre Felder hervorbringen, und man hat Mühe ihnen eine Bezahlung dafür aufzudringen.

Die Lakonier, heut zu Tage Mainotten, haben in der Regel eine hohe Gestalt und regelmäßige Züge. Man erkennt in ihnen die Abkömmlinge der dorischen Spartaner. Sie sind brav bis zur Tollkühnheit, aber heftig, eigennützig und rachgierig. Von den Arkadiern unterscheiden sie sich in den Sitten so wie in der Tracht. Der Spartaner ist von lebhaftem, unruhigem Charakter und liebt nur den Schlachtgesang. Der Arkadier trägt seinen Brodkorb und seinen Schäferstab und führt ein Hirtenleben. An seinen Thälern, an seinen Bächen hängend, genießt er des Friedens und einer glücklichen Sorglosigkeit. Jener, hochsinnig und voll Energie, bewährt seine spartanische Abkunft durch seine unausgesetzten Anstrengungen und durch endlosen Haß gegen seine Unterdrücker. Dieser, in grobem wollenem Gewande gekleidet, das seine Frau und Töchter selbst gewebt haben, fertigt Strohmatten, preßt den Oliven das Oel aus, keltert die Trauben, melkt seine Ziegen und seine Schafe, trägt die Erzeugnisse seines Bodens und seiner Arbeit zur Stadt, und kehrt freudig zu seinen blühenden Gebüschen zurück. Jener schmiedet Waffen,

kleidet sich in dunkele Zeuge, weiß die Axt zu führen, und fühlt sich nur zufrieden, wo es Gefahren zu bestehen gibt.

Die Mainotten legten sich zur Zeit der römischen Herrschaft die Benennung: freie Spartaner bei, weil sie fast immer unabhängig lebten, und während der innern Unruhen des Pelopones mit ihren Göttern nach den Engpässen des Taygetus flüchteten, von wo aus sie sich ihren Feinden furchtbar machten. Sie nahmen unter Basilius dem Mazedonier das Christenthum an, und pflanzten das Kreuz auf den eisbedeckten Gipfeln des Taygetus auf. Niemals legte dieses Volk die Waffen nieder, denen es die Erhaltung seiner Freiheit verdankte. Vergebens versuchten die Türken, es durch Gewalt oder durch List zu unterjochen; den Lakoniern gelang es stets, sich der Herrschaft der Ungläubigen zu entziehn. Unversöhnlich in ihrem Haß und in ihrer Rachsucht, gehorchen sie doch der vernünftigern Stimme der älteren Greise ihrer Bezirke und opfern ihr nicht selten ihre Leidenschaft auf.

Die Mainotten üben alle kindliche und bürgerliche Pflichten aus. Ihre Lieder sind ihre Geschichtsbücher. Sie sprechen von Schlachten, von Siegen, von überwundenen Türken, von zerrissenen Fahnen und von untergegangenen Böten. Ihr gewöhnlichster Stoff ist die Erzählung von Felsen, deren Einsturz ihre Feinde zerschmetterte, oder vom Märtyrertode edler Christen unter den Schwertern der Ungläubigen.

Des Nachts zünden sie nach allen Richtungen hin Feuer an, welche ihren Feinden ankündigen, daß die Stunde der

Ruhe ihre Wachsamkeit nicht einschläfert. Ihre Dörfer werden außerdem durch gewaltige, selbst dem Wolfe überlegene Hunde bewacht, welche frei umhergehn. Der Instinkt lehrt diese Thiere, selbst in der Nacht, Fremde von den Ortsbewohnern, die sie beschützen sollen, unterscheiden. Sobald sie von weitem die Tritte eines unbekannten Menschen oder Thieres vernehmen, ruft ihr Gebelle sogleich die Bevölkerung zu den Waffen.

Das weibliche Geschlecht in Morea verdient den Preis der Schönheit, vielleicht auch der Tugend. Der erste Vorzug läßt sich aus physischen Gründen erklären. Die meiste Zeit des Jahrs wirkt die Sonne wärmend auf das Land; die trockne und mit Blumendüften gefüllte Luft ist rein und stärkend, die Temperatur mild, der Himmel heiter. Rechnet man hierzu die mäßige Beschäftigung und die regelmäßige Lebensweise der Frauen im Orient, so wird man in diesen vereinten Umständen leicht den Grund der Schönheit erkennen, die von jeher die Weiber des Peloponnes ausgezeichnet hat. Die Modelle, welche einst den Apelles und den Phidias begeisterten, findet man noch in unsern Tagen unter ihnen. In der Regel groß und von edlen Formen, haben sie ein lebhaftes Auge und ihr Mund ist mit schönen Zähnen geziert. Diese allgemeinen Vorzüge modifiziren sich jedoch nach den Distrikten, die sie bewohnen.

Das lacedämonische Mädchen ist blond; der Wuchs fein, der Gang edel. Die Bewohnerin des Berges Taygetus gleicht

an Gestalt und Haltung der Göttin Pallas, wenn sie ihre Waffen und ihre furchtbare Aegide schwingt. Die Messenierin ist klein und stark; ihre Züge sind anmuthig, ihr Gesicht regelmäßig; sie hat blaue Augen und schwarzes langes Haar, und wenn sie mit ihren niedlichen entblößten Füßen auf dem Rasen einherschreitet, so glaubt man Flora auf blumiger Wiese zu sehen. Die Arkadierin, in grobes wollenes Gewand gehüllt, läßt kaum ihre Gestalt unterscheiden; ihr Herz ist rein, ihr Lächeln das der Unschuld. Sieht man die jungen lacedämonischen Mädchen gegenwärtig den vom Eurotas bewässerten Gegenden zueilen, so versetzt man sich in die Zeiten, wo die Jungfrauen an den Ufern dieses Flusses die Blumen zu Helenas Hochzeitkranze pflückten, wie es Theokritus uns erzählt. Der purpurfarbne Schleier macht die Weiße ihrer Haut nur noch blendender; lange, blonde Locken umwallen Schultern und Busen; aus ihren großen, blauen Augen, mit langen Wimpern überdeckt, blickt eine bezaubernde Sanftmuth hervor; der rührende Ton ihrer Stimme durchdringt die Seele, und ihre reitzenden Formen und Stellungen würden zur Wollust entflammen, wenn nicht ihre strenge Sittsamkeit Ehrfurcht geböte.

Die mainottischen Frauen, gleich bewundernswürdig als Töchter, als Gattinnen und als Mütter, liefern ein Muster aller Tugenden. Mit dem Manne ihrer Wahl einmal verbunden, wohnen sie nicht mehr den Tänzen bei, zu welchen sich die Jungfrauen alle Abende unter den Platanen vereini-

gen. Das sonst in langen Locken herabhängende schöne Haar wird auf dem Scheitel zusammengebunden, und gleich den griechischen Frauen des Alterthums verlassen sie, wenn sie heirathen, den Schmuck ihrer Mädchenjahre, um ihn gegen einen einfachern und bescheidenern zu vertauschen.

Griechenland theilte sich in der ältern Zeit in zwei Theile. Was jenseits des Isthmus von Corinth bis an den Ausfluß des Peneus liegt, hieß das thessalische Griechenland; den andern Theil bildete der Peloponnes, den man wegen seiner Lage und Gestalt die Akropolis nannte. Der Isthmus von Corinth ist nur ungefähr eine Meile breit, und hängt mit dem festen Lande zusammen. Als Xerxes das Land erobern wollte, dessen Freiheitssinn ihm gefährlich schien, wählte er das Gebiet von Athen zur Ausführung eines Hauptschlages. Um ihn abzuhalten, erbauten die Völker des Peloponnes nach dem glorreichen Tode des Leonidas eine Mauer queer über den Isthmus. In späterer Zeit stellten Justinian und Emanuel II, und nach ihnen die Venetianer diese Mauer wieder her. Als aber Sultan Amurat sich durch Verrätherei der Burgen bemächtigt hatte, die sie deckten, drang er ins Land ein, und ließ, nach dem zerstörenden Gebrauch der Türken, alle Werke schleifen, die demselben zum Schutz dienten.

Morea war unter der Benennung Peloponnes in verschiedene Staaten getheilt, als: die Republik Corinth, Argolis, Lakonien, Messenien, Elis, Achaja und Arkadien, welches sich im Mittelpunkt des Landes befand. Die Bevölkerung soll

sich auf mehr als zwei Millionen belaufen haben; sie verminderte sich aber zum Theil schon durch die innern Unruhen, die lange der Schlacht von Chäronea vorangingen, durch welche die Herrschaft Philipps und seines Sohnes begründet wurde. Später bereitete die Eroberung von Corinth die Unterjochung des gesammten Griechenlandes vor.

Als die Muselmänner das griechische Kaiserthum zerstört hatten, wandten sie ihren Blick auf das gesunkene Morea, wo damals das venetianische Banner wehte. Diese Provinz wurde bald zu einem Paschalik gemacht und in neunzehn Cantone getheilt. Lakonien und Maina, so wie der Canton Imlakia, welcher sechs und dreißig Dörfer enthielt, blieben von der Gerichtsbarkeit des Pascha ausgenommen.

Östlich von Morea liegt der große griechische Archipelagus, auch das ägäische Meer genannt, nach Ägeus, dem Vater des Theseus, der sich ins Meer stürzte, getäuscht durch die Farbe der Segel des Schiffes, an dessen Bord der Sieger des Minotaurs nach dem gefährlichen Kampf in die Arme des harrenden Vaters zurückeilte. Wir wollen den Leser nicht mit allen den Hypothesen ermüden, die über die Formation dieses ausgebreiteten Archipels aufgestellt worden sind, und begnügen uns, diejenige anzudeuten, die ihn aus einer Ueberschwemmung entstehen läßt, veranlaßt durch den plötzlichen Durchbruch des schwarzen Meeres, als dieser ungeheure Landsee, zu eng, um das Wasser von vierzig einmündenden Strömen zu fassen, sich durch die cyäneischen Inseln einen Ausweg

eröffnete, und sich durch den Bosphorus bis ins mittelländische Meer ergoß, die Ebene überschwemmend, welche heut zu Tage das Meer von Marmora bildet. Alles kömmt dieser Vermuthung zu statten, denn alles trägt noch jetzt das Gepräge einer solchen großen Catastrophe. Eingestürtzte Erdmassen, tiefgesunkene Landstrecken beweisen, daß das Wasser plötzlich die Oberfläche des Bodens bedeckt hat. Die Felsen, welche die Ufer der Inseln bilden, sind an der Nordseite äußerst steil und senkrecht abgeschnitten, woraus sich schließen läßt, daß sie der Überschwemmung Widerstand geleistet haben. Die Berge zeigen überall zahlreiche Einschnitte, und diese wieder tiefe Höhlungen; auch in den stehen gebliebenen Theilen ist die Zerstörung nicht zu verkennen. Nichts dürfte daher gewisser sein, als daß diese Inseln, in deren Nähe sich wieder kleinere Inseln, hohe Meeresgründe und Felsenriffe befinden, Trümmer eines großen Festlandes sind, welches einst häufigen Erschütterungen ausgesetzt war und endlich dem heftigen Andrange des Meeres unterlag. Die große Menge von Buchten, welche in die Küsten aller dieser Inseln Einschnitte bilden, die vielen Höhlen, welche die schroffen Felsen untergraben, beweisen hinlänglich, welchen Einfluß das Wasser auf diese halb überschwemmten Gegenden hatte, und wenn man zu dieser mächtig vorherrschenden Ursache auch noch die Einwirkung der unterirdischen Feuer hinzufügt, welche die Mehrzahl dieser Inseln heimsuchen, so hat man die Lösung dieser großen, so oft besprochenen Aufgabe.

Die meisten Inseln des Archipelagus erstrecken sich der Länge nach von Norden nach Süden, bald mehr nach Osten oder Westen gekehrt. Die Insel Creta hingegen dehnt sich ganz von Osten nach Westen aus, was auf eine eigenthümliche Entstehung schließen läßt. Es scheint, daß alle Inseln des Archipelagus Berggipfel sind, die einst einem überschwemmten Festlande angehörten. Die Form der Massen, welche der Überschwemmung widerstanden, und ihre mit der zerstörenden Strömung parallele Richtung, bekundet, daß die reißende Fluth, die sich an dem Boden von Creta brach, ohne ihn vernichten zu können, aus Nord-West kam, also aus der Propontis, welche, von den Gewässern des Pontus Euxinus plötzlich angeschwellt, sich über eine Landfläche ergossen haben muß, durch deren Zerstörung das icarische Meer entstanden ist.

Die Inseln des Archipels werden in Cykladen und Sporaden eingetheilt. Die erstern bilden eine zahlreiche Gruppe, die kreisförmig um die Insel Paros gelagert ist, welche man als ihren Mittelpunkt betrachten kann; daher der Name: Cykladen. Die Sporaden liegen der Küste von Asien näher, und dürften daher eher zu diesem Welttheil als zu Europa zu rechnen sein; auch haben alle Geographen sie zur asiatischen Türkei gezählt.

Die Namen der griechischen Inseln rufen heroische Erinnerungen zurück, denen der Vater der Dichtkunst, der unsterbliche Homer, den Stempel der Unvergänglichkeit aufgedrückt hat. Der Plan, den wir uns vorgesetzt haben, erlaubt uns

indessen nicht, bei topographischen Einzelnheiten länger zu verweilen. Es wird aber in der Folge noch von denen Inseln die Rede sein, welche an unserm Befreiungskriege thätigen Antheil genommen haben.

Das Meer des Archipels ist in der neblichten Jahrszeit äußerst stürmisch und wegen des Labyrinths von Inseln und von Klippen der Schifffahrt gefährlich. Windstöße und plötzliche Stürme aus Morgen oder Mitternacht peitschen seine Wellen. Vom Mai bis zu Ende Augusts wehen in diesen Gegenden periodische Winde, die sich fast regelmäßig alle Nachmittage erheben. Während dieser Zeit ist die Schifffahrt durch die Dardanellen schwierig und für Schiffe, welche aus dem Archipelagus kommen, beinahe unmöglich. Dafür entschädigt sie aber der Südwind, der einen Theil des Winters hindurch herrscht und die freie Fahrt durch den Hellespont hinauf gestattet. Der Zephyr, so bekannt durch die Dichtungen der Alten, ist derjenige Wind, dessen angenehmer Hauch dieser Himmelsgegend Kühlung zuführt, und den nachtheiligen Einfluß der andern brennenden Winde mildert, die sonst das Land austrocknen würden.

So ist die Oberfläche des Landes beschaffen, welches einen Theil seiner Bevölkerung das ottomanische Joch zertrümmern sah, und so kräftig seiner politischen Wiedergeburt entgegenstrebte.

Geschichtliche Darstellung der Insurrektion Griechenlands.

Die Freiheit Griechenlands, schon durch Philipp von Macedonien lebhaft bedroht, ging unter dessen Sohn Alexander vollends zu Grunde. Nachdem die Griechen lange die Lehrer der Römer gewesen waren, sahen sie sich theils dem Capitol, theils dem morgenländischen Kaiserreiche unterworfen, bis der Zeitpunkt eintrat, wo Mohammed II die Basilika der heiligen Sophia in eine Moschee umwandelte, Corinth nahm, Belgrad belagerte und Italien in Schrecken setzte. Die christlichen Fürsten blieben uneinig, und so fügten die Türken zu ihren blühenden Besitzungen in Asien fruchtbare Länder in Afrika, und diesseits des Bosphorus einen der wichtigsten Theile von Europa hinzu.

Viele Geschichtschreiber haben versucht, die großen Erfolge zu erklären, welche das Vordringen der mohammedanischen Horden in Osten während des 15ten Jahrhunderts krönten. Wie dem auch sein mag, so muß ihr langer und friedlicher Besitz von Eroberungen, die geständlich nur die Vertilgung der christlichen Religion zum Zweck hatten, als eine der auffallendsten Anomalien der neuern Geschichte betrachtet werden. Sie erregt um so mehr Verwunderung, als die Barbaren,

denen es so leicht gemacht ward, ein christliches Reich zu zerstören, seitdem in ihren Kenntnissen fortwährend zurückgeschritten sind, während die Völker, denen Religion und Politik die Pflicht auferlegte, sie aus Europa zu vertreiben, sich in entgegengesetztem Sinne immer mehr ausbildeten, und an Wissenschaften und Civilisation gewannen. Erwägt man mit Aufmerksamkeit die Verhältnisse der türkischen Macht in Europa, so wird man sich über den Contrast wundern, in welchem ihre Politik zu der aller übrigen sowohl ältern als neuern Nationen steht. Die siegreichen Waffen Griechenlands und Roms brachten den unterjochten Völkern Gesetze und nützliche Künste. Die Gothen, die Vandalen und andere Völker, die das römische Reich überwältigten, nahmen allmählig die Sitten und die Religion derer an, die sie überwunden hatten; aber den Anhängern des Mohammed war es vorbehalten, uns das Beispiel einer Nation zu geben, die sich in einem fortwährenden Kriege gegen Wissenschaften und Bildung unterhält. Wenn sie sich von dem Vertilgungssystem entfernt gehalten hat, das uns die Geschichte in den Kriegen des Dschingischan und Tamerlan aufstellt, so sind die Bewegungsgründe leicht zu errathen. Nicht die christlichen Mächte, deren Schwäche und Uneinigkeit den Türken das morgenländische Kaiserreich in die Hände gespielt hatte, waren es, die eine allgemeine Ausrottung der griechischen Bevölkerung hinderten; die Türken selbst schonten ihre Trümmer, um sich Unterthanen zu erhalten, deren Gewerbsamkeit und Talente

ihnen nützlich werden konnten. Sie führten in diesen Theil von Europa eine Verwaltung ein, die Allen Schutz und Sicherheit gewähren, jeden Angriff auf Person oder Eigenthum verhindern und rücksichtslos bestrafen, und die ausübende Gewalt nur den Beamten der Regierung gestatten sollte. Bei dem allen gibt es nicht einen einzigen Türken, der sich nicht überzeugt hielte, daß das Eroberungsrecht gegen die ungläubigen Christen in seiner ganzen Ausdehnung und Strenge auf ihn fortgeerbt sei, um sich dessen so zu bedienen, oder vielmehr um es so zu mißbrauchen, wie seine Vorfahren in dem Augenblick der Eroberung; der nicht wähnte, in seiner Hand einen der Ringe aus der großen Kette zu halten, die alle überwundenen Griechen umschlingt, um nach Gefallen, so wie es seine Habsucht oder Rohheit ihm eingibt, einen oder mehrere derselben damit zu erdrücken.

Die Griechen haben niemals den edlen Wunsch, ihre Ketten zu zerbrechen, aus den Augen verloren. Deßhalb widmeten sie sich mit Beharrlichkeit dem Handel, dem Ackerbau, der Seefahrt und vielen Zweigen der Indüstrie. Diese Quellen des Reichthums sollten ihnen den Weg zur Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit eröffnen. Dazu gesellte sich ein ahnendes Vorgefühl, daß die Unwissenheit der Türken, ihr Glaube an Vorausbestimmung, ihre erschlafften Sitten, und ihre unverständige Ehrfurcht für altes Herkommen, einst einer Sache zu Hülfe kommen müßten, die heldenmüthig vertheidigt werden würde. Einige griechische Stämme legten nie

die Waffen gänzlich nieder. Die Bergbewohner von Suli behaupteten zu allen Zeiten eine Achtung gebietende Stellung. Die Abkömmlinge der Spartaner erschienen stets tapfer und frei, wie zu der Zeit, wo ihre Macht sich über Griechenland und ihr Ruhm über die Welt erstreckte. Sparta ward zerstört, allein diejenigen unter seinen Söhnen, die seinen Untergang überlebten, wurden nicht unterjocht.

Freilich es bedurfte des Einflusses einer stets glänzend leuchtenden Sonne, die in diesem glücklichen Clima erwärmt, ohne zu brennen; es bedurfte der ganzen Lebendigkeit des griechischen Geistes, und der Macht großer und lehrreicher Erinnerungen; es bedurfte ferner der unwiderstehlichen Kraft des christlichen Glaubens, dieser göttlichen Religion, die nicht nur die himmlische Seligkeit als Lohn für irdische Leiden verheißt, sondern schon auf dieser Erde unter den Drangsalen grausamer Verfolgung festen Muth und ausdauernde Stärke einflößt; es bedurfte endlich des ganzen Reitzes einer Sprache, deren Laute sich harmonisch bilden, den Geist erheben und das Herz entflammen; alles dessen bedurfte es, um bei den Hellenen bis zur entscheidenden Stunde jene Sehnsucht, jene Hoffnung einer bessern Zukunft, jene Kraft des Willens zu bewahren, die den schwächsten Menschen zu einer Macht umschafft. Bewundernswerth war die Geduld, womit die griechische Nation alles ertrug; aber nicht minder bewundernswerth war ihre Beharrlichkeit im Wünschen, Hoffen und Wollen, trotz der Erniedri-

gung, die ihr Loos war. Ihre Anstrengungen fanden ihren Lohn; mitten durch die Finsterniß der Unwissenheit, womit die Sklaverei sie anfangs umhüllt hatte, drang das Licht der Wissenschaft hindurch. Von da an schritten sie auf dem Wege zum Heil unaufhaltsam vorwärts, und dies um so sicherer, da ihre Beherrscher selbst je mehr und mehr in jene Finsterniß versanken.

Unmöglich konnte den Griechen bei ihren Fortschritten die Schwäche ihrer Unterdrücker verborgen bleiben; unmöglich konnten sie die Vortheile verkennen, die ihnen die Civilisation verhieß. Unter einem eisernen Joche seufzend, hatten sie lange vergebens jene Freiheit angerufen, die einst der Gegenstand der Anbetung ihrer Vorfahren war und auch ihnen von neuem aus dem Schooße der Sklaverei aufgehen sollte. Endlich ward das Maaß der Tyrannei voll; das Geschrei des Unwillens erhob sich von allen Seiten, und die heiligen Wörter: Religion und Vaterland, hallten überall in Griechenland wieder.

So wie die Anarchie durch ihre Kraftlosigkeit den Absolutismus gebährt, eben so führt der Despotismus durch die Versuche, die er wagt, sich zu befestigen und auszubreiten, zur Freiheit zurück. Philipps II blutige Willkühr ward zum Signal des Aufstandes der Niederlande und führte deren Befreiung herbei. Die Erpressungen der englischen Regierung trieben die brittischen Colonien in Amerika zur Empörung, und dem gerechten Abscheu gegen Sklaverei verdankt Griechenland die Wiedergeburt seiner Freiheit. Nur zu oft wird

der Mann von Genie unter Verhältnisse gestellt, die seine Entwickelung hindern; öfters noch findet derjenige, welcher mit eisernem Willen sich über die äußern Umstände zu erheben weiß, auf seinem Wege zum Ziel, den er festen Fußes verfolgt, statt des hülfreichen Beistandes, den er hoffen durfte, nur Geringschätzung. Seine großartigen Ideen sind für das Volk der Müssiggänger ein Gegenstand des Spottes. Die Regierungen legen nicht selten seiner edlen Kühnheit Hindernisse in den Weg; die Unwissenden und Heuchler verschwören sich gegen ihn; Thorheit oder Unglaube sprechen den Bann über seine tiefsten Pläne, über seine glücklichsten Entdeckungen aus, und der große Haufe verdammt ihn ohne Prüfung. So erging es einem Galilei, einem Columbus und so manchen andern berühmten Männern. Sollen diese Beispiele den Genius in seinem Fluge hemmen? Nein. Sind auch die Menschen in der gerechtesten Sache des Sieges nicht immer gewiß; mag es sie oft die Freiheit, das Leben kosten; ist ja doch die längste Existenz immer nur kurz in Vergleichung mit der Ewigkeit! Die Zeit rächt das Andenken der Opfer und belegt mit Verachtung die Namen ihrer Unterdrücker. Dem Vaterlande sich weihen, zu seiner Vertheidigung, wenn es sein muß, selbst sein Leben hingeben, das heißt aus der menschlichen Vergänglichkeit sich einen ewigen Kranz des Nachruhms winden. Gibt es, wie zum Himmelreich, so auch zum Tempel des Ruhmes viele Geladene, aber wenig Auserwählte, so rührt dies daher, daß es den Menschen im Allgemeinen an

Muth fehlt, in fruchtlosen Bemühungen lange auszuhalten. Auch Nationen sind selten beharrlicher. Die Gegenwart der Zukunft opfern — darin liegt das ganze Geheimniß des Ruhmes! Die Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands beweist, daß die Hellenen von diesem Geiste beseelt waren. Fällt ein neuer Leonidas unter dem Schwerte, sogleich brennen alle seine Waffengefährten vor Begier, die Ehre eines solchen Todes zu theilen.

Diese Geschichte füllt sich mit heldenmüthigen Thaten, mit unerhörten Verbrechen und mit wunderähnlichen Ereignissen. Eine Provinz, die ein ganzes Reich erschüttert; eine Handvoll Tapferer, die Armeen vor sich her jagen; elende Kauffahrer im Kampf mit Linienschiffen; das disziplinirte Egypten, das kriegerische Albanien, vergebens vor einem schwach befestigten Platze vereinigt; hier brennende Städte in einer leichenbedeckten Ebene, dort menschenleere Inseln in einem blutgefärbten Meere; überall Scenen, rührend und schrecklich zugleich; — so ist das Gemälde beschaffen, das wir unsern Lesern aufstellen werden.

Auf der einen Seite wird man eine unterdrückte Nation erblicken, groß in ihrem Unglück, staunenerregend durch ihr Genie, zuweilen durch Verbrechen besudelt und durch eine hirnlose Aristokratie auf Abwege geführt: auf der andern ein Volk von Unterdrückern, welches, abgeschieden von der moralischen Welt, im Geiste des Koran auf seine Unwissenheit stolz erscheint; Räuberhorden, die, um das ungerechte Erbgut

ihrer Vorfahren wieder zu erringen, durch Blut und Flammen sich einen Weg bahnen, angeführt von einem Häuptlinge, der unerbittlich in seinem Hasse, hartnäckig in seinem Vorhaben, aber feig in seinem Unglücke ist. Wir wollen uns weder als Lobredner der griechischen Nation aufwerfen, noch sie verunglimpfen. Ihre Sache schwebt gegenwärtig vor dem Tribunal der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit.

Die Geschichte verschmäht es oft, mislungener Unternehmungen zu erwähnen, während Marmor und Erz das Andenken großer und glücklicher Ereignisse auf die späteste Nachkommenschaft fortpflanzt. Solcher Denkmäler gab es nicht mehr für Griechenland, seitdem das Schicksal es erdrückt hatte und die Posaune des Ruhms für dasselbe verstummt war. Forschte man nach einigen, wenn auch nur unvollkommenen Nachrichten über die Lage der Griechen nach dem Sturz ihres Kaiserreichs, so mußte man sie in der Geschichte der Venetianer oder der Türken, oder in den Berichten einiger Reisenden suchen.

Während der Heldenzeit der Freiheit wetteiferten die griechischen Geschichtschreiber, die Triumphe ihres Vaterlandes zu verkünden und sie mit allen Hülfsmitteln einer lebhaften und glänzenden Phantasie zu schmücken. Woher kam es denn, daß ein Volk, mit so glücklichem Genius begabt, den Geschmack an Litteratur in dem Grade verlor, daß es sogar seine eigne Geschichte vernachlässigte? Ohne Zweifel daher, weil die Griechen, unter dem schmähligsten Joche gebeugt, sich selbst vergessend, zu einer bedauernswerthen Gleichgültigkeit herab-

sanken, zu der sie das Gefühl ihrer Leiden gebracht hatte. Keine herrliche Thaten, keine lachende Bilder boten sich mehr ihrer Feder oder ihrer Einbildungskraft dar, und so überließen sie Fremden die Sorge, ihr Unglück zu schildern, über welches nicht einmal eine Klage bei ihnen laut werden durfte.

Möchte es dennoch vielleicht emsiger Forschung gelingen, hinlängliche Materialien aufzufinden, um eine vollständige Geschichte jenes unglücklichen Zeitabschnitts zusammenzusetzen, so würde doch jedenfalls die Arbeit ungemein schwierig und kostspielig sein, und ausgebreitete Kenntnisse, vor allem aber eine strenge Unparteilichkeit erfordern. In der gegenwärtigen Lage Griechenlands halten wir ein solches Unternehmen kaum für ausführbar.

Ehe wir uns in die Einzelnheiten der Wiedergeburt jenes so berühmten und unglücklichen Volks einlassen, wollen wir eine Schilderung seiner Leiden versuchen, dieser Leiden, die zu einer Explosion führten, aus welcher endlich die Unabhängigkeit Griechenlands hervorging.

Ein Blick auf die vergangene Zeit während des Verfalls des griechischen Kaiserreichs und besonders seit der Eroberung Constantinopels, zeigt uns das Vaterland des Leonidas und des Themistokles nach einander von rohen und abergläubigen Eroberern beherrscht. Wir sehen eine gedemüthigte Macht, die vergebens gegen das Schicksal ankämpft, und deren Anstrengungen, dem Sklavenjoche zu entgehen, es für sie nur um so drückender machen.

Eins der wichtigsten Ereignisse, welche gleich Anfangs diese trauervolle Epoche bezeichnen, ist die Trennung beider Kirchen, welche vom Patriarchen Photius unter der Regierung Michael's III, mit dem Beinamen: der Säufer, begonnen und vollbracht wurde. Warum mußte die Kirche, in deren Schooß sich schon so vieler Irrglauben eingeschlichen hatte, ein solches unseliges Schisma erleben, ihren Feinden zum Spott und der ganzen Welt zum Ärgerniß! man sah zwei Häupter der Religion über Satzungen im Streite, die, von ihrem gemeinschaftlichen Urheber und Oberhaupte ausgegangen, ewig unverändert hätten bleiben sollen! Seufzen muß man über die bejammernswerthen Auftritte, welche der Vollziehung dieses verwerflichen Akts vorangingen oder sie begleiteten. Der Mensch, von Natur leider den Schwächen nur zu sehr unterworfen, wähnt sie mit der Religion vereinigen zu können! Durch eine eitle Repräsentation glaubt er dem zu genügen, was das göttliche Gesetz erheischt! — Das Schauspiel zweier Priester, beide unwürdige Nachfolger der Apostel, die sich um den Titel eines Statthalters Christi auf Erden streiten, war zu neu, als daß die Völker hätten ruhige Zuschauer des Vorgangs bleiben können.

Erwägt man, wie kleinlich, ja wie erbärmlich die scheinbaren Veranlassungen zu der so folgereichen Trennung beider Kirchen waren; das Hinzufügen eines Wörtchens zur symbolischen Formel; die Art des Brotes beim Abendmahl; das Fasten an gewissen Tagen und die Vermeidung gewisser Spei-

sen, — so muß man über die Verblendung der Menschen staunen, oder vielmehr man überzeugt sich, daß dies nur Vorwände für die Herrschsucht beider Parteien waren. Nichts wäre gewiß leichter gewesen, als dieser heillosen Spaltung zuvorzukommen und die Gemüther zu vereinigen. Mehrmals hatten die Kaiser die zweckmäßig scheinenden Mittel versucht, um beide Prälaten zufrieden zu stellen und eine Versöhnung herbeizuführen. Lange Zeit hemmten sie durch ihre Macht die Wirkungen dieses Zwiespalts; aber kennt wohl die Herrschsucht der Priester eine Schranke? Kann Mäßigung wohl in die Herzen derer Eingang finden, die sich für berufen halten, die Bannstrahlen des Himmels zu schleudern?

Laßt uns einen Schleier über diese unglückliche Epoche ziehn, und mit der gesammten Christenheit das nicht zu berechnende Unheil beweinen, das dieses Ereigniß hervorbrachte. Mehr als die andern Nationen wurden dessen Folgen den Griechen fühlbar. Von den Lateinern als Schismatiker angesehen, von ihren Religionsbrüdern verlassen, flößten sie von diesem Zeitpunkt an dem übrigen Europa kein weiteres Interesse mehr ein, als ein bloß menschliches, oder höchstens als ein solches, welches von den Erinnerungen an ihre Vorfahren in der civilisirten Welt angeregt wurde.

Ehe das Schisma eintrat, war das griechische Kaiserreich ein Glied der großen europäischen Familie. Die Umstände hatten ihm sogar einen wesentlichen Antheil an den edlen und glorreichen Bemühungen gegeben, die damals angewandt wur-

den, um die scythischen Barbarenhorden in ihre hyperboreischen Wüsten zurückzudrängen. So wie alle andere europäische Staaten hatte dieses Reich seine Perioden des Glanzes, allein auch solche Wechsel erlebt, die schnell zum Verfall zu führen pflegen. Wie alle Monarchien zählte es gute und schlechte Fürsten, glorreiche Regierungen und schreckliche Catastrophen. Eifrig bemüht, die Unfälle wieder gut zu machen, die es bei mehreren Einfällen der Barbaren erfahren, hatte es dem übrigen Europa, dem es zu einer Vormauer diente, hinlänglich bewiesen, daß es würdig sei von demselben vor der Überschwemmung jener Völkerschaften geschützt zu werden, die es mit Erfolg zurückzudrängen, durch seine Schwäche und seine innern Zwiste leider nur zu oft verhindert wurde. Warum mußte aber auch eben dieser Zustand von Schwäche für die unbegrenzte Eroberungssucht der andern Mächte eine Lockspeise werden, und durch welches traurige Verhängniß wurde dieser ihr Bundesgenosse, den zu vertheidigen ihnen oblag, durch sie seiner besten Besitzungen beraubt?

Das griechische Kaiserreich, durch alle die Anlässe erschüttert, die den Keim der Zerstörung eines Staats in sich tragen, befand sich an dem Rande des Abgrundes, und schien nur noch auf die Hand zu warten, die es in denselben stürzen sollte, als ein neuer Zeitabschnitt in der Geschichte anhob, wichtiger für die Christenheit, als sie ihn seit der Bekehrung Constantins erlebt hatte. Europa, durch Vertreibung der aus dem entferntesten Asien herüber gekommenen Horden zu einer

festern Gestalt gelangt, empfand das Verlangen, seine Waffen nach jenen Gegenden zu kehren, wo das Blut der Märtyrer geflossen war. Es will das heilige Grab an den Ungläubigen rächen, seine Glaubensbrüder der Sklaverei der Muselmänner entziehen, und Jerusalems Ketten brechen.

Auf den Ruf eines bloßen Einsiedlers ergreift ein heiliger Enthusiasmus die gesammte Christenheit. Könige, Fürsten, Päpste und Völker, durch seine Reden und pathetischen Klagen entflammt, bilden sich zu geweihten heiligen Schaaren und folgen ihm übers Meer, um ein so heiliges Unternehmen auszuführen. Und welchen Erfolg hatte dieser erste Feldzug für das griechische Reich? Eine Horde undisziplinirter Kreuzzügler, nachdem sie in ihrem ungeregelten Marsch manche Provinz von Deutschland und Ungarn verheert hatte, plünderte auch die Städte Griechenlands, namentlich Smyrna. Später entstand ein Streit zwischen Roger König von Sizilien und den Venezianern über die Herrschaft der Meere. Griechenland wurde der Schauplatz ihrer Siege und Niederlagen, und der Bruch der Verträge lehrte seine unglücklichen Bewohner, was sie von solchen heftigen Reaktionen zu erwarten hatten.

Bald darauf veruneinigte sich die damals blühende Republik Venedig mit dem griechischen Kaiser. Dieser hatte, mit Verachtung des Völkerrechts, den Botschafter der Republik seine Grausamkeit empfinden lassen, und die Venezianer rächten sich durch schreckliche Repressalien.

Der Kreuzzug Peters des Einsiedlers fand um das Ende

des eilften Jahrhunderts Statt, während der Regierung Philipps I von Frankreich. Der zahllose Haufen, der sich unter seine Fahne gesammelt hatte, vertheilte sich in drei große Heere, die vereinzelt nach Palästina zogen. Die beiden ersten schmolzen allmählig zusammen, theils in Folge ihrer Ausschweifungen, theils der Erbitterung der Bewohner der von ihnen beim Durchzuge verwüsteten Länder. Ihre Ueberreste gingen am Gestade des Bosporus und in den Ebnen von Nicäa vollends zu Grunde. Das dritte, aus regelmäßigen Truppen bestehend und von mächtigen, des Krieges kundigen, Fürsten geführt, zeigte sich vor Constantinopel. Der Kaiser Alexis Comnenus, über diese große Anzahl von Lateinern, die sein Reich überschwemmen, nicht wenig betroffen, wendet alle Mittel an, um die unwillkommenen Gäste recht bald übers Meer zu schaffen. Nach glorreichen Gefechten gelangt diese Armee, über die Hälfte zusammen geschmolzen, vor Jerusalem an, dessen Belagerung durch Tasso's Genie unsterblich geworden ist. Der eroberte Ort ward die Hauptstadt eines eben so schwachen, als beschränkten Königreichs. Gottfried von Bouillon, einer der berühmtesten Anführer des Heeres, bestieg den schon in seiner Entstehung wankenden Thron und hielt ihn während einer kurzen einjährigen Regierung durch die Tapferkeit seines Arms aufrecht. Sein Nachfolger Balduin wurde nur durch die kriegerischen Mönchsorden gestützt, die sich bei jener ersten Einnahme Palästinas gebildet hatten, und späterhin so vielen Ruhm erwarben.

Den zweiten Kreuzzug predigte der wüthende heilige Bernhard, vor dessen einfacher Mönchskutte Könige und Fürsten zitterten. Er zwang Ludwig VII mit dem Beinamen: der Jüngere, sich zum Anführer desselben zu erklären, um dadurch das Verbrechen abzubüßen, das er begangen hatte, als er im Kriege gegen Thibault, Grafen von Champagne, die Kirche zu Vitri mit 1300 Menschen, die sich hinein geflüchtet hatten, verbrennen ließ. Von 80,000 Mann, die das Kreutz angesteckt hatten, kehrte nicht ein einziger zurück, und am schlimmsten ging es Ludwig dem VII selbst, der, nachdem er alle seine Truppen eingebüßt hatte, in die Gefangenschaft der Sarazenen gerieth, aus der ihn nur die Tapferkeit des Königs von Sicilien befreite.

Die Sarazenen werden mit jedem Tage furchtbarer, und unter Anführung eines Helden, des Saladin, vertreiben sie die Christen aus Syrien, erobern Jerusalem wieder und machen dem ephemeren Königreiche ein Ende, das kaum ein Jahrhundert gedauert hatte. Mit Bestürzung erfährt Europa den Verlust des geheiligten Bodens. Philipp August von Frankreich und Richard I von England vertagen im Jahr 1190 ihre Zwistigkeiten, um eine Armee nach dem Morgenlande zu führen, furchtbarer als man sie bis dahin je gesehn hatte. Friedrich I (Rothbarth) deutscher Kaiser tritt mit einem Heere von 150,000 Mann zu ihr, und da er zu Lande zog, so beginnt er damit, den griechischen Kaiser Isaac Angelos zu schlagen, welcher ihm Grund zur Unzufriedenheit gegeben hatte; besiegt hierauf die Türken in mehreren Gefechten, und stirbt beim Baden im Cyd-

nus. Sein Heer zerstreut sich. Auf der andern Seite sind Philipp und Richard zwar im Kampfe gegen die Sarazenen nicht unglücklich, aber bald erwacht ihr gegenseitiger Haß; sie kehren nach ihren Staaten zurück und Jerusalem verbleibt in den Händen der Ungläubigen.

Einen vierten Kreuzzug bringen die Ermahnungen des Papst Innocenz III zu Stande. Balduin, Graf von Flandern, wird dessen Oberhaupt, und in Verbindung mit den Venezianern, unter Anführung ihres Dogen Dandolo, nähert er sich dem Gebiete des griechischen Staats. Eine Revolution setzte Balduin auf den Thron von Constantinopel, womit der sogenannte Kreuzzug ein Ende hatte, den man daher weit eher als einen Heerszug gegen das griechische Kaiserreich ansehen muß.

Andreas, König von Ungarn, und Johann von Brienne, Titular-König von Jerusalem, entschließen sich zu einem fünften Kreuzzuge, den sie geradesweges nach Aegypten richten, da sie dieses Land mit Recht als das Hauptbollwerk der Sarazenen in Palästina ansehen. Ihr Heer, durch die Rathschläge, oder besser durch die Befehle, des päpstlichen Legaten, Cardinal Julius, geleitet, geräth in schwierige und gefährliche Lagen, wird aufs Haupt geschlagen, und seine schwachen Ueberbleibsel müssen es als eine Gunst ansehen, ihre Schande in Europa verbergen zu dürfen.

Der unglückliche Ausgang dieser fünf Kreuzzüge schien den Eifer der abendländischen Völker für so entfernte Unternehmungen erkaltet zu haben, und das gelobte Land war

schon so gut wie vergessen, als der Entschluß, es zu befreien, noch einmal im Herzen Ludwigs IX, Königs von Frankreich, erwachte. Von Eduard, des Königs von England Sohne, begleitet, segelt er nach Ägypten an der Spitze eines zahlreichen, geübten Heeres. Der Anfang war günstig; wichtige Vortheile wurden über die Sarazenen errungen, und das unterjochte Ägypten ließ die baldige Eroberung von Paläßina hoffen, als eine schreckliche Pest die Armee heimsuchte. In diesem Zustande von Schwäche erleidet sie eine Niederlage bei Mansura und der König selbst geräth in die Hände der Sieger. Seine Rückkehr nach Frankreich nach einer kurzen Sklaverei macht den Beschluß des sechsten und letzten Kreuzzuges. Seitdem hat Europa, durch innern Zwiespalt nur zu sehr beunruhigt, um den Orient sich nicht weiter bekümmert, und seine Theilnahme für die dortigen Christen auf leere Wünsche beschränkt.

Ohne auf eine Erörterung der wahren oder verborgenen Bewegungsgründe zu diesen frommen Kriegen einzugehen, wollen wir es versuchen, die Folgen darzustellen, die sie insbesondere für Griechenland gehabt haben.

Während des zweiten Kreuzzuges verheeren die Venezianer die Inseln des Archipelagus, plündern die Städte, führen deren Bewohner als Sklaven hinweg, alles um die Wegnahme einiger Schiffe zu rächen, die von der Flotte des griechischen Kaisers geraubt worden waren. Mittlerweile bricht Streitigkeit unter den Verbündeten aus, und die Venezianer

bemächtigen sich Corfu's, als eine Sicherheitsmaaßregel, die ihnen die Klugheit empfiehlt. So werden die Völker das Opfer der Zwiste ihrer Herrscher, an denen sie doch völlig unschuldig sind!

Die morgenländische Kirche, obgleich getrennt, hätte doch in einer für die Christenheit im Allgemeinen so wichtigen Sache mit der abendländischen übereinstimmen sollen; aber das Betragen der ersten Kreuzzügler erweckte gleich lebhaften Verdacht beim griechischen Kaiser. Dies war es ohne Zweifel, was ihn bewog, durch alle mögliche Mittel den Eifer der Verbündeten zu schwächen und das Mißlingen der Unternehmung unter der Hand herbeizuführen.

Während des dritten Kreuzzuges war der ganze Orient in Verwirrung und Aufruhr, als unvermeidliche Folge des Eindringens fremder Völker und der Verwüstungen, die sie verbreiteten. Wo sich die Schrecken des Krieges hinwenden, sind die Nationen allezeit ein Opfer desselben. Aber wie groß auch ihre Leiden sein mögen, die Zeit setzt ihnen ein Ziel. Die Rückkehr des Friedens bringt Ruhe in die Familien, Segen über die Felder. Anders gestaltete sich die Sache für die unglücklichen Griechen. Die rasch auf einander folgenden Regierungen pflanzten das System der Erpressungen, der Unordnungen und des Raubes fort. Während dieser Epoche fielen die schönsten Provinzen Griechenlands in die Gewalt der europäischen Heere, die sie unter sich theilten und kleine Fürstenthümer daraus machten. Diese unbedeutenden Staa-

ten wechselten häufig ihre Beherrscher, aber jede neue Besitznahme machte ihr Loos schlimmer, und jede Eroberung brachte neue Verheerungen über sie. Stets wurden die Griechen als Feinde von den Regierungen angesehen und zurückgestoßen. Fortwährende Bedrückung und verhaßte Leibeigenschaft waren das Schicksal dieser Unglücklichen. Die Inseln wurden während dieser Zeit öfters erobert, befreit und wieder erobert, und erlitten alles Ungemach der bürgerlichen Fehden und der auswärtigen Kriege. Und was soll vollends von den Revolutionen gesagt werden, deren Schauplatz Constantinopel unter den Regierungen von Andronicus, Isaac Angelos und Alexis Comnenus war? — Die Venezianer machten ihnen dadurch ein Ende, daß sie den vertriebenen Kaiser auf seinen wankenden Thron wieder einsetzten, nachdem Zwietracht, Anarchie und Usurpation eine lange Zeit hindurch die Stadt den größten Unordnungen Preis gegeben hatten.

Das Reich, durch langen Zwiespalt, fehlerhafte Verwaltung und schlechte Finanzen geschwächt, hielt sich noch ungeachtet aller dieser seine Existenz bedrohenden Uebel, als eine fremde Dynastie sich auf den Thron schwang, den sie mit Hintansetzung des rechtmäßigen Fürstenhauses an 60 Jahre behauptete. Diese Epoche bezeichnet die Geschichte mit dem Namen: lateinisches oder französisches Kaiserthum. Wir haben oben schon gesehen, daß der vierte Kreuzzug diesem Schein-Kaiserthum die Entstehung gab, und um die nämliche Zeit schossen zwei andere Phantome von Kaiserthümern

empor, das von Nicäa, und das von Trapezunt. Was wurde damals aus dem mit jedem Tage unglücklicheren Griechenland? — Zu schwach, um sich zu vertheidigen, war es die Beute eines jeden, der es angriff. Modon, Corfu, Candia wurden abwechselnd genommen und zurückgegeben. Candia allein widerstand hartnäckig den feindlichen Angriffen, und während alle übrige Gegenden Griechenlands dem Joche der Eroberer unterlagen, strengte diese berühmte Insel ihre äußersten Kräfte an, sich demselben zu entziehen, und nur nach unglaublichen Wundern von Tapferkeit ergab sie sich in ihr Schicksal.

Die ephemere Herrschaft der Lateiner zu Constantinopel war wenig geeignet, die Wunden zu heilen, welche die frühern Regierungen geschlagen hatten. Es läßt sich vielmehr mit Gewißheit behaupten, daß die Lateiner den Barbaren den Weg gebahnt, und die Catastrophe vorbereitet haben, die dereinst das Reich in die Hände der Nachfolger der Chalifen liefern sollte. Es war wohl natürlich, daß die Unruhen, welche jenen Zeitabschnitt bezeichnen, einen schon von allen Seiten zerstückelten Staat noch mehr schwächen mußten, einen Staat, den selbst die geschicktesten Regenten nicht vermocht hätten auf eine feste Grundlage herzustellen. Diese sechzigjährige Anarchie entschied daher den völligen Sturz des Kaiserthums. Als Michael Paläologus das Reich von den Kreuzfahrern wieder eroberte, war es zu spät, dem Übel zu steuern und das überall lose gewordene gesellschaftliche Band wieder

fest zu knüpfen. Seine und seiner Nachfolger Verwaltung beschleunigten nur noch mehr den Zeitpunkt, wo der immer näher drängende Eroberer sich das Land zinsbar machen sollte.

Wohin haben denn nun diese wiederholten, so pomphaft angekündigten, so enthusiastisch unternommenen Züge, wohin das viele vergossene Blut, wohin die verschwendeten Schätze geführt? — Statt das Grab unsers Heilandes zu befreien und es der Anbetung der Christenheit zurückzugeben, wie sie es bezweckt hatten, war ihr Erfolg der, daß das Morgenland in die Barbarei zurücksank, daß dem Glauben neue unzählige Märtyrer hingeopfert wurden, daß ganze Völkerschaften dem Banner des Islam anheim fielen, dessen erstaunliche Fortschritte das durch so viele Anstrengungen erschöpfte Europa zu verschlingen drohten! Ein flüchtiger Blick auf die letzten Ereignisse des morgenländischen Kaiserreichs und auf die Geschichte der Kreuzzüge reicht hin, um diese Behauptung zu rechtfertigen.

Es ist bekannt, daß die griechischen Kaiser, nach jenen verderblichen Kriegen von den europäischen Mächten, ihren natürlichen Alliirten, verlassen, sich gezwungen sahen, in den Armen ihrer grausamsten Feinde ihre Zuflucht zu suchen. Diese benutzten die Gelegenheit, ihnen einen Tribut aufzubürden, und behielten sich die Mittel vor, sich eine so reiche Beute, die längst der Gegenstand ihrer Habgier war, zu eigen zu machen. Seit dieser verhängnißvollen Epoche wurde der Zustand Griechenlands immer unglücklicher. Der lange Kampf,

der

der sich um einige seiner Provinzen zwischen den Türken und den Venezianern erhob, und die unaufhörlichen Verletzungen der Verträge, die es von beiden Seiten erfahren mußte, machten seine Lage noch schlimmer. Wahrlich, hätten nicht arbeitsame, an die väterliche Scholle gebundene, Menschen dafür gesorgt, den von Natur so fruchtbaren Boden einigermaaßen und oft mit Gefahr ihres Lebens in Cultur zu erhalten, so würde die verabscheuungswertheste Tyrannei ihn längst in eine dürre Wüste umgewandelt haben, die, wie das alte Carthago, nur Schlangen und wilden Thieren zur Herberge gedient hätte.

Staaten sind, wie alles Irdische, der Vergänglichkeit geweiht. Das morgenländische Reich, dessen Ruhm längst geschwunden war, bestand nur noch aus der einzigen Stadt Constantinopel. Von allen Seiten bedroht, aufgelöst, zerstückelt, konnte hinfüro nichts mehr die Wunden vernarben machen, welche die Kreuzzüge ihm geschlagen hatten. Durch die drängenden Ereignisse unaufhaltsam fortgerissen, war es dem Untergange verfallen, und mußte nothwendig in dem Strudel der Leidenschaften spurlos verschwinden, die es in seinen letzten Augenblicken noch am heftigsten bewegt hatten. Bald sollte die Fahne des Propheten auf den Mauern dieser Hauptstadt wehen, deren Gründer in dem wunderbaren Zeichen des Kreuzes einst die Verheißung des Sieges erblickt hatte.

Wir wissen schon, daß diese Revolution im Orient längst

vorbereitet war. Schon hatte der Sultan Amurat den Damm durchbrochen, den die Herrschaft der Venezianer in Morea ihm entgegengestellt hatte. Schon überschwemmten zahllose Heere das ganze Griechenland, und die Rettung des Reichs war fortan unmöglich. Als Mahomet II, sein Nachfolger, auf dasselbe mit allen muselmännischen Streitkräften eindrang, war keine Macht Europas in der Verfassung, der seinigen die Waage zu halten. Constantin Dragases, der letzte der Paläologen, bewies bei der Vertheidigung seiner Hauptstadt einen Heldenmuth, der ein besseres Schicksal verdient hätte. Der Widerstand war hartnäckig; aber endlich mußte der Muth der Zahl weichen, und nach einer Belagerung von mehr als einem Monat, wüthender als man sie je gesehn hatte, mußte diese große, theilweise bereits von den Türken besetzte Stadt, sich dem Sieger unterwerfen. In diesem schrecklichen Augenblick stürzte sich der unglückliche Kaiser, der alles verloren und die Feinde schon durch die Bresche eindringen sah, mit den Waffen in der Hand in das Gemenge und ward mit beinahe allen Prinzen des kaiserlichen Hauses niedergemetzelt. Die Zahl der Inwohner, die während der Belagerung umkamen, oder bei der Erstürmung in Stücken gehauen, oder in die Sklaverei geschleppt wurden, ist ungeheuer.

Dies geschah unter der Regierung Carls VII von Frankeich, im Jahr 1453. Während eine christliche Heldenjungfrau die Feinde ihres Königs aus ihrem Vaterlande vertrieb, sah

man im griechischen Kaiserreiche den Islam das Banner des Kreuzes mit Füßen treten!

So fiel die Stadt Constantin's, diese berühmte Stadt, von ihren Kaisern das neue Rom genannt, die sie sich beeifert hatten mit prächtigen Denkmälern zu schmücken, und wo sie Tempel errichtet hatten, des allmächtigen Gottes würdig. Diese Tempel sind jetzt in Moscheen umgewandelt; ihr Inneres ist entheiligt, ihre Altäre sind umgestürzt, und kleinliche Minarets sind an die Stelle ihrer majestätischen Thürme getreten. Worin soll man den Grund einer so unerhörten Veränderung suchen? Sie ward nicht, wie bei den Römern, durch Luxus und Demoralisation herbeigeführt; der Stolz war es, die Eifersucht, die Gleichgültigkeit und der Fanatismus, welche diese schreckliche Catastrophe von weitem her vorbereitet hatten.

Selten bleiben diejenigen mäßig, welche das Schicksal begünstigt; Mißbrauch der Gewalt folgt fast immer den gelungenen Unternehmungen. Im Besitz von Constantinopel, richteten die Ottomanen ihr Augenmerk weiter. Diese Eroberung diente ihnen zur Warte, von wo aus sie die weiten, fruchtbaren Gebiete Europas überschauten, die ihnen ein neues, den Kindern Ismaels verheißenes Land zu seyn schienen. Wer weiß, bis wohin das Volk Mahommeds seine Eroberungen fortgesetzt hätte, und welches die Grenze seines stolzen Selbstvertrauens geworden wäre, hätte nicht das Schwert eines Hunyad siegreich seine Pläne durchkreuzt und Europa von einem

fast unvermeidlichen Untergange errettet. Eine Folge der Eroberung Griechenlands war das Erlöschen der Aufklärung und der gänzliche Verfall der schönen Künste im Morgenlande. Der Fanatismus, mit der Tyrannei im Bunde, benutzte dieses bedauernswerthe Ereigniß, um eine Nation vollends zu erniedrigen, deren Häupter sich ernsthaft mit eiteln theologischen Spitzfindigkeiten beschäftigten, während feindliche Maschinen die Mauern der Hauptstadt erschütterten. Vielleicht auch, daß Rom selbst nicht ohne eine geheime Freude eine Nebenbuhlerin fallen sah, die ihr längst den Vorrang streitig gemacht hatte. So sehr überschreit die Stimme der Herrschsucht oft sogar den heiligen Ruf der Religion!

Es ist zu bemerken, daß die Geschichte Griechenlands schon vor dem Fall Constantinopels und abgesehen von den Gräueln des Krieges zwischen den Türken und Venezianern, dessen Schauplatz es war, nur eine lange Reihe von Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten darbietet, von empörenden Bedrückungen begleitet, die im Namen des Korans von den Paschas, den Agas, den Kadis und deren subalternen Beamten ausgeübt wurden. Manches über diesen Gegenstand zu verschiedenen Zeiten Niedergeschriebene enthält Züge einer so ausgesuchten Barbarei, daß man sie für eine Erdichtung halten würde, wenn der nur zu bekannte Charakter der Unterdrücker nicht die Wahrheit verbürgte. Mehrere Reisende haben auch über diese Gegenden Einzelnheiten mitgetheilt, die eben so wahr als anziehend sind. Wiewohl einige unter ihnen,

vielleicht in Vorurtheilen oder Parteilichkeit befangen, kein sehr günstiges Bild von den Griechen entworfen haben, so erkennt man doch im Ganzen in ihren Schriften eine Wahrheitsliebe, welche die Irrthümer entschuldigt, wozu sie hin und wieder verleitet wurden.

So hatte denn Mahomet, dieser wilde Eroberer, ein neues Reich in Europa gegründet. Man sah voraus, daß er dabei nicht stehen bleiben werde, und die Venezianer, längst schon mit seinen Vorgängern befehdet, sollten die ersten sein, die das Gewicht seines siegreichen Arms empfänden. Ehe wir weiter gehen, dürfen wir hier nicht unerwähnt lassen, daß der Sultan, der ein eben so guter Politiker als großer Krieger war, wohl einsah, daß er ein zur Verzweiflung gebrachtes Volk schonen müsse und daß, wenn er es zum Aeußersten triebe, er leicht die Früchte seines Sieges verlieren könne. Er unterhandelte daher mit dem Patriarchen Gennadios, und überließ ihm eine Art zeitlicher Gerichtsbarkeit über die Griechen. Sie behielten zugleich die Freiheit, ihren Gottesdienst in den durch die Capitulationen vorbehaltenen Kirchen auszuüben. Dadurch verband er sich einerseits den Clerus, dem er ziemlich ausgedehnte Vorrechte einräumte, und sicherte anderseits die Ruhe eines der Stimme seiner geistlichen Obern stets gehorsamen Volks. Wir werden später sehen, ob Mahomets Nachfolger sich verbunden hielten, den Weg zu verfolgen, den seine Klugheit ihnen vorgezeichnet hatte.

Dieser Fürst, seinen Eroberungen nachgehend, sandte Pa-

schas aus, um sich der verschiedenen Städte Griechenlands zu bemächtigen, welche die Venezianer inne hatten. Diese, an ihrer Behauptung verzweifelnd, räumten sie nur, nachdem sie dieselben auf die scheußlichste Weise geplündert hatten, wozu die Türken, vom Siege berauscht und nach Rache dürstend, neue Grausamkeiten hinzufügten. Die Mehrzahl der Anführer, denen die Republik die Vertheidigung jener Plätze anvertraut hatte, zeigte sich mehr als elende Räuber, wie als Krieger.

Griechenland hatte von den Venezianern nicht minder zu leiden, als von den Türken. Weit entfernt, daß die Republik es an den Gerechtsamen ihrer andern Unterthanen hätte Theil nehmen lassen, betrachtete sie dieses Land einzig als eine Beute, um deren Besitz sie sich stritt. Die Griechen wurden von den Venezianern zu der dritten Klasse der Unterthanen gerechnet, und diejenigen, die man zum Kriegsdienst zuließ, erhielten die letzten Stellen. Diese Verachtung, womit die Besiegten von ihren Siegern behandelt wurden, war nicht geeignet, ihren gesunkenen Muth wieder zu heben und ihnen das edle Gefühl der Vaterlandsliebe einzuflößen. Das härteste Loos, das ein lebhaft fühlendes Volk treffen kann, ist gewiß das, mehreren Herren gleichzeitig anzugehören, die alle, statt über dessen Erhaltung zu wachen, vielmehr durch grausame Behandlung und endlose Demüthigungen dessen gänzliche Vertilgung zu bezwecken scheinen.

Künste und Wissenschaften können sich nicht auf einem

Boden fortpflanzen, den Unwissenheit erobert hat und blinder Aberglaube beherrscht. So wie allmählig die Provinzen in die Gewalt des Siegers fielen, verließen die darin befindlichen Gelehrten ihr Vaterland, um der Unterdrückung zu entgehen und anderwärts Frieden und Ruhe zu suchen. Die trauernden Musen Griechenlands waren genöthigt, um eine Zuflucht zu betteln. Gern nahm Europa sie auf und bereicherte sich mit der köstlichsten Beute unsers Vaterlandes. Seine schönen Geister verbreiteten sich in Italien und gingen von dort nach Frankreich und England hinüber, wo sie durch ihre Kenntnisse mächtig mitwirkten, den Geschmack für Literatur und Wissenschaften zu wecken, der im Occident seit dem Ende des fünften Jahrhunderts erstorben war, und nur während der Regierung Carls des Großen einige schwache und vorübergehende Lebenszeichen von sich gegeben hatte.

Um die nämliche Zeit retteten sich auch einige Mitglieder der kaiserlichen Familie nach Europa, wo sie eine gastfreie Aufnahme fanden. Die Neffen des letzten Kaisers zogen sich nach Ancona zu ihrem Vater zurück, nach dessen Tode der päpstliche Legat, Cardinal Bessarion, ihnen im Namen des Papstes ein Jahrgehalt von 3600 Dukaten unter der Bedingung anbot, daß sie zur lateinischen Kirche übergehen, die Herrschaft ihres Oberhauptes anerkennen und ihm überall die Huldigung erweisen sollten, die einem Lehnsherrn gebührt. Bei dieser Thatsache muß man sich wundern, daß es dem Haupte der römischen Kirche nicht unedel schien, das Unglück

dieser erlauchten Familie zu benutzen, um ihr eine Unterwerfung abzudringen, welche in der frühern Zeit nicht hatte bewirkt werden können.

Europa, wie wir sehen werden, weit entfernt, das Ungethüm von Macht, das sich an seiner Grenze drohend erhoben hatte, zurückzudrängen, beeilte sich, es anzuerkennen. Die Republik Venedig, der Gefahr am meisten ausgesetzt, schloß ein Jahr nach der Eroberung Constantinopels einen Vertrag mit Mahomet. Bald darauf sah man zum erstenmal das anstößige Schauspiel eines christlichen Fürsten, der sich mit den Ungläubigen gegen einen der ersten Monarchen der Christenheit verband, und es war Franz I, der es gab! Der Sultan, vor allen Nebenbuhlern sicher, die ihm hätten Gefahr bringen können, setzte seinem Ehrgeiz keine Schranken, und was noch von Griechenland übrig blieb, fiel demselben zum Opfer. Von da an nahm mit jedem Tage das Elend zu, welches auf seinen Bewohnern lastete, bis sie endlich, von einer edlen Begeisterung ergriffen, das Bedürfniß empfanden, die unverjährbaren Rechte wieder zu erkämpfen, deren man sie so ungerechter Weise beraubt hatte.

Durchläuft man die Jahrbücher der Kriegesgeschichte während jenes ersten unerfreulichen Zeitabschnittes, so stößt man auf die Belagerungen von Rhodus, von Cypern, von Candia, die alle schon so viel von der Wuth der Kreuzfahrer zu leiden gehabt hatten. Diese Kriegsthaten, so wie auch die Eroberung von Morea durch die Türken, sind mehr oder minder

von Schauder erregenden Handlungen begleitet. Von beiden Seiten gewahrt man gewissenlos verletzte Capitulationen, und oft mit Verachtung der heiligsten Pflichten der Menschlichkeit ganze Bevölkerungen dem Schwerte des Siegers Preis gegeben. Die Europäer wetteifern in Grausamkeiten und Schandthaten mit den Türken. Diebstahl, Plünderung, Elend und Tod fallen von allen Seiten über die Griechen her, die das Schicksal zum Spielball zweier Völker gemacht hat, von denen eins so roh ist, wie das andere. Vergebens durchblättert man die Weltgeschichte, um eine längere Reihe von Drangsalen zu finden. Wo ist die Nation, die jemals so viel Unglück erlitt! Dies ist aber noch nicht alles. Wir sahen sie bisher nur im Zustande des Krieges, der allemal für die Nationen, die er heimsucht, verderblich ist. Jetzt wollen wir ihre Lage betrachten, wie sie in den ruhigeren Zeiten sich gestaltete, nachdem die ottomanische Pforte, von allen europäischen Mächten anerkannt, weder Nebenbuhler noch Feinde mehr zu fürchten hatte.

Wir erwähnten schon, daß Mahomet II dem griechischen Patriarchen eine Capitulation zugestanden hatte, die das Loos der Besiegten einigermaaßen erleichterte. Allein unter seinen Nachfolgern, die sich wenig darum bekümmerten, verschwanden jene Begünstigungen. Allmählig fingen die Paschas, die Veziere und andere Beamten der Pforte an, mit den Griechen ein grausames Spiel zu treiben, forderten von ihnen starke Summen und verkauften meistbietend die Rechte, die ihnen

feierlich zugesichert waren, und die der Sturm der Hauptstadt und das Blut von hundert und funfzig Tausend Christen besiegelt hatten.

Wer einmal die Grenzen der Gerechtigkeit überschritten hat, der bebt vor keiner Ausschweifung mehr zurück. Dies beweist das Betragen der Türken gegen die Griechen. Sobald die ersten Verträge von den übermüthigen Siegern verletzt worden waren, würde es vergebens gewesen seyn, wenn die Unterdrückten sich darauf hätten berufen oder die Barbaren an ihr gegebenes Wort erinnern wollen, welches diese gegen Christen, oder nach ihrer Sprache gegen Ungläubige nicht für bindend halten. Aus dieser gänzlichen Verachtung von Treu und Glauben, aus dieser schamlosen Wortbrüchigkeit sind alle die Bedrückungen entstanden, welche die unglücklichen Griechen vier Jahrhunderte hindurch erdulden mußten.

Um einen Begriff von dem zu geben, was die Türken sich gegen die ihrer schmähligen Herrschaft unterworfenen Völker erlauben, wollen wir ihren Charakter in wenigen Hauptzügen schildern. Der Muselmann ist stolz und aufgeblasen, in den abgeschmacktesten Vorurtheilen, im Schlamme des gemeinsten Aberglaubens aufgewachsen. Der letzte unter ihnen hält sich darum, weil er dem Islam angehört, für viel vorzüglicher als die andern Bewohner von Europa, die seinen Glauben nicht theilen, und deren Künste und Wissenschaft er höchlich verachtet. Der gebieterische Standpunkt, den die Türken gegen die europäischen Mächte behaupten wollen, ist so

lächerlich anmaßend, daß sie sprüchwörtlich sagen: Der Säbel eines Muselmanns kann sieben christliche Könige in Respekt halten. Vorurtheile dieser Art mußten natürlich eine so fanatische Nation zu den größten Verkehrtheiten führen, und die gröbsten Ausschweifungen gegen die Christen veranlassen, die sie als entschiedene Feinde ihres Glaubens ansehen. Darauf gründet sich auch ihr anmaßendes Betragen gegen jeden, dem sie es bieten zu können glauben.

In jedem civilisirten Staate erlangt der Unterthan durch Entrichtung seiner Abgaben einen Anspruch auf den Schutz der Regierung. Nicht so bei den Griechen. Hatten sie gleich ihr jährliches Kopfgeld, Charadsch genannt, bezahlt, so sicherte sie das doch keinen Augenblick vor den übertriebensten Anforderungen, den Plackereien und Erpressungen aller Art, welche die obrigkeitlichen Beamten sich gegen sie erlaubten. Selbst die Miliz, die sie gegen solche Unbilden hätte schützen sollen, verband sich mit den Blutsaugern, um ihre Beute zu theilen.

Außer diesen Tributen an Gelde waren die Griechen anfangs noch einem viel grausameren unterworfen, den man beinahe mit dem vergleichen möchte, den Minos den Athenern auferlegt hatte, die ihm jährlich eine Anzahl Jünglinge und Mädchen zur Speisung des Minotaurus liefern mußten. Das Corps der Janitscharen bestand großentheils aus Griechen, welche die Türken ihren Eltern sehr jung weggenommen und, nachdem sie dieselben zum Islam erzogen, unter diese Miliz gesteckt hatten. Glücklicherweise wurden sie später von

diesem schändlichen Tribut befreit, der die Unglücklichen, die das Loos traf, sogar dem Dienste des wahren Gottes entzog.

Es gibt keine organisirte Gesellschaft, in der die Bande der Ehe nicht heilig, die väterlichen Rechte nicht gesetzlich anerkannt wären. Dennoch war ein Grieche nur so lange Herr seiner Frau oder seiner Kinder, als es den Agenten der Regierung gefiel, ihn im Besitz derselben zu lassen. Wie oft hat man nicht gesehn, daß die Gattin vom Lager ihres Gatten, die Tochter aus den Armen ihrer Mutter, der Sohn von der Seite des Vaters, dessen Arbeiten er schon theilte, gewaltsam weggeschleppt wurde, um die Sklavenzahl eines Türken zu vermehren oder seinen viehischen Lüsten zu dienen! Ist nicht das Eigenthumsrecht bei allen Völkern in Achtung? Gebührt es nicht dem Landmanne, die Früchte zu erndten, womit die Natur seinen sauern Fleiß lohnt? Dieses Recht, das erste von allen, war für die Griechen nicht vorhanden. Die Unglücklichen! Nachdem sie im Schweiße ihres Angesichts die Furchen gezogen hatten, um den Unterhalt der Ihrigen zu gewinnen, durften sie über den Ertrag ihres Feldes nicht gebieten, ohne dazu die Erlaubniß eines allzeit ungerechten und grausamen Paschas erhalten zu haben.

Civilisirte Nationen, weit entfernt, der Gewerbsamkeit Schranken zu setzen, suchen sie auf alle Art zu befördern. Wem das Glück im Handel oder in andern Unternehmungen gelächelt hat, der kann von seinem Erwerbe den Gebrauch machen, der ihm gefällt. Steuert er dem Staate im Ver-

hältniß zu seinem Vermögen, so bekümmert sich die Regierung nicht darum, wie er wohnt, lebt oder sich kleidet. Von einer solchen Freiheit wußten die Griechen nichts! Nicht der mindeste Genuß war ihnen von den Muselmännern gegönnt. Die Diener der Pforte beobachteten sie bis zu den größten Kleinigkeiten so scharf, als wären sie nicht rechtmäßige Eigenthümer, sondern nur auf Kündigung stehende Nutznießer. Das Äußere ihrer Häuser, ihr Anzug, ihr Kopfputz, ihre Fußbekleidung, sogar die Farbe ihrer Kleider, alles ist ihnen durch Firmans vorgeschrieben. Wehe dem, der es wagen wollte, diese tyrannischen Befehle zu überschreiten; sein Kopf würde einen solchen Frevel büßen müssen! Noch viel größer würde aber sein Verbrechen sein, wenn er sich herausnehmen wollte, eine von den den Muselmännern ausschließlich vorbehaltenen Farben zu tragen. Grausame Martern würden dann seinem Tode vorangehn. Die Ausübung ihrer Religion wenigstens, sollte man glauben, sei ihnen erlaubt gewesen. Aber wie viele Hindernisse störten nicht diese vermeintliche Freiheit! Durch wie viele Unannehmlichkeiten, Demüthigungen und Abgaben mußte sie nicht erkauft werden! Um den Beleidigungen von Seiten der Türken zu entgehen, waren die Kirchen in entlegenen Gegenden der Stadt erbaut, und der Gottesdienst wurde darin fast immer des Nachts gefeiert, damit er der Aufmerksamkeit der Glaubensfeinde entgehe. Das ist nicht Alles. War eine Kirche durch Feuersbrunst, Gewitter, Überschwemmung oder sonst beschädigt worden, so

durfte sie ohne eine ausdrückliche, schwer zu erlangende und immer sehr kostspielige Erlaubniß der Pforte nicht reparirt werden. Es gibt Beispiele von Griechen, die schrecklich dafür bestraft worden sind, daß sie in dringenden Fällen, ohne eine solche Erlaubniß abzuwarten, einige schadhafte Stellen ihrer Kirche beworfen oder einige Bretter wieder fest genagelt hatten.

Die meisten Ämter in der Türkei sind wiederruflich und werden nur auf ein Jahr verliehen. Gewöhnlich werden ihre Inhaber um die Zeit des Bairams gewechselt, wenn sie nicht etwa noch auf ein Jahr bestätigt werden. Diese häufigen Änderungen sind natürlich für die Unterthanen, zumal für die Griechen, höchst nachtheilig. Alle Städte und Dörfer, die der Pascha auf dem Wege nach seiner Statthalterschaft berührt, sind verbunden, ihn und seine zahlreiche Begleitung mit allen Bedürfnissen zu versehen, die ihm zu requiriren beliebt. Diese eingeforderten, niemals abgeschätzten Lieferungen ziehen unglaubliche Mißbräuche nach sich. Oft fordert der Türke dreimal mehr, als er braucht, um des boshaften Vergnügens willen, es ungenutzt zu vergeuden; noch öfter aber läßt er sich dasjenige sehr theuer bezahlen, was er seiner Meinung nach hätte fordern können, und nicht verlangt hat. Die Paschas pflegen sich drei Tage an jedem Ort, wo sie durchkommen, aufzuhalten, und bei der Abreise lassen sie sich noch jedesmal eine Art von Entschädigung unter dem Namen Lohn der Zähne zahlen. Also muß das Land, nachdem

es erschöpft worden, noch die Mühe bezahlen, die man zu nehmen geruht hat, dessen Erzeugnisse aufzuzehren. Nur in der Türkei kommen solche Dinge vor; nur dort sieht sich das Menschengeschlecht in dem Grade erniedrigt, die Vampiren noch dafür belohnen zu müssen, daß sie es aussaugen. Da der Wechsel der Stellen oft in kurzen Terminen auf einander folgt, so erlebt zuweilen eine Provinz fünf bis sechs solche Durchzüge im Laufe eines Jahres. Man kann sich denken, wie ihre unglücklichen Bewohner dabei mitgenommen werden.

Der Handel, anderwärts ein freies und geachtetes Gewerbe, ist dort nicht minder den Vexationen ausgesetzt. Der Mensch, dessen Lebensberuf ihn die Meere durchstreifen läßt, um die Reichthümer der verschiedenen Welttheile einzusammeln, sollte billig unabhängiger sein, als der einfache Landmann, der den Fleck hütet, wo er geboren ward; allein er ist eben so wie dieser Erpressungen unterworfen, die ihm jährlich einen Theil seines Vermögens entziehen. Wohlhabenheit reizt unfehlbar die Habgier des geldsüchtigen Türken, und jeder, dem es gelang, sie durch seine Arbeit und seine Indüstrie zu erwerben, muß gleich einem Missethäter zittern; denn das argwöhnische Auge der unerbittlichen Obrigkeit verläßt ihn nicht einen Augenblick, den günstigen Zeitpunkt abwartend, wo der leiseste Vorwand eine Verurtheilung herbeiführen kann, die den Schatz des unersättlichen Despoten vermehren soll. Das 1819 erfolgte tragische Ende der Familie der Doutz - Oglous,

in welcher seit 120 Jahren das Amt des Vorstehers der türkischen Münze vom Vater auf den Sohn forterbte, gibt ein schlagendes Beispiel von dem, was wir eben gesagt haben, und überhebt uns fernerer Beweise. Vierzig Familien, welche in die Proscription dieses reichen Hauses hineingezogen wurden, und hundert Millionen Piaster, vermochten nicht, die Habsucht des Günstlings Halet-Efendi zu sättigen, dessen blutiges Haupt bald darauf selbst als Zeuge der Gerechtigkeit Gottes fiel.

Der Capudan Pascha oder Großadmiral der Pforte lief alljährlich mit einer bedeutenden Flotte gegen die Corsaren im Archipelagus aus. Die Türken sind bekanntlich sehr schlechte Seeleute, und die Equipage bestand sonst zum größten Theil aus Griechen. Man preßte sie nicht allein auf den Inseln und an der Seeküste, sondern auch tief im Lande. Wer sich dem Dienst entziehn wollte, mußte sich theuer loskaufen. Man hat Mühe, sich einen Begriff von den Bedrückungen zu machen, die sich die subalternen Werkzeuge des Capudan Pascha bei solchen Gelegenheiten erlaubten. Alles, was Geiz, List und Treulosigkeit nur Arges aussinnen können, wurde benutzt. Die Ausschweifungen, womit diese Expeditionen stets begleitet waren, machten den Besuch des Capudan Pascha den Inwohnern weit furchtbarer, als den aller Seeräuber zusammengenommen. Indem sich diese tyrannische Regierung ihrer unterdrückten Unterthanen bediente, um den Archipelagus zu säubern, verbreitete sie mehr Ungemach über ihre eignen Völker,

ker, die sie beschützen sollte, als Schrecken über die Piraten, die sie bekämpfen wollte.

Die Einnahmen des Staats verändern sich nicht; denn da die Türken über die Civilbevölkerung keine Listen führen, so bleibt für sie die Zahl der Steuerpflichtigen eines Orts, welche Kopfgeld aufzubringen haben, immer dieselbe, mögen auch Pest oder andere Unfälle sie noch so sehr vermindert haben. Eben so verhält es sich mit der Abgabe von den Erzeugnissen. Auf Mißwachs wird keine Rücksicht genommen, und was auch die Elemente vernichtet haben mögen, der Landmann muß stets die nämliche Quantität an Naturalien abliefern, selbst wenn Hungersnoth eingetreten ist. Noch schlimmer ist es, wenn es einem Pascha einfällt, sich gegen die Pforte aufzulehnen. Er zieht alsdann im voraus alle Staatseinkünfte ein. Wird er besiegt und abgesetzt, so verlangt die Pforte nichts desto weniger von den Bewohnern des Paschaliks alle rückständigen Steuern nach, obgleich sie sich durch Confiskation in den Besitz des sämmtlichen Vermögens des Pascha, mithin auch jener erhobenen Gelder gesetzt hat. Es ist zwar wahr daß die türkische Regierung, auch in ihren größten Verlegenheiten, zu keiner Erhöhung der Abgaben schreitet; allein sie schreibt öfters gezwungene Anleihen aus, die niemals wieder erstattet werden.

Man würde kein Ende finden, wenn man die Leiden schildern wollte, welche die Griechen seit der Niederlassung der Türken in Europa erduldet haben. Die neuere Zeit stellt

schreckliche Beispiele davon auf. Morea trug noch bis zur Insurrektion die Spuren des Ungewitters, womit es im Kriege von 1774 heimgesucht wurde, und Pyramiden von Köpfen, die der wilde Capudan Pascha längs den Ufern errichten ließ, verkündeten dem bestürzten Seefahrer seine rohe Wuth. Länger als zehn Jahre rauchte das Blut der Servier und forderte Rache vom Himmel. Seitdem die Engländer Parga dem unmenschlichen Ali Pascha verkauften, irren die Parganioten unstätt und flüchtig in Griechenland umher, nach den heimathlichen Wohnungen, die sie räumen mußten, sich sehnend. Mit jammernder Stimme schreien sie nach ihren Weibern und Kindern, die bei jenem grausamen Ereignisse in die Sklaverei geschleppt wurden, und die Kirche fordert ihre zerstreuten Schafe zurück, die durch die Barbarei der Türken gezwungen wurden, den Glauben Jesu Christi zu verläugnen, als das einzige Mittel sich den Verfolgungen zu entziehen.

Bisher haben wir uns mit der Lage der producirenden und handelnden Klasse der Griechen beschäftigt; jetzt wollen wir sehen, welches das Loos derer war, denen eine sorgfältigere Erziehung die gefährliche Bahn zu Ehrenämtern eröffnete. Bekleidete der Grieche eine der Stellen, zu deren Besitz er gelangen konnte, so war er die Zielscheibe der abgefeimtesten Intrige und der ärgsten Habsucht, und seine Existenz die gefahrvollste, die man sich denken kann. Er mußte um das Wohlwollen der Minister und der Handlanger der Regierung buhlen, und ihren Schutz durch Erniedrigungen aller Art, so

wie durch reiche Geschenke erkaufen, die bei jedem Wechsel im Ministerium zu erneuern waren, ein Fall, der in einem so schwankenden Staate sehr häufig eintritt. Zuweilen führten ihn diese gefährlichen Verbindungen zu noch höhern Ehrenposten, die dann aber auch fast immer das Signal seines Sturzes waren. Glücklich mußte er sich schätzen, wenn er in einer so kritischen Lage Gold genug auftreiben konnte, um die Habsucht seiner Tyrannen zu sättigen und seinen stets bedrohten Kopf, so wie das Heil seiner ganzen Familie für diesen Preis loszukaufen. Wenig Dragomans oder Fürsten starben ruhig in ihrem Bette und entgingen dem Schwert oder dem Gift. Besonders dann, wenn die Pforte im Kriege mit irgend einer Nation begriffen war, schwebte der Verdacht über der höhern Klasse der Griechen, und die Vermuthung ihres Einverständnisses mit den Feinden des Staats setzte sie der grausamsten Behandlung aus.

Der türkische Staat ist seinem Wesen nach ein stillstehender. Er sieht noch heute so aus, wie vor vierhundert Jahren. Nur in Beziehung auf die Menschen ist eine Veränderung eingetreten. Die Eroberung Griechenlands hat auf die Türken eben den Einfluß gehabt, wie die Eroberung Asiens auf die Römer; sie hat sie entnervt. Es scheint, als hätte sich der kriegerische Geist, welcher unter einigen Sultanen Europa in Schrecken setzte, allmählig geschwächt und in der neusten Zeit fast ganz verloren. Durch die Macht ihrer Nachbarn in Schranken gehalten, zogen die Türken in allen Kriegen, die

sie in neuerer Zeit unternahmen, den kürzern, und sahen sich in Grenzen eingezwängt, die, wiewohl eng, ihnen dennoch Spielraum genug übrig ließen, wenn sie es verstanden hätten, von ihrer Stellung Nutzen zu ziehen. Fast immer beginnt für ein Volk mit dem Zeitpunkt, wo es aufhört kriegerisch zu sein, die Laufbahn der Wissenschaften. Hat es sich Ruhe erkämpft und die Frucht seiner Siege durch dauerhafte Verträge mit seinen Nachbarn gesichert, so sucht es eine andere Art von Ruhm zu erreichen. Bei den Türken war dies nicht der Fall. Während die andern Nationen Europas die Kenntnisse, die das Morgenland von sich wies, zu benutzen suchten, und mit starken Schritten der Civilisation zueilten, blieben die Türken zurück, festgebannt an einen abgeschmackten Aberglauben. Was der Muth ihrer Voreltern erkämpft hat, genießen sie mit der Trägheit, welche allen orientalischen Nationen eigen ist. Das ganze Wissen des heutigen Muselmanns beschränkt sich auf den Koran, die Übung im Wurfspieß und einige äußerliche Religionsgebräuche. Ihre Industrie geht nicht weiter als auf die Beschaffung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse.

Aber nicht allein, daß dieses unwissende Volk, Wissenschaften und Künste verachtend, sich in seiner Roheit insolirte und von der europäischen Civilisation ausschloß; es mußte noch zwei der schrecklichsten Plagen, denen die Menschheit ausgesetzt ist, in unsern Welttheil einführen: Pest und Feuersnoth. Die erste könnte leicht entfernt werden, wenn man die in allen andern Staaten üblichen Vorsichtsmaasregeln gegen die aus Osten

kommenden Schiffe und Caravanen anwendete. Aber das falsche Dogma der Prädestination widersetzt sich bei diesem abergläubigen Volke jedem Schutzmittel. Daher bleibt Constantinopel ein beständiger Herd, von wo sich die Seuche nach allen Theilen der europäischen Türkei verbreitet. Was soll man von einer Regierung denken, die, an alten schmähligen Vorurtheilen hangend, die Gesundheitsvorschriften vernachlässigt, die man bei allen andern, viel weniger gefährlichen, ansteckenden Übeln nirgends außer Acht läßt? Hätte man in Constantinopel, wie anderwärts, Bevölkerungslisten, so könnte man die jährlichen Opfer dieser schrecklichen Plage zählen. Jetzt kann man das Unheil nur an seinen Folgen abmessen. Es werden durch dasselbe zahlreiche Familien ihrer Erhalter beraubt; alle bürgerliche und Handelsverhältnisse werden auf geraume Zeit unterbrochen, und gewöhnlich kehrt das Übel im Frühjahr oder im Herbste wieder. Man hat die Bemerkung gemacht, daß es bei großer Kälte und Hitze bedeutend abnimmt. Wie der Blitz vom Himmel verbreitet es sich in seinem Entstehen. Die nicht türkischen Unterthanen sind seiner Gefahr nicht minder ausgesetzt. Der Türke unterwirft sich einem Schicksal, das er nach seiner Lehre für unabwendbar hält. Der Christ, wie groß auch seine Ergebung in die Beschlüsse der Vorsehung sein mag, erkennt ein so widersinniges Dogma nicht an. Er weiß, daß sein Leben seinem Vaterlande und seiner Familie angehört, und daß Gott, der es ihm verlieh, allein das Recht hat, es ihm wieder zu nehmen. Weit

entfernt, es mit strafbarer Gleichgültigkeit Preis zu geben, vertheidigt er es gegen die Elemente, so lange noch Hoffnung da ist, es zu erhalten. Es wird nicht behauptet, daß es von den Griechen abgehangen habe, sich durch Isolirung vor der Pest zu bewahren. Das litten ihre Verhältnisse zu den Türken und ihr abhängiger Zustand nicht; denn ihre Unterdrücker drängten ihnen mit Gewalt und nicht etwa durch bloße Überredung die Irrthümer auf, denen sie selbst huldigten. Wohlwollende Menschen hatten es versucht, diejenigen Ortschaften, welche ausschließlich von Griechen bewohnt waren, vor jener Plage zu schützen, allein vergebens; denn es war unmöglich, die Türken, die sich gegen ihre Heloten alles erlauben, einer Quarantäne zu unterwerfen, und es durfte nur einer den Gesundheitskordon überschreiten, um die ansteckende Krankheit herüber zu bringen, die sich dann schnell verbreitete. Nur mit vieler Mühe konnte der zu seiner Zeit sehr einflußreiche Fürst Demetrius Morusi es bei der Pforte durchsetzen, daß ihm die Errichtung eines Pesthauses in Galata, einer Vorstadt von Constantinopel, zur Pflege kranker Griechen gestattet wurde. So ungerecht verfuhr dieses tyrannische Gouvernement gegen Unterthanen, die seinen Glauben nicht theilten, und dennoch gezwungen werden sollten, seine darauf gegründeten Gebräuche nachzuahmen.

Wenn die Pest alljährlich eine unglaubliche Zahl von Menschen hinwegrafft, so zerstören die Feuersbrünste ihrerseits den Wohlstand Vieler. Der Holzbau (in einem Lande wo es an

Steinen gar nicht fehlt), der Mangel an Polizei, die Habsucht der Soldaten, und die geheime Rache, die bei solchen Gelegenheiten ihre Befriedigung findet, erneuern nur zu oft das gräßliche Schauspiel, dem ein Nero mit Entzücken von den Galerien seines Pallastes zusah. Zwei Umstände insbesondere tragen zu der häufigen Wiederkehr der Feuersbrünste und zu ihrer Verbreitung bei: einmal die Raubsucht des Pöbels, welcher gemeinschaftlich mit der Miliz auf die Verwirrung spekulirt, die bei solchen Veranlassungen entsteht, um die unglücklichen Bewohner der brennenden Häuser, wenn es Christen sind, auszuplündern, und dann der Umstand, daß es weder dem Eigenthümer noch seinem Nachbar erlaubt ist, bei Entstehung einer Feuersbrunst derselben Einhalt zu thun, bevor das Corps der dazu berechtigten Sprützenmänner angelangt ist. Wer dies unternehmen wollte, würde von ihnen grausam gemißhandelt werden. Dies ist aber noch nicht das Aergste. Ehe eine einzige Sprütze in Thätigkeit gesetzt wird, muß sich der Eigenthümer zu einem drückenden Akord mit dem Corps bequemen, und oft den Leuten mitten in der Arbeit neue Summen versprechen, damit sie nur fortfahren. So wird der Unglückliche, der sein Eigenthum ein Raub der Flammen werden sieht und es selbst nicht retten darf, von allen Seiten gedrückt, geschunden und ausgeplündert.

Wir haben uns bei den Leiden, welche die unglücklichen Griechen von ihren Tyrannen zu erdulden hatten, darum aufgehalten, weil dieselben zu verschiedenen Zeiten Ausbrüche

veranlaßten, deren Schauplatz ihr armes Land wurde. Was wir gesagt haben, ist buchstäblich war; allein es ist nicht der zehnte Theil dessen, was wir hier hätten anführen können. Ganze Bände müßten wir füllen, wollten wir dem Leser eine vollständige Darstellung der empörenden Unmenschlichkeiten und rohen Ausschweifungen dieser Barbaren vor Augen bringen, deren tägliche Opfer die bejammernswerthen Griechen waren. Es genügt uns, eine kurze Uebersicht gegeben zu haben, aus der man abnehmen kann, wie weit die Tyrannei gehen könne, wenn ihr Fanatismus zur Seite steht und sie durch Eifersucht, Habgier und die andern gehässigen Leidenschaften, die im Charakter des Moslims liegen, aufgeregt wird.

Inzwischen waren die ottomanischen Kaiser, wiewohl von Natur roh, doch aus Grundsätzen schlau. Bekannt mit dem Einflusse der Geistlichkeit auf das Volk, dessen Gehorsam sie sich sichern wollten, unterließen sie nie, die Patriarchen von Constantinopel mit Ehrenbezeigungen und Vorrechten zu überhäufen. Da überdieß ein großer Theil Griechenlands, der Peloponnes, Attika und die Mehrzahl der Inseln des Archipelagus, die Herrschaft der Muselmänner nicht sogleich anerkannt hatten, so hielten es diese für rathsam, die Provinzen die sich zuerst unterworfen hatten, mit Sanftmuth zu behandeln. Späterhin lernten die Eroberer durch häufig wiederholte Aufstände einzelner Provinzen, namentlich der von Albanien unter Skender-Bey, und der von Epirus unter Johann dem sogenannten Weisen, daß die unterworfenen

Völker schonend behandelt werden müssen, wenn man sich ihren Besitz sichern will. So oft daher die Pforte in Krieg mit einer europäischen Macht gerieht, empfahl sie durch Umlaufschreiben allen Paschas ausdrücklich an, den Griechen Mäßigung zu beweisen.

Da nun die Türken bemerkt hatten, daß die Griechen beharrlich sich bemühten, eine abgesonderte Nation zu bleiben, und großen Werth auf die Festhaltung alles Nationalen, so wie auf Zurückweisung alles ihnen aufgedrungenen Fremden legten, so beschlossen sie, ihnen unter andern das Recht einer eigenen Gerichtsbarkeit für Civilsachen einzuräumen, und ihnen unter einigen Modifikationen ihr eignes Gesetzbuch zu gestatten. Allein diese Vorrechte, wodurch das Loos der Überwundenen hätte erleichtert werden können, wurden durch die Paschas und deren Agenten in den Provinzen unaufhörlich verletzt. Überall war der Grieche, wie schon bemerkt worden, der Willkühr der Ottomanen bloß gestellt, und sein Theuerstes, seine Frau und seine Kinder, ihrer Roheit ausgesetzt. Am meisten zu bejammern war der Landbauer. Überall sah er sich von fiskalischen Unterbeamten gequält, die nur den Augenblick der Erndte abwarteten, um sich die kaum reifen Erzeugnisse der Erde zu den niedrigsten, von ihnen selbst festgesetzten Preisen anzueignen. Die Paschas, denen es durch Ränke und Bestechungen gelungen war, die Statthalterschaft in einer oder zwei Provinzen zu erhalten, fielen wie Raubvögel über das ihrer Habsucht hülflos preisgegebene Volk her,

nicht um zu verwalten, sondern um zu plündern und zu brandschatzen. Gegen solche Vorgesetzte war der Besitz eines Landeigenthums ein Verbrechen; ein Vermögen von einigen tausend Piastern, durch langjährige Arbeit erworben, kam einem Todesurtheile gleich. Gab es irgend ein vermeintliches Verbrechen oder einen angeschuldigten Widerstand zu bestrafen, so kamen Pest, Feuer und Hungersnoth dem Schwerte und dem Strange zu Hülfe.

Dies sind einige der Ursachen, welche, da nichts zu ihrer Beseitigung geschah, endlich im Anfange der Regierung Selims III mehrere Aufstände in Servien und Bosnien zum Ausbruch brachten, deren Geschichte wir geben wollen. Um aber diese Ereignisse in gehöriger Ordnung verfolgen zu können, müssen wir bis zum Mittelalter zurückgehen, wo mehrere der am meisten kriegerischen Stämme der Slaven, aus Schlesien, Polen und Rußland kommend, sich an den Ufern der Donau und in den illyrischen Provinzen niederließen, wo sie unter der Benennung von Croaten, Bulgaren, Servier und Bosniaken mancherlei Glückswechsel erfuhren.

Zuerst durch Fürsten ihres eignen Stammes regiert, hatten sie lange, hartnäckige Fehden mit den Griechen und den Königen von Ungarn zu bestehen, bis endlich Östreich und die Türkei sie unterjochten und unter sich theilten. Sie waren indessen wenig geneigt, ihr Geblüt mit dem anderer Völker zu vermischen, sondern behielten mit den eigenthümlichen Gesichtszügen ihrer Voreltern deren Sprache und Charakter

bei. Sie sind im Allgemeinen von hohem Wuchse und ausnehmender Körperkraft: beharrlich, arbeitsam, unerschrocken, lebhaften Eindrücken wenig zugänglich, doch, wenn sie gereitzt sind, nur Mord und Rache schnaubend. Fügt man eine gänzliche Unwissenheit, den gröbsten Aberglauben und einen argen Hang zum Rauben hinzu, so hat man ein vollständiges Bild dieser Völker. Die östlich wohnenden Bulgaren wurden bald von den Sultanen bezwungen und blieben seitdem ihrer Herrschaft unterworfen. Die Lage ihres Landes setzt sie unaufhörlich den Durchmärschen türkischer Heere und den davon unzertrennlichen, schonungslosen Bedrückungen und Plünderungen aus.

Auf der Westseite haben die Bosniaken fast alle ihren Glauben verändert und sind zum Islam übergegangen. Sie werden für die besten Soldaten des Reichs gehalten, aber auch für die wüthendsten und fanatischsten Feinde des christlichen Namens. Die zwischen beiden Stämmen belegenen Servier, welche die bergigen Gegenden des obern Mösiens bewohnen, haben am längsten Widerstand geleistet, ehe sie sich unterwarfen. In dem langen Kampfe Östreichs und der Türkei um den Besitz von Ungarn, standen sie dem erstern kräftig bei und unterstützten es mit zahlreichen Corps leichter Truppen. Endlich blieb Servien, nachdem es öfters seine Herren gewechselt hatte, durch den Belgrader Frieden vom Jahr 1739 eine türkische Provinz. Aber ein Theil der Nation wanderte aus nach dem nördlichen Ufer der Donau und der

Sau, und bewohnt jetzt Sklavonien und den Temeswarer Bannat. Die im Lande zurückgebliebenen ließen lange Zeit hindurch über den Übermuth und die Plackereien des türkischen Militärs vergebliche Klagen erschallen, bis endlich im Jahr 1800 ein allgemeiner Aufstand erfolgte. An der Spitze des Unternehmens stand der berühmte Czerni-Georg, welcher in seiner Jugend Sergeant in östreichischen Diensten, und dann Häuptling eines Haufens umherirrender Verbannter gewesen war. Dieser Anführer war ein Mann voll Kraft und Muth, aber dabei im höchsten Grade grausam und despotisch, und so unwissend, daß er weder lesen noch schreiben konnte. Unter den Abscheulichkeiten, die ihm zur Last gelegt werden, gehört, daß er seinen eignen Vater ermordet und einen seiner Brüder habe aufhängen lassen. Inzwischen erfochten die Servier unter seiner Anführung einen Sieg nach dem andern. Als er Belgrad, die Hauptstadt Serviens, umzingelt hatte, öffneten ihm einige Albaner eines der Thore. Mit dem Degen in der Faust rückte er ein, und nach seinem Gebrauch metzelte er alle Türken nieder, die in seine Gewalt fielen.

Die Angelegenheiten der Pforte standen damals schlimmer als je. Der Krieg gegen Frankreich war kaum beendigt. Im Innern war die allgemeine Unzufriedenheit der Janitscharen durch die Neuerungen aufgeregt, welche Sultan Selim beim Militär einführen wollte. Täglich brachen neue Unruhen in Rumelien aus. Die Versuche, die gemacht worden waren, um den rebellischen Pascha von Widdin Cara-Osman-Zade-

Paswan-Oglu zum Gehorsam zurückzuführen, hatten nur Schande und Niederlagen gebracht, und die wilden Chaïduten *) aus Mazedonien trieben die Kühnheit so weit, bis vor den Thoren von Constantinopel die dahin bestimmten Zufuhren aufzufangen. Aber der Aufstand christlicher Unterthanen war ein zu gefährliches Beispiel, um für die Pforte ungestraft bleiben zu können. Der Divan entfaltete daher alle seine Kräfte, um den Aufruhr in Servien zu unterdrücken. Die Bosniaken leisteten dabei thätige Dienste, und die beiden Ufer des Drin, welcher die Länder trennt, wurden der Schauplatz häufiger und blutiger Treffen. Die Insurgenten, durch die Versprechungen der Agenten Rußlands aufgemuntert, und von Constantin Hypsilantis, Hospodaren der Wallachei, unter der Hand mit Gelde unterstützt, behaupteten fortwährend das Feld, und eilten sich auf die Höhen zurückzuziehn, sobald ihnen überlegene Streitkräfte entgegenrückten. Wenn beim Eintritt des Winters ihre Feinde sich in die Ebenen hinabziehn mußten, traten sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor, alles um sich her

---

*) Die Chaïduten oder Kirdjalis bildeten eine unabhängige und undisciplinirte Miliz, welche die Bestimmung hatte, die Engpässe des Balkans und der rhodopischen Berge, bis zu der Gegend der Berge Kalcanderen (Berge der Schilder) zu bewachen. Diese Miliz rekrutirte sich im Lande selbst und erhielt keinen Lohn; ein Umstand, der in der Türkei zu jeder Ausschweifung und zu jedem Raube berechtigt.

verbrennend und verheerend. Ihre Landesgrenze war durch verwüstete Felder und rauchende Städte bezeichnet.

Im Jahr 1807 eröffnete Rußland die Feindseligkeiten gegen die Pforte, und der Krieg in Servien, obgleich immer noch lebhaft fortgeführt, hatte von nun an nur ein untergeordnetes Interesse in Vergleich mit den vorangegangenen fünf Jahren. Czerni-Georg hatte eingewilligt, daß der General Rodophinikin in Belgrad, als beglaubigter Agent Rußlands beim servischen Senat residire, und daß einige Bataillone Russen in der Nachbarschaft cantonirten; allein nichts desto weniger war ihm der Einfluß der Fremden sehr unwillkommen, und er wollte durchaus nichts thun, weder um seine Landsleute zu civilisiren, noch um die europäische Taktik bei ihnen einzuführen. Bei den Unterhandlungen zu Buchareſt im Jahr 1812 wünschte das Petersburger Cabinet einige günstige Bedingungen für seine Bundesgenossen, die Servier, in den Traktat mit aufgenommen zu sehn; allein es fanden sich viele Schwierigkeiten dabei. Die Türken schlugen vor, Servien auf dem nämlichen Fuß wie die Moldau und die Wallachei zu behanhandeln, und griechische Fürsten hinzuschicken; aber die Servier selbst wollten in eine solche Anordnung durchaus nicht stimmen. Die Russen, mit dem Einfall der Franzosen bedroht, wünschten zu einem Abschluß zu kommen, um welchen Preis es auch sei, und so wurde ein Friede auf die Grundlage des Traktats von Kaïnardjik abgeschlossen, und die Insurgenten sahen sich ihrem Schicksale preis gegeben.

Als die Servier durch diesen Friedensschluß von aller fremden Hülfe verlassen waren, brachen innere Zwistigkeiten bei ihnen aus. Man schrieb sie dem herrischen Benehmen Czerni-Georg's und den russischen Emissarien zu, deren Sprache sich mit den Umständen geändert hatte, und die sich laut über den Eigensinn eines Mannes beschwerten, der so lange der Bundesgenosse ihres Souveräns gewesen war. Caradja, der neue Hospodar der Wallachei, unterhielt diese Mishelligkeiten durch seine zu dem Zweck in Servien vorhandenen Agenten. So standen die Sachen, als mit dem Frühjahr 1813 eine mächtige türkische Armee von nahe 100,000 Mann unter dem Befehl von Churschid-Pascha das Land von allen Seiten besetzte. Durch so viele Anstrengungen erschöpft, konnte es kaum noch einigen Widerstand leisten; Belgrad wurde geräumt und Czerni-Georg zog sich nach Rußland zurück, während mehrere Tausende der Bewohner eine Zuflucht auf östreichischem Gebiete suchten. Es läßt sich denken, daß Churschid-Pascha seinen Sieg so benutzte, wie es die Türken schon früher in ähnlichen Fällen gegen die Christen gethan hatten. Zu den gewöhnlichen Metzeleien, die seinen Einzug begleiteten, fügte er noch eine ausgesuchte Treulosigkeit hinzu, indem er eine falsche Amnestie verkünden, und dann alle diejenigen hinrichten ließ, welche im Vertrauen auf dieselbe zurückgekehrt waren. Die Ruhe, welche dieser Unmensch auf solche Weise in Servien herstellte, kann mit Recht eine Grabesruhe genannt werden.

Eine traurige Betrachtung ist es, zu welcher die obige

Darstellung uns führt, nämlich daß die Verwüstung der reichsten Gegenden Europas und der Mord einer halben Million seiner edelmüthigen Bewohner, in gleichem Maaße das Werk ihrer barbarischen Unterdrücker und ihrer eignen Glaubensbrüder war.

Es ist ein altes Axiom in der Politik, daß Völker, welche einmal die Annehmlichkeiten der Freiheit empfunden haben, nicht mehr ruhig unter das Joch der Sklaverei zurückkehren. Kaum hatten die Türken ihre Herrschaft wieder hergestellt, als die Servier aufs neue die Waffen ergriffen, und auch einige Vortheile über die Paschas von Bosnien und von Belgrad erfochten; allein die Pforte, so vieler Hindernisse müde, welche die eben für sie beginnende Ruhe immer wieder störten, sandte einen griechischen Bischof ab, um mit den Insurgenten zu unterhandeln. Es erfolgte ein Vertrag, Kraft dessen diese Völker künftig durch einen Fürsten ihres Landes beherrscht werden und einen jährlichen Tribut von ungefähr drei Millionen Franken entrichten sollten. Man kam überein, daß die türkischen Besatzungen in den servischen Festungen eine gewisse Zahl von Mannschaft nicht übersteigen, und der Fürst Statthalter ein Corps von Nationalmilizen im Lande ausheben und unterhalten sollte, um die innere Ruhe zu sichern. Dergleichen Zugeständnisse einer einzelnen Provinz gemacht, die keine andern Mittel zum Widerstande besaß, als Liebe zur Freiheit und angeborne Tapferkeit, waren ganz dazu geeignet, das Geheimniß der Schwäche und der Hinfällig-

ligkeit der Pforte aufzudecken. Während des Laufs dieser Ereignisse ging in den südlichen Provinzen nichts Bemerkenswerthes vor. Mit ängstlicher Aufmerksamkeit beobachteten die Griechen die Fortschritte der russischen und servischen Heere, zum Aufstande entschlossen, sobald ihre Befreier weit genug vorgerückt sein würden. Doch dieser glückliche Augenblick erschien nicht; der lethargische Schlaf, worein Alles versunken war, sollte noch einige Zeit länger dauern.

Während des Zeitraumes von 1815 bis 1820 schienen die Angelegenheiten der ottomanischen Regierung eine vortheilhaftere Wendung zu nehmen. Mahmud, der jetzt regierende Sultan, hat Beweise eines festen Charakters gegeben. Der Friede mit seinen Nachbarn gestattete ihm, den widerspenstigen Geist der Janitscharen zu zähmen, und die emporstrebende Macht seiner großen asiatischen Vasallen niederzudrücken. Einige Aufstände in den östlichen Gegenden des Reichs wurden ebenfalls schnell gedämpft. Mekka wurde von den Wechabiten befreit. Die Firmans der Pforte athmeten mehr Kraft und flößten daher mehr Achtung ein als ehedem. So ruhig der Zustand der Dinge sich aber auch äußerlich ankündigte, so war es doch gerade in dieser Epoche, wo die Elemente der Insurrektion in thätige Gährung gebracht und die Pläne geschmiedet wurden, aus welchen die Unabhängigkeit Griechenlands hervorgehen sollte.

Das Vertrauen der Griechen zu Rußland war, wiewohl sie sich häufig verlassen gesehen hatten, doch nicht völlig er-

löschen, und der zweideutige Zustand, worin auch nach dem Frieden von Bucharest die Verhältnisse zwischen Petersburg und Constantinopel geblieben waren, trug dazu bei, ihre Hoffnungen zu nähren. Der Einmarsch der Franzosen hatte das russische Cabinet bewogen, die strengen Bedingungen zu mildern, die es den Türken auflegen wollte. Es war zu dringend für dasselbe, die Truppen von der Donau abzurufen, um sie dem Feinde entgegen zu stellen, der damals alle Staaten bedrohte. Auf der andern Seite lag es im Interesse der Türken, die Sachen in die Länge zu ziehen, um bessere Bedingungen zu erlangen. Der schnelle Abschluß der Conferenzen erzeugte daher ziemlich allgemein den Glauben, daß die Bevollmächtigten der Pforte durch persönlichen Vortheil gewonnen worden seien. Der Sultan, durch französische Einflüsterungen aufgereizt, hielt sich für verrathen, ließ die beiden Fürsten Demetrius und Panagioti Morusi enthaupten, und zeigte sich anfangs der Ratifikation des Friedenstraktats abgeneigt. Selbst als diese erfolgt war, bemerkte man bei den Türken keine Bereitwilligkeit, die Stipulationen zu Gunsten des russischen Handels zur Ausführung zu bringen, und von Beobachtung desjenigen Artikels, wonach binnen zwei Jahren nach der Ratifikation die Moldau und die Wallachei mit neuen Abgaben verschont bleiben sollten, war gar nicht die Rede. Eine Bedingung, auf welche von beiden Seiten ein besonderer Werth gelegt wurde, war die Zurückgabe einiger festen Pläße in der Nähe des Phasis in Colchis, deren Wich-

tigkeit darin besteht, daß sie an der Grenze zwischen beiden Reichen liegen. Die Pforte betrachtete sie als Bollwerke ihrer asiatischen Provinzen; anderseits konnte Rußland sie nicht aufgeben, ohne sich der Mittel zu berauben, seinen neu erworbenen Besitzungen in Persien auf dem kürzesten Wege, nämlich über das schwarze Meer, Hülfe zuzuführen. Es blieb ihm keine andere Communikation mit denselben, als durch die schwierigen Engpässe des Kaukasus übrig. Dabei sind diese Festungen sehr günstig gelegen, um die Stämme von Bergbewohnern, welche das Land zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere bevölkern, in Respekt zu halten. Da die Minister der Pforte aus der Abtretung eine unerläßliche Bedingung des Friedens gemacht hatten, so mußten die Bevollmächtigten Rußlands wohl nachgeben; allein als durch den glücklichen Ausgang des Feldzuges von 1812 jede Gefahr eines erneuerten Angriffs des russischen Reichs im Norden entfernt worden war, nahm Rußland von einigen türkischer Seits unerfüllt gebliebenen Friedensartikeln Veranlassung, jener Clausel auszuweichen Daraus entstand eine Unterhandlung ohne Ende, da Eigensinn von der einen, und politische Rücksichten von der andern Seite sie verewigten.

Aus diesen Quellen gegenseitiger Unzufriedenheit und Eifersucht, so wie aus dem Aufenthalte eines russischen Heeres in Volhynien und Podolien, entsprangen jene fortdauernden Kriegesgerüchte, die sogar in einigen politischen Cirkeln Glauben fanden, vorzüglich aber von den Griechen begierig auf-

genommen und verbreitet wurden; denn sie fingen damals schon an, gegen ihre Unterdrücker beinahe öffentlich sich zu verschwören. Sie nährten die lebhafteste Hoffnung, daß der Wiener Congreß einen ihrem Vaterlande günstigen Beschluß fassen werde. Die wichtige Stellung des Grafen Capo d'Istrias im russischen Ministerium und das große Zutrauen, womit ihn der Kaiser Alexander beehrte, trugen dazu bei, jene Täuschungen zu begünstigen. Obgleich der Congreß zu Wien und alle folgenden auseinander gingen, ohne, wie die Griechen und ganz Europa es gehofft hatten, diesem schönen Lande das geringste Zeichen des Wohlwollens zu gönnen, so gaben doch die edlen Gemüther, welche den Plan der hellenischen Wiedergeburt aufgefaßt hatten, weder ihre Hoffnungen, noch ihren festen Entschluß auf, ihren Gedanken ins Leben zu rufen.

Der einzige Erfolg, den der Aufruf zu Gunsten Griechenlands damals hatte, war das Entstehen einer Gesellschaft zur Verbreitung der Wohlthat einer sorgfältigen Erziehung unter die griechische Jugend. Die dazu eingesammelten Beiträge waren zwar sehr beschränkt; aber die Früchte, die sie trugen und die an den ausgewählten jungen Leuten sichtbar wurden, die man zur weitern Ausbildung nach Italien und andern Ländern sandte, gaben hinlänglich zu erkennen, wie wichtig der Erfolg eines solchen Plans werden könnte. Dies war, wie man hier bemerken muß, das erste Beispiel von dem Interesse, das Griechenland den europäischen Staatsmännern

einflößte. Diese Epoche bezeichnet die Entstehung des berühmten hetäristischen Vereins. Doch ehe wir von der Explosion reden, die derselbe erzeugte, wollen wir die Ursachen unserer Wiedergeburt und der so schnell sich entwickelnden freisinnigen Denkart näher angeben.

Ein dem Anschein nach ziemlich unbedeutendes Ereigniß eröffnete gegen das achtzehnte Jahrhundert eine neue Ordnung der Dinge in Griechenland. Seit der Eroberung Constantinopels hatte kein Grieche ein öffentliches Amt bekleidet. Der erste Fall dieser Art trat nach der Belagerung von Candia ein, wo ein Grieche, Namens Panagiotaky, Dragoman der Pforte wurde. Sein Nachfolger Maurocordato ging als Bevollmächtigter zum Congreß von Carlowitz. Die Geschicklichkeit, die er dabei bewies, und worin auch die nach ihm mit der Würde eines Dragomans bekleideten Griechen ihm nicht nachstanden, machte, daß man zu dieser Stelle fernerhin dieser Nation den Vorzug gab. Seit jener Zeit ward sowohl dieses, als das nicht minder wichtige Amt eines Dragomans für das Seewesen, der Erbtheil einiger Familien, die sich der Kenntniß fremder Sprachen befleißigten, und ihren Kindern eine gute europäische Erziehung gaben. Diese Familien erhielten den Namen: Phanarioten, nach dem Phanar, einem Stadtviertel in Constantinopel, das sie ursprünglich bewohnten. In der Folge wurde die Fürstenwürde der Moldau und der Wallachei die Belohnung des Dragomans nach einer gewissen Reihe von Dienstjahren. Der Einfluß, den diese ver-

schiedenen Ämter den Griechen verlieh, machte sie mächtig, und setzte sie in den Stand, ihren Landsleuten nützlich zu werden. Auf diese Weise bildete sich in Constantinopel eine griechische Aristokratie, aus welcher sich die Aufklärung über die Nation verbreitete und Thätigkeit und Gewerbfleiß sich entwickelten. Andere Familien, mit jenen wetteifernd, stifteten Schulen und Gymnasien in verschiedenen Städten, als Chios, Cydonien, Athen und Janina. Kaufleute verwendeten zu diesem Zweck einen Theil ihres Vermögens, und junge Leute bereis'ten die verschiedenen Länder Europas, um die Wissenschaften zu erlernen und nützliche Kenntnisse heim zu bringen, während andere sich nach der Moldau und Wallachei wandten und sich unter dem Schutze von Fürsten aus ihrer Nation durch Landbau und Handel bereicherten. Tüchtige Lehrer unterrichteten dort die Jugend in den neuern Wissenschaften und in der Litteratur ihrer Vorfahren. Der Enthusiasmus, sich zu unterrichten, den seit jener von uns bezeichneten Epoche alle Klassen der griechischen Nation an den Tag legten, erwarb ihr mit Recht die Bewunderung der Fremden und bewies, wie würdig sie einer Freiheit sei, zu deren Erlangung sie die blutigsten Opfer gebracht hat. Ein ähnlicher Eifer, sich auszubilden, hat nie ein Volk belebt, wie das griechische in den letzten dreißig Jahren, und nie sah man so glänzende Resultate in einer so kurzen Frist. Noch vor funfzig Jahren würde man bei allen Phanarioten der Hauptstadt, die doch durch ihre Stellung und ihren politischen Ein-

fluß zu den aufgeklärtesten unter den Griechen gerechnet werden mußten, nicht eine einzige Landkarte angetroffen haben. Heute können mehrere unter denen, die das Schwert der Tyrannei verschonte, Beweise einer höchst liberalen Erziehung und einer gründlichen und vielseitigen Gelehrsamkeit liefern. Selbst die jungen Mädchen des Phanar verbinden das Studium der Musik und der neuern Sprachen mit dem des Homer und Thucydides.

Der Fürst Demetrius Morusi, Dragoman der Pforte, den wir früher schon Gelegenheit hatten zu erwähnen, wirkte mit seiner ganzen Macht auf die Wiedergeburt seines Vaterlandes hin. Als Mittel zu diesem Zwecke suchte er die schon tief gesunkene Macht der Pforte noch mehr zu schwächen, und Kenntnisse und Handel unter den Griechen zu befördern. Er berechnete, daß durch Entwickelung der nationalen Kräfte es ihnen möglich werden müsse, eine Macht zu vernichten, deren Stärke mehr scheinbar als wirklich war. Er vernachlässigte nichts, was zu diesem Ziel führen konnte. Sein Haus war der Sammelpunkt aller Gelehrten, die er beschützte und zu Ämtern zu befördern suchte. Auf seine Verwendung gestattete die türkische Regierung die Errichtung von Schulen im ganzen Griechenland, und die Hauptstadt sah ein Lyceum unter seinem Schutze aufblühen, worin die verschiedenen Zweige der Litteratur gelehrt wurden. Spitäler für alle Krankheiten, besonders für die Pest, verdanken ihm ihre Entstehung, und seinen unablässigen Bemühungen gelang es, die Wohlthat der

Schutzblattern über Städte und Land zu verbreiten. Er starb, ein Opfer seines Eifers für seine Nation, die ihm eine ewige Erkenntlichkeit schuldig ist!

Es bedurfte eben keines großen Scharfsinnes, um voraus-zusehen, daß auf diese geistige Revolution sehr bald eine Revolution anderer Art folgen werde, auf welche sich die Griechen selbst vertrauensvoll vorbereiteten und an welcher Niemand, der ihren Charakter kannte, zweifeln konnte. Die Türken allein, träg und voll Eigendünkel, mit Verachtung auf alle litterarische Kenntnisse, die nicht mit ihren religiösen Dogmen in Verbindung stehen, hinab blickend, waren blind gegen die drohende Gefahr. Ohne in ihrer gewöhnlichen Strenge und in ihrem vexatorischen Verfahren gegen die Rajas im mindesten nachzulassen, setzten sie doch ihrer zunehmenden Aufklärung keine Hindernisse entgegen. Ohne Besorgniß blickten sie auf die Menge ihrer griechischen Unterthanen, welche zu den Hochschulen Frankreichs, Deutschlands und Italiens zogen, und von dort die liberalsten Begriffe über Politik und Staatsverwaltung unter ihre Landsleute zurückbrachten.

Während der öffentliche Geist und das Licht der Wissenschaft solche schnelle Fortschritte unter den Griechen machten, konnten die fortdauernden Erpressungen ihrer barbarischen Unterdrücker dieses unternehmende, und industriöse Volk nicht hindern, von seiner Lage am Meere Vortheil zu ziehn. Die neue Gestaltung Europas gab ihm Gelegenheit, seinen Handel auszudehnen, Reichthümer zu erwerben, und vor Allem eine

Marine zu bilden, ohne welche, wie es aus Erfahrung wußte, seine Bestrebungen, das ottomanische Joch abzuschütteln, niemals Erfolg haben konnten. Tyrannei und Elend hatten einige Familien albanischen Ursprungs auf die nackten Felsen von Hydra, Spezzia und Ipsara vertrieben. Sie hatten daselbst Dörfer gebaut und lebten von der ungewissen Ausbeute des Fischfangs. Späterhin versuchten sie einen Küstenhandel zu treiben, und da das Glück sie begünstigte, so dehnten sie ihre Unternehmungen aus, und gelangten so weit, sich das Recht zu erkaufen, keine türkische Offiziere, noch Behörden aufzunehmen, sondern ihre eigne Verwaltung und Polizei zu führen. Zwei Bedingungen wurden an diese Vorrechte geknüpft: diese Insulaner mußten einen Tribut entrichten und alljährlich eine Anzahl Matrosen für die türkische Flotte liefern. Ein solches Verhältniß bestand bereits für einige andere von der Natur mehr begünstigte Inseln, wie Tinos und Syra, deren Bevölkerung meistens römisch-katholisch ist, und die schon seit der Vertreibung der Venezianer ähnliche Vorrechte genossen hatten.

Von der Last ihrer Ketten befreit und der Richtung ihres Genius folgend, dabei durch die Unfruchtbarkeit eines Bodens, der keinen Lebensunterhalt darbot, gezwungen, wurden nun die Bewohner von Hydra, Spezzia und Ipsara bald die kühnsten und geschicktesten Seefahrer. Ihre Schiffe nahmen allmählig an Größe und an Zahl zu und im französischen Revolutionskriege sah man kaum andere als griechische Schiffe

im mittelländischen Meere den Transport des Getreides aus dem südlichen Rußland und aus Kleinasien nach den Häfen von Frankreich, Italien und Spanien besorgen. Während dieser Fahrten waren die Küsten, welche die griechischen Schiffe besuchten, streng blockirt. Sie konnten es daher oft nicht vermeiden, Schiffen der kriegführenden Mächte und noch weniger den Raubschiffen der Barbaresken zu begegnen, gegen welche die türkische Flagge ihnen nicht den mindesten Schutz verlieh. Dies nöhigte sie, ihre Schiffe zu bewaffnen, und da jeder Matrose seinen Antheil an der Ladung hatte, so war die Vertheidigung allemal verzweifelt und gewöhnlich erfolgreich. So wurden die griechischen Matrosen mit allen Gefahren der Seefahrt vertraut, und ihre Handelsmarine war in der Verfassung, sehr leicht in eine Kriegsmarine verwandelt werden zu können.

Inzwischen fand ihr unternehmender Geist seinen Lohn. Der Reichthum wuchs; die Bevölkerung nahm zu. Marmorne Paläste ersetzten auf dem nackten Felsen die bescheidenen Fischerhütten; alle Genüsse des Lebens, selbst der europäische Luxus, fanden bei ihnen Eingang. Die Städte nahmen das Äußere der Wohlhabenheit an, und dieser bis dahin unbekannte Anblick, verbunden mit der kraftvollen Gestalt, dem freien Gang, dem lebhaften Geist und der lärmenden Fröhlichkeit ihrer Bewohner, erweckte ein lebendiges Bild der kleinen Freistaaten des alten Griechenlands. In einer so glücklichen Lage blieb diesen reichen Insulanern wenig zu wünschen übrig, und hät-

ten sie nur ihren eignen Vortheil zu Rathe gezogen, so würden sie wahrscheinlich Anstand genommen haben, ihren Zustand aufs Spiel zu setzen und die Gefahren eines ungewissen Krieges zu laufen. Aber das Gefühl der Erniedrigung ihres Vaterlandes und das Unglück ihrer Brüder brachte jede andere Rücksicht zum Schweigen.

Unmöglich konnte den Griechen bei ihren Fortschritten auf dem Wege der Ausbildung die Schwäche ihrer Zwingherren entgehen, und warum sollten sie nicht gesucht haben, die Vortheile, die ihnen die Civilisation versprach, in Freiheit zu genießen? Die verschiedenartigen Kenntnisse, in deren Besitz sie sich seit einem halben Jahrhundert sahen, hatten zwischen ihnen und den Türken eine Demarkationslinie gezogen. Durch den Unterricht erhebt sich die Seele, und die Schande, einem groben, unwissenden Volke zu gehorchen, mußte um so fühlbarer werden, und die Wiedererlangung der Freiheit den Griechen zum Bedürfnisse machen. Es entstand bei ihnen unter der Benennung Hetärie eine geheime Verbindung, deren Organisation nöthig war, um einen Vereinigungspunkt der Gemüther zu bilden. Die Mitglieder dieses Vereins waren gleichzeitig von dem Wunsche nach Unabhängigkeit und von der Liebe zur öffentlichen Freiheit beseelt. Beide erschienen ihnen als nothwendige gegenseitige Bürgschaften, wie sie es auch in der That sind. Das gemeinschaftliche Ergreifen dieser beiden Momente verleiht der Sache der Griechen eine Ähnlichkeit mit der, welche einst die Schweizer und die Holländer

so ehrenvoll durchfochten. Jener Verein, dessen Werk die Insurrektion Griechenlands geworden ist, hat niemals die gesellschaftliche Ordnung verletzen wollen. Er hatte eine ganz andere Tendenz, nämlich die, dem Nationalcharakter einen neuen Schwung zu geben, indem er dem Volke andere Institutionen und eine bessere Schule der Sittlichkeit verlieh, deren es in der That höchst bedürftig war. Er wollte den Zweck eines Staates erfüllt wissen, der nicht etwa dahin geht, Lazaronis, Jakobiner, Illuminaten oder Carbonaris zu erschaffen, sondern Menschen, die für wahres Volksglück und für Tugend empfänglich sind.

Man glaubt ziemlich allgemein, daß die erste Idee zu den geheimen Gesellschaften in Griechenland von der Kaiserin Catharina II herrührt. Soviel ist gewiß, daß ihre Agenten die Entstehung dieser Vereine, als das wirksamste Mittel des Widerstandes gegen die Türken, beförderten. Man weiß, daß Rigas, mit Recht der Tyrtäus des neuern Griechenlandes genannt, eine Verbindung von sieben Personen zu Stande brachte, welche, kurz vor dem Angriffe, den Rußland im Jahr 1792 beschlossen hatte, das ganze Land durchzogen, um die Gemüther zu neuen Anstrengungen für die Unabhängigkeit vorzubereiten. Es gab' in Griechenland eine alte Verbrüderung, deren sich Rigas bediente, um die Klephten *) aus ihren

*) Seit der Eroberung des griechischen Reichs durch die Türken verschanzten sich die Bergbewohner von Epirus, Thes-

Wildnissen hervorzurufen und sie mit den Dere-Beys *) zu vereinigen. Die Albaner und die Griechen lebten seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts in einer Art von Verbrüderung, die sie Adelphopöësis nannten. Festlich gekleidet kamen sie vor dem Altar zusammen, tauschten ihre Waffen gegen einander aus, reichten sich die Hände, die sie zu einer mystischen Kette verschlangen, und sprachen, sich umarmend, die Worte aus: Dein Leben ist mein Leben; deine Seele meine Seele. In Folge dieses Bundes vertraute öfters ein Grieche die Sorge für seine Familie seinem albanischen Mitbruder, um sich wochenlang mit der Bestellung seines Feldes zu be-

---

salien und insbesondere vom Olymp in den Wäldern und auf den unzugänglichen Höhen, mit denen jene Gegenden übersäet sind. Dort führten sie ein militärisches Leben unter Anführern, die man Klephten oder Räuber nannte. Oft haben die griechischen Armeen unter diesen Anführern während des Unabhängigkeits-Krieges gesiegt. Niemals haben sie sich zu einer Tributs-Entrichtung an die Pforte verstanden.

*) Die Dere-Beys waren die Häupter der mohammedanischen Chaiduten. Nach Willkühr bemächtigten sie sich eines Landstriches oder einer Provinz, warfen sich zu Herren derselben auf, und lebten fast immerwährend im Kriege mit ihren Nachbarn und mit der Pforte selbst, deren Herrschaft sie nur in so fern anerkannten, als ihr persönliches Interesse es mit sich brachte. Dem jetzigen Sultan ist es gelungen, alle Dere-Beys in Rumelien zu vertilgen, und Paschalik daselbst zu errichten.

schäftigen, und fand seinen Hausstand wohlbehalten bei seiner Rückkehr.

Die Dienste des Rigas als Patrioten, Gelehrten und Dichters, sind noch jetzt ein Gegenstand der Bewunderung für alle Klassen, so wie sein trauriges Schicksal ein Anlaß zum allgemeinen Bedauern.

Was die Hetärie betrifft, so durchstreiften ihre Emissarien das ganze Land, machten zahlreiche Proselyten und proklamirten den Kaiser Alexander als Beschützer des Unternehmens. Der Haß der Griechen gegen ihre Unterdrücker kam ihrem Zwecke trefflich zu statten. Durch die ersten Erfolge aufgemuntert, wandten sich die Hetäristen nach allen Punkten des türkischen Reichs, und trugen den brennbaren Stoff zur revolutionären Feuersbrunst zusammen; sie verbreiteten ihr Institut über alle Cantone Griechenlandes, und vor dem Bilde der Auferstehung nahm ein Priester in einem Betstuhle dem knieenden Novizen den feierlichen Eid der Treue und der Ausdauer ab. Zugleich ließ er ihn Stillschweigen und Gehorsam geloben. Die Hetäristen sahen sich zugleich als Erben jener früher schon erwähnten Brüderschaft an, verbesserten sie, schlossen die Mohammedaner von derselben aus, und machten aus ihr den ersten Grad ihres Ordens.

Im Anfange des Jahres 1818 stifteten die Häupter der Hetärie, als sie die Fortschritte ihres Unternehmens wahrnahmen, Ephorien oder Commissionen in allen Hauptstädten des türkischen Reiches, und sogar des Auslandes, wo sich

Griechen befanden. Zum Mittelpunkt ihres Wirkens hatten sie den Peloponnes bestimmt. Sie setzten fest, daß jede Ephorie ihre eigne Kasse haben, und in ihrem Bezirke mit Vollmacht verfahren, zugleich aber mit der Ephorie zu Constantinopel eine unmittelbare Verbindung unterhalten solle, von wo aus die höheren Entscheidungen ausgehen würden. Zu Mitgliedern der Ephorien sollten nur angesehene Kaufleute oder Bankiers gewählt werden, und die Ephoren sollten freien Eingang in die Palläste der türkischen Statthalter sich zu verschaffen suchen, um ihre Maaßregeln zu erspähen. Auf diese Weise erhielten schon im Laufe jenes Jahrs Constantinopel, Smyrna, Chios, Samos, Calamata im Peloponnes, Missolonghi, Janina, Bucharest, Jassi, Triest, Moskau, Pesth und viele andere Städte ihre geheimen Ephorien, und die Hetäristen zählten bereits in ihrem Verein fast alle Kapitäns und Primaten in Epirus, Morea und den Inseln des Archipelagus, eine Menge Erzbischöfe und verschiedene Fürsten des Phanar.

Dies waren die Keime und Fortschritte der geheimen Gesellschaft, welche die Insurrektion Griechenlandes herbeiführte. Sie ist in ihrem ganzen Umfange national. Diese Darstellung, deren Richtigkeit wir verbürgen, wird hinreichen, um die falschen Behauptungen vorurtheilsvoller Menschen zu widerlegen, welche die Ursachen des Aufstandes der Griechen in Eingebungen suchen, die ihnen aus dem Süden oder dem Norden Europas zugekommen sein sollen.

Die Vornehmsten unter den Hetäristen sahen, daß eines Theils der allgemeine Weltfriede den Handel der Geiechen zum Stocken, und ihre Marine in Verfall brachte, andern Theils, daß bei den Mohammedanern der Verdacht erwacht war, und sie anfingen sich dem Unterrichte des Volks zu widersetzen und seine Bewegungen zu beobachten. Gedrängt überdies durch eine große Zahl mißtrauischer Ordensglieder, die über ihre Handlungen Rechenschaft verlangten und sie sogar der Unterschlagung eingegangener Gelder beschuldigten, zögerten sie nicht länger, sich nach einem Anführer umzusehn, der durch seinen Namen die Nation sofort zur Zustimmung bewegen, und ihr dereinst den Sieg mit gewaffneter Hand verheißen könne. Begierig, sich ihrer eignen Verantwortlichkeit zu entledigen und sie dem Ersten, der sich darbot, aufzubürden, wählten sie den Fürsten Alexander Hypsilantis, General-Major in russischen Diensten. Dieser junge und unerfahrene Mann, von dem Wunsche beseelt, seinem Vaterlande nützlich zu werden, nahm den gefährlichen Posten eines Generalissimus der Griechen an, unter der Bedingung, daß man den Ausbruch der Empörung so viel als möglich verzögerte, damit er zu den nothwendigsten Vorbereitungen Zeit erhalte. Allein ein politisches Ereigniß beschleunigte die Explosion.

Der wilde Ali-Tebelen, bekannt unter dem Namen Pascha von Janina, ein Tyrann, schlau wie Philipp von Macedonien und grausam wie Nero, die Unwissenheit eines Mohammedaners mit der Habsucht eines albanischen Häuptlings verbindend,

dend, von der Pforte geächtet und gezwungen, zwischen dem Strange oder der Nothwendigkeit zu wählen, sein Leben im Auslande zu beschließen, faßte im Anfange des Jahrs 1820 den kühnen Entschluß, die Griechen gegen die Türken aufzuwiegeln und sich durch sie eine Stütze zu bereiten. Am 23sten März erklärte er von seiner Burg in Acherusien aus den Hellenen, daß er vom Schicksal zu ihrem Befreier berufen sei. So wagte es dieser Vezier, bis dahin der grausamste Verfolger der Griechen, der Menschen lebendig um seinen Palast hatte einmauern und seinen unschuldigen Schlachtopfern die Augen ausbrennen lassen, das blutige Tigergewand eines Paschas abzuwerfen, um sich in den Mantel eines Philopömen zu hüllen. Er organisirte die Milizen der Klephten, die er vor Kurzem noch decimirt hatte, und indem er sich in die Arme seiner ehemaligen Feinde warf, vertraute er dem schlauen Ulysses die Vertheidigung von Livadien und sandte den Kapitän Tachos nach den Engpässen der Thermopylen. Der alte Sturnaris mußte sich seinem Befehle zu Folge nach dem Übergange des Achelous wenden, Varnakiotis sich in Xeromeros verschanzen, und Zongas die Türken in den Schluchten des Olymps erwarten.

Die Pforte rief, um den Rebellen mit gleichen Waffen zu schlagen, ihre getreuen Rajahs zu Hülfe. Marc-Bozzaris erschien an der Spitze der Sulioten in Rumelien, begierig seinen Vater zu rächen, und die Felsen von Suli der Gewalt des Satrapen von Epirus zu entreißen. Viele alte Häupt-

linge verließen ihre langjährigen Zufluchtsörter in den Wäldern des Pindus und auf den Höhen des Öta und eilten kampflustig in die Schranken, ohne noch recht zu wissen, nach welcher Seite sie sich wenden sollten, aber sämmtlich nach türkischem Blute dürstend. Die Hetäristen folgten ihren Schritten, entschlossen, die künftigen Ereignisse zum Vortheil ihres Vaterlandes zu benutzen. So empfing Griechenland aus den eignen Händen seiner Tyrannen das Schwert, das es gegen sie kehrte.

Bald sah sich der alte Statthalter von Epirus von seinen Söhnen verlassen, von seinen Agas verrathen, von den Sulioten geschlagen, in seiner Festung belagert. Seine Schätze mehr als sein Blut schonend, bewies der habsüchtige Vezier in seinem hohen Alter alle Kraft eines jungen Helden. Bald flog er an der Spitze seiner wilden Guegen *) auf einem arabischen Pferde, an des-

---

*) Die Nation der Albaner theilt sich in vier, deutlich unterschiedene Hauptstämme, von denen wieder jeder seine Unterabtheilungen hat. Diese Hauptstämme sind:

1. Die Guegen, welche den nördlichsten Theil von Albanien bewohnen, namentlich die Distrikte Scutari, Dulcigno, Durazzo, Elbassan, Tiranna, Croya und Dibra. Sie sind die tapfersten unter den Albanern und ihre Reiterei ist eben so vorzüglich, wie ihre Infanterie. Die Glieder dieses Stammes sind eifrige Sunniten, sehr grausam und wild, aber voll Ehrgefühl, und im Grunde weniger roh als die übrige Nation. Es giebt unter den Guegen viele römisch-katholische Christen, die sich selbst Latiner nennen, und

sen Sattelknopf ein Muskedonner Carls XII hing, in der einen Hand eine Flinte Napoleons, in der anderen einen Sä=

---

auch von ihren muhammedanischen Landsleuten so bezeichnet werden. Sie werden nicht beunruhigt, weil sie durch ihr friedliches, rechtschaffenes und loyales Betragen sich die Achtung der Muselmänner zu erwerben gewußt haben, und ihre bekannte Tapferkeit sie vor Anfeindungen sichert.

2. Die Toscas, deren Land aus den Distrikten Malacastra, Berath, Mosakia, Tepeleni, Argyro = Castro und Klissura besteht, bewohnen den Mittelpunkt Albaniens, Toscari genannt, südlich vom vorigen Stamme. Dieser Stamm ist der boshafteste und treuloseste unter den Albanern; er ist zugleich der zahlreichste, und sein Land von gleichem Umfange mit dem der Guegen, aber minder fruchtbar. Eben so stehen dessen Bewohner den Guegen in moralischer und physischer Hinsicht, so wie in der Civilisation, weit nach.

3. Die Lapen, welche den Landstrich Lapseri inne haben, eine bergige Gegend, die nordöstlich an Toscari, südlich an Tschameri und westlich an das adriatische Meer grenzt. Diese Menschen sind die schmuzigsten und dümmsten von allen Albanern, und daher ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung ihrer Landsleute.

4. Die Tschamen, deren Land, Tschameri genannt, den süd=süd=westlichen Theil von Albanien ausmacht. Im Norden und Nordwesten grenzen sie an die Lapen, im Osten an den Distrikt von Janina, im Süden an den von Arta und im Westen an das Meer. Dieser Stamm, dessen Individuen größtentheils von sehr hohem Wuchse sind, enthält eifrige Muselmänner von der Sekte der Sunnis. Es sind wilde Menschen und überspannte Fanatiker, brav ohne Gleichen, für Freiheit und Unabhängigkeit begeistert, von

H 2

bel des Kirim-Gueraï, des Haupts der tatarischen Dynastie haltend, und kehrte mit feindlichem Blute bedeckt zurück; bald, von der Gicht geplagt, verließ er, in einer Sänfte getragen, seine Burg, feuerte mit dem Ausruf: „noch lebt der Bär vom Pindus" den Muth der Seinigen an und zerstreute die Belagerer. Allein seine Anstrengungen blieben fruchtlos; die Albaner, die Acherusien umzingelt, sehnten sich nach seinen un-

---

einem energischen Charakter, aber zur Anarchie geneigt. Höchst unwillig ertrugen sie das Joch Ali-Paschas, der mit ihnen schonender umging, als mit den Toscas und den Lapen.

Die Albaner behaupten die Abkömmlinge eines arabischen Stammes Arnabuda zu seyn, welcher um die Zeit des bürgerlichen Krieges, den Ali, der Eidam Muhammeds, veranlaßte, aus Arabien vertrieben sein soll. Sie stützen sich hierbei auf die Benennung Arnauden, die ihnen von den Türken beigelegt wird. Allein dieser Grund ist nicht zureichend; denn ihre Sprache wird in allen ihren Dialekten Schkipe, ihr Land Schkiperi, und ihr Volk Schkipetar genannt. Überdies verrathen weder ihr Physisches, noch ihre Sprache, noch ihre Sitten und Gebräuche die mindeste Analogie mit den Völkern Arabiens.

Die albanische Sprache hat gar keine Aehnlichkeit weder mit der türkischen noch mit der griechischen, nur hat sie manche Wörter aus beiden, vorzüglich aus der erstern entlehnt. Es fehlt ihr an eignen Buchstaben; die Muselmänner schreiben sie mit türkischen, die Christen mit griechischen. Sie hat verschiedene unter sich so abweichende Dialekte, daß die Guegen, der nördlichste Stamm und die Tschamen, der südlichste, sich beinahe nicht verstehn.

ermeßlichen Schätzen. Der Winter, der sie sonst zu ihrem Heerde zurückzuführen pflegt, konnte sie diesmal nicht bewegen, eine Beute aufzugeben, die ihnen sicher schien. Ohne Murren ertrugen sie die rauhe Jahrszeit und trösteten sich mit dem Gedanken an den Antheil, der ihnen aus dem Besitzthume des reichen Veziers zufallen werde.

Der alte Ali mußte nun die Unzulänglichkeit seiner Kräfte einsehen und an seinem Heile verzweifeln. Als Erbtheil wollte er aber wenigstens dem Sultan einen Krieg hinterlassen, dessen Ende er niemals erleben solle, und machte den Plan, ganz Griechenland zu insurgiren. Er hatte von dem Dasein jenes Bundes eine oberflächliche Kenntniß, weil die Ephorie zu Janina im Jahr 1820 die Unvorsichtigkeit gehabt hatte, ihn der Hetärie zuzugesellen. Er verlangte mit Gewalt deren Haupt zu erfahren, und bedrohte sogar die Ephoren mit dem Tode, wenn sie ihm die Wahrheit verhehlten. Diese Unglücklichen verfielen in ihrer Bestürzung darauf, den Kaiser Alexander zu nennen, indem sie Ali flehentlich baten, ein Geheimniß nicht zu verrathen, von dessen Bewahrung ihr Leben abhange. Der verschmitzte Vezier, durch seine Lage gedrängt, setzte sie in Freiheit, überhäufte sie mit Auszeichnungen und beauftragte sie mit zwei Schreiben, dem einen an den Kaiser Alexander, dem andern an Capo-d'Istrias, worin er Rußland zu Hülfe rief, und als angeblicher Hetärist dessen Schutz in Anspruch nahm.

Sollte es den Tyrannen der Menschheit je an heilsamen Lehren gebrechen, die Catastrophe Ali Paschas würde sie ihnen

gewähren. Als er einen Angriff sich nähern sah, rief er durch Proklamationen die Griechen zu den Waffen, um ihm beizustehn. Allein da die Heerführer der Pforte einen gleichen Aufruf hatten ergehen lassen, so offenbarte sich der allgemeine Haß, den er sich zugezogen hatte, nicht nur durch die Abtrünnigkeit seiner Armee und seiner Unterthanen, sondern auch durch die der Werkzeuge seiner Verbrechen, ja selbst der Glieder seiner eigenen Familie. Diese Gesinnungen änderten sich jedoch bald. Die griechischen Bauern, durch die ottomanischen Horden bedrückt, vergaßen das eiserne Joch ihres alten Tyrannen. Ismael Pascha, Anführer der türkischen Truppen, erfüllte die Bedingungen nicht, die er gegen die Häuptlinge des Volks eingegangen war, und wich der Forderung der Sulioten aus, in den Besitz ihres heimathlichen Felsen wieder eingesetzt zu werden; eine Bedingung, unter welcher allein sie sich zum Kriegsdienste verstanden hatten.

In die Citadelle von Janina zurückgezogen, erhielt Ali genaue Kunde von dem was vorging, und wußte mit seiner gewohnten Schlauheit von den Zwisten seiner Feinde Vortheil zu ziehen. Seine Schätze und seine Ränke zur rechten Zeit verwendend, brachte er die Häuptlinge der verschiedenen unabhängigen Heerhaufen zu seiner Partei zurück. Obgleich die Vertreibung der Sulioten aus Epirus stets das große Ziel des Tyrannen gewesen war, so besann er sich doch in seiner jetzigen Verlegenheit nicht, ihre Dienste dadurch zu erkaufen, daß er ihnen die festen Plätze von Suli mit allen darin enthaltenen Schäz-

zen und Kriegsmunitionen, die ihnen ehemals gehört hatten, wieder einräumte. So geschah es, daß vor Beendigung des ersten Feldzuges die Sulioten und die Klephten ihre Waffen gegen die Türken gekehrt hatten, deren Flanken und Rücken sie unaufhörlich beunruhigten und deren Verbindungen sie durchschnitten.

Während auf diese Weise eine christliche Armee im Felde stand, war die Blüthe der ottomanischen Kriegesmacht aus Livadien und dem Peloponnes in das Lager vor Janina abgerufen worden, wodurch sich die Mittel zum Widerstande von Seiten der Türken in jenen Gegenden vermindert hatten. Diese Combination günstiger Umstände gestattete den Freunden der griechischen Emancipation kein längeres Zaudern, um die Fahne des Aufruhrs zu schwingen.

Das Jahr 1825 war von den Hetäristen zur Ausführung ihres großen Werkes bestimmt gewesen und sie würden bis dahin vollkommen Zeit gehabt haben, alle Vorbereitungen zu treffen, die ihr kühner Entwurf erheischte. Mehrere unerwartete Ereignisse nöthigten jedoch die vornehmsten unter den handelnden Personen, gleichsam unwillkührlich den verabredeten Zeitpunkt zu beschleunigen. Die zu keinem Schluß gelangenden Unterhandlungen zwischen Rußland und der Pforte, deren unfehlbare Folge der Krieg zu sein schien, und die schon begonnenen Feindseligkeiten an der persischen Grenze mögen auf den Entschluß der Patrioten wesentlich eingewirkt haben; allein das wichtigste Ereigniß in dieser Beziehung

war, wie gesagt, der offene Bruch zwischen Ali-Pascha und der Pforte. Die unmittelbaren Folgen dieses innern Krieges veränderten dermaaßen die Lage der Dinge und eröffneten den Griechen die Aussicht auf so viele günstige Zufälligkeiten, daß man sie nicht tadeln kann, wenn sie, so schwach auch ihre Mittel, und so unvollendet ihre Vorbereitungen damals noch waren, die nicht gehoffte gute Gelegenheit ergriffen, die das Glück ihnen darzubieten schien. In der That war es der Schrecken, den der Tyrann von Albanien um sich her verbreitete, welcher bisher Epirus und Griechenland in Respekt gehalten hatte; aber durch eine der Fügungen, die an einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung auf die Pläne der Menschen gar nicht zweifeln lassen, geschah es, daß gerade dieser Tyrann mit allem Ansehn und aller Macht, die ihm übrig geblieben waren, mit der Furcht, die er noch einzuflößen wußte, mit seiner tiefen Politik und seinen unermeßlichen Schätzen der Sache der Christen dienen mußte. Nur in ihren Waffen und in ihrer Mitwirkung strahlte ihm noch eine letzte Hoffnung zur Rettung.

Hypsilantis erscheint auf die Einladung des tapfern Häuptlings Georgaki Olympiotes zu Jassy, der Hauptstadt der Moldau, wo damals noch Fürst Michael Suzo Hospodar war, der sich bereitwillig erklärte, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen.

Folgendes waren die Pläne der Hetäristen für den bevorstehenden Feldzug und die Berechnungen, auf denen sie beruhten.

Die schleunige Unterwerfung der Fürstenthümer Moldau und Wallachei wurde als unbezweifelt vorausgesetzt. Ihre Besitznahme sollte die Mittel liefern, eine bedeutende Kriegsmacht zu organisiren, eine Verbindung mit dem übrigen Europa unterhalten, und die Aufmerksamkeit der Türken ablenken. Die erste günstige Gelegenheit sollte benutzt werden, um letztere gegen den großen Machthaber des Nordens zu compromittiren, auf dessen Beistand die Patrioten mit Zuversicht bauten. Zu gleicher Zeit wurde mitten in der Hauptstadt selbst eine furchtbare Verschwörung angesponnen, die durch ihren Ausbruch das Reich der Ottomanen bis in seine Grundfesten erschüttern und Hypsilantis in den Stand setzen sollte, die Offensive an der Donau zu ergreifen, während eine energische Proklamation die ganze griechische Bevölkerung vom Ossa bis zum Tänarus zu den Waffen aufrufen würde. Man rechnete darauf, daß bei dem ersten Signal des Aufstandes die Servier, weit entfernt ruhige Zuschauer des Kampfes zu bleiben, ihre Anstrengungen mit denen der Griechen vereinigen würden. Der Plan war unstreitig gut ausgedacht und würde unfehlbar gelungen sein, hätte ihm nur die Ausführung durchgehends entsprochen. Allein Hypsilantis, unfähig zu einem Berufe, worin es selbst einem Manne von Genie schwer geworden sein würde, sich auszuzeichnen, und der durch seine Unerfahrenheit es sowohl mit den europäischen Cabinetten, als mit seinen eignen Soldaten verdorben hatte, sah sich nach einigen vergeblichen Anstrengungen genöthigt, eine Zuflucht in

Österreich zu suchen, wo er sein Leben endete. Ihm gebührt unsere Bewunderung dafür, daß er seiner Vaterlandsliebe eine glänzende Zukunft zum Opfer brachte, so wie unser Mitleiden dafür, daß es ihm nicht vergönnt ward, sich durch glückliche Waffenthaten auszuzeichnen und auf dem Bette der Ehre zu sterben! Inzwischen hatte der Feldzug in der Moldau und Wallachei, als Diversion betrachtet, ganz den Erfolg, den man sich davon versprochen hatte, da er die ganze Aufmerksamkeit der Pforte und alle ihre Streitkräfte nach dem Norden hinzog. Er nützte aber der Sache der Griechen auch noch auf andere Weise. Die Besitznahme der Fürstenthümer durch die türkischen Truppen, mit allen davon unzertrennlichen Scheusalen, veranlaßte Erörterungen zwischen Rußland und der Pforte, deren Charakter mit jedem Tage ernsthafter wurde. Dies bewog den Sultan, seine bewaffnete Macht vorzüglich nach den Donaufestungen zu richten, und seine besten Truppen Cantonnirungen in der Nähe dieses Flusses beziehen zu lassen. Dieser Umstand, der persische Krieg und die Belagerung von Janina waren die Ursachen, welche funfzehn Monate lang die Pforte an der Absendung hinlänglicher Truppen nach Morea hinderten. Ohne das Zusammentreffen aller dieser Ereignisse ist es nur zu wahrscheinlich, daß die Bewohner dieser unglücklichen Halbinsel erdrückt worden wären, bevor sie eine Macht hätten organisiren können, die sie in den Stand setzte, Widerstand zu leisten. Was den Plan einer in Constantinopel zu bewirkenden Revolution betraf, so scheiterte er an der Habsucht

und Furcht mehrerer Kaufleute, die Mitglieder der Ephorie und mit jenem wichtigen Unternehmen beauftragt waren.

Schon verbreiteten sich Unheil drohende Gerüchte in Griechenland über das Schicksal, das der Sultan der Nation bereite, als physische Ereignisse hinzukamen, die Aufregung der Gemüther zu vermehren.

Es ist bereits in der Einleitung angeführt worden, daß der Boden Griechenlands vulkanisch ist und verschiedene Berge an ihrer Basis Höhlungen haben, aus denen schreckliche Dämpfe aufsteigen; daß mehrere seiner Inseln plötzlich durch Erschütterungen entstanden sind, wie sie von Zeit zu Zeit durch unterseeische Feuer veranlaßt werden. So sahen die heroischen Zeiten des Alterthums Anaphe und jenes wunderreiche Delos, das uns die Fabel als auf den Meereswellen schwimmend darstellt, aus der Tiefe emporkommen. So sind in neuern Zeiten Caloni, Santorin und Cameni durch verborgene vulkanische Revolutionen entstanden.

Am 22sten December 1820 wurde der Peloponnes durch eine heftige Erderschütterung bewegt. Heiße Quellen sprudelten mitten in Elis empor, und Felsen verschwanden jählings in Arkadien. Am 9ten Januar 1821 verließ das Meer mit einem Mal seine Ufer, kehrte dann zurück, eine Wasserhose voranschickend, verwüstete die Felder, zerstörte die Wohnungen und bedrohte die Provinz Achaja mit einer gänzlichen Überschwemmung.

Die Hetäristen versäumten nicht, diese Naturerscheinungen

zu Gunsten ihres Vorhabens zu deuten. Sie verbreiteten bei der ohnehin zum Wunderbaren so geneigten Nation den Glauben, der Ewige habe mit seiner allmächtigen Hand die Halbinsel erschüttert, um sie aus ihrem Todesschlaf zu wecken. Ihre Proklamationen, voll der feurigsten Ermahnungen, gingen von Hand zu Hand, und versetzten die Herzen vollends in Glut. Die Einen bewaffneten sich insgeheim; die Andern bereiteten sich zur Flucht in die Fremde. Enthusiasmus und Angst stiegen aufs Höchste. Die Greise erhoben ein Jammergeschrei; sie glaubten schon jenes unheilvolle Jahr 1774 wieder zu erleben, wo ihr Vaterland im Blute schwamm, wo albanische Horden mit Feuer und Schwert über den Isthmus eindrangen und, sich über das Land verbreitend, ihre Spur durch das Blut der Einwohner, den Brand ihrer Wohnungen und die Verheerung ihrer Felder bezeichneten.

Bei den ersten Anzeichen des Aufstandes beschlossen die Muhammedaner, das Volk zu entwaffnen und dessen Primaten auf die Seite zu schaffen. Von ihrem Vorhaben unterrichtet, erschien Germanos, Erzbischof von Patras, ein eben so beredter Redner als gewandter Politiker, in den ersten Tagen des März in Calavrita, einer Stadt im ehemaligen Achaja, wo die Primaten des Peloponnes versammelt waren. Er hielt ihnen ihre Gefahr vor Augen, zeigte ihnen als einziges Mittel zur Rettung das ungesäumte Ergreifen der Waffen, und, ein zweiter Aratus, pflanzte er selbst das Panier der Freiheit auf jene nämlichen Felsen, wo im Alterthum der

berühmte Bund der Achäer geschlossen ward. Durch seine Reden und seine Vorstellungen gelang es ihm in wenigen Tagen siebenhundert Bewohner des Berges Cyllene unter seine Fahnen zu sammeln. Die Muselmänner von Calavrita und von Vostiza flüchteten in das Castell von Lepanto und gaben dadurch der Insurrektion Zeit, sich zu verbreiten und Bestand zu gewinnen. Am 4. April brachen die ersten Feindseligkeiten aus. Die Türken, die sich in die Citadelle von Patras eingeschlossen hatten, setzten die Stadt in Brand und fingen an, die Häuser der Primaten zu bombardiren. Die Griechen des platten Landes eilten, mit Keulen bewaffnet, herbei, ihre Priester an der Spitze, und tauften die Kinder der Türken, die sie zerstreut auf den Feldern antrafen, gleichsam um dadurch den heiligen Charakter ihres Unternehmens anzudeuten.

Das Feuer des Aufruhrs verbreitete sich überall mit einer erstaunenswürdigen Schnelligkeit. Auf das erste Freiheitsgeschrei, das aus Achaja ertönt, stoßen die Maniaten die in ihren Dörfern vorhandene Türken nieder, und steigen unter Anführung ihres Statthalters Peter Mauromichalis in die Ebene hinab, um mit ihren bewaffneten Brüdern gemeinschaftliche Sache zu machen. Procopius, Bischof von Calavrita, ergreift einen Feuerbrand, zündet die Hütten und die Erndten auf den Feldern an, und zwingt die gesammte Bevölkerung dieser Gegenden, ihm mit ihren Heerden und Ackerwerkzeugen in die Berge zu folgen. Diacos, Protopalikar

(erster Lieutenant) des Ulysses, durch seinen Secretär ermahnt, dem Beispiele jener beiden Bischöfe zu folgen, rückt an der Spitze von dreihundert Soldaten vor das Castell von Livadien, haut die Türken in Stücke, wiegelt die Provinz auf und befreit ihre Primaten.

Unterdessen hatte die Nachricht von den Unruhen im Peloponnes und von der Erscheinung Hypsilantis Alarm in der Hauptstadt der Osmanen verbreitet. Tataren wurden bis an die äußersten Grenzen des Reichs gesandt, um die Befehle zur Bewaffnung aller gläubigen Mohammedaner zu überbringen. Ein fanatischer Haufe türkischer Studenten predigte, das Buch des Propheten in der Hand, auf den öffentlichen Plätzen das Niedermetzeln aller Christen, und in der Moschee erhitzte der Imam den Pöbel durch die heftigsten Aufregungen.

Während die Janitscharen und die Horden, die der bevorstehende Krieg gegen Rußland aus Kleinasien herüber gezogen hatte, sich in der Hauptstadt mit dem Morden der Griechen jeden Alters und jeden Geschlechts beschäftigten, bekamen die Paschas und die Ajas überall den Befehl, die griechische Bevölkerung zu entwaffnen. Um die Art, wie diese Aufträge ausgerichtet wurden, zu würdigen, genügt es, sich an die Metzeleien in Salonichi, Adrianopel, Smyrna, Aivali, Rhodos, Cyprus, Candia, kurz in allen denjenigen Örtern zu erinnern, wo die Ungläubigen Gelegenheit fanden, Plünderung mit Mordsucht zu verbinden.

Die vornehmsten griechischen Familien Constantinopels, voraussehend was da kommen werde, zogen sich auf die Prinzen-Inseln zurück. Andere, noch vorsichtiger, sprangen von ihren am Bosporus belegenen Pallästen in europäische Schiffe hinab und segelten nach Odessa. Das Morden begann den 15. April. Die Lazen, eine türkische Miliz, welche man wenige Tage vorher eingeschifft hatte, um sie nach der Rhede von Galatsi zu schicken, verließen ihre Fahrzeuge, verbreiteten sich längs dem Ufer von Bujuk-Dere, einem Dorfe 2 Meilen von Constantinopel, und hieben dessen friedfertige Bewohner nieder. Die in den Böten vorgefundenen Griechen wurden ersäuft. Diejenigen, die der Zufall auf die Straße führte, wurden mit Flintenschüssen erlegt; mehrere, die man in ihren Wohnungen verhaftete, mußten in die nächtlichen Kerker der sieben Thürme, oder in die feuchten Höhlen des Bagno wandern, um dort die unerhörtesten Martern zu erdulden. Constantin Morusi, einer der unterrichtetsten und hochsinnigsten Fürsten des Phanar, wurde, als er eben das Haus eines türkischen Ministers verließ, verhaftet, in Ketten gelegt und vor den Alaï-Kiosk geschleppt, um durch seine Hinrichtung die Augen des Sultans zu ergötzen.

Die in Constantinopel mittelst Schlachtens und Ersäufens verübten Gräuel waren das würdige Vorspiel zum Morde des Patriarchen Gregorius. Sein Tod war von so empörenden Umständen, wie sie nur die abgefeimteste Barbarei ersinnen kann, begleitet, daß Niemand, der nur einigermaßen

weiß, mit welcher heiligen Ehrfurcht die Griechen an dem Haupte ihrer Kirche hangen, sich im Mindesten wundern kann, daß der darauf folgende Krieg ein Vertilgungskrieg ward, und daß die Griechen sich im Verlauf desselben zu Excessen hinreißen ließen, die ihnen von den Gegnern ihrer Sache zum Vorwurf gemacht worden sind.

Da man keinen andern Grund hatte, den Patriarchen mit seiner Geistlichkeit zu opfern, als die Griechen durch Schrecken zum Gehorsam zurückzuführen, so darf man sich nicht wundern, daß diesem Morde das ganze Gepränge der Öffentlichkeit verliehen ward. Gregorius wurde in der Cathedrale, während er die Mysterien der Auferstehung feierte, von einer Rotte Henker angefallen. Er trat, mit dem geistlichen Ornat bekleidet, zur Kirche hinaus. Sein Synod wurde vor seinen Augen weggeführt, und er selbst vor der Thüre seines Pallastes aufgehängt, worauf sein Körper von einer verworfenen Rotte Juden durch die kothigen Straßen von Byzanz nach dem Meere hingeschleppt und ins Wasser geworfen wurde. Die Nachwelt wird es unglaublich finden, daß ein so verabscheuungswürdiges Sakrilegium, ein so grausamer Schimpf für die gesammte Christenheit sich unter den Augen mehrerer Botschafter christlicher Staaten zutragen konnte, ohne daß diese einen Tadel laut werden ließen, oder nur einen einzigen Schritt thaten, wozu doch Religion, Menschlichkeit und selbst Politik sie treiben mußte. Was den Patriarchen selbst betrifft, man mag ihn nun in Beziehung

auf

auf seine Würde, als Oberhaupt der griechischen Kirche, betrachten, oder als einen Mann von der musterhaftesten Tugend und der aufrichtigsten Frömmigkeit, so muß man gestehen, daß es seit der Gründung des Christenthums nie ein der ehrenvollen Benennung eines heiligen Märtyrers würdigeres Opfer gegeben hat.

Der Tod dieses ehrwürdigen Prälaten war das Signal zum Morde von achtzig Bischöfen, die theils gehängt, theils enthauptet wurden, und mitten unter den Qualen von dreißig Tausend unschuldigen Opfern ihren Geist aufgaben. Das Todesröcheln so vieler Märtyrer rief die ganze Nation zu den Waffen. Die Bewohner Ipsaras schnaubten Rache, stießen den Halbmond von ihrem Rathhause, und übergaben die Verwaltung einem aus den Notabeln erwählten Senate. Vierhundert von ihnen schifften sogleich in mehreren Briggs nach der Festung Imbritza hinüber, die mit vier und zwanzig metallenen Kanonen besetzt war, erstürmten sie, warfen die Garnison über den Haufen, schleppten Artillerie, Waffen und Kriegsmunition mit sich fort und befestigten mit dieser Beute ihre Felseninsel. Auf der andern Seite sammelte Antonius Melidones, ein Jüngling aus Creta, der bald so viele Siege als Jahre zählen sollte, auf der Küste von Kleinasien alle dort befindlichen Candioten, schiffte sich mit ihnen ein und landete in Sphakia. Der Vezier von Canea, von seiner Ankunft unterrichtet, versuchte ihn durch einen Renegaten zu bestechen. Melidones antwortete dem Abgesandten: „Bisher

lieferten die Bewohner dieser Insel Euerm Sultan zur Befriedigung seiner Sinnlichkeit einige Säcke Maronen von diesen Bergen, und Vorräthe von Schnee und Eis. Fortan empfangt ihr von unsern Felsen nur Kugeln und Steine." Am folgenden Tage war die Insurrektion im Distrikt von Sphakia verkündet.

Die Insel Hydra, die den friedlichen Insulanern des Archipelagus zum Schilde dienen sollte, konnte bei dieser Bewegung nicht unthätig bleiben. Während sie mit Spezzia über die zu treffenden Maasregeln berathschlagte, brach unter den Seeleuten dieser reichen Insel ein Aufstand aus, an dessen Spitze sich Antonius Oeconomos, ein verwegener Mann befand. Diese unbesonnene Volksbewegung, die nicht bloß Hydra, sondern ganz Griechenland hätte ins Verderben stürzen können, wurde glücklicherweise durch den aufgeklärten Patriotismus und den Muth des jungen Criesis, eines der unverzagtesten Häuptlinge der Insel, zur rechten Zeit gedämpft.

Kurz das ganze Griechenland stand unter Waffen. Dennoch that der Sultan nichts, um den Aufstand zu unterdrücken, sondern begnügte sich, seiner Rache durch Mordthaten Luft zu machen. Lebhafter waren seine Besorgnisse auf einen andern Punkt gerichtet. Um nicht von den Russen unversehens angegriffen zu werden, ließ er die Donauufer mit frischen Truppen besetzen, befahl den Paschas von Silistria und Braïla, von allen Seiten Verstärkungen zu sammeln, ihre festen Plätze zu verproviantiren, und Hypsilantis Heer zu vertilgen.

Nach der Niederlage des letztern nahm die Pforte eine noch festere Stellung an der Donau, schickte eine Armee zur Verfolgung einiger Häupter der wallachischen Insurrektion ab, und wandte die übrigen Truppen gegen das bewaffnete Griechenland. Auf die ersten Ausbrüche ihrer blinden Wuth folgten regelmäßigere, besser ausgeführte Operationen. Sie versah sich mit Waffen und Lebensmitteln, hob zahlreiche Mannschaft aus und bereitete sich zu einem hartnäckigen Kampfe vor. Sie betrat die Schranken, reich an baarem Gelde, mit einer Truppenmasse von hundert und sechzig Ortas Janitscharen, dreißig Tausend Artilleristen und einem zahlreichen Corps von Delis oder leichten Truppen, die durch das ganze Reich verbreitet sind. Ihre Seemacht belief sich auf funfzehn Linienschiffe, siebzehn Fregatten, vier und zwanzig Corvetten und eine große Zahl zweimastiger Fahrzeuge. Im Innern Griechenlands schienen ihr zwanzig Festungen, mit achtzig Tausend Soldaten besetzt, und Militär-Colonien, auf verschiedenen Punkten Moreas und Candiens angelegt, den Besitzstand dieser Länder zu sichern. Mehr als Ein reicher Vasall, mehr als Ein mächtiger Bundesgenosse, konnten ihr leicht zu Hülfe kommen. Ägypten und die Barbaresken-Staaten waren im Stande, sie mit einer noch beträchtlicheren Marine zu unterstützen, und Albanien und Bosnien, ihr noch tapferere Soldaten als ihre eigenen zu liefern.

Was hatte das erschöpfte, durch eine lange Sklaverei verarmte Griechenland solchen Hülfsmitteln entgegen zu stellen?

Nach Norden hin nicht mehr als 18,000 Rumelioten. Wiewohl gering an Zahl, sind doch diese Griechen durch einen erprobten Muth furchtbar. An jede Entbehrung von Kindheit an gewöhnt, trotzen sie dem Hunger, dem Durst und den Nachtwachen, sind flüchtig wie Rehe und stark wie Löwen. Ihre breite Brust verschließt eine kräftige Seele. Sie pflegen hinter einem Felsen zu fechten, welche Stellung sich ihnen in dem bergigen Lande bei jedem Schritte darbietet. Von da aus feuern sie ihre Gewehre mit einer unglaublichen Geschwindigkeit ab, und senden durch ein fortwährendes Tirailliren den Tod in die feindlichen Reihen, ohne sich selbst bloß zu stellen. Fünf und dreißig Tausend Peloponneser, an Kriegsübung und Tapferkeit den Rumelioten nachstehend, und funfzehn Tausend Creter, mit langen, ungewöhnlich weit reichenden Flinten bewaffnet, vollendeten den Bestand der Landmacht der Insurgenten. Ihre Seemacht bestand aus hundert und funfzig schnell segelnden Briggs, mit Neun Tausend fünfhundert Seeleuten bemannt, die nicht minder geschickt, und dabei noch tapferer waren, als englische und holländische Matrosen.

Die Lage Griechenlands und die Beschaffenheit seines Bodens begünstigen die Anstrengungen seiner Kinder. Vom Meere umgeben, dessen zahlreiche kleine Inseln eben so viele Klippen sind, ist es feindlichen Flotten schwer zugänglich. Steile, beinahe unersteigliche Berge beschützen seine Grenzen. Im Innern bieten seine Engpässe einer feindlichen Armee, die sich ausbreiten wollte, überall Hindernisse dar. Dahin

gehören der Engpaß von Tempe, wo sich der Olymp und der Berg Ossa berühren, der Paß der Thermopylen und die Höhen von Kirata, im Angesichte von Megaris. Außerdem finden sich überall tiefe Schluchten, ausgedehnte Moräste unfahrbare Landstraßen, oft so eng, daß kaum ein Reiter hindurch kann; Felsen, die bei jedem Schritt den Bergbewohnern eine militärische Position gewähren; hochgelegene Dörfer, die von den Ingebornen als Waffenplätze benutzt werden können: alles scheint das Eindringen eines Eroberers hemmen zu wollen; jeden Zoll breit Landes muß er erkämpfen, und sieht oft seine Communikationen abgeschnitten, ohne seine schwere Artillerie bewegen, oder seine Reiterei manövriren lassen zu können.

Gleich in den ersten Tagen der Insurrektion hatten die Griechen, wohl fühlend, daß der Ausgang des unternommenen Krieges großentheils vom Schicksale des Peloponnes abhange, alle ihre Anstrengungen nach dieser Halbinsel gerichtet. Die tapfersten unter den Insulanern des Archipelagus, eine Menge Thessalonier und Macedonier, die dem Gemetzel in Salonichi, Smyrna und Constantinopel entgangen waren, die Söhne vieler auswärts angesiedelten Kaufleute, die Unterrichtetsten unter der griechischen Jugend: Alle brachten nach dem Peloponnes ihren Arm, ihr Vermögen, ihre Kenntnisse.

Im Anfange des Frühjahrs 1821 rückte Andreas Metaxas an der Spitze von 600 Cephaloniern und Zantioten aus, um Lala anzugreifen, eine Stadt in Elis, nicht fern

vom Alpheus, von einem kriegerischen Stamme von Albanern bewohnt. Die Lalioten kamen ihm entgegen. Nach einem langen und tapfern Gefechte, worin sie 300 Mann verloren, steckten sie ihre Häuser in Brand und zogen sich nach Patras zurück.

Dieser Unfall brachte Bestürzung unter die Muselmänner Moreas. Von blindem Schreck ergriffen, schlossen sie sich in ihre Festungen ein. Banden von Bergbewohnern verfolgten sie bis unter die Mauern derselben. Eine Armee von Arkadiern belagert Tripolitza; die Landleute aus Lakonien und Messenien, nebst einigen Hundert Mainotten, umzingeln Monembasci, Coron und Modon; die Sicyonier und Megarenser blokiren Acrocorinth; die Argiver greifen Nauplia von der Landseite an, und die heldenmüthige Bobolina aus Spezzia leitete selber die Blokade dieses Platzes von der Seeseite mit drei auf ihre Kosten ausgerüsteten Schiffen.

Die Muselmänner waren überall bedrängt. Der Seraskier Churschid, mit dem Kriege gegen Ali Pascha vollauf beschäftigt, konnte ihnen nicht zu Hülfe kommen. Vergebens versuchte er, ihnen einige Verstärkung zukommen zu lassen; er selbst hatte in seinem Lager von dem verwegenen Marc-Botzaris alles zu besorgen. Dieser herzhafte Suliot verbreitete alle Augenblicke durch unvermuthete und wiederholte Angriffe Allarm unter den türkischen Truppen. Bald war er dem Feinde in den Flanken, bald im Rücken. Er ermüdete und neckte ihn; ja er drang sogar bis zum Zelt des Heerfüh-

rers. Vergebens wollte dieser ihn umzingeln und theilte zu dem Ende seine Armee in mehrere Corps. Botzaris vereitelte mit der gewandtesten Kriegskunst alle seine Pläne. An der Spitze seiner Sulioten griff er bei Gratsana drei Tausend Tsamiden an, ein durch seine Tapferkeit bekanntes albanisches Volk, und zerstreute sie. Abermals begegnete er ihnen bei Plesca, warf ihre Cavallerie, und nöthigte sie, das Feld zu räumen. Vier Tausend Toxiden unter dem Befehl des Selichdars von Churschid-Pascha rücken vor, um ihn aus seiner Stellung zu verdrängen; er geht ihnen entgegen, liefert ihnen ein blutiges Treffen bei Dramessus und treibt sie, den Degen in der Faust, vor sich her. Hierauf eilt er nach Placa, wo fünf Tausend Albaner in Cantonnirung lagen, und nähert sich bei Nachtzeit ihren Verschanzungen. Alle schliefen; nur das Rufen der Schildwachen läßt sich von Zeit zu Zeit vernehmen. Das Losschießen eines Feuergewehrs weckt die Albaner; sie raffen sich auf; die tapfersten bewaffnen sich, die übrigen erheben ein Geschrei. Alles bereitet sich zum Kampf, den der Mond beleuchtet. Freund und Feind gerathen unter einander; überall herrscht eine wilde Verwirrung, bis endlich die Albaner die Flucht ergriffen. Ali-Bey, ihr Anführer, that sein Möglichstes, um die Fliehenden wieder zu sammeln; Botzaris ließ ihm keine Zeit dazu. Obgleich von einer Kugel am Schenkel verwundet, war er überall gegenwärtig und überall siegreich. Der Feind ward gänzlich zerstreut.

Endlich, nach wiederholten Versuchen, gelang es Churschid, seinen Lieutenant, den berühmten Kayabei nach dem Peloponnes zu befördern. Mit drei Tausend Albanern landete er zu Patras und marschirte auf Tripolitza. Die Küste des korinthischen Meerbusens verfolgend, wendete er sich nach Argolis, drang, ohne den mindesten Widerstand zu finden, durch alle Engpässe durch, und steckte die Stadt Argos in Brand. Nicetas, der Türkenfresser, hält ihn bei Dolyana auf und macht ihm mit 90 Mann fünf Stunden lang das Vordringen streitig, bis einige hundert Bauern herbei eilen, mit deren Hülfe das feindliche Heer vertrieben wird. Begierig diese Scharte auszuwetzen, sammelte der stolze Kayabei alle seine disponibeln Truppen und griff die Griechen bei Valtetsi an. Kyriakulis, Helios und Johann Mauromichalis, Häuptlinge der Maniaten, erwarteten ihn dort, und nöthigten ihn durch ihren kräftigen Widerstand, sich mit einem Verlust von 1000 Mann in der größten Unordnung zurückzuziehen.

Die Pforte sah nun ein, daß sie sich von der Landseite her in fruchtlosen Bemühungen erschöpfen würde und beschloß ihr Glück auf dem Meer zu versuchen. Eine zahlreiche Flotte wurde von ihr ausgerüstet. Aber auch die Hydrioten bereiteten sich zum Widerstande, und waren bemüht, die Insurrektion über alle Punkte des Archipelagus auszubreiten. Die vornehmsten Bürger gaben Fahrzeuge, Lebensmittel und Kriegsmunition her. Die Insel Chios mit einer Bevölkerung

von hundert und zehn Tausend Seelen, längst durch Ackerbau und Handel blühend, war allein im Stande, die Kosten der Seemacht zu bestreiten; daher wollten die Insulaner ihren Feldzug mit der Befreiung jener reichen Insel eröffnen. Ihre erste Sorge war die Ernennung eines Admirals. Die einmüthige Wahl fiel auf den Schiffs-Kapitän Jacob Tombazis. Die Sanftmuth seines Charakters und sein stets untadelhaftes Betragen hatten ihn zum Liebling seiner Landsleute gemacht; seine Talente waren bewährt, und durch seine gemäßigten Gesinnungen war er einem argwöhnischen Senate willkommen, der erst kürzlich von den demagogischen Umtrieben des Antonius Oeconomos viel Unangenehmes erfahren hatte und daher besorgt war, eine so ausgedehnte Macht den Händen eines Ehrgeizigen anzuvertrauen.

Am 28sten April trat Tombazis in den Senat, nahm das Amt eines Navarchen an, leistete den Eid der Treue, kehrte unter dem Zujauchzen des Volks an Bord seiner Brigg zurück, empfing daselbst die Kapitäne seiner Flotte und theilte ihnen die Instruktionen mit, die er von der Regierung erhalten hatte.

Den 2ten Mai erhielt der Navarch den Befehl nach Chios zu segeln und diese Insel in Insurrektion zu bringen. Am folgenden Tage verließ er die Rhede von Mitochi und erreichte einige Tage später den Hafen von Ipsara. Als die Ipsarioten den Zweck seiner Fahrt erfuhren, und von ihm zur Theilnahme aufgefordert wurden, stießen sie zur Flotille

der Hydrioten mit zehn Fahrzeugen, deren Befehl dem Nicolaus Apostolis anvertraut war, einem Manne, der seinen Patriotismus schon vor der Revolution bewährt hatte. Am 8ten desselben Monats richtete das vereinte Geschwader seinen Lauf nach Chios, woselbst es am folgenden Tage anlangte, und an der Stelle Anker warf, die man den Brunnen des Pascha nennt, nicht weit von dem Felsen, wo nach der Behauptung der Bewohner dieser Insel der alte Homer gesungen haben soll.

Während sich der griechische Admiral vergebens bemühte, diese friedliebenden Insulaner zum Aufruhr zu bewegen, verließ die türkische Flotte unter Anführung des Vice-Admirals Mehemed-Bei Constantinopel. Ihre Bemannung bestand aus Galeren-Sklaven, die dem Bagno entnommen waren. Ein Heer von Marketendern, Musikanten, Marionettenspielern und ähnlichem Gesindel schwärmte in den Buden, die das Zwischendeck der türkischen Linienschiffe verengen. Nachdem das Geschwader einige Tage lang das weite Becken der Propontis umkreist, und einige an der asiatischen Küste belegene Orte verwüstet hatte, durchsegelte es die Dardanellen und nahm seine Richtung auf Imbros. Als es in der Ferne die griechische Flotte signalisirte, setzte es mit der größten Behutsamkeit seinen Lauf nach Tenedos fort. Die Griechen berathschlagten lange über die Mittel, die feindliche Seemacht zu zerstören. Endlich befolgten sie den Rath eines alten Ipsariotischen Seemannes, der in seiner Jugend der Catastrophe

von Tschesme im Jahr 1770 beigewohnt hatte, und erbauten zum ersten Mal, nach der Anweisung dieses Veterans, drei Brander. Der Navarch bot denen Geld an, die sich auf dieselben wagen würden; mehrere Matrosen beeilten sich mit Enthusiasmus, sie zu besteigen, aber schlugen das Anerbieten ihres Chefs aus.

Um das Ende des Maimonats befanden sich die Griechen im Angesicht ihrer Feinde, auf einer von den Rheden der Insel Lesbos. Der türkische Befehlshaber, welcher inne ward, daß sie nur auf einen günstigen Wind warteten, um ihn anzugreifen, säumte nicht, ein hochbordiges Schiff nach Constantinopel abzusenden, um den Capudan Pascha zu ersuchen, sein Auslaufen zu beschleunigen. Die Griechen ließen dem abgehenden Schiffe Zeit, die hohe See zu gewinnen; als es aber hinlänglich von der Flotte entfernt war, umzingelten sie es von allen Seiten. Der türkische Kapitän, statt von seiner furchtbaren Artillerie Gebrauch zu machen, zog alle Segel auf und eilte, den Golph von Adramites zu erreichen, an dessen Eingang er Anker warf. Sogleich näherte sich die Brigg des Ipsarioten Papa-Nicolas, von den drei Brandern begleitet, und warf sich plötzlich auf den Vordertheil des feindlichen Schiffs, dessen Mannschaft in der Meinung, es sei ein Kriegsfahrzeug, sich zum Kampf bereitete. Die Griechen, in zwei Treffen geordnet, unterhielten ein Feuer gegen das Verdeck, welches seine Wirkung nicht verfehlte, und Menschen und Tauwerk mitnahm, unterdessen der Brander sich seiner Beute

anklammerte. Die Flamme breitete sich schnell aus und ergriff die Segeltaue. Die Barbaren, ihres Irrthumes zu spät gewahr, erschöpften sich in fruchtlosen Anstrengungen, um des Feuers Meister zu werden. Plötzlich brach es aus dem Schiffsraume hervor und schoß bis zu den Mastbäumen hinauf. Da dachte jeder nur daran, sich in die Chaluppen zu retten. Der Kapitän des Schiffs wollte zuerst hineinspringen, als ein Wüthender aus der Mannschaft ihn mit dem Säbel niederstieß, indem er ausrief, er sei der Urheber ihres Unglücks. Es erfolgte eine fürchterliche Explosion; das kolossale Schiff flog mit neunhundert und funfzig Türken in die Luft, fiel mit Gekrache herab, und deckte das Meer mit Trümmern und Leichen.

Nach diesem Triumph wendeten sich die Griechen gegen Cydonien, eine Seestadt in Kleinasien, deren Gründung in die Mitte des vorigen Jahrhunderts fällt und dem Genie eines Priesters Oeconomos zu verdanken ist. Sie zählte damals 34,500 griechische Bewohner, lauter fleißige Menschen, und zeichnete sich vor andern griechischen Städten durch die Lebhaftigkeit ihres Handels, durch die vielen Gärten in ihrer Umgebung und durch prachtvolle Kirchen aus. Manufakturen, sonst in Griechenland wenig bekannt, verbreiteten daselbst Gewerbfleiß und Wohlstand. Eine Schule, von der reichen Familie Saltelli gegründet, beförderte bei der Jugend gute Sitten und liberale Ideen. Als die Griechen vor Cydonien anlangten, war dieser Ort den Flammen Preis gegeben. Sechs

Tausend Muhammedaner unter dem Befehl des Pascha von Prussa waren unvermuthet dort eingefallen. Anastasius Tsamados, Antonius Criesis und andere brave Häuptlinge näherten sich dem Lande, nahmen zwei und zwanzig Tausend Cydonier an Bord auf, und kehrten nach dem Archipel zurück.

Während Griechenland ohne eigentlichen Heerführer, bloß dem Instinkt seiner Erhaltung folgend, sich durch solche ruhmvolle Thaten auszeichnete, langte Demetrius Hypsilantis in den ersten Tagen des Junius mit einer Ladung Waffen und Munition an. Er war damals kaum 26 Jahr alt. Tapfer ohne Ruhmredigkeit, uneigennützig, den Lockungen des Vergnügens nicht zugänglich, zeigte er sich stets edelmüthig, gerecht und in der Wahl seiner Mittel zum Zweck gewissenhaft. Er landete auf Hydra. Die Hydrioten empfingen ihn mit Artilleriesalven, und seine Erscheinung belebte den Enthusiasmus der Hellenen. Nach einem Aufenthalt von einigen Wochen auf jener Insel, während deren er einige Aenderung in der Lokalverwaltung des Archipelagus traf, begab er sich nach Astros auf Morea. Eine Menge von Primaten und Priestern, und ganze Schaaren bewaffneter Bauern eilten zu seiner Begrüßung herbei. Frauen breiteten Teppiche vor seinen Füßen aus und räucherten die Straßen mit Lorbeeren. Greise warfen sich vor ihm nieder und benetzten seine Kniee mit ihren Thränen. Überall ließ das Volk Dankgebete erschallen; überall stiegen inbrünstige Wünsche für sein Wohlergehn zum Himmel empor. Es war nicht der bestellte Jubel

eines heuchlerischen Pöbels, der seinem Herrscher entgegen jauchzt, um ihm ein Entzücken darzubringen, das er nicht empfindet; es war der Rausch einer Nation, die zum ersten Mal seit vielen Jahrhunderten in ihrem Oberhaupte einen Christen, einen Griechen erblickte, und in seiner Person das Bild ihrer Unabhängigkeit anbetete.

Die Halbinsel war damals in vier und zwanzig Cantone getheilt, welche 965 Dörfer und eine Volksmenge von 460,000 Seelen enthielten. Sie war von einer Gerusia oder einem Senate beherrscht, der nichts anders war, als ein Verein schlauer Primaten, von einem unruhigen, intrigirenden Geiste beseelt. 18,000 Griechen, meistens schlecht bewaffnet und im Kriege unerfahren, zitterten vor 55,000 Türken, die sie in den Hauptfestungen eingeschlossen hielten, und die ihrerseits von einem panischen Schrecken ergriffen waren. Hypsilantis verfügte sich nach Tricorfa in das Lager der Griechen, welche Tripolitza blokirten. Die moreotischen Primaten folgten ihm auf den Fuß, beobachteten alle seine Bewegungen und suchten in seinen Gesichtszügen, in seinen Reden, sogar in seinen Geberden seinen Charakter, seine Gesinnungen, seine Ansprüche zu lesen. Längst unter sich entzweit, vereinigten sie sich diesmal, um ihn zu täuschen. Hypsilantis ließ sich durch ihre Schmeicheleien nicht blenden, sondern gewann die Herzen der Soldaten, ward zum Generalissimus der Landmacht ausgerufen und übernahm die Leitung der militärischen Operationen im Peloponnes. Ohne sich an den geheimen Ärger

seiner Schmeichler zu kehren, ertheilte er dem Alexander Cantacuzen und dem Georg Typaldos das Commando der Truppen, welche Monembasia und Navarin belagerten. Hierauf änderten die Primaten ihr System; von niedrigen Lobrednern wurden sie Rebellen. Ein Theil zerstreute sich in die Provinzen, um denjenigen gehässig zu machen, der sie ihrer Macht beraubt hatte, und erhoben zu dem Zweck Abgaben unter seinem Namen; ein anderer Theil blieb in seiner Nähe, um ihm Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg zu legen. Leider wurden auch manche seiner Anhänger, ohne es selbst zu wissen, das Werkzeug seiner Feinde, und schadeten ihm öfters durch ihr unvorsichtiges Benehmen. Ihre Einbildung erblickte in ihm schon den König Griechenlands; sie nahmen gegen ihn den Ton der Unterwürfigkeit wie gegen einen Landesherrn an, und zogen ihm, eben durch ihr knechtisches Betragen, den Haß oder den Neid der Hellenen zu, die von Natur stolz und jeder Oberherrschaft abgeneigt sind.

Hypsilantis wollte eine Nationalversammlung berufen; die Primaten Moreas widersetzten sich dem. Er wollte ihre Gerusia auflösen; sie brachen in Drohungen gegen ihn aus. Darauf entschloß er sich, den Peloponnes zu verlassen, und sich nach dem festen Lande Griechenlands zu begeben, wohin ihn die Stimme der Nation berief. Seine Abreise verbreitete Bestürzung im Lager; die Soldaten eilten zu ihm und beschworen ihn, an ihrer Spitze zu bleiben. Sie erboten

sich, alle Oligarchen Moreas niederzustoßen. Hypsilantis schützte das Leben seiner Feinde, verzieh ihnen und kehrte nach Tricorsa zurück, um von Neuem das Spiel ihrer treulosen Ränke zu werden.

Bald darauf erhielt er die Nachricht von der Übergabe von Navarin. Typaldos meldete ihm, daß ungeachtet seiner Bemühung, es zu hindern, die Griechen, um sich wegen aller von den Türken begangenen Grausamkeiten zu rächen, bedauernswerthe Repressalien gegen die Besatzung dieses Plazzes genommen hätten, und daß von 500 Mann, die sie stark war, und die Mangel und Erschöpfung genöthigt hatte, sich auf Diskretion zu ergeben, ein Theil niedergemetzelt, der andere aber auf den Felsen von Sphakteria hülflos zurückgeblieben und daselbst vor Hunger umgekommen sei. Hypsilantis traf Anstalt, daß solche Gräuel bei dem wahrscheinlich nahen Fall von Monembasia nicht wiederholt würden.

Diese letztere Stadt, gegen das Ende des griechischen Kaiserreiches auf einer kleinen Insel, im Alterthum Minoa genannt, erbaut, ist vermöge ihrer Lage sehr schwer zu erobern. Mit dem festen Lande hängt sie nur durch eine Brücke zusammen und ist von dieser Seite her durch eine dreifache Mauer geschützt; von allen übrigen Seiten ist sie uneinnehmbar. Vor der Revolution war sie der Sitz eines Bei, die Residenz eines Bischofs und zählte achtzehnhundert Inwohner. Als die Insurrektion ausbrach, ließen die dort wohnenden Muselmänner ihre Grausamkeit an den unglücklichen Landleu-

ten

ten aus, die sie bei ihren häufigen Exkursionen gefänglich eingebracht hatten und ließen sie eines qualvollen Todes sterben. Aber bald darauf wurden sie selbst auf ihrem kleinen Eilande durch Peter Mauromichalis dergestalt in die Enge getrieben, daß sie alle Grade der Entbehrung durchgehn mußten, und sich zuletzt um die Leichen ihrer Gefangenen stritten und ihre eigenen Kinder tödteten, um mit dieser Speise ihr Leben zu fristen.

Dieses Beispiel ist nicht das einzige in seiner Art, das der griechische Krieg aufweist; man sah manche ähnliche in den peloponnesischen Festungen; denn das unwiderstehliche Gesetz der Selbsterhaltung setzt den Menschen über jede Rücksicht hinweg. Allein während der größte Theil der Bevölkerung allen Qualen des Hungers ausgesetzt war, schwamm der Gouverneur, der sich mit 200 Soldaten in die Citadelle zurückgezogen hatte, im Überfluß, ohne sich im mindesten um die Noth der Stadt zu kümmern. Die Bewohner der letztern schienen entschlossen, lieber das Äußerste zu erleiden, als sich der Gnade der Bauern und der Maniaten, die ihre Stadt umzingelten, zu ergeben. Nachdem jedoch die Ankunft Alexander Cantacuzens ihnen einiges Vertrauen eingeflößt hatte, wagten sie es, eine Unterhandlung zu eröffnen. Es ward ihnen völlige Sicherheit für ihr Leben, ihr bewegliches Eigenthum und die Ehre ihrer Familien zugesagt, und der Abrede gemäß sollten sie auf griechischen Schiffen nach der Küste Natoliens gebracht werden. Auf diese Versprechungen bauend,

schlichen sich die Stadtbewohner mittelst einer Kriegslist in die Citadelle ein, ergriffen den Gouverneur, entwaffneten die Soldaten und öffneten den Belagerern ihre Thore am 3. August. Die griechischen Truppen, aller Disciplin fremd, bloß dem Gefühl des Zorns und der Rache folgend und so mancher Beispiele von Treubruch eingedenk, dabei in der Meinung befangen, die Capitulation binde sie nur gegen die Bewohner, nicht aber gegen die Besatzung, fielen über die letztere her und hieben einen Theil derselben nieder. Zur Ehre Cantacuzens muß man sagen, daß er bei dieser Gelegenheit eben so viel Klugheit als Festigkeit zeigte; seinem Ansehen gelang es, viele Schlachtopfer zu retten, und den Lauf dieser Excesse glücklich zu hemmen, nicht ohne eigner Lebensgefahr sich auszusetzen, da seine erbitterten Soldaten in dem, was sie thaten, nur gerechte Repressalien für frühere von den Ungläubigen begangene Mordthaten erblicken wollten. Bemerkenswerth ist es, wenn man die Natur dieses Krieges und die gegenseitige Stellung beider Nationen in Erwägung zieht, daß die Capitulation gegen die Bewohner gewissenhaft erfüllt worden ist. Die Türken wurden auf drei Ipsariotischen Schiffen nach einer kleinen, unfern von Kleinasien belegenen Insel gebracht, von wo aus sie die Küste leicht erreichten.

Nach dem Fall von Monembasi suchte Hypsilantis den von Tripolitza zu beschleunigen und sandte deßhalb einige in Navarin vorgefundene Mörser dahin. Seit Anfang Aprils wurde jene Hauptstadt Moreas von vier Tausend Bauern, mit

alten Säbeln, halb verrosteten Piken, beschlagenen Knitteln und mit Flinten, deren Schlösser mit Stricken festgebunden waren, bewaffnet, unter den Befehlen von Peter Mauromichalis, Theodor Colocotronis, Jatracos und Anagnostaras belagert. Ohne Bekleidung und Obdach, oft selbst ohne Nahrung, mit keiner andern Artillerie versehn, als einer metallnen vier und zwanzigpfündigen und zwei eisernen sechszehnpfündigen Kanonen, zwei achtzehnpfündigen Haubitzen und drei Feldstücken; mit nicht mehr Kriegsmunition als etwa hundert Stück Kugeln und einigen Fässern Pulver, mußte dieses Belagerungsheer gleichzeitig gegen Wind und Wetter, gegen Mangel und einen überlegenen Feind kämpfen.

Beim Anfange der Insurrektion belief sich die Besatzung von Tripolitza auf 8000 Türken, worunter 3500 Reiter, die sich aus den Bezirken von Arkadien, Caritena, Leondari und Mistra dahin begeben hatten. Bald darauf suchten die Bunioten, ein muhammedanischer Stamm in Lakonien in der Nähe von Mania wohnhaft, daselbst eine Zuflucht. Fast zu gleicher Zeit verlegte der Kayabei von Churschid Pascha sein Hauptquartier dahin; Elmaz-bei, der Epirot, warf sich ebenfalls, nachdem er Argolis verheert hatte, mit 2500 Scypetars hinein, so daß die Stadt an 12,000 Bewaffnete zählte.

Eine neun Fuß hohe steinerne Mauer, von einigen mit Geschütz versehenen Halbthürmen flankirt, umgab Tripolitza. Außerdem diente ein viereckiges Fort zu dessen Vertheidigung

Die Artillerie des Platzes bestand in sechzig Kanonen, auf hölzernen Blöcken statt Lafetten ruhend. In einem geräumigen Thale belegen, 11 Meilen westlich von Argos und zwei südlich von Mantinea entfernt, enthielt die Stadt wenig Merkwürdiges. Ihre einzigen Zierden waren ein von Platanen beschatteter Bazar, sechs mit türkischen Inschriften versehene Springbrunnen, ein massiver Khan, einige große Moscheen und fünf Kirchen.

Die Griechen lagen bereits drei Monate auf den benachbarten Hügeln, ohne an irgend eine regelmäßige Belagerung zu denken. Es schien fast, als hätten sie sich bloß zum Zweck einer Übung um den Platz versammelt. Ihr Hauptcorps verließ nur selten seine feste Stellung, um ins Thal hinabzusteigen, und wenn die Belagerten, wie es häufig geschah, einen Ausfall machten, um sich Lebensmittel und Fourage zu verschaffen, so begnügten sich die Griechen, aus einem Hinterhalt einige Flintenschüsse mit ihnen zu wechseln. Zuweilen jedoch wurde das Gefecht hitziger. Die griechischen Fahnenträger eilten voran; der Kern der Truppen folgte ihnen auf dem Fuß und forderte die Türken mit beleidigenden Worten heraus. Tretet hervor, ihr elenden Perser! riefen die Spartaner. — Zittert, antworteten die Muselmänner, zittert ihr furchtsamen Hasen Lakoniens! Sie verließen dann ihre Wälle. Der Kampf entspann sich; die Hellenen schossen aus der Ferne, in aufrechter Stellung oder knieend. Langsam rückten sie vor, indem sie das feindliche Musketenfeuer dadurch vermieden, daß sie

sich auf die Seite oder auf den Rücken flach nieder legten. Die erste beste Erhöhung oder ein Stück Mauer diente ihnen zur Schutzwehr; sie pflanzten ihre Fahne darauf und richteten hinter derselben ihre Schüsse. Doch bald eines Kampfes müde, der zu keinem entscheidenden Siege führen konnte, brachen sie mit dem Säbel in der Faust hervor, und drangen auf das Centrum der Feinde. Es kam dann zum Handgemenge, Mann gegen Mann. Wer seinen Gegner niederwarf, beraubte ihn und eilte davon; wenn jemand verwundet niedersank, so fielen die Feinde über ihn her, während die Seinigen zu seiner Rettung herbeisprangen. Die Nacht machte gewöhnlich dem Gefecht ein Ende, und beide Theile näherten sich dann der Mauer, um sich mit einander zu unterhalten. Da sah man die Budunioten mit den Maniaten in Unterredung begriffen; Elmaz-Bei mit Colocotronis; Kiamil-Bei mit Bobolina. Die Soldaten tauschten Körbe mit getrockneten Feigen oder Weintrauben gegen Damaszener Säbel und silberbeschlagene Pistolen. Einen Augenblick darauf hörte dieser freundschaftliche Verkehr auf; es kam zu Händeln. Seid ihr toll, riefen die Türken, daß Ihr uns Perser nennt und Euch den Namen Hellenen beilegt? — Habt Ihr vergessen, daß Ihr noch vor wenigen Tagen Moraïten hießet? — Kehrt zum Gehorsam zurück und bedenkt, daß, wenn es einen gerechten Gott gibt, Ihr niemals den Sieg über uns davon tragen werdet. Dann und wann in der heißen Mittagsstunde lagerten sich die Häupter der Griechen, des Krieges vergessend, im Kreise um einen

gebratenen Hammel, der mit dem Säbel vorgeschnitten wurde. Ein Becher Wein machte die Runde, und gegen das Ende der Mahlzeit ergriff einer der Tapfern seine dreiseitige Leier und besang die Thaten irgend eines berühmten Klephten.

Mit dem Eintritt des Augusts begann Hypsilantis über die Verzögerung der Belagerung ungeduldig zu werden, und befahl, daß sämmtliche Eingänge scharf beobachtet, und keine Communikation mit dem Feinde mehr geduldet werden solle. Diese fingen nun an, Mangel zu leiden und machten, um demselben durch Plünderung eines benachbarten Dorfes abzuhelfen, einen Ausfall von 920 Mann unter Anführung von Kayabei. Sechs und achtzig Griechen wagten es, ihnen das Vordringen streitig zu machen. Von solcher Kühnheit überrascht, stutzten die Muselmänner. Ihre Reiter versuchten einzuhauen, indem sie nach ihrer Gewohnheit die linke Hand vor die Augen hielten. Feuer, Cameraden! ruft ein Grieche aus; sie haben nicht das Herz uns anzusehen. Der Kampf begann; Colocotronis kam mit vierhundert und achtzig Arcadiern und Caritenern hinzu; der Kayabei mußte sich mit Verlust von dreihundert seiner besten Soldaten in der größten Unordnung in die Festung zurückziehen.

Nach diesem günstigen Erfolg schlug Hypsilantis den Häuptlingen vor, die Stadt zu erstürmen; allein die Primaten Moreas widersetzten sich dem Vorhaben, sei es aus Widerspruchsgeist, oder aus Furcht, daß ihnen die Schätze von

Tripolitza entgehen möchten, wenn der Ort durch Sturm in die Gewalt der Soldaten fallen sollte.

Während dieses vorging, langte ein Mann in Griechenland an, bestimmt, einen großen Einfluß auf die Angelegenheiten dieses Landes auszuüben, Alexander Maurocordatos, von einigen französischen Offizieren begleitet. Er begab sich sogleich nach Tricorsa, von dem Entschlusse voll, Hypsilantis zu stürzen und die Zügel der Regierung an sich zu reißen. Noch zu schwach, um sich mit seinem Gegner zu messen, nahte er sich ihm mit verstellter Unterwürfigkeit, gewann seine Zuneigung und erschlich ein Empfehlungsschreiben an die Häupter des Festlandes von Griechenland, mit dem er sich auf den Weg dahin machte, in Plänen und Hoffnungen sich wiegend. Theodor Negris gesellte sich zu ihm. Beide eilten einer glänzenden Zukunft entgegen, die sich auf die gestürzte Macht ihres zu leichtgläubigen Nebenbuhlers gründen sollte. Im Bündniß miteinander, theilten sie das Festland unter sich. Maurocordatos nahm für seinen Theil die Provinzen Ätolien und Acarnanien, welche damals 343 Dörfer und 13 Städte enthielten, unter denen Missolonghi, Vrachori und Carpenissi die vornehmsten waren. Negris erhielt zu seiner Verwaltung Phocien, Böotien, Attica und Elis, deren Bevölkerung sich auf 250,000 Seelen belief, die sich in 424 Flecken oder Dörfer vertheilten. Maurocordatos entwickelte eine bewundernswürdige Thätigkeit, befestigte die Stadt Missolonghi, versah das Volk mit Lebens-

mitteln und Wasser, und widersetzte sich klüglich der Befreiung Ali=Paschas, den die Häuptlinge mit Gewalt aus dem Castell, wo er eingeschlossen war, hervorhohlen wollten, um ihn an ihre Spitze zu stellen. Er gab dem Landestheile, den er verwaltete, die Benennung West=Griechenland und vertraute dessen Regierung einem Senate, zu dessen Vorsitzenden er sich wählen ließ. Negris seiner Seits begeisterte die Häupter des Volks durch Verheißungen, vereinigte oder entzweite sie, vermehrte oder schwächte ihr Ansehn, je nachdem es seinen Zwecken förderlich sein konnte. Er nannte diese Provinzen Ost=Griechenland. Auch er stiftete einen Senat mit dem hochtönenden Namen Areopag; machte sich zum Chef desselben und nahm zu Mitarbeitern meistens niedrige Ränkemacher, die weder durch ihre Grundsätze noch durch ihre Handlungen würdig waren, mit den alten Areopagiten verglichen zu werden.

Man muß indessen einräumen, daß die Ankunft von Maurocordatos und Negris in jenen Provinzen ein Glück für Griechenland war. Es war hohe Zeit, daß sie organisirt wurden; denn ein türkisches Heer hatte bereits den Befehl, in sie einzudringen und gemeinschaftlich mit dem Capudan=Pascha gegen den Peloponnes zu operiren.

Am 14ten Junius war die ottomanische Flotte abermals aus dem Hellespont gesegelt, aus vier Linienschiffen, fünf Fregatten und zwölf Corvetten oder Briggs bestehend. Sie hatte in zwei Abtheilungen manövrirt und am 17ten desselben

Monats das felsige Ufer von Samos beschossen, dann einige Truppen zu Scala-Nova eingenommen, und war um die Nachtzeit zurückgekehrt, in der Absicht einen Versuch auf den Hafen von Batsi zu wagen, welches der einzige angreifbare Punkt von Samos ist. Allein die Samier hatten die Schiffe, sobald sie sich der Küste nähern wollten, durch ihr Feuer zerstreut. Den 20sten hatte das griechische Geschwader, 112 Segel stark, Chios verlassen, und sich in zwei Colonnen dem Feinde drohend gegenüber gestellt. Der türkische Admiral, den der bloße Gedanke entflammte, daß Briggs von 16 bis 18 Kanonen, die er mit einer einzigen Salve vernichten konnte, ihn herauszufordern wagten, war ihnen entgegen gekommen. Als aber die Griechen einige Brander losließen, war er schnell umgekehrt, und hatte nach Tenedos seine Zuflucht genommen, indem er dem Feinde acht Transportschiffe preis gab. Später begab er sich nach Rhodos, um daselbst neue Ausrüstungen zu besorgen, und in den ersten Tagen des Augusts erreichte er die Küste des Peloponnes, verproviantirte Modon und Coron, und legte am 27sten bei Patras an, um dort die türkischen Truppen zu erwarten, welche zum Entsatz von Tripolitza bestimmt waren.

Am 2ten September kamen Bairam-Pascha nebst seinen Lieutenants Hadschi-Bekir, Mismih und Schim-Ali, nachdem sie Thessalien durchzogen hatten, mit 10000 Mann zu Zeituni an, wo sie die von Churschid-Pascha ihnen zugesagte Verstärkung erwarten wollten. Als sie aber

dort durch einen aus dem Lager vor Janina abgesandten Tatar erfuhren, daß Marc-Botzaris die ganze Armee des Seraskier aufhalte, und so eben ein zu ihrer Hülfe abgeschicktes Corps bei den Fünf-Brunnen aufgerieben habe, so brachen sie auf und schlugen den Weg nach Fontana ein, in der Absicht nach Livadien vorzurücken, um von dort durch den Isthmus von Corinth in Morea einzudringen. Am 6ten desselben Monats sandten sie von Molo, einem Dorfe am Fuß der Thermopylen, drei Hundert Delis aus, um jene schwierigen Engpässe zu rekognosziren; sie fielen sämmtlich unter dem Schwerte von Johann Guras. Ungeachtet dieses Unfalls wagte sich am folgenden Tage das ganze feindliche Armeecorps in die Gebirgsschluchten. Die Griechen hatten sich dort in Hinterhalt gelegt. Sie fielen über die Vorhut her, warfen von den Felsen herab die Reiterei nieder, und stießen die in ihrer weiten Kleidung unbeholfene Infanterie über den Haufen. Zum zweiten Mal schallte das Echo der Thermopylen von dem Geschrei der besiegten Barbaren, und von den Drohungen der über die Abgründe sie verfolgenden Hellenen wieder.

Die Türken in Tripolitza, deren einzige Hoffnung schon längst nur auf dem Beistande jener Armee beruhte, ließen bei der Nachricht ihrer Vernichtung den Muth sinken. Schon machte die Hungersnoth in diesen Mauern schreckliche Fortschritte. Den 26sten September eröffneten sie eine Unterhandlung mit den Belagerern. Colocotronis forderte

vier Millionen Piaster als Lösegeld für ihr Leben und ihre übrigen Habseligkeiten. Diese Summe wurde als übertrieben verworfen und die Unterhandlung abgebrochen. Am nämlichen Tage langten zwei arkadische Priester ins griechische Lager an, die der Kayabei aus der Stadt gewiesen hatte. Erschöpft von einer langen schmerzlichen Gefangenschaft, von Fieberhitze verzehrt und an ihren wunden Armen noch die Spuren der Ketten tragend, war ihr Anblick erschütternd. Die ganze Armee ward von der Erzählung ihrer Leiden gerührt. Soldaten, Hauptleute, alle schwören sie zu rächen. Um diese Zeit hatte der Capudan-Pascha, von den Engländern nach Galaxidi, einer kleinen Stadt an der Bucht von Chrra, geführt, die Bewohner derselben niedergemetzelt und ihre Häuser in Brand gesteckt. Einige Überbleibsel dieser Unglücklichen, dem Morde entronnen, brachten den Hellenen zu Tricorfa die Nachricht von dem schändlichen Frevel, der an ihren Landsleuten verübt worden war. Die Erbitterung stieg auf's Höchste. Hypsilantis, der allein dem Blutvergießen hätte vorbeugen können, war durch den habsüchtigen Colocotronis entfernt worden und leitete seit einigen Tagen die Blokade von Patras. So mußten denn die Reichthümer von Tripolitza die Beute der Soldaten, und diese volkreiche Stadt zum Kirchhof werden!

Die Morgenröthe des 5ten October war kaum angebrochen, als eine kleine Zahl Griechen sich an die Mauern hinanschlichen und sie ganz in der Stille erkletterten. Bald

wehte auf dem höchsten Thurme das Banner des Kreutzes. Der brave Stathis aus Zante war es, der es aufpflanzte. Bei diesem Anblick ergriff die Türken Schrecken und Verzweiflung. Sie brachen in lautes Geschrei aus, verrammelten sich in den Häusern oder zogen sich in die Citadelle zurück. Elmaz-bei kapitulirte an der Spitze seiner Scypetars und machte sich davon. Durch seinen Abzug ermuthigt, drangen die Arcadier und Caritener, von Colocotronis angeführt, bis auf den Marktplatz vor, und verbreiteten sich von da sengend und brennend nach allen Vierteln der Stadt. Die Türken warfen von den Thürmen große Steine auf sie herab und leisteten hartnäckigen Widerstand. Die Wuth der Kämpfenden, von der Gluthitze der Luft gesteigert brach in den Ruf aus: Tod den Ungläubigen! den nur das Geklirre der Waffen und das Feuer des Geschützes unterbrachen. Die Hunde der Stadt liefen, vom Hunger geplagt, bandenweise den Griechen nach, und stritten sich um das Fleisch der Sterbenden. Die Pferde, durch das Getöse der einstürzenden Gebäude scheu geworden, liefen aus den Ställen und zertraten die Kinder auf den Gassen. Einige Soldaten brachen in ein Gefängniß ein. Sie stutzten; ein hageres Gespenst mit weißen Haaren, in Lumpen gehüllt, trat ihnen langsam entgegen, indem es mit aller Anstrengung eiserne Kugeln fortschleppte, die an seinen Füßen geschmiedet waren. Es war einer von den Bischöfen Moreas, den die Türken wenige Tage vor dem Aufstande in Calavrita als Geissel fortgeführt hatten.

Er hebt den Blick zum Himmel, ruft mit zitternder Stimme aus: Christus, mein Heiland, für dich sterbe ich, und fällt todt nieder. Bei diesem schrecklichen Anblick geriethen die Griechen außer sich und machten sich überall hin Bahn. Colocotronis drang in den Pallast des Kayabei ein, entwaffnete ihn, ließ ihn binden und gefangen abführen. Die Nacht machte dem Gemetzel ein Ende, und die Sieger, ihres blutigen Tagewerks müde, entschliefen unter Leichen.

Am folgenden Tage brannte Tripolitza noch. Die Festung war der Übergabe nahe. Die Stadt war zum Schutthaufen geworden; der Pallast des Pascha, die Moscheen, die türkischen Bäder, alles war verschwunden. Die griechischen Soldaten wandelten auf dem Marktplatz umher, mit der Beute ihrer Feinde bekleidet; sie trugen als Siegeszeichen einen gestickten Turban nebst rothen Pantoffeln, und hüllten sich in einen grünen Caftan ein, begierig gerade das zu thun, was ihnen in der Zeit ihrer Sklaverei am strengsten untersagt war.

In einem kleinen Zimmer, welches sein Licht durch buntbemalte, mit Sprüchen aus dem Coran bedeckte Fensterscheiben erhielt, gab Colocotronis den moreotischen Primaten Audienz. Einen Rosenkranz in der Hand überrechnete er stillschweigend die gewonnenen unermeßlichen Schätze. Sein graues ungekämmtes Haar verrieth noch Spuren von Blut. Der edle Mauromichalis hatte seine Wohnung in einem halb eingestürzten Hause aufgeschlagen. Sein ehrliches Gesicht trug das Gepräge des Schmerzes und sein Mund öffnete sich nur,

um den Soldaten ihre am vorigen Tage begangene Grausamkeit vorzuwerfen. Neben ihm ließen Athanasius Kanakaris, vielleicht der einzige tugendhafte Primat der Halbinsel, und der stoische Professor Benjamin ihren gereizten Patriotismus in bitterm Tadel über die Habsucht einiger Anführer aus.

Die Geschichte mit Sturm eroberter Städte ist überall die nämliche, und die Gräuelszenen, die auf solche Ereignisse zu folgen pflegen, sind zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, das betrübende Gemälde der Vorfälle in Tripolitza vom Abend des 5. October 1821 bis zum Morgen des 7ten darzulegen. In solchen Fällen hat das gesittetste Volk vor dem rohsten nichts voraus; beide überlassen sich blindlings dem Strome herabwürdigender Leidenschaften. Hier steigerte sich die gewöhnliche Wuth des Siegers noch durch die Erinnerung an Jahrhunderte des Drucks unter einer schmachvollen Tyrannei und durch die neuern blutigen Gräuelthaten der Ungläubigen gegen dieses ihrer Habsucht und wilden Roheit preis gegebene Volk. Die arkadischen Bauern, von Natur roh und ungezähmt, die am längsten von den Muselmännern in Tripolitza die empörendste Behandlung hatten erdulden müssen, ließen ihrem barbarischen Ingrimm gegen ihre alten Tyrannen freien Lauf. Die Maniaten, mehr raub- als blutsüchtig erndteten den besten Theil der Beute.

Der Sturm von Tripolitza soll 6000 Türken das Leben gekostet haben; mehrere Tausende geriethen in Gefangenschaft

und eine große Zahl fand Gelegenheit, sich in die Gebirge zu retten. Der Verlust der Griechen ist nicht genau bekannt geworden, kann aber auf 500 Todte und Verwundete geschätzt werden. In einem von den vielen Berichten, die darüber in Europa verbreitet wurden, und den ein französischer Schriftsteller in seine Geschichte der griechischen Revolution aufgenommen hat, heißt es: mehrere Hunderte von Griechen wären im Kampfe unter sich um die Beute geblieben; allein diese Beschuldigung ist gleich vielen andern völlig grundlos. Die Albaner, 1500 an der Zahl, verließen eben die Stadt, als die Griechen eindrangen, ohne daß irgend eine Feindlichkeit gegen sie Statt hatte. Ungeachtet dieser erwiesenen Thatsache hat man sich nicht gescheut zu verbreiten, man habe die Albaner niedergehauen, nachdem man ihnen eine Geldsumme wieder abgenommen, die ihnen gegeben worden sei, um sie zum Rückzuge zu bewegen. Es ist nichts Ähnliches geschehn. Sie haben unangefochten und in der größten Ordnung ganz Morea durchzogen, Vostitza erreicht und sich dort nach Rumelien eingeschifft. Allein sobald sie sich außer Gefahr und sich selbst überlassen sahen, ward ihr Marsch durch die gröbsten Ausschweifungen bezeichnet.

Zu welchen gehässigen Beschuldigungen gegen die Griechen hat nicht die Catastrophe von Tripolitza Anlaß gegeben, bloß um diese Nation zu verunglimpfen und die heilige Sache, die sie vertheidigte, herabzuwürdigen! Wie viele voreilige Urtheile sind nicht von Leuten gefällt worden, die mit de

Umständen unbekannt gar nicht zu Richtern berufen waren, und die wenigstens jetzt, nachdem die Zeit die Leidenschaften gekühlt hat, billigerweise ihre Inkompetenz, zwischen Griechen und Türken zu entscheiden, anerkennen sollten!

Nach der Einnahme von Tripolitza erschien daselbst Antonius Melidones. Er kam, um den versammelten Hauptleuten die Eroberung von Sphakia zu melden, ihnen ihre Sorglosigkeit über das Schicksal von Candia vorzuwerfen und Hülfe bei ihnen nachzusuchen. Alle verweigerten sie ihm unter nichtssagenden Vorwänden. Ihr Geiz zog sie nach Acrocorinth, wo sie die Schätze des Kiamil-bei verborgen glaubten, nach deren Besitz sie strebten. Die Soldaten verließen unterdessen ihre Fahnen, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen, gleichsam als ob der Krieg mit der Eroberung von Tripolitza beendigt sei.

Schmerzdurchdrungen kehrte Melidones nach seinem Vaterlande zurück. Dort stellten sich zu Lutros 700 Mann unter seinen Befehl. Dies erzeugte in ihm den kühnen Gedanken, Candia in seiner ganzen Länge zu durchstreifen, die Provinzen aufzuwiegeln und die 100,000 Türken, welche die Insel enthält, in den Festungen einzuschließen. Seine erste Waffenthat ist die Eroberung von Monea, einem Dorfe von einem kriegerischen Stamme der Osmanen bewohnt. Er dringt bis in die Gegend von Apocorone vor, greift den festen Platz Armyros an, erobert ihn durch Sturm, schleift dessen Wälle und führt zwölf Kanonen hinweg, mit denen er die Ruinen

von

von Sphakia befestigt. In dem Bezirk von Rhetimna angelangt, treibt sein Erscheinen alle Muselmänner zur schleunigsten Flucht. In der Nähe von Bryssina liegt ein Thal mit Oliven und Myrten bepflanzt; steile Felsen auf der einen Seite und ein jäher Wasserfall auf der andern, schließen dessen Eingänge. Dorthin hatten sich die Türken aus Rhetimna geflüchtet. Melidones bemächtigte sich des einzigen Zugangs, der ihm offen stand, griff die Feinde an und hieb sie in Stücke. Einige Tage nachher ergriff und tödtete er mit eigner Hand den Glamides, das Schrecken der Christen auf Candia, und verurtheilte zu den Flammen den Getimalis, einen furchtbaren Räuber aus Rhetimna.

Nachdem er auf solche Weise die Ordnung in dieser Provinz hergestellt hatte, warf er sich in die von Amari. Ein ottomanisches Heer griff ihn bei Janacari an; er schlug und zerstreute es. Ein zweites folgte, und erfuhr dasselbe Schicksal bei dem Flecken Merona. Mit einem dritten Heere war der Kampf weniger entschieden; indessen büßte es sein Geschütz und seinen Anführer bei Thronoclissidi ein.

Kaum hatte der Pascha von Megalocastron die Annäherung des Melidones erfahren, als er mit einer zahlreichen Armee ausrückte und ihn bei Phurphura umzingelte. Von allen Seiten rückten Reiter und Fußvolk, Janitscharen und Albaner vor. Der griechische Anführer versah sich dessen nicht im Mindesten. Ruhig stieg er eben einen Hügel hinab, dessen Fuß ein Fluß bespühlt, als er mit einemmal eine Staub-

wolke erblickte. Der Feind stand vor ihm. In demselben Augenblick hatte er schon sein kleines Heer in Schlachtordnung gestellt, und das Signal zum Angriff gegeben. Eine Pistole in einer Hand, einen Säbel in der andern, sah man ihn in die feindliche Vorhut einhauen und zwei Stunden lang im Feuer stehn. Er blieb unverwundet, obgleich seine Kleider mehrere Schüsse und Hiebe erhielten. Der Kampf war blutig. Der Lieutenant des Pascha verlor einen Arm. Die Türken geriethen in Unordung. Sie wurden gedrängt und verfolgt bis unter die Kanonen von Megalocastron.

Bald verbreitete sich der Ruf der Waffenthaten des Melidones durch ganz Candia und er ward der Liebling des Volks. Wo er ging füllte sich der Weg mit Neugierigen. Betrat er ein Dorf, so lief alles an die Fenster, um ihn vorbeigehn zu sehn. War es bei Tage, so wurde Leinewand über die Häuser ausgebreitet, um ihn vor den Sonnenstrahlen zu schützen. Kam er Abends in einer Stadt an, um Nachtquartier zu halten, so wurde seine Anwesenheit durch Gesänge und erleuchtete Fenster gefeiert. So viel Ehre erweckte den Neid der Sphakioten; ihr Chef Rhussos begab sich nach Phurphura in der geheimen Absicht, sich eines Mannes zu entledigen, der Candias Schutzengel geworden war, und es gelang ihm wirklich, ihn mit seinem ehrlosen Schwert zu erlegen. Meuchlings durch seinen treulosen Nebenbuhler ermordet, starb Melidones, indem er Segen über sein Vaterland erflehte und seinen Soldaten Verzeihung des Vergange-

nen empfahl. Der niederträchtige Rhussos gehört zu den vielen schlechten Bürgern, die sich von der Eifersucht so weit verleiten lassen, ihr Ehre, Pflicht und Vaterlandswohl zu opfern.

Die Türken, von Seiten der Donau nunmehr beruhigt, wurden mit jedem Tage furchtbarer. Rußland ließ es an den Ufern des Pruth bei leeren Drohungen bewenden. Der Aufruhr in der Wallachei war durch die Entfernung Hypsilantis gestillt worden. Zu gleicher Zeit krönte der Erfolg die Waffen der Muselmänner in Macedonien; ihre siegreichen Fahnen wehten auf den Felsen des Berges Athos. Die insurgirte Halbinsel Cassandra war unter Strömen von Blut zum Gehorsam zurückgebracht worden. Von allen Seiten drangen türkische Heere in Epirus vor, und schlossen den rebellischen Pascha von Janina immer enger ein.

Marc Bozzaris blockirte an der Spitze der Sulioten die Unterbefehlshaber von Churschid. Er nahm bei Variades 3000 von Abac-Guega angeführte Albaner gefangen und zerstreute bei der Brücke von Bassena 6000 Mann Kern-Truppen, welche Hassan-Bei von Berat befehligte. Er belagerte in Lelovo Suliman-Bei von Seres und Hassan-Pascha, die, nachdem sie ihre Pferde aufgezehrt hatten, ihre Waffen zu seinen Füßen legten und sich mit 1300 Albanern ergaben. Den Tahir-Bei und den Tahir-Papulia schloß er in Trivitziana ein und zwang sie zu einer demüthigenden Capitulation. Von da eilte er nach Stirvina, wo er

700 Tsamiden überfiel und niederhieb. Endlich entriß er den festen Platz Tzirincassa den Händen von Bekir-Tsogador und von Sultza-Cortza, und gab Griechenland das Schauspiel einer Armee von 7000 Mann, die sich vor einer Handvoll Sulioten zurückzog. Allein durch alle diese schönen Waffenthaten, die eher der Fabel als der Geschichte anzugehören scheinen, konnte die Catastrophe des Ali-Pascha doch nur verzögert werden.

Um diese Zeit befand sich das Innere Griechenlands in der größten Verwirrung. Die Bewohner des Archipels verlangten Gesetze; die Häupter Moreas zögerten. Zwanzig provisorische Regierungen, an zwanzig verschiedenen Orten errichtet, ohne Centralpunkt und stets im Streite unter einander; Soldaten ohne Kriegszucht; Häuptlinge ohne einen allgemeinen Plan, jeder seine Operationen nach Gutdünken führend; blutige, aber erfolglose Siege; verbrannte Städte; verheerte Felder; Elend überall; unaufhörliche Reactionen; heimliche Eifersucht; ewiger Zwiespalt, dies war der traurige Zustand Griechenlands. Inmitten dieses Chaos waren Hypsilantis, Maurokordatos und Negris die einzigen hervorstechenden Parteihäupter, denen man einigen Einfluß auf die Begebenheiten zuschreiben konnte. Da die Befreiung von Morea, um die es sich damals hauptsächlich handelte, großentheils von der Eroberung Nauplias abhing, so begab sich Hypsilantis in Begleitung einiger Chefs der Halbinsel dorthin, um die Belagerung zu betreiben. In der Absicht,

eine zahlreiche Armee vor diesem Platz zu vereinigen, ließ er das Gerücht verbreiten, daß derselbe im Begriff stehe, sich zu ergeben, überzeugt, daß die Landleute aus Argolis herbeiströmen würden, um an der Beute Theil zu nehmen. In der That vermehrte sich auch sein Lager um 12,000 Argiver, und er ließ Leitern in Bereitschaft halten, um einen Sturm zu wagen.

Nauplia wird durch amphitheatralisch errichtete Werke geschützt und durch die Citadelle Palamidi bekränzt. Die Bucht vertheidigt das kleine aus den Wellen sich erhebende Castell Burgi. Dennoch ist der Platz, wenn auch seine Batterien mit Kanonen gespickt sind, nicht uneinnehmbar. Von der Landseite wird er durch eine 480 Schritt entfernte Anhöhe beherrscht, und von der Seeseite reicht das kleine Fort Burgi nicht hin, um eine nächtliche Landung zu vereiteln.

Nicetas erhielt mit 400 Mann den Auftrag, die Stadt von der Ostseite zu erklettern; 150 europäische Freiwillige und das Corps des Baleste sollten ihn unterstützen. Das Bataillon regulärer Truppen des Befehlshabers Justin war beordert, Palamidi zu beschießen, während sechszig Schiffe von der Seeseite operiren und 3000 Seeleute in den Hafen hinein werfen sollten. Als alles so angeordnet war, gab Hypsilantis am 16. December um Mitternacht das Signal zum Angriff. Allein der Plan mißlang, eben darum weil er zu gut berechnet war. Unregelmäßige Truppen, wie die Mehrzahl es war, konnten sich nicht in eine so zusammengesetzte

Operation finden. Tausend Mann blieben vor dem Platz und Hypsilantis eilte hinweg, um die Übergabe von Acrocorinth zu beschleunigen.

Während er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Fortschritte des Krieges richtete, versammelten Maurocordatos und Negris die Repräsentanten des Volks zu Epidaurus, und leitelen die Ausarbeitung eines Grundgesetzes für die Nation.

Die Zahl der in Epidaurus angekommenen Deputirten des Landes stieg über 60; es waren Geistliche, Grundbesitzer, Kaufleute, Rechtsgelehrte, meistens Männer von ächter Bildung, wie sie im westlichen Europa bei Leuten von Erziehung angetroffen wird. Der erste Akt des Congresses, welcher zusammengetreten war, um die vor zwei und zwanzig Jahrhunderten durch die Eroberung der Römer abgeschafften Einrichtungen wieder herzustellen, bestand in der Ernennung eines Ausschusses der aufgeklärtesten Mitglieder, um einen politischen Codex zu entwerfen.

Die Unabhängigkeitserklärung, durch die Prüfung und Berathung mehrerer einzelnen Artikel verzögert, erschien erst am 27. Januar 1822. Dieser als Grundsatz sanktionirte Entwurf ward feierlich und unter dem lebhaftesten Zujauchzen der Abgeordneten, der Soldaten und des Volkes proklamirt. Ungeachtet der Mängel, von denen eine so beeilte Arbeit nicht frei sein konnte, bleibt dennoch dieses Grundgesetz wegen seiner Mäßigung und seiner Kraft ein Gegenstand der Bewun-

derung, und es gereicht den Verfassern desselben zur Ehre, manche Irrthümer vermieden zu haben, in welche, nach dem Urtheil europäischer Staatsmänner, die spanische Constitution von 1812 verfallen war. Die Schwierigkeiten des Unternehmens fühlend und von der Wahrheit durchdrungen, daß ein vollkommenes Gesetzgebungs-System nur die Frucht der Zeit und der Beharrlichkeit sein könne, ließen sie wohlweislich in unsrer Verfassung Raum für künftige Verbesserungen offen, wie der Geist des Volks und die zukünftige Erfahrung sie an die Hand geben dürften. Was man auch gegen die Form der griechischen Verwaltung einwenden mag, so darf man doch nicht vergessen, daß diese Form nur provisorisch war. Gleichzeitig mit der Bekanntmachung der Constitution erging eine Adresse an das Volk, worin alle die gerechten Bewegungs-Gründe aufgezählt sind, die den Entschluß herbeiführten, das türkische Joch abzuschütteln, und welche zugleich eine schlagende Widerlegung derjenigen enthält, die unsere Sache mit der anderer revolutionirenden Völker verwechseln.

Vermöge dieser Constitution ward die Regierung zweien Körperschaften übertragen: einem Senat und einem ausübenden Rath. Zwei Abgeordneten aus jeder Provinz und aus jeder freien Insel gewählt, sollten den Senat bilden. Der ausübende Rath sollte aus fünf auserwählten Mitgliedern des Senats bestehn, und sieben Minister ernennen dürfen, nämlich für das Innere, die Finanzen, den Krieg, das Seewesen, die Justiz, den Cultus, und die Polizei; ein Erz-Staats-

Canzler sollte die auswärtigen Verhältnisse leiten. Der Vorsitz in der gesetzgebenden Versammlung wurde Hypsilantis übertragen, der im ausübenden Rathe Maurocordatos und das Erz-Canzler-Amt Negris.

Die glücklichen Folgen dieser gesetzlichen Einrichtungen blieben nicht aus. Die bürgerliche Gesellschaft erholte sich von ihrer Erschütterung; die unruhigsten Primaten Moreas besänftigten sich beim Empfang einträglicher Stellen. Das Volk zahlte seine Abgaben ohne Murren, sobald es eine gesetzliche Obrigkeit erblickte; die Soldaten zogen willig gegen den Feind, da sie nun eine Behörde sahen, die für ihren Unterhalt sorgen würde; Ordnung und Thätigkeit lebten wieder auf; man besetzte die Engpässe; an mehreren Stellen der Küste wurden Batterien errichtet; aus Klöstern wurden Casernen, aus Kirchen Spitäler; Soldaten, Volk, Geistlichkeit, alles athmete nur Krieg.

(Der Schluß im künftigen Jahr.)

Die Madü-Maränen.

Bei Stargardt, im treuen Pommerland,
Da liegt ein See, Madü genannt,
Drin leben für reicher Leute Tische
Gar leckerhafte feine Fische,
Die man Madü-Maränen heißt.
Sie sind nur diesem Wasser eigen,
Und hingebracht vom bösen Geist,
Wie? das soll bald sich deutlich zeigen.

Ein Bischof lebt' in jener Stadt
Fromm, heilig gar, alt, lebenssatt,
So pflegt' er von sich selbst zu sagen.
Doch wer, wenn er bei Tische saß,
Dem Heiligen zu sah, wie er aß,
Mit überschwänglichem Behagen,
Wie, wenn er die Kiefern in gieriger Hast
Bewegte, des Angesichts Muskeln strotzten,
Wie ganz verzückt, unbeweglich fast,

Gradaus die schwimmenden Augen glotzten,
Der fürchtete vom Gottseibeiuns
Für diesen Herrn noch böse Streiche,
Und sprach bei sich: Du armer Duns,
Du bist noch fern vom Himmelreiche.

In Wahrheit, er dacht' am Hochaltar
So wie bei Tische, — und im Talar,
So wie im Schlafrock, — beim Sacramente,
So wie zu Roß, an Schnepf' und Ente
Weit öfter als an Gottes Wort;
Ja, selbst im Traume noch aß er fort.
Und nicht als Esser nur — nicht minder
Hatt' er als trefflicher Speisen Erfinder
Sich schon mit großem Ruhme bewährt.
Oft stand er drum in der Küchenschürze,
Mit Messer und Zang und Löffel bewehrt,
Sehr ämsig beschäftigt am Feuerheerd
Und mischte Trüffeln, Zitronen und Würze.
Doch wie's dem trefflichsten Künstler geht,
Dem ein Ideal vor der Seele steht —
Was er durch Musengunst erreiche,
Stets scheint es, als ob es weiter entweiche —
So unserm Bischof. — Er fühlt' am Gaum,
Denn die Seele saß ihm an diesem Flecke,
Die Ahnung, noch geb' es höh're Geschmäcke,

Und was er geschmeckt, sey Vorschmack kaum
Der wahren Gaumens-Seligkeiten.
Drum sann er im Wachen, wie im Traum,
Sich solche Wonnen zu bereiten.

Ein Mönch war dort zur selben Zeit,
Begabt mit großer Gelehrsamkeit,
Der mit geübter zierlicher Feder
Auf Esels- oder Schweine-Leder
Der alten Klassiker Weisheit schrieb,
Und sich damit die Zeit vertrieb;
Der saß einmal beim Bischof zu Tische,
Und gab bei einem großen Fische,
Der eben auf der Tafel erschien,
— Ein Zander war es aus Berlin —
Ein Zeichen von leckerhaftem Erstaunen.
Doch wie man den Fisch auf die Tafel gestellt,
Da ward auf einmal von übeln Launen
Dem Bischof die ganze Lust vergällt.
Er sprach mit schmerzlich quälendem Sehnen:
„Noch feinere Fische giebt's in der Welt,
Und ich" — hier fühlt' er im Auge die Thränen —
„Weiß nicht, wie sie heißen, wo man sie erhält?"
Hier begann der Mönch sich zu rücken, zu dehnen,
Von gährender Wissenschaft angeschwellt,
Und platzt heraus: „Das sind die Muränen,

Denn diesen gaben die Römer den Preis!“
Da wird dem Bischof kalt und heiß,
Und er bestürmt den Mönch mit Fragen,
Und dieser eilt, ihm Alles zu sagen,
Was er weiß, und was er nicht weiß.
Allein was kann das alles frommen?
Er hört, wie trefflich sie einst geschmeckt,
Doch wo sie jetzo zu bekommen,
Das wird vom Mönch ihm nicht entdeckt.
Drum entweicht der Schlaf von des Bischofs Lager,
Er irrt bei Tage wie träumend umher,
Und wird im Kurzen blaß und mager,
Denn nichts reizt seine Eßlust mehr.
Stets quält ihn ein tiefes peinliches Sehnen,
Stets klingts ihm im Herzen: Muränen! Muränen!

Und einst — es war eine Frühlingsnacht,
Bei welcher in sehnenden Gemüthern
Der Drang nach überschwänglichen Gütern
Mit doppelter Gewalt erwacht,
Die zu hohen Liedern den Dichter begeistert,
Wo die Liebe sich jedes Herzens bemeistert.
Der Vollmond schwamm in silberner Pracht
Durchs Meer der reinen himmlischen Bläue.
Es schien, als ob er der Erde sich freue,
Als saug' er der Blüthen balsamischen Duft,

Als kühl' er das Anlitz in schmeichelnder Luft,
Als lausch' er dem Liede der Nachtigallen,
Das aus des Laubdachs schaurigen Hallen
In Jubel und Klage wechselnd erscholl —
Da fühlte der Bischof das Herz sich so voll;
Ihm ging all sein vergangnes Schmecken
Am Munde vorüber, wie ein Traum,
Doch Wild und Fisch von den besten Geschmäcken
Erschienen als wesenloser Schaum.
Nur weiten, nie auszufüllenden Raum
Glaubt' er im Munde zu entdecken.
So rief er, seiner noch mächtig kaum,
Wie ein schwärmender Dichter mit tiefem Grame
Nach einer niegesehenen Dame:
„Muränen! Muränen! o theurer Nahme
Voll bitterer Wonnen und süßer Quaal,
O könnt' ich nur ein einziges Mal
Durch euer liebliches Fleisch mich trösten,
Selbst sieden wollt' ich euch oder rösten,
Ich wollte mit eifrigstem Bemühn
Euch ehren durch die trefflichsten Brühn.
Oft ist mirs, als hätt' ich euch zwischen den Zähnen,
Als quöll' im Mund mir der liebliche Saft,
Doch beiß' ich zu, o Muränen, Muränen!
Dann seid ihr plötzlich dem feurigen Sehnen,
Der Umarmung der Zung' und des Gaumens entrafft.

O würde gestillt mein unendliches Streben,
Fürwahr, ich wollte mich gern dafür
Mit Leib und Seele dem Teufel ergeben!"

Da öffnet sogleich sich leise die Thür,
Ein stattlicher Mann tritt höflich ins Zimmer,
Umstrahlt von mattem, bläulichem Schimmer,
Doch sonst gefällig, zierlich und nett.
Er trug auf dem Haupt ein rothes Barett,
Wie heut noch unsere Domherrn tragen,
Mit einer Hahnenfeder darauf.
Der Mantel über die Schultern geschlagen,
War schwarz und that am Busen sich auf,
Und wies ein Koller von gelber Seide,
Sonst aber zeigt' er nichts vom Kleide,
Indem er in Falten zum Boden ging
Und als ein Schleier die Füß' umfing.

Er sprach — und seine Töne waren
So fromm und süß, so lind und fad,
Als käm' er auf allernächstem Pfad
Vom allermodernsten Zion gefahren —
„Hochwürdiger Herr, Sie riefen — ich bin
Schon da, und Ihres Winks gewärtig,
Denn immer bin ich zu dienen fertig,
Und fliege hier und dorten hin,

Wo redliche Leute mein bedürfen
Zur Hülfe bei löblichen Entwürfen,
Und Sie auch sollen zum Mittagsmahl
Die saftigsten schönsten Muränen schlürfen."

Der Bischof starrt — zum ersten Mal
Seit langer Zeit hat er das Essen
Und Trinken ganz und gar vergessen,
Und denkt voll Schrecken der Höllenquaal.
Er fühlt sich die Brust wie von Schrauben pressen
Und all sein Blut geronnen zu Eis.
Drum stocken die Pulse — ein kalter Schweiß
Fließt von der Stirn und dem ganzen Gesichte,
Und seine Füße sind Klumpen Blei's.
Kurz, völlig macht' ihn der Teufel zu nichte,
Und mächtig ist er nicht eines Schrei's.

Und jener Herr im bläulichen Lichte
Hob seine Rede wieder an,
Und zwar so fromm, so sanft und gütlich,
Und so herzinnig und gemüthlich
Als irgend nur ein Teufel kann:
„Warum, Hochwürdiger, so erschrocken?
Oft war ich Ihnen unsichtbar nah,
Und mit dem größten Vergnügen sah
Ich Ihnen die Speisen vortrefflich schmecken,

Denn mich erfreut, was Andre vergnügt.
Um nun zu stillen Ihr feuriges Sehnen
Nach klassischen leckerhaften Muränen,
Hab' ich mich schleunigst herverfügt.
Und wenn an Ihres Kirchthurms Seiger
Zur nächsten Mittagszeit der Zeiger
Genau und pünktlich auf zwölfe steht,
Nicht eine Minute zu früh noch zu spät,
Werd' ich in Ihre Küche schreiten
Mit zweien Muränen, lebendig und frisch,
Und mich beehren, Sie anzuleiten,
Den trefflichen königlichen Fisch
Mit einer Brühe zu bereiten,
Mit einer Brühe — auf Ihren Tisch
Ist solch ein wundervolles Gemisch,
Bei meiner Ehre, noch nie gekommen,
Von einem Geschmacke, von einem Duft —
Nie haben Sie von dergleichen vernommen.
Nichts weiter sag' ich — doch wenn die Luft
Mit solchen Gerüchen in Gräber dränge,
Auf Ehre, jeglicher Todte spränge
Gleich neu belebt aus seiner Gruft.
Auch stärkt die Brühe den schwächsten Magen
Die allergrößte Portion
Des trefflichen Fisches zu vertragen.
Frei will ich nun die Bedingung sagen.

Sie waren für eine Muräne schon,
So wie ich hörte, bereit und willig
Mir Leib und Seele zugleich zu weihn;
Ich aber bin ausnehmend billig,
Bediene, Hochwürdiger, Sie mit Zwei'n,
Und fordere Dero Seel' allein.
Ihr Leib soll sich vortrefflich befinden,
Denn ich will außerdem mich verbinden,
Auch künftighin Ihr Diener zu seyn."

Wohl mußte die Rede den Bischof kirren,
Ihm Appetit, drum Muth verleihn,
Doch fühlt' er sich wieder beim Schluß verwirren,
Und angstvoll ruft er: „Nein, nein, nein!
Ich lasse mich nicht vom Teufel irren.
Für zwei Muränen mein Seelenheil!
Bleibt doch die Seele mein bestes Theil!"

„Die Seele," spricht der Satan ironisch,
„Ihr bestes Theil? Das ist kanonisch,
Doch praktisch, Hochwürdiger, ist es nicht.
Was ist sie, von der man so Vieles spricht?
Kann sie die Mahlzeit riechen und schmecken?
Kann sie nach Tische spazieren gehn?
Kann sie nach schönen Weibern sehn?
Kann sie behaglich im Bette sich strecken?

Also was ist sie? — ein Unding, ein Nichts,
Schatte des Schattens, des Schemens Schemen,
Nur aus Billigkeit anzunehmen
Als der Preis des Muränen-Gerichts.
Welches Gerichts? Gott soll mich verdammen,
Denk' ich an dieser Muränen Saft,
An des Geschmackes bezaubernde Kraft,
Läuft mir das Wasser im Munde zusammen.
Ja, beim Geknister der höllischen Flammen,
Schmeckt ein Muränen-Gericht noch gut,
Macht uns gelind und behaglich die Gluth."

Da sieht man den Bischof das Haupt erheben.
Er spricht: „So wird in der Hölle gespeist?"
„Versteht sich!" versetzte der böse Geist,
„Wie sollten ohn' Essen die Leute leben?
In unserer Höll' ists überhaupt
Bei weitem so schlimm nicht, als man glaubt,
Es kommt nur drauf an, sich zu gewöhnen.
Man richtet ganz allmählich sich ein,
Und meint am End', es müsse so sein."

Der Bischof wird dreister bei diesen Tönen,
Er wagt es, den Teufel anzuschaun,
Doch da befällt ihn ein neues Graun;
Scheint's doch, ihn wollte Satan verhöhnen,

Und fort ist wieder alles Vertraun,
Er schreit: „Nein, nein! das Höllenfeuer
Für zwei Muränen — das ist zu theuer!"

Da sagt nur dieses der Teufel noch:
„Sie schätzen hoch die verehrte Seele,
Ich schätze meine Muränen hoch,
Und wer in der Berechnung fehle,
Das, Herr, ist unentschieden noch.
Indeß, Hochwürdiger," also flüstert
Er sehr verbindlich und beuget sich,
„Wie Sie nach meinen Muränen lüstert,
So lüstert nach Ihrer Seele mich,
Drum rechn' ich nicht zu wucherlich,
Und bitte, gefälligst einzuschlagen,
Wo nicht, den Kauf mir aufzusagen,
Denn andre Geschäfte rufen mich."

Und als er diese Worte gesprochen
Da macht er Anstalt davon zu gehn,
Doch läßt er nun einen Duft entstehn,
Wie ihn der Bischof noch nie gerochen.
Er ist aufs wundervollste gemischt
Von Wein, von Gewürz, von Austern und Trüffeln,
So daß er Leib und Seel' erfrischt —
Der alte Herr fängt an, zu schnüffeln,

Und fühlt sich lüstern die Lippen genäßt.
Da spricht der Teufel: „So riecht meine Brühe,
Ade, Herr Bischof!“ — Doch dieser läßt
Ihn nicht davon, hält am Mantel ihn fest,
Und ruft: „Ja, wenn ich ewig glühe —
Wer hier sich nicht verführen läßt,
Der ist kein Mensch — ich unterschreibe.“

Da hat nun der Teufel die Seele beim Leibe
Und hält sie fest. Er zieht ein Papier
Aus seinem Mantel und sagt nun: „Hier,
Weil ich mich dessen wohl gewärtigt,
Ist der Pakt in duplo ausgefertigt.
Ich les' ihn vor, dann vollziehen wir.“
Und nun beginnt das höllische Wesen
Ihn folgender Maaßen laut zu lesen:

„Wir, ich, der Bischof Anastas,
Und ich, Beelzebub Satanas,
Thun kund und fügen hiermit zu wissen
Für alle, die 's zu erfahren beflissen,
Daß wir heut frei und wohlbedacht
Nachfolgenden Vertrag gemacht:
Ich, Satan, verbinde mich, wenn am Seiger
Des hiesigen Thurms heut Mittag der Zeiger
Grad und pünktlich auf zwölfe steht,
Nicht eine Minute zu früh noch zu spät,

Zu bringen zwei Muränenfische,
Zwei fette, feine, lebendige, frische,
In die Küche des Bischofs, und ihn dabei
Nach bestem Vermögen anzuleiten,
Die trefflichste Brühe zu bereiten,
Die so wohlschmeckend und stärkend sei,
Wie ich, der Bischof, sie eben gerochen.
Auch wird von mir, dem Satan, versprochen,
Daß ihm, dem Bischof, auf Lebenszeit
Mein unterthänigster Dienst geweiht.
Ich aber, der Bischof, stelle dagegen
Nach meinem, Gott gebe, seligem Tod
Die Seele zu des Satans Gebot.
Und da uns nach reiflichem Ueberlegen
Dies also gefallen hat und behagt,
So haben wir jeglicher Ausflucht entsagt,
Zum Beispiel der der enormen Verletzung,
Des Zwangs und der listigen Beschwätzung
Und allen anderen. Dies geschah" —
Dann Ort und Tag et cetera.

Als diese Zeilen verlesen waren,
Da ruft der Teufel: „Nun, gutes Muths!
Es kostet noch einen Tropfen Bluts,
Der reicht zu beiden Exemplaren."
Schnell wird nun dem Bischof der Finger geritzt,

Woraus ein Tröpflein Blutes spritzt;
Dies wird mit der Feder aufgefangen.
Der Teufel kritzelt den Pferdefuß,
Und da er von neuem bemerken muß,
Der Bischof kämpfe mit Angst und Bangen,
Da läßt er schnell einen neuen Stoß
Von jenem gewürzigen Dufte los,
Und gleich ist Jenem die Sorge vergangen,
Denn jeden andern Gedanken vertreibt
Die Lüsternheit — er unterschreibt.

Das eine Blatt bleibt dorten liegen,
Das andre faßt der Teufel geschwind,
Um, brausend wie ein Novemberwind,
Durchs offene Fenster davonzufliegen.
Mit Höllengelächter stürzt er hinaus,
Im tiefsten Grund' erzittert das Haus,
Und statt der süßen gewürzigen Düfte
Füllt gräulicher Schwefelgestank die Lüfte.

Dort steht nun der Bischof mit Schrecken und Graus,
Ihm fällts von den Augen wie Schuppen — die Wahrheit
Tritt ihm entgegen in schrecklicher Klarheit.
„Des Teufels Beute für einen Schmaus!
Für zwei Muränen auf ewig verloren!
Entsetzliche Blindheit!“ So dacht' er; es klang
Das Höllengelächter ihm in den Ohren.

Wild lief er im Zimmer umher und rang
Verzweifelnd und stöhnend sich wund die Hände,
Und Schrecken erzeugten ihm alle Wände.
Denn ein gehörnter Teufel sprang
Jetzt hier heraus mit grinsender Fratze,
Und streckte nach ihm die bekrallte Tatze.
Schnell floh er zur andern Seite, da spie'n
Zwei mächtige Fische — ihm schienen's Muränen —
Mit grimmigen Augen, mit drohenden Zähnen,
Aus offenen Rachen Flammen auf ihn.
Wohin er sich wendet — aus allen Ecken
Springt Ungeheures zu neuem Schrecken —
So fühlt er, gehetzt, daß jeglicher Sinn
Sich in der Verzweiflung des Wahnsinns verliere.
Er wirft am Ende zu Boden sich hin,
Und brüllt, gleich einem verwundeten Stiere.

Der Morgen begann itzt wonnevoll
Ringsum die Gegend zu enthüllen,
Als dies verzweiflungsvolle Brüllen
Durchs bischöfliche Haus erscholl,
Drob alle Diener zusammenliefen,
Und da der Bischof mit keinem Wort
Bescheid gab, nur brüllte, voll Angst sofort
Das ganze Kapitul zusammenriefen.
Es kommt sogleich der Präpositus,

Der Dechant, der Scholasticus,
Der Custos und jeder Canonicus,
Und alle sind rings um ihn versammelt,
Und reden geistlichen Trost ihm ein.
Doch Er hört lange nicht auf, zu schrein.
Erst als die Lunge matt wird, stammelt
Er Worte, die Niemand zu fassen vermag,
Von Teufel, von Seele, von Fisch und Vertrag,
Darob die weisen hochwürdigen Herren
Weit auf vor Erstaunen die Mäuler sperren
Und sehen vor Schrecken stumm und dumm
Mit zweifelnden Blicken im Zimmer sich um.
Doch endlich erscheint die ganze Geschichte
Im sichern, klaren, unseligen Lichte.
Denn Einer beim Umherschaun trifft
Das Blatt mit der blutigen Unterschrift.
Der lies't mit lauter, doch zitternder Stimme
Den Pakt, den der Bischof geschlossen hat,
Dann, gleich als ob es wie Kohlen glimme,
Wirft er zu Boden hin das Blatt.
Und alle jene Kirchen-Säulen
Beginnen nun im verworrenen Chor
Ein banges Ächzen, ein buntes Heulen
Mit miserere — confiteor.
Nur Einer wußte sich zu fassen,
Und blieb besonnen und gelassen.

Dies war ein magerer kleiner Mann
Von mittleren Jahren mit spähenden Augen,
Als woll' er damit aus dem Herzen saugen,
Was Jeder darinnen fühlt und sann;
Von hoher Stirn und feinem Munde,
Von spitzer Nas' und spitzem Kinn —
So gab sein Äußres vom Innern Kunde,
Von Kälte, Schlauheit und herrschendem Sinn.

Vergebens sucht' er lang, zu sprechen,
Denn allzumächtig brauste der Chor,
Doch endlich trat er gebietend hervor,
Und rief mit schallendem hohem Tenor,
Um dies Geheul zu unterbrechen:
„Hochwürdige Herren, ich bitt' ums Wort!"

Und stille wards im Zimmer sofort,
Und also wurde von Jenem begonnen:
„Verehrte Confratres, mit Heulen und Schrein
Wird hier auf Erden nichts gewonnen.
Je ärger die Noth, je größer die Pein,
Je mehr gilts kalt sein und besonnen.
Und weil ich kalt bin, so hoff' ich, daß List
Des Teufels zu überlisten ist.
Denn ist er Satan, der Widersacher,
So bin ich ein Canonicus,

Und sehe nicht ein, warum Er die Lacher
Auf seiner Seite haben muß.
Erlaubt uns nun zu löblichen Zwecken
Die Mutter Kirche das Mittel des Trugs,
So ist's wohl billig, den Vater des Lugs
Mit einem feinen Betruge zu necken
Zu eines Kirchenfürsten Heil.
Ich schlage drum vor zu meinem Theil,
Wir stellen an unserer Kirche Seiger
Aus Vorsicht jetzt gleich auf Eins den Zeiger
Und lassen die Uhr dann gänzlich stehn,
Dann ist unerfüllbar, was ausbedungen.
Kommt nun der Satan, so wird er sehn
Ihm sei das wichtige Werk mißlungen.
Er glaubt sich verspätet, und fliegt mit Hohn
Und Ärger und langer Nase davon.

Selbst wenn in Berlin die Sonntag gesungen,
Ist nie solch wüthender Beifall erklungen,
Als jetzt im ganzen Kapitul erklang.
Der Bischof selber, voll Jubel, schwang
Die Mitra, die dort lag, im weiten Kreise,
Denn gewälzt sind Zentner von seiner Brust.
Zwar schmerzt ihn noch der Muränen Verlust,
Doch faßt er drum sich löblicher Weise.
Jetzt machen All' in so schnellem Lauf,

Als nur die Bäuche gestatten, sich auf,
Und nach dem Kirchthurm gebt die Reise.
Dem Thürmer besiehlt man — doch was es bezweckt,
Das wird dem Staunenden nicht entdeckt,
Denn solches schadete dem Respekt —
Daß er aushebe der Uhr Gewichte
Und gleich auf Eins den Zeiger richte.
So geschieht's, und mit gutem Muthe kann,
Man zur Messe gehn und zum Frühstück dann.

Der Mittag naht und über die Wogen
Des See's Madü kommt der Teufel geflogen.
Und als er von Weitem den Thurm erblickt,
Erkennt er den Zeiger und sieht sich betrogen,
Und die List von größerer List bestrickt,
Worüber er durch und durch erschrickt,
Und er läßt, überrascht, aus seinen Krallen
Ins Wasser hinab die Fische fallen.
Die finden sogleich, in der klaren Fluth
Da zapple, leb' und liebe sichs gut,
Beginnen sich lustig zu streichen, zu laichen
Und reichlich zu zeugen Ihres-Gleichen.
Bald wird die neue Gattung entdeckt,
Die dem Bischof, nachdem er dem Teufel entrissen,
Obwohl die Erinnerung sein Gewissen
Noch immer etwas ärgert und neckt,

Mit eigener Brühe vortrefflich schmeckt.
Doch waren den Fischen viel spitze Gräten
Durch Satans Zorn in den Leib getreten.
Auch dies ist bewirkt vom bösen Geist
Daß jetzt die Muräne — Maräne heißt,
Da durch ihn die Zeit so schändlich handelt,
Und was da besteht verhunzt und verwandelt.
Ja, sie ist's, die Jugend und Schönheit verpfuscht,
Aus lustigen Mädchen macht heilige Schwestern,
Die Schilder und Bilder übertuscht,
Nur macht sie nimmer das Heute zu Gestern.
Doch zu das U Restauration
Wirkt jetzt eine Association,
Die wird das A, das klare, bezwingen,
Und zurück das U, das dunkle, bringen.

Der Eine von den Lesern lacht,
Der Andere, mit Worten, spitz wie Nadeln,
Hör' ich den Bischof und Dichter tadeln,
Weils beide gar zu dumm gemacht.
„Für zwei Muränen das Heil der Seele!
Wer ist, der so schwer um so Kleines fehle?“
Ihr, die ihr tadelt, ihr, die ihr lacht,
Für euch ist eben das Mährchen erdacht,
Damit's auch klar euch selber mache,

Der Teufel ist eure Leidenschaft,
Der Geiz, die Wollust, der Stolz, die Rache,
Die mit unwiderstehlicher Kraft
Euch auf den Weg des Verderbens rafft,
Und oft durch eine schlechtere Sache
Als einer würzigen Brühe Geruch.
Kaum wagt ihr, euch wie der Bischof zu sträuben,
Laßt euch durch Schmeicheln und Lügen betäuben,
Gewahrt nicht den gröbsten Widerspruch,
In den mit sich selbst der Teufel gerathen;
Und so zertretet ihr toll und blind
Des eignen, des fremden Glückes Saaten.
So wüthen die Völker, so stürzen die Staaten,
Weil diese Teufel drin herrschend sind,
Denn sie machen die Herrn von der Linken und Rechten
In gleicher Weise zu ihren Knechten.
Die Geschicht' auch lehrt, wie um manchen Thron
Sie schon gewußt, ihr Netz zu flechten
Und ihn zertrümmert mit Schmach und Hohn.
Wird endlich im Mährchen der Teufel betrogen,
So ist auch dies gar wohl erwogen,
Obgleich ihrs tadelt — denn, Freunde, wißt,
Daß jeder solcher Teufel am Ende
Wie schlau er sich auch dreh' und wende,
Doch nur ein dummer Teufel ist.
Denn klug ist nie, wer von Gott verstoßen,

Und vergeblich, drum thöricht, sein Kampf und Strauß,
Und troß der Hölle List und Erboßen
Führt Gott, was er will, gar herrlich aus.
Ihr aber, ist's euch einmal gelungen,
Daß ihr dem Teufel euch entrungen,
Nicht jubelt in blindem Selbstvertraun.
Versäumt es nie, euch vorzuschaun,
Denn sonst, bevor ihr euch versehen,
Hat wieder Satan euch in den Klaun,
Und endlich ists um euch geschehen.
Drum haltet fest an Recht und Pflicht,
An Herzens-Wahrheit, reinen Sitten,
Und hört nicht auf den Herrn zu bitten:
Herr, in Versuchung führ' uns nicht.

Karl Streckfuß.

Die Steinkohlengruben.

Eine Erzählung.

Erstes Capitel.

Das freundliche Haus des Oberbergraths Eichen lag auf der Höhe eines mit dem sanftesten Rasenteppich bedeckten, an der Gebirgswand hervorspringenden Hügels, von dem man den Mariengrund, ein anmuthiges von waldigen Höhen umkränztes Wiesenthal, wohl eine Stunde weit übersehen konnte. Hinter dem Gebäude stieg der Berg steil, felsig, dunkel bewachsen empor, und bildete die Scheidewand zweier Thäler in die sich der Mariengrund spaltete. Das Thal zur Linken klüftete sich scharf und tief ein. Schwarze Bergwände umschlossen es eng und düster; schroffe Felsen, auf deren Gipfel die einsame Fichte im Sturm schwankte, ragten wie Thürme über die steile waldige Mauer empor. Ein schäumendes Waldwasser, die schwarze Ader genannt, brauste in der Tiefe über Felsblöcken dahin; die Schlucht hieß, vermuthlich

von den vielen Raubvögeln, die auf den schroffen Felshöhen nisteten, der Habichtsgrund.

Das Thal zur Rechten dagegen zog sich in anmuthiger Krümmung zwischen sanftansteigenden Höhen hindurch, deren Fuß mit reichen Kornfeldern und Wiesen bedeckt war, während die Gipfel sich mit dem Grün der Buche und Birke schmückten. Am Rande des Bachs, der sich silbern durch die Auen schlängelte, lief die den Mariengrund heraufführende Gebirgsstraße weiter dahin, an vielen einzelnen freundlichen Wohnungen der Bergleute vorüber; das durch sie gebildete Dörfchen hieß Friedenthal, und theilte diesen Namen mit der Gegend selbst. Die Bäche aus dem Habichtsgrund und dem Friedenthal vereinigten sich dicht vor der Wohnung des Oberbergraths in dem Mariengrunde, und führten von da an den Namen des Marienwassers. Zur Benennung des Thals und des klaren Gewässers hatte ein wunderthätiges Marienbild, welches etwa eine Viertelstunde weiter abwärts in einer Felsennische stand, und wohin alljährlich große Wallfahrten gethan wurden, den Anlaß gegeben.

Der Oberbergrath stand auf dem Balcon seines Hauses, und blickte mit spähendem Auge den Mariengrund entlang, ob die Gäste, die er erwartete, der Graf von der Waldenhöh mit seiner schönen Tochter Maria, und deren Verlobter, der Baron Goldeneck, noch nicht kämen. Da man von dem Standpunkte, den der alte Eichen, er war ein noch munterer Greis von fünf und sechzig Jahren, eingenommen

hatte,

hatte, die Chaussee wohl eine Stunde weit überblickte, bis sie sich mit der Wendung des Thals dem Auge entzog, so konnte ein herankommender Wagen einem aufmerksamen Beobachter gar nicht entgehen. Ja selbst ein Reiter, ein Fußgänger, wären nicht unbemerkt geblieben; denn deutlich wie auf einer Landkarte zeichnete sich das Netz aller Fußsteige, die zwischen den Wohnungen der Land- und Bergleute queer durch die Wiesen liefen, auf dem grünen Grunde ab. Jeden Steg, den die Bewohner über den Bach geschlagen hatten, jeden Feldrain, ja jede Gartenhecke die nachbarliche Grundstücke trennte, konnte man verfolgen. Diese bunte, einem Teppich ähnliche Abtheilung von Feldern, Hütten und Wiesen, zwischen welchen reinliche Häuser, die stattlichen Hüttenwerke mit schwarz dampfendem Schlott, die Kirche, auf deren Thurm ein goldenes Kreuz glänzte, und zwei alte Bergschlösser malerisch verstreut waren, gewährte einen reizenden Anblick, zumal da die rege Lebendigkeit des Thales gegen die Wald- und Felshöhen, die es in mannigfaltiger Abwechslung umschlossen, einen eigenthümlichen Contrast bildete.

Graf von der Waldenhöh hatte sich seit Kurzem in der Gegend angekauft; Goldeneck besaß schon von seinen Vorältern stammende Güter, die an die Besitzungen des Grafen gränzten. Zwischen beiden Grundstücken bestanden sehr verwickelte Rechtsverhältnisse, deren Schlichtung zu unfehlbaren Prozessen geführt haben würde. Waldenhöh war schon bei Jahren, liebte die Ruhe, und hatte daher dem Baron ein

reizenderes Mittel zur gegenseitigen Ausgleichung andeuten lassen, ihm nehmlich durch vermittelnde Freunde zu verstehen gegeben, daß eine Werbung um die Hand der schönen Maria keine ungünstige Aufnahme finden werde. Goldeneck wartete nicht auf eine Wiederholung der Andeutung; er suchte und fand den Eintritt in das Haus seines Nachbars, sah die reizende Maria, warb um sie, erhielt die Zusage des Vaters, die Tochter zeigte sich gehorsam, die Verlobung war in wenigen Tagen geschehen.

Das große Steinkohlenbergwerk, welches unter der Leitung des alten Eichen stand, gehörte zum Theil zwar der Regierung, zum Theil aber auch den beiden Gutsbesitzern. Sowohl dieser Umstand, als auch die Lust, die merkwürdigen Gruben einmal zu befahren, die der Graf, welcher überhaupt vom Bergbau keine Kenntniß besaß, noch nicht gesehn, hatten diesen bewogen, sich nebst seiner Tochter und dem Baron gastlich bei dem Oberbergrath anzumelden. — Um der kleinen Ausflucht einen größeren Reiz zu geben, hatte man einen Sonntag gewählt, an welchem noch dazu die Bergleute ein herkömmliches Fest feierten; man wollte zuerst einen Zuschauer bei dem Tanz, bei der fröhlichen Lust derselben abgeben, dann am anderen Morgen ihre Thätigkeit kennen lernen.

„Hm!“ sprach der spähend das Thal hinunterblickende Eichen für sich, indem er sich die Hand über die Augen hielt, „es ist doch schon zwei Uhr vorbei, und noch entdecke ich keinen Wagen! — Vornehme Gäste nehmen es zwar nicht so

genau mit der Zeit, allein man müßte sie doch jetzt wenigstens sehen. — Halt! da kommt etwas über die Höhe!" — Er griff bei diesen Worten nach einem kleinen Fernrohr und richtete es nach der Gegend. — „Sie sind es nicht. Es ist ein einzelner Reiter. — Sollte wohl Goldeneck zu Pferde kommen? Der Tausend aber, er scheint Eile zu haben, er setzt sich ja in gestreckten Galopp. — Ob es ein Bote ist, der mir absagen soll? Es könnte etwas vorgefallen sein." — Er setzte das Fernrohr ab, um den Staub von den Gläsern zu wischen. Nach einigen Minuten richtete ers aufs neue auf den Gegenstand seiner Beobachtung. — „Nun? Ich finde ja meinen Reiter nicht mehr auf der Chaussee! Aha, er ist links über die Wiese geritten, um die Biegung zu ersparen. — Ei das ist ja gar eine Uniform! Ich sehe einen Säbel, einen rothen Kragen! Was könnte denn wohl für ein Offizier hier einsprechen?" — Indessen verschwand der Reuter auf einige Minuten zwischen Hecken und Gärten. — „Du sollst mir nicht entgehen," dachte Eichen, „ich passe dir schon auf, bis du hier am Steg herauskommst, dann wird mein guter Dollond mir wohl sagen woran ich bin. — — Da ist er!

Er legte das Rohr abermahls an. „Wär's möglich! — Nein — er hätte mir geschrieben! und dennoch — die Uniform, der Schimmel, ja ja, es ist Robert!"

Bei diesen Worten eilte der Greis mit dem Fernrohr in der Hand in den Saal, warf es dort auf ein Sopha, ergriff seinen Hut und war mit einer Schnelligkeit, die in seinen

Jahren Wenige besitzen, zum Hause hinaus, um dem aus dem Felde zurückkehrenden Sohne entgegen zu gehen.

Dieser hatte die Gestalt des geliebten Vaters, die sich auf dem Balkon deutlich gegen die helle Farbe des Hauses absetzte, längst erkannt, und gab seinem Roß ungeduldig die Sporen. Jetzt hatte er die Brücke erreicht, die über das Marienwasser führte, nun sprengte er den Hügel hinauf — da trat der Vater aus den blumigen Büschen, mit denen das Haus rings umgeben war, hervor, Robert flog vom Sattel, und lag in den Armen des Greises!

„Mein Sohn! Mein Robert" rief der Vater mit Thränen der Freude im Auge. „Ist es möglich! du bist es wirklich! Und ohne mir ein einziges Wort zu schreiben!"

„Liebster bester Vater! Ich dachte mirs so süß, dich zu überraschen. Es ist mir nicht ganz geglückt. Du hättest mich nicht von weitem sehen sollen."

„Ja Du weißt, meinem Hause kann sich so leicht niemand unbemerkt nahen, und noch dazu stand ich Schildwacht. Ich erwarte Gäste" —

„Gäste? das ist mir nicht lieb! Ich hätte so gern den ersten Tag allein mit Dir zugebracht."

„Wer weiß ob Du Dich nicht am Ende der Gäste mehr erfreust als ich. Es ist eine sehr schöne junge Dame dabei! Nimm Dich in Acht!"

„Nun die Gefahr fürchte ich am wenigsten, lieber Vater," erwiederte Robert lächelnd, aber doch mit einem ern-

sten Ton der Stimme. „Mein Herz besitzt einen Schild gegen alle Frauen; ich vermeide sie mehr als ich sie suche!“

„Hm!“ sprach der Vater, indem er dem Sohn aufmerksam ins Gesicht sah, „Du sprichst das in einem Tone, der mich fast glauben macht, Deine Kälte gegen alle entspringt aus einer zu großen Wärme für eine? Wie ists? Bringst Du mir vielleicht bald eine Tochter ins Haus?“

„Nein lieber Vater — lassen wir das; ich hätte Dich so viel zu fragen, Dir so viel zu erzählen“ —

„Robert! Auf Deiner Stirn schwebt eine Wolke, Du siehst auch in der That trübe! Hast Du eine unglückliche Neigung? Mit wem könntest Du offner, herzlicher davon sprechen als mit Deinem Vater?“

„Ich will es Dir nicht verhehlen. Ein holdes Bild weiblicher Schönheit und Güte wohnt in meinem Herzen. Allein ich muß es daraus verbannen; es ist kaum mehr als ein Traumbild, und auch die Verhältnisse des Lebens scheiden mich streng davon. Ich habe Dir auch davon geschrieben.“

„Weiß ich doch nicht“ —

„Gewiß. Ich meldete Dir, daß es mir durch einen Zufall gelang, einen Landsitz, wenige Stunden von Trier, vor der Plünderung der Kosaken zu schützen, und dem schon angelegten Feuer Einhalt zu thun. Ich wurde dabei leicht verwundet —

„Also die schöne Krankenpflegerin, die Dir den Arm verband?“

„Dieselbe.“

„Nun, und wer ist sie?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wie, Du mußt doch den Namen erfahren haben?“

„Durch einen sonderbaren Zufall, nein. Ich hielt das junge Mädchen für die Tochter der Besitzerin. Mein Aufenthalt währte, so rasch trieb der Krieg uns vorwärts, nur einen halben Tag. Einige Zeit nachher schrieb ich der Besitzerin des Hauses, einer Gräfin Ellersheim, aber ohne Antwort zu erhalten. Als ich jetzt von Paris zurückkehrte, suchte ich den Landsitz wieder auf. — Ich fand ihn in ganz fremder Hand, denn die Gräfin war seit mehreren Monaten todt. Auf meine Frage nach ihrer Tochter hörte ich, daß sie kinderlos gewesen sey. Wer grade um die Zeit, als ich einige Stunden auf dem Gute zubrachte, bei ihr gewohnt habe, wußte man mir nicht zu sagen, da sie häufig junge Verwandtinnen auf einige Wochen bei sich zu sehen pflegte. Ja, man vermuthete, daß damals sogar zwei junge Mädchen aus der Verwandschaft der Gräfin sich auf dem Gute befunden hätten, da diese schon sehr kränklich war, und man überdies die Lage des Hauses, nahe bei Trier, unfern der großen Straße, für sicherer hielt als viele andere Landsitze der Umgegend, die von den zurückziehenden Franzosen viel Übles zu dulden hatten. Einem so flüchtigen, wenn gleich noch so schönen Traum, dessen Hoffnungen in der Wirklichkeit fast unerfüllbar waren, ernsthafter nachzuhängen, verbot ich mir mit festem Willen,

wenn gleich, ich gestehe es, nicht ohne schmerzlichen Kampf. Gewiß würde es mir möglich sein, durch eine genaue Nachforschung das holde Mädchen aufzufinden, dessen Bild sich so tief in mein Herz prägte. Aber dann? Unfehlbar ist sie die Tochter aus einem vornehmen Hause, und ich habe nur zu oft bemerkt, daß selbst der heilige Kampf dieser letzten Jahre, wo Deutschlands Freiheit, wo die Selbstständigkeit des Vaterlandes durch die gesammte Kraft des Volkes gerettet worden ist, die alten Vorurtheile nicht geändert hat."

Unter dem Gespräch waren beide, während Robert sein Roß am Zügel nach sich führte, Arm in Arm den Hügel bis zum Hause hinaufgegangen. Dort eilten die alten, wohlbekannten Diener und Mägde dem wiederkehrenden Sohn des Hauses freundlich entgegen, und schüttelten ihm treuherzig die dargebotene Hand. Denn Ehrenfried, der Hausknecht, der ihn schon von weitem erkannte, hatte den Kutscher, die alte Haushälterin, die Köchin, und Annetten das Stubenmädchen eiligst herbeigerufen. Sie umringten ihn mit frohen Blicken, und riefen ihm ein herzliches Willkommen entgegen. Robert fand sich wehmüthig gerührt durch diese ungekünstelten Äußerungen der aufrichtigsten Liebe. Es freute ihn, daß keiner aus dem Kreise der treuen Hausgenossen fehlte, daß sie alle grade so wohl und frisch aussahen, als an dem Tage, da er sie verlassen hatte. Nur Annette, die damals noch nicht funfzehn Jahre zählte, hatte sich verändert, und

war aus einem Kinde zu einem frischen blühenden Mädchen geworden. — —

Man hörte Peitschenknall und das Rollen eines Wagens auf der Chaussee. Der Bergrath rief: „Da kommen unsere Gäste!“ Robert sah sich halb unwillig um.

„Ich bin noch ganz bestäubt und erhitzt von dem raschen Ritt, lieber Vater,“ sprach er, „Du mußt mir schon einige Augenblicke gestatten um mich umzukleiden. Da eine Dame in der Gesellschaft ist, kann ich nicht umhin den höflichen Sohn des Hauses zu spielen, obgleich ich heut lieber nur der herzliche wäre.“

Er umarmte den Vater noch einmal, und ging dann hinauf in sein Zimmer.

Bald erschien Annette mit einer Flasche frischen Wassers und dem Handtuch über dem Arm. Jetzt sah Robert erst wie hübsch das Mädchen geworden war. — „Ei der Tausend, Annette,“ redete er sie an, „wie bist Du gewachsen? Du könntest wahrhaftig bald Braut werden!“ — Das Mädchen wurde feuerroth, lächelte verschämt, und sah auf die Erde. — „Wie?“ rief Robert, indem er sie bei der Hand ergriff, „es ist wohl gar schon so weit? — Nun sprich doch?“ — Annettte nickte. — „Nun und wer ists denn? Ich kenne ihn doch wohl?“ — „Der Steiger Joseph.“ — „Also doch ein Bergmann! das ist brav Annette! das soll Dir auch ein schönes Hochzeitsgeschenk von mir einbringen. — Wirds denn noch lange dauern?“ — „Auf Michaelis hats

der Herr Bergrath festgesetzt.“ — „Du armes Kind, das ist ja noch über drei Monate hin.“ — Das verschämte aber innig frohe Mädchen sprang davon, ohne eine Antwort zu geben, oder eine fernere Frage abzuwarten.

Zweites Capitel.

Ein eleganter Halbwagen, in welchem der Graf, Maria und Goldeneck saßen, hielt vor dem Hause. Eichen eilte sogleich an den Schlag, die Gäste zu begrüßen, und der aussteigenden jungen Gräfin erst die hülfreiche Hand, dann den Arm zu bieten, um sie hinauf in den Saal zu führen, wo der Tisch bereits gedeckt war.

„So spät zu kommen!“ schalt der Bergrath freundlich im Gehen. „Soll ich der Toilette die Schuld geben? Dann hat die reizende Gabe, die der Fehler mitbringt, auch gleich seine Begnadigung erwirkt.“

„Sie sind sehr aufgeregt zum Spott, lieber Herr Bergrath,“ entgegnete Maria lächelnd, aber doch nicht ganz heiter. „Indeß Sie beschuldigen mich mit Unrecht; ich war nicht Schuld an der Verzögerung. Goldeneck, der uns abzuholen versprochen hatte, ließ über eine halbe Stunde auf sich warten.“

„Ein Bräutigam der eine Braut warten läßt! Unerhörter Frevel!“

Im Hinaufführen erzählte der Bergrath Roberts Ankunft. „Ists möglich,“ sprach Maria, „o so wünsche ich Ihnen herzlich Glück zu dieser Freude!“

Man war bei diesen Worten in den Speisesaal getreten; der Graf und Goldeneck folgten unmittelbar nach.

„Wissen Sie denn schon, lieber Vater,“ begann Maria das Gespräch, „welche Freude unserem gütigen Wirth begegnet ist?“

„Nein, reden Sie doch lieber Bergrath!“

„Mein Sohn ist ganz unvermuthet aus dem Felde zurückgekehrt. Er überraschte mich wenige Minuten vor Ihrer Ankunft; gleich, denke ich, wird er hier sein.“

„Meinen herzlichsten Glückwunsch. Er ist Offizier?“

„Bereits seit der Schlacht bei Lützen, wo er auch das eiserne Kreuz erhalten hat.“

„Der junge Mann ist zu beneiden“ warf Goldeneck hin, „hätte ich nicht zu viel mit meinen Gütern zu thun gehabt, so würde ich den Feldzug auch mitgemacht haben.“

„Es ist Ihr einziger Sohn?“ — fragte Waldenhöh.

„Leider sind alle seine Geschwister todt!“

„Es muß Ihnen sehr schwer geworden sein, ihn fortziehen zu sehn, lieber Herr Bergrath,“ sprach Maria.

„Freilich war das Opfer nicht ganz leicht. Aber die Sache wars auch nicht. Wohl habe ich manche Stunde der Sorge verlebt! Indeß wurde mir auch manche Freude. Und jetzt die Rückkehr!“

„Sie haben Ihren Sohn seit dem Ausmarsch nicht gesehn?“

„Doch; bald nach der Schlacht bei Leipzig, wo er schwer verwundet wurde. — Ich machte mich auf und besuchte ihn, da er nicht zu mir kommen konnte.“

Während dieses Gesprächs war der Baron ans Fenster getreten, trommelte gegen die Scheiben und blickte hinaus in die Landschaft. Der Bergrath bemerkte in Mariens Zügen einen bewegten Ausdruck, den man fast schmerzlich nennen konnte. Seit sie verlobt war, hatte er sie erst einmal, wenige Tage nachher, in großer Gesellschaft bei ihrem Vater gesehen. Schon damals schien es ihm als mache die Verbindung sie nicht eben glücklich. Jetzt bestätigte sich die Vermuthung.

In der That war Goldeneck eine der gewöhnlichsten Naturen, die man finden kann. Es fehlte ihm jede Begeisterung, jeder Sinn für die höheren Güter und Forderungen des Lebens. Maria dagegen erhob sich durch Bildung, Gesinnung und Geist weit über die gewöhnliche Höhe ihres Geschlechts.

Das Gespräch wurde durch eine augenblickliche Pause unterbrochen.

Maria hatte die Hand auf die Lehne eines Sessels gelegt und sah durch die offene Balkonthür gedankenvoll in die Landschaft hinaus; ihr Vater betrachtete einen Kupferstich, Goldeneck blieb in seiner Stellung und Beschäftigung.

Der Bergrath, von theilnehmenden Gedanken über Ma-

riens Verhältnisse bewegt, schwieg, und heftete sein Auge auf die schöne Gestalt des Mädchens. Wie sie in sinnender Stellung hinausblickte in die reizende Landschaft, das Haupt ein wenig gesenkt, den edlen Nacken von braunen Locken umwallt, die Hand leicht auf der Lehne des Sessels ruhend, einen Zug von Wehmuth um die Lippe, mit feucht schwimmendem Auge, — es schien als sey sie zur schönsten Aufgabe für den Maler hingestellt.

Die Thür öffnete sich, Robert trat ein.

„Mein Sohn" sprach der Bergrath, der ihn zuerst bemerkte, und machte eine Bewegung mit der linken Hand, um ihn dem Grafen und Marien vorzustellen. Beide wandten sich um.

„Mein Gott" rief die Gräfin plötzlich mit Lebhaftigkeit, „ist es möglich! Welch ein Zusammentreffen!"

Robert war einen Augenblick bestürzt in der Thür stehn geblieben, doch als Maria ihm unbefangen einige Schritte entgegen trat, eilte er schnell auf sie zu, ergriff ihre Hand und küßte sie mit mehr als Höflichkeit. „Soll ich an Wunder glauben? Diese unvermuthete Begegnung" —

Maria ließ ihn nicht aussprechen. Sie begegnete dem erstaunten Blick des Grafen mit den Worten: „Bester Vater, dies ist der Offizier, dem die Tante Ellersheim im vergangenen Winter ihre Rettung vor der Plünderung verdankte!"

„Welch ein seltsamer, freudiger Zufall!" rief Waldenhöh aus. „Sein Sie uns doppelt gegrüßt. Ich bin Ihnen

für meine Schwester und meine Tochter zum wärmsten Dank verpflichtet. — Sie nannten sich nicht; das Schicksal enthüllt uns das Geheimniß auf die überraschendste Art." Der Graf hatte gerührt bei diesen Worten Roberts Hand ergriffen und drückte sie mit Herzlichkeit.

„Lieber Vater" sprach dieser in einer seltsamen Bewegung von Freude und Verlegenheit, „ich sehe wohl daß mein Name hier gekannt ist; doch ich selbst bin über Ihre Gäste noch in völliger Unwissenheit."

Der Bergrath war bei diesem Wiedersehn, dieser Erkennung, natürlich nicht ohne eine schmerzliche Bewegung geblieben. Er hatte dem Sohn in dem Gegenstande seiner Liebe die Braut eines andern vorzustellen!

„Die Gräfinn Waldenhöh," sprach er, „seit wenigen Monaten unsere Nachbarin. Herr Graf Waldenhöh, und hier ein älterer Bekannter," fuhr er fort indem er sich zu Goldeneck wandte, den Robert noch nicht bemerkt hatte. —

„Herr von Goldeneck" unterbrach dieser höflich, und ging auf ihn zu, ihm die Hand zu reichen; einen Gruß der Herzlichkeit, den der Baron ziemlich gleichgültig erwiederte.

„Du kennst zwar unseren Nachbar," nahm Eichen das Wort wieder auf und warf seinem Sohn einen bedeutsamen Blick zu, „aber ich muß ihn Dir in einer unbekannten Eigenschaft vorstellen. Wir haben vor wenigen Wochen einem glücklichen Verlobungsfest beiwohnen dürfen."

Eine leichte Bewegung der Hand gegen die Gräfin hin, ließ der Deutung dieser Worte keinen Zweifel.

Robert erblaßte. „Meinen Glückwunsch,“ sprach er verworren, halb gegen die Gräfin, halb gegen Goldeneck gewandt. Seine Bestürzung war so auffallend, daß sie ihn ohnfehlbar verrathen hätte, wenn nicht Maria, gleichfalls sehr bewegt, sich verbeugt hätte ohne das Auge empor zu heben. Zum Glück wurde in demselben Augenblick angerichtet, der Bergrath reichte der Gräfinn den Arm, Goldeneck nahm zu ihrer Linken Platz, Robert wurde sein Nachbar, der Graf saß zwischen ihm und dem Vater.

Wenige Augenblicke reichten hin das Gefühl der Bestürzung in Roberts Brust, in den tiefsten wehmüthigsten Ernst zu verwandeln. Seine Liebe war bei dem unvermutheten Anblick ihres holden Gegenstandes mit ihrer ganzen Stärke neu erwacht.

Der trübe Ernst seiner Seele würde ihn in ein düsteres Schweigen versenkt haben, wenn nicht Graf Waldenhöh durch Fragen, die oft ausführlichere Antworten forderten, ihn dem überwältigenden Gefühl entrissen hätte. Ein junger Krieger, der eben aus dem Felde zurückkehrt, der Schlachten, Abentheuer, Gefahren aller Art getheilt hat, mußte natürlich einem älteren, auf dem einsamen Lande wohnenden Manne Stoff genug zu Fragen und Erkundigungen darbieten.

Robert antwortete mit Besonnenheit, aber einfach, und stets mit einem edlen Feuer für die große Sache, der der

Kampf gegolten hatte. Sein unpartheiischer Sinn ließ auch der Tapferkeit, dem Geschick des Feindes Gerechtigkeit wiederfahren.

Wie uns eine erhöhte Stimmung der Seele alle Verhältnisse des Lebens vergrößert, das Treffliche edler, das Niedrige unwürdiger zeigt, so erging es auch jetzt Robert, den die Nähe der Geliebten, wenn auch zugleich damit tausendfältiger Schmerz in seine Brust drang, doch wunderbar erhob. Die reine Gluth der still genährten heiligen Flamme läuterte sein Herz. Was er auch sprach, er dachte dabei nur an den Wiederhall, den seine Worte in Mariens Seele finden würden. So zog er durch einfache, bescheidene aber doch glühend lebendige Darstellung die Gemüther mächtig mit sich fort.

Maria hörte ihn mit warmer Theilnahme, ja mit einem gewissen Stolz, denn sie fand in seiner Erzählung eine Rechtfertigung dessen, was sie dem Vater oft von dem jungen entschlossenen Krieger erzählt hatte, der ihr einst mit rettender Hülfe erschienen war. Zugleich aber zog auch in ihr jugendliches Herz tiefere Trauer ein, wenn sie Roberts edle, für das Große und Schöne feurig entzündete Seele dem dürftigen Geiste ihres Verlobten verglich, der mit den abgeschliffenen Formen des Lebens und einer äußerlich vortheilhaften Gestalt nur eine völlige innere Leere bedeckte und umschloß.

Man war schon beim Nachtisch, als eine Musik von Blaseinstrumenten sich in der Ferne hören ließ.

„Das ist die Knappschaft, welche nach dem Marienbilde

zieht" sprach der Bergrath. „Der Zug kommt hier dicht unter dem Hügel vorbei. Wollen wir auf den Balkon treten und ihn mit ansehn?"

„Ei freilich!" sprach Waldenhöh „ich liebe die Volksfeste ganz ungemein; zumal aber altherkömmliche Feierlichkeiten dabei."

„Wir sollten" sprach Goldeneck „lieber bei der Flasche sitzen bleiben als die schlechte Musik anhören und den ungeschickten Putz der Mädchen betrachten. Der Champagner ist angeschenkt, er wird den Geist verlieren."

„Meine Gäste haben das Recht des Befehls, ich leiste Ihnen hier und dort Gesellschaft," erwiederte Eichen.

Noch während der Baron sprach, war Maria schon aufgestanden; sie schien sehr empfindlich über Goldenecks Äußerung. Er war verdrießlich darüber, daß Maria seine Meinung auch nicht im mindesten berücksichtigte, und deshalb nicht so eilig ihr zu folgen; da auch Waldenhöh aus Höflichkeit noch einen Augenblick zögerte, so wäre die Gräfin vielleicht allein aufgestanden, wenn Robert ihr nicht sogleich gefolgt wäre, und ihr, da sie einige Schritte nach dem Balkon zuging, seinen Arm geboten hätte, den sie freundlich annahm.

„Wir können uns ja theilen" sprach Eichen, der in Roberts Seele fühlte, wie unschätzbar ihm der Augenblick an Mariens Seite sein mußte. „Indeß die Gräfin den Zug betrachtet und Robert ihr den Ursprung des Festes erzählt, leeren wir die Flasche, und sind noch früher damit fer-

tig

tig als die Prozession zurückkehrt; dann können wir sie ja immer noch betrachten. Waldenhöh, der in diesen Worten den eigenen Wunsch des Bergraths zu erkennen glaubte, an dem geselligen Tisch sitzen zu bleiben, stimmte ihm höflich bei.

Robert und Maria traten auf den Balkon hinaus. Die Fluren lagen in dem warmen Strahl der Nachmittagssonne, der Himmel spiegelte sein klares Blau in den Bächen, die durch das Thal zogen, heiter ab. Eine Schaar weißer, flatternder Tauben wiegte sich in der Luft und umkreiste die nächsten Berggipfel. Von der Kirche scholl das helle Geläut der Glocken herauf und mischte sich mit den Klängen der Musik. Der Zug der Bergleute quoll eben aus den Gebüschen des Thales hervor, und bewegte sich auf der Landstraße dicht an dem grünen Saume des Hügels dahin. An der Spitze zogen die musizirenden Bergknappen. Ihre Hüte waren mit bunten Bändern nnd Sträußern geschmückt. Dann folgte ein einzelner Bergmann in seiner Festtagstracht, der auf einem mit Laub und Bändern umwundenen Rechen eine große Rosenkrone trug, unter welcher ein weißer Schleier hervorwallte.

Diesem schloß sich die ganze Knappschaft in einer Doppelreihe an. Jeder trug auf einem Stabe einen Kranz und in der Hand einen Strauß von frischen Rosen. Eigenthümlich stach dieser heitere Schmuck gegen die schwarze ernste Tracht der Bergleute ab. — Nach diesem geordneten Zuge folgte in bunter Mischung das Landvolk, die Frauen und Töchter der

Bergleute, Knaben und kleine Mädchen; alle im schönsten Sonntagsputz und mit Rosen geschmückt, viele trugen ebenfalls Sträuße und Kränze in der Hand.

Der Anblick dieses fröhlichen und doch so feierlich ernsten Festes hatte etwas ungemein Rührendes.

„Welch ein reizendes Bild,“ sprach Maria, „diese bunten Gestalten auf dem grünen Teppich des Rasens dahinziehen zu sehn.“

In der That hatten die Wallfahrenden so eben die Straße verlassen und zogen queer über die Wiese nach der Brücke über das Marienwasser zu. Erst jetzt konnte man die Reihe ganz übersehn. Vorher war immer noch ein Theil durch die Gebüsche am Saume des Hügels verdeckt worden.

Robert, der das Fest in seiner Jugend oft mitgefeiert hatte, war durch Erinnerung und Gegenwart fast bis zur Beklemmung bewegt.

„Dort geht ja ein ganz weiß gekleidetes Mädchen mitten in den schwarzen Reihen?“ fragte Maria.

„Es ist die Marienbraut,“ entgegnete Robert nicht ohne Mühe seiner Stimme Festigkeit zu geben.

„Die Marienbraut? Ich kenne die Bedeutung des Festes gar nicht. Erklären Sie mir doch, wie kommt die weiße, mit weißen Rosen geschmückte weibliche Gestalt in den düstern Zug der Männer?“

„Das Fest hat einen sehr rührenden Ursprung. Vor mehr als dreihundert Jahren, wo diese Gruben schon im vollen Be-

trieb waren, wurden durch den Einsturz einer Strecke siebzehn Arbeiter verschüttet. Unter ihnen befand sich der Bräutigam eines jungen Mädchens. Während die ganze Knappschaft und alle Bergleute der Umgegend mit rüstiger Hand herbeiströmten, die Verunglückten aus dem lebendig schauervollen Grabe zu befreien, eilte die Braut nach dem Marienbilde, welches dort unten im Thale, wo Sie den weit überhängenden Fels erblicken, in einer Höhlung steht. Der fromme Glaube schreibt diesem Bilde wunderthätige Kraft zu. Das Mädchen warf sich daher betend vor der Mutter Gottes nieder, und that das Gelübde, nicht eher von ihrem Flehen abzulassen, bis ihr Bräutigam errettet sei. Vergeblich eilten die Eltern und Geschwister zu ihr hinaus, um sie zu bewegen, ihren Vorsatz aufzugeben, denn es konnte mehrere Tage dauern, bis man sich zu den Verschütteten durchgearbeitet hätte. Die treue Geliebte blieb aber standhaft dabei, so lange zu dulden und auszuharren, bis ihr Bräutigam gerettet wäre. Am dritten Tage schwanden ihre Kräfte, sie war dem Tode nah; alles Flehen der Eltern und Geschwister war vergeblich. Am vierten Tage, einem Sonntage in der fünften Stunde des Nachmittags, hauchte sie mit sterbender Stimme: „Nun endlich hat die Mutter Gottes mir Erhörung zugewinkt, jetzt tragt mich hinweg.“ Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so verschied sie auf den Stufen vor dem Bilde. In demselben Augenblicke aber waren die arbeitenden Bergleute mit dem Bohrer durchgedrungen, und die Verschütteten wurden

alle gerettet. Diesem Ereigniß zum Gedächtniß feiert die ganze Knappschaft alljährlich das Fest der Marienbraut; denn diesen Namen führt das fromme Mädchen im Volke. Die Bergleute ziehen hin, bekränzen das Muttergottesbild mit Rosen, und schmücken die ganze Felshöhlung damit aus. Das junge, weißgekleidete mit weißen Rosen geschmückte Mädchen, wenn es seyn kann ist es eine Braut, spricht ein Gebet zur heiligen Jungfrau, und fleht sie um ihren gnädigen Schutz für die Bergleute an. Dann geht der Zug zurück, in die Kirche, und dasselbe Mädchen hängt ihren Kranz von weißen Rosen über dem Grabstein der Marienbraut auf. — Abends freilich vergessen die Leute beim fröhlichen Tanz den traurigen Ursprung des Festes."

Während Robert der mit inniger Theilnahme zuhörenden Maria auf diese Art die Bedeutung des Festes erklärte, war der Zug auf die Brücke gelangt, und das klare Gewässer spiegelte die Gestalten hell ab. Der Anblick hatte etwas wunderbar reizendes. Maria fühlte sich tief gerührt; sie empfand den dringenden Wunsch der frommen Faierlichkeit beizuwohnen. Doch sie fühlte, daß es sich nicht gezieme mit Robert allein den Spaziergang, der ziemlich einsam ausfallen mußte, zu machen, und die Begleitung der übrigen Männer war ihr bei der tiefen Anregung ihres Gefühls theils nicht angenehm, theils mochte sie den Vater und Eichen nicht in dem ziemlich lebhaft gewordenen Gespräch stören.

„Welch eine rührende Begebenheit," sprach sie zu dem

Erzähler, indem sie gedankenvoll der Prozession mit dem Auge folgte. „Der Bergbau bringt wohl viele ähnliche Gefahren mit sich?“

„Einzelne Unglücksfälle sind freilich nicht selten,“ entgegnete Robert, „zumal in den Kohlengruben, wo die bösen Wetter häufig sind. Doch hat sich ein Unfall jener Art seit länger als hundert Jahren nicht ereignet.“

„Vermag denn aufmerksame Vorsicht so schreckliche Ereignisse nicht ganz unmöglich zu machen? Es schaudert mich, wenn ich daran denke, in der entsetzlichen Gruft lebendig verschüttet zu sein. Keine Vorsicht, und wäre sie noch so mühseelig, scheint mir überflüssig, um so ein fürchterliches Schicksal abzuwenden. Es ist tausendfacher Tod!“

„Eine lebhafte Vorstellungskraft kann sich das Bild freilich mit grauenhaften Farben ausmalen. Allein der Bergmann, der lange Jahre hindurch täglich in den Schooß der Erde hinabsteigt, und täglich das Licht der Sonne wieder erblickt, ja der vielleicht schon seinen Vater, seinen Großvater die Gruben befahren, und beide dennoch das Leben auf gewöhnlichem Wege verlassen sah, verliert zu seinem Glück jede Fähigkeit, sich die Schrecken des lebendigen Begräbnisses vorzustellen. Weit eher scheut er einen tödtlichen Fall, oder eine unvorsichtige Zerschmetterung durch herabstürzende Massen, wenn er unter der thurmhohen Öffnung des Schachtes arbeitet, wie etwa der Anschläger, der die Förderungsgefäße in die Ketten einzuhaken hat. Denn die Unfälle dieser Art sind

häufiger. Auch sie ließen sich durch sorgsame Vorsicht noch mehr vermeiden, allein wer am Abgrunde geboren ist, seine Knabenzeit an dem Rande desselben verspielte, der vergißt auch als besonnener Mann oft die Nähe der Gefahr.“

„Mir scheint es doch ein trauriges, ja düsteres Loos, dazu verurtheilt zu sein mit angestrengtester Arbeit in den tiefsten Höhlen der Erde nichts als das ärmliche Glück eines kümmerlichen Lebens auf ihrer Oberfläche gewinnen zu sollen!“

„Wir dürfen nicht aus unserem Standpunkte messen, Gräfin; freilich bei weitem den wenigsten Bewohnern des Erdballs hat der Schöpfer das Glück geschenkt, das Leben denkend, im steten Verkehr mit freien selbst bewußten Wesen zu genießen. Doch von den andern ist der Bergmann nicht am übelsten daran. Seine Thätigkeit macht ihn zufrieden, die Gefahren, mit denen er vertraut wird, geben ihm männliche Kraft, das Bewußtsein seiner Nützlichkeit Stolz. So weit Ihr Auge über das Thal dahinschweift wohnen in diesen Hütten glückliche, lebensfrohe Menschen. Sind sie der höchsten Freuden nicht theilhaftig, so berühren auch Sorge, Schmerz, und Gram sie nicht so tief. — — Es giebt Augenblicke, wo das Loos dieser glücklichen Beschränkung denen, die auf höheren Gipfeln des Lebens stehn, beneidenswerth erscheinen kann!“

Bei diesen Worten richtete Robert einen bedeutsamen Blick auf die Gräfin. Sie sah ihm offen ins Gesicht; ein ernster tiefer Schmerz stand auf ihrer Stirn, ihr Auge wurde

feucht. Leise aber mit tief ergreifender Betonung antwortete sie: „Sie mögen wohl Recht haben!“

Drittes Capitel.

Der Zug der Bergleute war schon auf dem Rückwege und bewegte sich der Kirche zu, als Robert und Maria noch immer im Gespräch vertieft auf dem Balkon standen.

Roberts Liebe wuchs mit jedem Augenblick, zugleich aber mit ihr der namenlose Schmerz, dem schönsten Glück entsagen zu müssen; und dennoch konnte er der Seeligkeit nicht widerstehn, den Stachel tief und immer tiefer in die Wunde zu drücken.

Maria war gleichfalls innig bewegt. Auch in ihrer Brust keimte ein Gefühl, das sie sich schon in der Gewohnheit jungfräulicher Zurückhaltung kaum gestanden hätte, jetzt aber um so tiefer verbarg, als sie zugleich einen Treubruch damit begangen haben würde. Sie empfand daher nur, daß Wehmuth und Schmerz ihre innerste Seele durchdrangen, ohne sich die strenge, ernste Frage der Ursach davon vorzulegen.

Doch fühlte sie, es sei nicht gut, daß sie länger mit Robert allein verweile, und ging daher in den Saal zurück, wo die drei Männer noch im munteren Gespräch bei der Flasche saßen.

„Du siehst ja so ernst aus, Maria," fragte sie der Vater.

„Die Ursach dieses Festes hat mich sehr gerührt. Und, ich weiß nicht weshalb, aber auch zugleich mit einer Art von Angst und Grauen erfüllt. Wenn ich mich nicht kindisch schelten müßte, so würde ich eingestehen, daß mir fast ein wenig bange davor ist, morgen in die tiefen Grüfte des Bergwerkes hinab zu steigen."

„Sein Sie ruhig, liebe Gräfin," sprach der Bergrath, „diese Ängstlichkeit hat nichts Auffallendes. Fast alle Unerfahrne, welche zum ersten mal mein Bergwerk besuchen, theilen sie mit Ihnen, vorzüglich aber die Damen. Und wenn man vollends ihre Vorstellung durch eine Erzählung, wie die von der Marienbraut, ein wenig lebhaft aufgeregt hat, so machen fast alle Schönen, indem sie den Grubenkittel überwerfen, in Gedanken ihr Testament. Verbannen Sie indessen die Furcht; ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Alles in Allem gerechnet, Zeit des Verweilens und Anzahl der Menschen, die Gefahr, eine gewöhnliche Treppe hinunterzugehn viel größer ist, als die, in unsern Gruben verschüttet zu werden."

„Wenigstens ist die Gefahr vom Blitz erschlagen zu werden gewiß viel größer," bemerkte Waldenhöh, „und Du bist doch nicht gewitterscheu." —

Maria lächelte, blieb jedoch ernst. Das Gespräch nahm eine allgemeine Wendung; sie hörte mehr als sie selbst sprach,

und ließ oft ihre Blicke gedankenvoll über die Landschaft draußen dahinschweifen, welche sie von ihrem Platz aus ziemlich weit übersehen konnte.

Nach einer Viertelstunde ließ sich die Musik der Bergleute wieder hören. Sie kam näher und näher heran. Endlich vernahm man sie dicht am Hause. Eichen sprach: „Ich glaube man macht uns einen Besuch. Die Ehre gilt meinen Gästen. Wollen wir auf den Balkon hinaustreten?“

„Ich dächte,“ sprach Waldenhöh, „wir warteten ab, bis wir wissen was es zu bedeuten hat. Sonst könnte man uns zuletzt auslachen.“

Der Zug hielt wirklich vor dem Hause. Eichen hatte dem Bedienten aufgetragen, unter der Hand zu fragen, was dies zu bedeuten habe. Dieser meldete jetzt lächelnd, eine Deputation bitte um Einlaß.

„Soll mich doch wundern was das bedeutet?“ fragte Eichen. „Nun, wir sind hier, und wollen Deputationen annehmen als säßen wir auf dem Throne.“

Die Saalthür öffnete sich. Vier Bergleute, die ältesten Steiger, traten ein, dann folgte die Marienbraut, und den Beschluß machten abermals vier Bergleute.

„Annette!“ rief Eichen als die Braut den Schleier zurückschlug, und erröthend und lächelnd mit niedergeschlagenen Augen dastand. „Du warst heute die Braut?“

Das Mädchen verneigte sich beschämt aber doch mit den unverkennbarsten Zeichen der Freude!

Die Bergleute hatten sich von beiden Seiten derselben aufgestellt, so daß sie diese gewissermaßen zum Mittelpunkte eines Halbkreises gemacht hatten.

„Aber was bedeutet denn das, Kinder," fragte Eichen, „daß Ihr so feierlich zu mir kommt?"

Hierauf begann der Flügelmann der Bergleute, der Obersteiger Güssefeld mit etwas steifer Feierlichkeit aber im herzlich biederen Ton:

„Es ist also der Brauch bei unserem Fest, daß die Marienbraut, von den acht Ältesten geleitet, zu ihren Ältern zurückgeführt wird. Da aber die Jungfrau Annette Rosen, die wir heut Nachmittag zur Marienbraut erwählt haben, nicht Vater noch Mutter hat, sondern als Waise in diesem Hause erzogen worden, so geleiten wir dieselbe hierher zurück, und übergeben sie unserem würdigen Herrn Oberbergrath, als ihrem Erzieher und Vorsorger, welcher Vaterstelle bei ihr vertreten hat. Die Belegschaft wünscht demselben wie einem rechten Vater Glück zu der wohlgerathenen Tochter. Sie hat über fünf ehrenwerthe Mitbewerberinnen den Sieg davon getragen, durch Sittsamkeit und Schönheit. Und überdem ist sie die Verlobte eines der besten Kameraden aus unserer ganzen Belegschaft. Deshalb hat dieselbe einstimmig sie für die würdigste zu der hohen Ehre des Tages erklärt. Und wie es Sitte und Brauch ist, den Eltern oder Pflegrrn der Marienbraut ein Lebehoch zu bringen, so thuu wir anjetzo desgleichen, und

rufen: „Der Herr Oberbergrath Eichen lebe hoch! — Und abermals hoch, und zum dritten Male hoch!“

In diesen Ruf mischte sich der der unten versammelten Menge und der Tusch der Musik.

Annette hatte in dieser ganzen Zeit halb beschämt, halb gerührt dagestanden; die hellen Thränen der Freude liefen dem Mädchen aus den Augen. Der Bergrath stand auf, nahm sie bei der Hand, streichelte ihr die Wange freundlich und spaach: „Du machst mir Ehre Mädchen! das ist brav von Dir.“ Dann wandte er sich zu den Bergleuten:

„Wackre Freunde! Ich danke Euch herzlich, und freue mich, daß eure Wahl auf ein so braves Mädchen, denn das Zeugniß darf ich ihr geben, gefallen ist. Aber nicht Euch allein, sondern der ganzen Belegschaft muß ich meinen Dank darbringen. Mindestens verlange ich, daß die, welche mir ein Lebehoch gerufen haben, auch auf mein Wohl trinken müssen.“

Eichen ließ sich hierauf einen großen Pokal, der als Prachtstück in einem Glasschranke stand, füllen, und trat damit, von seinen Gästen, den acht Bergleuten und der Marienbraut begleitet auf den Balkon hinaus. Indessen waren schon der Diener, der Hausknecht und der Kutscher hinunter geeilt, um Wein und Gläser unter die Bergknappen zu vertheilen.

Eichen grüßte, den Pokal in der Hand haltend, vom Balkon herab, und sprach: „Glück auf wackre Freunde! Ich sage Euch allen meinen wärmsten Dank, und im Herzen trage

ich jetzt Euer Wohl wie immer. Heut aber dürft Ihr nicht auf mein Wohl, ich nicht auf Eures trinken, sondern gemeinschaftlich trinken wir auf das meiner ehrenwerthen Gäste, den Mitschutzherrn unserer Gruben. — Sie leben hoch!"

Die Schaar stimmte fröhlich ein:

„Der Herr Graf von Waldenhöh, und der Herr Baron von Goldeneck sollen leben! Hoch!"

Waldenhöh und Goldeneck grüßten freundlich herunter. Der Graf nahm den Kelch aus der Hand des Oberbergraths und brachte die einfache bergmännische Gesundheit aus:

„Euch allen noch viele Jahre ein frohes Glück auf!"

Das Jubeln, das Gesundheitausbringen, der ganze Tumult der Freude dauerte noch eine Zeit lang fort. —

Robert war hinunter gegangen, weil er eine Menge alter Freunde und Bekannte erblickte. Denn, da er selbst Bergmann war, hatte er seine praktische Laufbahn in den Gruben begonnen, und mit manchem der Leute gemeinschaftlich jede harte Arbeit verrichtet.

Mit wahrer Freude ihres Herzens sah Maria vom Balcon herab, wie fröhlich man ihn überall begrüßte und empfing, und wie herzlich er die Liebe der wackren Leute erwiederte. „Er muß ein treffliches, biedres Herz haben" dachte sie, und stellte in Gedanken Vergleiche an, die ihre Seele mit Trauer erfüllten.

Annette war auch mit auf den Balkon hinausgetreten, hielt sich aber schüchtern und bescheiden ganz im Hintergrunde.

Maria, der das Wesen des freundlichen schwarzäugigen Mädchens sehr gefiel, trat auf sie zu und fragte: „Und Du bist Braut Kleine?“

„Ja freilich, gnädigste Gräfin“ antwortete sie, und verneigte sich, „sonst hätte ich heute die große Ehre gar nicht gehabt. Ich hätte es auch nimmermehr geglaubt, denn es sind noch zwei Bräute dagewesen.“

„Wie wird denn die Wahl getroffen?“

„Unten im Saal des Schießhauses versammeln sich alle Mädchen. Sie sind alle weiß gekleidet, aber haben bunte Bänder und Blumen. Zuerst wählen diese unter einander sechs aus, die sie vorschlagen. Es waren diesmal drei Bräute und drei andere Mädchen. Das dachte ich mir wohl, daß ich unter den Bräuten sein würde, aber ich hätte nimmermehr geglaubt, daß mich nachher die Belegschaft wählen würde, denn die beiden andern Mädchen sind schon länger Braut, und es kann ihnen niemand etwas nachsagen. Aber es geschah gewiß des Oberbergraths wegen; und dann, weil Joseph im vergangenen Herbst einen Knaben aus dem Marienwasser gerettet hat, der schon dicht daran war unter die Mühlräder zu kommen. Da hat man's ihm so danken wollen; denn die Ehre ist gar groß.“

„Wer ist denn Joseph?“ fragte Maria, „die sich der schwatzhaften Aufrichtigkeit und naiven Bescheidenheit Annettens sehr erfreute.

„Ach es ist wahr, Ew. Gnaden wissen das nicht! — Der

Steiger Joseph ist mein Bräutigam“ setzte sie hinzu, indem sie verlegen die Bänder ihres Kleides zurecht zupfte.

„So? Dein Bräutigam ist wohl recht brav?“

„Das glaub' ich! Sonst hätte es der Herr Oberbergrath nimmer zugegeben!“

„Nun ich wünsche Dir recht viel Glück mein Kind,“ sprach Maria, und hier will ich Dir auch ein Brautgeschenk machen. Das Kreuz wird Dir gut stehen zu Deinem Putz.“ Mit diesen Worten nahm die Gräfin eine leichte goldene Kette, an der ein emaillirtes Kreuz hing, ab, und wollte sie Annetten umhängen. Diese aber wehrte es ab, obwohl sie die Gabe mit freudig leuchtenden Augen betrachtete.

„Nein gnädigste Gräfin, das ist viel zu kostbar für mich! Das darf ich gar nicht annehmen!“

„Nimm nur liebe Kleine“ erwiederte Maria, „Du sollst dabei an mich denken.“

„Immer und ewig,“ sprach Annette und ergriff lebhaft Mariens Hand, um sie recht mit herzlicher Dankbarkeit zu küssen.

„Noch eine Frage,“ sprach diese: „Du sagtest mir, alle Mädchen trügen bunte Bänder und Tücher zu ihrem weißen Kleide. Wie kommst Du denn nun zu dem weißen Bande und Schleier?“

„Ei das ist ja das Ehrengeschenk, das die Belegschaft jedes Jahr der gewählten Marienbraut macht. Den Schleier und das Band darf man aber nur den einen Tag tragen,

nachher muß man beides sorgfältig aufbewahren. Hier unten an der Hütte giebt es eine neunzigjährige Frau, die hat ihren Schleier und ihr Band noch von ihrem sechzehnten Jahre her. Als es ihr in den Kriegszeiten noch so kümmerlich erging, das Band und den Schleier hat sie doch nicht hergegeben. Es hätte ihr auch gewiß Unglück gebracht. Aber in Marienthal war eine Steigerstochter, sie hieß Elsbeth, die hat Schleier und Band auf einer Hochzeit getragen, und da ists ihr Nachts beim Heimweg grad unter dem Felsen wo das Mutter-Gottesbild steht, von einer unsichtbaren Hand entrissen worden. Sie bekam einen Todesschreck, und von Stund an wurde sie krank, schwand sichtlich hin, und starb am nächsten Fest."

Robert, der eben wieder herauf kam, unterbrach das Gespräch, indem er das mit wichtiger Miene erzählende Mädchen anredete:

„Annette, der Bräutigam wartet; Du wirst doch den ersten Tanz nicht versäumen?" —

„Nein gewiß nicht. — Ich empfehle mich Ew. Gnaden, und danke nochmals für das kostbare wunderschöne Geschenk." Sie neigte sich abermals auf Mariens Hand und eilte dann hinunter.

Die Musik ertönte von neuem, der Zug ordnete sich, aber nicht mehr wie zuvor, sondern in bunter Reihe.

Jeder Bergmann ging mit seinem Mädchen gepaart, Annette natürlich mit Joseph, der ein schlanker gewandter Bursch mit blonden Locken und feurigen blauen Augen war.

Als sie in dem Zuge Arm in Arm traulich miteinander dahin gingen, und ihres Glückes kein Maaß zu kennen schienen, wandte sich Maria, die dem Paar lange nachgesehn hatte, zu Robert und sprach: „Sie hatten vollkommen Recht vorher, lieber Freund! Das Glück wohnt viel traulicher und steter in den Hütten dieses Thales als in den Palästen der Städte!"

Viertes Capitel.

Die Geiger spielten wacker auf, die Pfeifen klangen hell dazu, der Baß wurde kräftig gestrichen, das muntere Völkchen der Berg- und Landleute drehte sich im lustigen Schleifer. Aller Augen glänzten vor Freude. Und warum sollten sie nicht? War denn der Saal des Schießhauses nicht prächtig mit grünen Kränzen und Guirlanden geschmückt? Hatte nicht das Bergamt drei Tonnen Bier zum Besten gegeben? War nicht das schönste Wetter dem Feste günstig? Und hatte man nicht endlich Frieden nach so langen Jahren des Elends und des Jammers? — Die Alten saßen vor der Thür unter den Lauben, rauchten ihr Pfeifchen, und schwatzten von ihren Jugendjahren. Die Jugend genoß den Augenblick, tanzte, scherzte, neckte und küßte. Knaben tummelten sich auf dem Rasen, spielten Haschens, schlugen Ball, kletterten um die

Wette

Wette an der Vogelstange hinauf. Die kleinen Mädchen, sittsamer und besorgter um ihren Sonntagsstaat, standen und sahen den wilden Spielen zu, oder gingen, ihren Putz wohlgefällig betrachtend, in Reihen zu dreien und vieren in dem Garten auf und nieder.

Die Abendsonne schien mit ihren rothen Strahlen grade in das Thal hinein, und hauchte goldenen Duft über Gebüsch und Wiesen. Das Kreuz auf dem Kirchthurm flimmerte wie ein Rubin, die hohen Felsgipfel im Habichtsgrunde ragten gleich rothen glühenden Thürmen über den schwarzen Fichtenwald empor. Die blauen riesigen Schatten der Berge streckten sich lang über Felder, Bäche und Wiesen, und wuchsen immer weiter und weiter ins Thal hinein. Schwärme flatternder Bergtauben wiegten sich in den Lüften; leichte Goldwölkchen schwebten im klaren Blau; der Abendhauch trieb sie leise über die Breite des Thals dahin.

Der Bergrath und seine Gäste hatten diese kühle Stunde abgewartet, um den Spaziergang nach dem Schießhause anzutreten. Eben kamen sie die Anhöhe herab, von deren Gipfel sie das ganze bunte Schauspiel des Volksfestes überblicken konnten.

Der Graf und Eichen waren ein wenig voraus. Maria wurde von Goldeneck geführt, Robert ging an ihrer anderen Seite. An dem Rande des Hügels blieb sie stehen und sprach: „Ich muß mich noch einmal nach der Sonne umsehen.“

Sie zog die Hand aus Goldenecks Arm und wandte sich um. Dieser, der an Naturschauspielen wenig Behagen fand, blieb stehen, bohrte mit seinem Stocke in den felsigen Boden, und unterhielt sich damit, die aufgebröckelten Steinchen zu zerstampfen.

Robert war zu der Gräfin getreten, die, in den Anblick der Abendsonne versunken, von der Purpurgluth des scheidenden Gestirns umflossen, wie eine Verklärte dastand. Sie hatte einen dunkelblauen Shawl über das weiße Kleid geworfen, dessen feiner Spitzenkragen den schönen Hals und Nacken zierlich umgab. Die dunkelen Locken spielten ihr leicht um Stirn und Wangen. Mit ernster Rührung blickte ihr großes sanftes Auge in das goldene Meer, in welches die Sonne mit gedämpfter Gluth eben hinab tauchte.

Roberts Herz zitterte im Übermaaß der Liebe und der Schmerzen. Wie sie jetzt vor ihm stand, schien sie ihm eine Heilige zu sein; er hätte ihr zu Füßen fallen mögen. Sie sprach nicht, doch war ihre Lippe leicht geöffnet, wie zu einem halb zurückgedrängten Seufzer. Da sah er plötzlich in ihren dunklen Augen zwei goldene Sterne leuchten; zwei große Thränen drangen daraus hervor, in denen der purpurfarbene Sonnenstrahl blitzend wiederglänzte. Jetzt überwältigte ihn der Schmerz, auch sein Blick verdunkelte sich durch eine unbesiegbare Thräne; stumm wandte er sich ab. Maria senkte das Haupt und bedeckte die Augen mit der Hand, als sei sie geblendet.

„Sie werden Ihren schönen Augen Schaden thun, liebe Gräfin" sprach Goldeneck im gleichgültigsten Tone von der Welt. „Nichts verdirbt sie mehr als in die Sonne sehn."

Diese Worte fielen wie eisige Tropfen in die heilige Gluth edler Erhebung, welche Mariens Brust erfüllte.

Sie wurde von einem peinlichen Schmerz durchzuckt, da sich die ausgebreiteten Schwingen ihrer Seele so plötzlich an den kalten starren Kerkergittern, mit denen die Wirklichkeit sie umschloß, wund schlugen.

„Sie haben Recht" sprach sie nach einigen Augenblicken mit erzwungener Gleichgültigkeit; „das Auge thränte mir auch stark."

Goldeneck bot ihr den Arm wieder, sie legte die Rechte leise auf, und hielt sich mit der Linken das Tuch vor die Augen als sei sie noch geblendet. Aber sie trocknete die unaufhaltsam nachquellenden Thränen.

Robert blieb stehn. Er sah ihr nach wie sie an Goldenecks Arm den Hügel hinabging.

„O Gott" rief er mit erstickter Stimme und drückte sich beide Hände schmerzlich vor die Stirn. — — — „Aber es muß ertragen sein! Hindurch! Entschlossen die Brust diesen Dornen entgegen geworfen. Sie können dein Herz zerreißen, daß es verbluten muß, aber sie sollen Dir wenigstens keine feige, verrätherische Klage auspressen!"

Er folgte mit rascheren Schritten nach. Sein Vater und Waldenhöh waren schon dicht am Garten des Schieß-

hauses; auch Maria schien sich zu beeilen ihnen nachzukommen.

Ziemlich zu gleicher Zeit traten sie jetzt durch die Laub-Ehrenpforte, mit der man den Eingang geschmückt hatte, in diesen Ort der harmlosen Freude ein.

Alles grüßte die vornehmen Gäste, auf deren Ankunft man sich schon freute, ehrfurchtsvoll aber doch herzlich.

Goldeneck der Marien beständig führte, fand sich durch diesen ganzen Spaziergang nur gelangweilt. Er sehnte sich zurück zu dem Oberbergrath, wo er auf eine Parthie L'hombre hoffte.

„Am Ende wird man auch wohl noch einen Ehrentanz mit den Leuten machen müssen," sprach er, als Robert die Gräfin fragte, ob sie einen Augenblick in den Tanzsaal zu treten wünschte.

„Es würde wenigstens die ehrlichen Bergleute empfindlich kränken, wenn man es ihnen abschlüge. Sie werden es mir zu Gefallen daher wohl thun, lieber Goldeneck," antwortete Maria.

„Sie wissen, ich gehorche Ihnen immer mit Vergnügen, also auch jetzt," erwiederte der Baron in einem Tone, der eben das Gegentheil bewies.

„Wie wird man es anfangen," wandte sich die Gräfin zu Robert, „um den guten Leuten zu zeigen, daß man an ihrem Feste recht gern Theil nimmt? Darf man einer Aufforderung dazu entgegen sehen, oder muß man den Anfang machen?"

„Wenn Herr von Goldeneck die Marienbraut wählte, so würde der Bräutigam auch wohl den Muth gewinnen Sie, gnädigste Gräfin, um die Ehre eines Tanzes zu bitten."

Robert sprach diese Worte in einem solchen Tone gemessener Zurückhaltung, als ob ihm eben daran gelegen sei, die Kluft des Standes-Unterschieds zwischen ihm und der Gräfin recht auffallend zu befestigen. Maria schien es zu empfinden, Sie würde etwas darauf erwiedert haben, wenn der Baron nicht zuerst geantwortet hätte: „Die hübsche Kleine soll ich auffordern? Nun, die Aufgabe ist nicht zu schwer."

Mit diesen Worten war man in den Tanzsaal getreten, in welchem schon die Lampen brannten. Annette und Joseph standen der Thür gegenüber. Als diese die Gräfin erblickte, grüßte sie mit freundlicher Verneigung herüber; aus den glänzenden schwarzen Augen schlug die Freude, die sie über die Gegenwart Mariens empfand, hell auf. Sie blickte zu Joseph hinauf, stieß ihn an und winkte ihm, sich doch zu verneigen. Er grüßte etwas verlegen, aber treuherzig und freundlich.

Der Tanz war noch nicht zu Ende; die Gäste sahen daher dem munteren Reigen einige Minuten zu.

Als Goldeneck einige Schritte seitwärts getreten war, um mit einem hübschen blonden Mädchen zu scherzen, die nicht gar fern stand, sprach Maria mit innigem Ton der Stimme, aber leise zu Robert:

„Ein Mann, der mir einst vielleicht mehr als das Leben

gerettet hat, der sein Blut für mich vergoß, — der sollte mir wohl nicht in so feierlicher Zurückhaltung gegenüber treten. Wenn auch Ihr Mund mich nicht anders nennt als gnädigste Gräfin, so sollte der Ton Ihrer Stimme dabei wenigstens zeigen, daß Ihr Herz einen minder eiskalten Namen für mich kennt.“

„O Gott! — Gräfin —“

In diesem Augenblick endigte der Tanz, das Gespräch wurde durch die Paare unterbrochen, die ins Freie eilten, um frische Luft zu schöpfen, und sich dabei in der Thür nahe an der Gräfin und Robert vorbeidrängten.

Indessen war Goldeneck wieder zu ihnen getreten, und schwatzte gedankenlos, ja bei der Gegenwart Mariens und in seinem Verhältniß zu derselben, bisweilen fast unschicklich über die hübschen Landmädchen und die Töchter der Bergleute, die zum Tanze versammelt waren.

Maria brach das Gespräch dadurch ab, daß sie zu Annetten hinüberging, die mit ihrem Bräutigam an einem offenen Fenster stand, und, so gern sie mit der Gräfin gesprochen hätte, es doch nicht wagte sie zuerst anzureden.

„Nun mein Kind, seid Ihr recht fröhlich?“ fragte sie. „Das ist wohl Dein Bräutigam?“

„Zu dienen gnädigste Gräfin,“ sprach Annette.

„Ihr habt wohl den ganzen Abend immer nur miteinander getanzt?“

„Ja, das ist bei uns so Sitte,“ erwiederte Joseph,

„wir denken Brautleute möchten mit niemand anders lieber tanzen.“

„Da habt ihr gewiß Recht; dennoch aber will ich Euch trennen. Annette, Du wirst doch meinem Bräutigam einen Ehrentanz nicht abschlagen. Und dann mußt Du schon zugeben, daß ich indessen mit Joseph tanze.“

„Ach das ist gar zu viel Ehre“ sprach Annette sich verneigend, und sah Joseph fragend an was er dazu sagen möchte.“

„Das ist auch nur weil Du die Marienbraut bist,“ sprach dieser, „aber werden Euer Gnaden mit einem Tänzer wie ich bin auch zufrieden seyn? Wenn ichs nur geschickt genug mache! Bei der Arbeit in den Gruben wird man zum Tanze grade nicht flink.“

Der Baron, dem die Gräfin einen Wink gegeben hatte, war ihr gefolgt und trat jetzt hinzu; Robert blieb an der Thür stehen.

„Sie haben wohl den Freiwerber für mich gemacht,“ sprach Goldeneck und sah Annetten mit einer Art von Freundlichkeit an, die nur einem so arglosen Landmädchen, und einer von allem Unreinen so entfernten Seele wie Mariens unverständlich sein konnte. — „Nun, mein Kind, wollen wir einen Schleifer versuchen?“

Annette machte einen Knix. Der Baron winkte, die Musik begann. Rasch flogen die Paare dahin. Robert hatte indessen finster zur Erde blickend, an die Thür gelehnt

dagestanden. Der Klang der Tanzmusik weckte ihn aus seiner Versunkenheit. Er fuhr auf. Da sah er zuerst Annetten, dann die Gräfin an sich vorüberschweben. Die Ehrerbietung in Josephs redlichen, schönen Zügen, der holden Freundlichkeit in Mariens Antlitz gegenüber, auf dem der Schmerz nur durch ein liebliches Lächeln verschleiert war, gab einen eigenthümlichen Contrast. Sie erschien Roberts Blicken wie eine hehre Fürstin, die von dem Glanz ihres Thrones herabgestiegen ist, um mit Freundlichkeit und Liebe unter ihrem treuen Volke zu wandeln. —

Die beiden Paare blieben unfern der Thür stehn. Die Gräfin sah sich nach Robert um. Das erhöhte Roth, welches der Tanz über ihre Wange hauchte, gab ihr einen unbeschreiblichen Reiz. Robert las in ihrem Auge die Frage, ob denn er die Freude der wackren Bergleute, die ja zum Theil seine Jugendgenossen waren, nicht theilen wolle. Er wollte es auch, doch er vermochte es nicht. Tanzen! Froh erscheinen! Und der Schmerz lag wie ein zusammenstürzendes Gebirg mit eherner Last auf seiner Seele!

Maria warf wiederholt ihre sanften Blicke zu ihm herüber; man sah, daß während sie zu Joseph freundliche Worte sprach, ihre Seele sich ernst und trübe mit Robert beschäftige. Diesen durchdrang plötzlich der Gedanke, kaum wußte er ob schmerzlicher oder tröstender, daß auch Maria unter lächelnden Zügen ein blutendes Herz verhülle, daß auch sie, da sie ihr Haupt mit dem Rosenkranz der Freude zu schmücken

schien, sich nur die geheimen Dornen tief und tiefer eindrücke, und die Pein duldend ertrage.

Eine Art von Beschämung drang in sein männliches Herz. Er beschloß sich zu fassen, zu bezwingen.

Eben trat ein alter Steiger, Echterfeld, der ihm die ersten Handgriffe der Bergbau-Arbeiten beigebracht hatte, mit seiner Tochter in den Saal. Robert begrüßte ihn, und forderte das Mädchen, ein blondes Kind von sechszehn Jahren zum Tanz auf. Mit hocherröthendem Antlitz verneigte sie sich, und ließ dem Vater ihr Tuch, um mit Robert in die Reihen zu treten. Sie flogen rasch dahin, und stellten sich dann neben die Gräfin.

„Das ist schön von Ihnen,“ begann diese, „daß sie sich auch entschlossen haben an der Freude Theil zu nehmen. Ich besorgte schon“ —

Da stand die Reihe des Tanzes an der Gräfin, und Joseph führte sie mitten aus dem Gespräch hinweg: Robert mußte dem Paare folgen, und war froh, dadurch der stummen Verlegenheit zu entgehen, in der er seiner kleinen Tänzerin gegenüber stand.

Der Baron, dem das Vergnügen so unangenehm gewesen war, schien jetzt recht lebhaften Antheil daran zu nehmen. Er sprach, als die Paare wieder standen: „Es schickte sich eigentlich wohl, daß wir mit allen jungen Mädchen der Reihe nach tanzten. Was meinen Sie?“ wandte er sich zu Robert.

„Man wird es uns gewiß nicht abschlagen," entgegnete dieser, „indessen möchte es der Gräfin wohl zu lange dauern, das Ende dieses Reihentanzes ohne Ihre Gesellschaft abzuwarten."

„Ich mache einen vergleichenden Vorschlag" sprach diese. Aller guten Dinge sind drei. Wählen Sie noch zwei Tänzerinnen, ich wähle noch zwei Tänzer; Sie selbst lieber Goldeneck, und hier unseren Freund, der mir ernster und trüber scheint als er sollte."

„So dürfen wir nur tauschen" sprach Goldeneck, und näherte sich der kleinen Blondine; „Sie müssen jetzt mit der Marienbraut tanzen lieber Eichen!" Robert ergriff Annettens Hand und sprach erzwungen freundlich: „Nun, Annette, den nächsten Tanz werden wir wohl auf Deiner Hochzeit machen?"

„Ach das ist noch lange hin," antwortete das Mädchen in einem halb komischen, halb traurigen Ton.

Indeß tanzte sie fröhlich dahin.

Als beide wieder standen sah Annette mit ihren klaren schwarzen Augen verwundert zu Robert auf, und sprach: „Sie sind aber gar nicht lustig? Gewiß möchten Sie lieber mit der gnädigen Gräfin tanzen! Ach das ist eine herrliche, wunderschöne Dame! Und so gut! Nicht wahr?"

„Gewiß" erwiederte Robert obenhin. Aber sein Herz sprach jedes Wort aus tiefster Überzeugung nach; ach, es wurde von Annettens unschuldigem Plaudern schmerzlich zerrissen.

Die Gräfin hatte den Tanz überschlagen, aber indessen fortwährend mit Joseph gesprochen. Jetzt reichte sie dem Baron, der eben mit seiner Tänzerin neben sie getreten war, mit Anmuth die Hand, um den Tanz mit ihm zu beginnen. Die fröhliche Menge sah dem vornehmen Paare mit aufmerksamen Blicken, in denen sich Freude und unschuldige Ehrfurcht malten, zu. Es wollte niemand mit dem Baron und der Gräfin zugleich walzen, weil man es für unschicklich hielt. Robert jedoch, der bemerkte, daß es Marien in Verlegenheit setze, so allein Aller Blicke auf sich zu ziehn, folgte ihr mit Annetten nach, wiewohl diese sich ein wenig sträubte. Als beide Paare wieder standen, kam die Gräfin zu Robert hinüber, nahm Annetten bei der Hand, führte sie zu Joseph, und sprach:

„Hier bringe ich die Marienbraut ihrem Tänzer zurück; nun soll Euch heute Abend nichts mehr stören."

Joseph und Annette flogen sogleich munter und fröhlich im lustigen Schleifer durch den Saal.

Die Gräfin ging zu Robert zurück. „Ich habe Ihnen Ihre Tänzerin entführt" sprach sie, „ich bin Ihnen Ersatz schuldig. Aber ich werde Sie bitten noch ein wenig zu warten; und dann ersuche ich Sie um einen etwas langsameren Takt, ich tanze ungern so rasch."

Der Baron war wieder zu der kleinen Blondine getreten, und versicherte, er werde so lange mit ihr tanzen als seine Braut, wobei er auf diese und Robert zeigte, mit dem Herrn dort.

„Nun, wollen Sie?“ sprach Maria freundlich zu Robert, als die Musik auf dessen Wink ihr rasches Tempo ermäßigte.

Bebend berührte Robert Mariens schöne Gestalt mit der Rechten, und ergriff ihre Hand mit der Linken. Anmuthig wie Hebe, holdseelig lächelnd, aber doch mit einer von einem dunkeln Schatten des Grams umwölkten Stirn schwebte Maria, sanft in seinen Arm gelehnt, mit ihm durch den Saal. Als er ihr so nahe war, als der leise Druck ihrer Hand ihn berührte, der Hauch ihres Athems ihn traf und sie ihn mit unschuldigen Augen freundlich und wehmüthig zugleich anblickte, — da übermannte die Macht seines Gefühls seine Festigkeit, er zitterte, es durchflog ihn wie ein fieberhafter Schauer der Angst, es war ihm als müsse er sie jetzt an sein Herz reißen, ihr seine unendliche Liebe bekennen und dann fortstürzen in ewige Verbannung. Zugleich aber ergriff ihn innerster Schauder und Abscheu vor dieser frevelhaften Gewaltsamkeit — er war seiner Sinne kaum noch mächtig, vermochte sich fast nicht länger aufrecht zu erhalten.

„Um Gottes Willen, was ist Ihnen?“ fragte Maria mit dem Ausdruck der Besorgniß, indem sie plötzlich den Tanz abbrach; „Sie werden blaß, Sie zittern?“ —

„Gräfin, — o Gott im Himmel! — lassen Sie mir meinen Schmerz, mein Geheimniß — es wird ein Verbrechen wenn ich die Lippen öffne“ — sprach Robert fast außer

Fassung, leise und hastig. Zum Glück war es am unteren Ende des Saales, wo eben niemand ihn hörte.

Maria erwiederte nichts. Sie sah ihn mit einem Blick unbeschreiblicher Wehmuth an; aber es war nur Schmerz, nicht der leiseste Schein des Zürnens auf ihrem Antlitz zu lesen. Doch wußte sie nun Alles! Wie eine edle Dulderin schritt Sie neben ihm dahin, stumm, sanft, gütig, ja mit Demuth und Reue in der Brust, weil sie durch die tiefe Regung ihres Herzens in der Pflicht zu fehlen glaubte.

— — „Es ist sehr schwül hier" sprach sie zu Goldeneck, „ich dächte wir verließen jetzt den Saal."

„Einen Tanz bin ich hier dieser Kleinen noch schuldig," antwortete der Baron, indem er einen widerlich lüsternen Blick auf das blonde hübsche Mädchen warf, das an seiner Seite stand; „dann folge ich Ihnen sogleich nach Gräfin."

Diese Antwort, durch welche Goldeneck voraussetzte, daß seine Braut ohne ihn den Saal verlassen werde, verpflichtete Robert beinahe unerläßlich, Ihr aufs Neue den Arm zu bieten, um sie in den Garten zu ihrem Vater zu führen. Er that es; sie gingen. — — Als sie ins Freie, in die sanfte Kühle des Sommerabends traten, war schon tiefe Dämmerung über die Landschaft gesunken. Die Berge standen dunkel, in erhabener Stille vor ihnen. Einige eben im Garten angezündete Lampen schimmerten mit dem sanft röthlichen Licht, welches die Flamme zu der Zeit an-

nimmt, wo sich Tag und Dunkel scheiden, zwischen den Gebüschen hindurch. Dort vermuthete Robert den Grafen und seinen Vater.

Der Sturm in seiner Brust hatte sich zwar gelegt, denn Mariens schmerzlich duldende Sanftmuth, die Milde des Abends, die Schönheit der Landschaft, tausend aufwachende Erinnerungen der Kindheit, legten sich beruhigend und tröstend an seine Seele, und beschwichtigten die aufbrausenden Wogen seines Herzens: aber sie erfüllten ihn auch mit der tiefsten Wehmuth. Er vermochte nicht zu sprechen; stumm ging er neben Marien hin.

Endlich unterbrach diese die ängstliche Stille. „Es ist in der Welt wenig so, wie es sein sollte, wenig, wie es sein könnte,“ sprach sie mit einem leisen Seufzer. Ewig bleibt es die Pflicht des Menschen durch gefaßtes Dulden oder beharrliches Wollen die rauhen schroffen Pfade des Lebens zu ebnen, zu mildern.“

„Oder vielmehr,“ unterbrach sie Robert, der leicht ahnen konnte, wohin diese Worte deuteten, „es ist seine Pflicht, die Kräfte der Ausdauer zu stählen, um auf rauhen Pfaden wandeln zu können, ohne zu unterliegen.“

„So ist es! — — Und ein genügsamer Sinn, oder besser, ein Herz, das sich in Demuth bescheidet, wird es nicht selbst auf dem unwirthbarsten Fels eine Blüthe finden, deren es sich erfreuen kann? — Ich bin in diesem Fall. — Mein Herz ist Ihnen zu heiligem Dank verpflichtet; wenn es einen

Theil seiner Schuld durch treue, innige Freundschaft tilgen könnte — es würde recht glücklich dadurch sein," setzte sie leise hinzu.

Robert schwieg, er erstickte seine Thränen mit Gewalt.

„Weisen Sie die aufrichtig gebotene Gabe nicht rauh, nicht unmuthig zurück; Sie würden dadurch ein Herz, das wenig Freuden kennt, noch tiefer verwunden."

Mariens Worte fielen, sanft wie der Strahl des Mondes, in Roberts Seele, und die beklemmenden, ehernen Bande, die der gewaltsam zurückgedrängte Schmerz um seine Brust schlug, schienen sich sanft zu lösen. Er athmete tiefer auf, Thränen entströmten seinen Augen; stumm ergriff er Mariens Hand und drückte sie an seine heißen Lippen.

„Sein Sie mir, was Sie dürfen, mein Freund — ich werde Ihre treue Freundin sein," sprach Maria. Sie zog die Hand nicht zurück, sondern erwiederte sogar seinen heftigen Druck leise aber innig.

Fünftes Capitel.

Waldenhöh nnd Eichen waren im Gespräch mit mehreren älteren Bergleuten, als Maria und Robert in die Laube traten.

„Ist der Tanz schon zu Ende?" fragte der Graf.

„Der Baron“ antwortete Maria, „der anfangs am wenigsten dazu geneigt war, scheint jetzt Vergnügen daran zu finden; er wollte uns jedoch bald nachkommen.

„Mit wem hast Du getanzt?“

„Hier mit meinem Begleiter, mit Goldeneck, und mit dem Bräutigam der Marienbraut, dem Steiger Joseph.“

„Es ist viel Ehre für uns, gnädigste Gräfin,“ sprach ein alter Bergmann mit eisgrauem Kopf, „daß Sie es nicht verschmäht haben, mit einem Mann unseres Standes einen Tanz zu machen. Nun Morgen, wenn Sie die Gruben befahren, soll Ihnen auch die ganze Belegschaft das Lebehoch bringen.“

Maria verneigte sich freundlich lächelnd, und nahm zwischen ihrem Vater und dem Bergrath Platz.

„Ich muß Ihnen doch hier unsere wackere Freunde vorstellen,“ sprach der Bergrath; „denn da Sie gewissermaßen eine Patronin der Gruben sind, so müssen Sie Ihre Schützlinge kennen. Der Schichtmeister Gennuth, unser ältester Bergmann hier;“ dabei deutete Eichen auf den Greis, der eben gesprochen hatte, und jetzt einfiel: „der bald Schicht machen, oder statt die Gruben befahren, in die Grube fahren wird. — Nun ich bin bereit; ich denke auch, ich habe meine Schicht verfahren.“

„Gewiß, antwortete der Bergrath, „so redlich wie Einer. — Sie müssen wissen, meine schöne Freundin, daß ein Schicht verfahren so viel heißt als wacker gearbeitet haben.“

„Ich

„Ich werde erst bergmännisch reden lernen müssen, ehe ich hier mitsprechen darf,“ entgegnete Maria.

„Mir wird es nicht besser gehn,“ sprach Waldenhöh lächelnd.

„Die Obersteiger Bernholz, Schachtner und Rosen,“ fuhr der Bergrath im Vorstellen fort. — „So nun kennen sie unsere Gesellschaft.“

„Wird die gnädige Gräfin aber auch die schmutzige Bergmannstracht nicht scheuen, wenn wir Morgen die Gruben befahren?“ bemerkte Genuth.

„Muß man besonders dazu gekleidet sein?“ fragte Maria den Bergrath.

„Man muß eben nicht,“ entgegnete dieser, „aber man pflegt den Grubenkittel überzuwerfen, da man doch schwarz, wie der Engel der Finsterniß, aus der Tiefe der Erde herauskommt, wenn man auch so glänzend weiß einfährt, wie der Engel des Lichts.“ Er verneigte sich hierbei gegen Marien, welche seiner scherzhaften Redeweise gewohnt, für die etwas orientalische Schmeichelei nur mit einem halben Lächeln dankte. „Indeß sein Sie unbesorgt,“ fuhr er fort, „ich bin auf schöne Besucherinnen gerüstet, und werde Sie mit einer Grubentracht versehen, die Sie wenigstens nicht unvortheilhafter kleiden wird, als wenn Sie auf einer Maskerade als büßende Nonne in härnenem Gewande erscheinen wollten.“

„Sie sprechen, lieber Herr Bergrath, als ob ich so eitel

wäre, daß ich mich selbst in dem tiefen Schooß der Erde nicht ungeputzt sehen könnte."

„Senkt man doch die Leichen geschmückt ins Grab," antwortete Eichen.

„Welch düstres Gleichniß, lieber Vater," sprach Robert; „Sie werden die Gräfin so einschüchtern, daß sie es vielleicht nicht mehr wagen wird, die verborgenen Geheimnisse des Berges zu erforschen."

„O nein!" antwortete Maria, „Wenn auch meine Phantasie sich mit schauerlichen Vorstellungen füllt, so ist doch meine Vernuft nicht so leicht in Fesseln gelegt. Ich werde vielleicht ängstlich sein; hinabsteigen aber werde ich gewiß, das versichere ich Ihnen. — Mein Gott, was ist das?"

Ein lauter Schrei des Schreckens erscholl aus dem Tanzsaal.

Robert sprang auf und eilte aus der Laube hinaus, um zu sehn was es gebe.

„Es brennt ein Fenstervorhang," rief er zurück, und lief sogleich den Garten hinunter nach dem Hause zu. Die ganze Gesellschaft, welche in der Laube beisammen gesessen hatte, folgte ebenfalls mit hastiger Eile.

Als Robert dem Hause nahe kam, fand er schon die Frauen und Mädchen alle im Freien. Die Männer waren größtentheils im Saale geblieben, hatten den brennenden Fenstervorhang herabgerissen und traten die Flamme aus. Außer einem unangenehmen Rauch, der den Tanzsaal erfüllte und

aus den Fenstern herausschlug, war von dem Feuer keine Spur mehr zu bemerken. Eben wollte Robert zurück, um die Gesellschaft in der Laube zu beruhigen, als er auf den Steiger Joseph stieß, der ihn anredete. „Ach, bester Herr, helfen Sie mir doch meine Braut trösten; sie ist ganz außer sich über den Vorfall! Es hat aber gewiß nichts zu bedeuten.“

„Was ist ihr denn geschehen?“ fragte Robert erstaunt.

„Wissen Sie es denn noch nicht?“

„Kein Wort.“

„Je nun, wir standen beide an dem Fenster, wo der Vorhang gebrannt hat. Am Pfeiler sind die Wandleuchter befestigt, wie sie wissen. Es waren aber beide Thüren des Saales offen, so daß eine plötzliche Zugluft entstand. Der Fenstervorhang flatterte bis in die Flammen hinein, ohne daß es jemand sogleich bemerkte. Annettens Schleier flatterte auch und hing sich an den Vorhang; plötzlich schrie Alles Feuer, Feuer! Wir sahen uns um, und in demselben Augenblick fing auch der Schleier an dem brennenden Vorhang Feuer. Da die Flamme Annetten sogleich bis an das Haar hinaufschlug, riß ich natürlich den Schleier herunter und nahm das erschreckte Mädchen auf den Arm, um sie nach der Thür zu tragen, während sie sich mit beiden Händen nach den Locken faßte, weil sie glaubte, ihr Haar stehe schon in Flammen. Zum Glück war sie ganz unversehrt. Als wir nun das Freie erreicht hatten und der erste Schreck vorüber war, rief sie ganz außer sich nach ihrem Schleier. Sie kann sich gar nicht be-

ruhigen, denn sie meint, es werde ihr großes Unglück bringen, daß sie den Ehrenschleier am ersten Tage verloren habe. Ich lief wohl gleich in den Saal, um zu sehen, ob noch etwas davon zu retten wäre, aber das leichte Ding ist gleich zu Asche verbrannt."

„Das arme Mädchen," sprach Robert theilnehmend; „nun sie wird sich schon beruhigen! — Wo ist sie denn?"

„Ich habe sie dort auf einer Gartenbank gelassen. Echterfelds Lieschen (dies war das kleine blonde Mädchen) ist bei ihr."

Robert ging mit Joseph dorthin; er fand Annetten in bitteren Thränen. Sie hatte sich die Augen mit ihrer Schürze bedeckt und schluchzte heftig. Neben ihr saß Lieschen und hielt sie tröstend bei der Hand. Goldeneck stand vor beiden Mädchen, ging aber rasch hinweg, als er Robert und Joseph kommen sah.

„Tröste Dich, liebe Annette," sprach Robert liebreich; „warum willst Du Dir Kummer über einen Unfall machen, an dem Du ganz unschuldig bist. Ich verspreche Dir einen neuen und schöneren Schleier."

„Ach, bester Herr," sprach das Mädchen schluchzend, „und wenn ich hundert neue Schleier bekäme, so hätte ich doch meinen Ehrenschleier als Marienbraut verloren!"

„Sei ruhig, mein Kind, es wird Dich niemand darum tadeln; Dich trifft ja nicht der kleinste Vorwurf!"

„Wenn ich auch unschuldig bin," erwiederte Annette

wie vorher, „so bin ich doch unglücklich. Denn so lange man den Schleier bewahrt, geht es einem gut, wer ihn aber verliert, den trifft schweres Unglück! Er erlebt das nächste Fest nicht mehr! — Es ist noch keiner wohlgegangen, die ihren Ehrenschleier nicht bewahrt hat. Die Elsbeth aus Marienthal" —

„Das war ein leichtsinniges Mädchen," fiel Joseph heftig ein, „die tanzte mit ihrem Ehrenschleier auf einer Hochzeit. Darum hat ihn ihr des Nachts der Bergmönch abgerissen und sie giftig angehaucht, daß sie abzehrte und dahinschwand. Du aber bist brav und redlich, und für ein solches Unglück kann niemand, und Dir kann kein Bergkobold etwas anhaben!"

Josephs Ton wurde fast weinerlich bei diesen Worten. Aber Annette schluchzte fort und blieb dabei, der Verlust des Schleiers werde ihr schweres Unglück bringen.

Während dieses Gesprächs waren Waldenhöh, Maria, Eichen, der Baron und die Bergbeamten, welche in der Laube gesessen hatten, gleichfalls herangekommen. Der Baron hatte sie nach der Stelle geführt, wo Annette saß. Die Gräfin, von dem Kummer des Mädchens tief gerührt, trat heran, nahm sie bei der Hand, streichelte ihr das Kinn und sprach, indem sie ihr das gesenkte Haupt sanft emporrichtete.

„Bete nur fleißig zu der heiligen Mutter Gottes, liebes Kind, die wird Dich gewiß in Schutz gegen alles Unglück

nehmen. Wenn du fromm und redlich bist, darfst du ruhig der Zukunft entgegen gehen."

Annette fühlte sich durch Mariens Zuspruch am besten getröstet.

Indessen war es völlig dunkel geworden. Der Unfall hatte wenigstens aus einem Theile der Gesellschaft die unbefangene Stimmung verdrängt, deren man bedurfte, um auf einem Feste dieser Art länger mit Annehmlichkeit zu verweilen. Eichen schlug daher die Rückkehr vor. — Annette, welche durchaus nicht mehr tanzen wollte, schloß sich, von Joseph geleitet, den nach dem Hause des Bergraths Zurückgehenden an.

Der kurze Weg war in wenigen Minuten zurückgelegt.

Waldenhöh, der gern spielte, erinnerte an die versprochene Parthie L'Hombre; Eichen, welcher lieber noch eine Stunde mit Robert, der ihm nach so langer Trennung ja kaum wiedergeschenkt war, gesprochen hätte, konnte aus Höflichkeit nicht ausweichen, und so setzten sich die beiden älteren Herrn und der Baron, — Robert spielte nicht — an den Spieltisch.

Maria, wehmüthig gestimmt, zog sich daher bald auf das für sie bestimmte Zimmer zurück. Annette wartete ihrer schon auf dem Corridor, um ihr hinüber zu leuchten. Als sie das Gemach erreicht hatte, dessen Fenstern nach dem östlichen Giebel des Hauses hinaus lagen, zitterten eben die ersten Strahlen des Mondes über den waldigen Rücken des Berges, der

dunkel vor ihr aufstieg. Sie trat an das Fenster und lehnte sich hinaus. Das Mondlicht schimmerte zwischen den Spitzen der hohen Tannen, die den Rücken des Gebirges krönten, hindurch. Das Thal lag dunkel und still, nur die Wasser hörte man rauschen. Rechts öffnete sich die schwarze Schlucht des Habichtsgrundes mit ihren zackigen Felsthürmen, die schon zum Theil im vollen Strahl des Mondes glänzten, während die Scheibe noch nicht über den Bergrücken heraufgekommen war.

Einige Minuten lang hatte Maria das schauerlich reizende Schauspiel betrachtet. Als sie den Blick in das trauliche Zimmer zurück wandte, welches von den Flammen des Lichts freundlich erleuchtet war, überraschte sie der seltsame Contrast zwischen dem erhabenen Gemählde der Natur und diesem Stillleben, in dem sich der Mensch so wohl und beruhigt fühlt auf seltsame Weise.

Annette war noch im Zimmer beschäftigt gewesen, und fragte jetzt die Gräfin, indem sie das Licht ergriff, ob sie noch etwas zu befehlen habe.

„Nichts, gutes Kind," erwiederte sie auf die Frage. — „Aber bist Du noch immer bang und betrübt?"

Die lange mühsam verhaltenen Thränen rollten der geängstigten Kleinen über die Wange, sie schluchzte nur und vermochte nicht zu antworten.

„Beruhige Dich nur, liebes Mädchen," sprach Maria sanft, indem sie ihr die Wange streichelte. „Morgen, wenn

die Sonne schön und klar aufgeht, wirst Du auch wieder muthig und fröhlich sein.“

„Nicht eher, bis ich mein Gebet bei dem Marienbilde verrichtet habe. Ich will aber auch ganz früh hinaus!“

„So geh nur jetzt zur Ruhe; Du wirst gewiß sanft schlummern und recht gestärkt erwachen.“ — Sie winkte ihr eine gute Nacht zu. Annette küßte die Hand der Gräfin und sagte ihr nochmals Dank für ihre viele Gnade, wie sie sich ausdrückte. — Maria war allein.

Als sei sie nun erst sie selbst, als gehöre sie sich jetzt erst wieder zu eigen an, schwanden plötzlich alle die äußeren fremden Hüllen und Farben, die ihre Seele den Tag über andern, und fast ihr selbst verborgen gehalten hatten. Bitter empfand sie den namenlosen Schmerz und zugleich das unendliche Glück eines mit tiefer Gluth liebenden Herzens. — „O allmächtiger, allgütiger Gott,“ seufzte sie schwer auf, indem sie in den Sessel am Fenster niedersank. „Welch ein Leben voll düstrer Öde öffnet sich vor mir!“

Sie stützte die schöne Stirn in die Hand, und die geängstigte, gequälte Brust erleichterte sich durch einen Strom von Thränen! Mühsam erhob sie das Haupt wieder. Da schwebte eben der volle Mond mit sanftem Glanz über die Spitzen des Waldes herauf und schwamm in der blauen Vertiefung zwischen zwei mächtigen Felsen. Seine milden Strahlen fielen in Mariens weinendes Auge. Es war ihr als drängen sie lieblich tröstend bis in das tiefste Herz hinab. Eine wunder-

bare Hoffnung regte sich in ihrer Seele; die beklemmende Last schweren Grams wich, wie von unsichtbarer Hand gehoben, von ihrer Brust. Es war ihr als flüsterte eine wunderbare Stimme ihr zu: „Hoffe, banges Herz, du wirst nicht brechen!“

Sechstes Capitel.

Als Maria erwachte, brannte der ganze Himmel in der Gluth des Morgens; denn das Fenster ihres Schlafzimmers sah nach Südost hinaus. Die goldene Röthe schimmerte bis auf die Kissen ihres Lagers; das ganze Gemach war mit einem rosigen Duft erfüllt. Vor den Fenstern spielte das Laub in dem leichten Hauch des Morgenwindes. Obwohl ihre Seele von tiefer Trauer erfüllt war, so durchdrang sie das herrliche Schauspiel doch mit einem überraschenden Entzücken, ja fast mit einer freudigen Kraft. Wenigstens fand sie sich erstarkt zum ergebenen Dulden, wenn gleich sie sich nicht durch Hoffnungen des Glücks und der Freude belebt fühlte.

Sie war aufgestanden, hatte ein Morgenkleid und den Shawl übergeworfen, und öffnete jetzt das Fenster, um den erquickenden Strom der Luft einzuathmen. — Das Haus war rings mit Gartenanlagen, besonders mit Rosenbüschen umgeben, die eben jetzt, im Junius, in der schönsten Blüthe standen und den süßesten Duft aushauchten. Der Thau hatte sein

silbernes Netz darüber geworfen, der Goldschimmer des Morgens die grünen Blätter angehaucht. Der Hügel mit dieser reizenden Umbüschung schien ein Zaubergarten, um so lieblicher, als die hohe Mauer des Waldgebirgs düster, schauerlich, das Haupt von leichten Dünsten der Morgennebel umwallt, dahinter emporstieg.

Ein weißes Gewand schimmerte zwischen den Rosengebüschen hindurch. — „Wer lustwandelt hier so früh?" dachte Maria. Da trat die Gestalt hervor. Es war Annette, die ein Körbchen, welches sie im Arm hielt, mit Rosen füllte. —

„Sie wird sie zur frommen Morgengabe für das Muttergottesbild bestimmt haben. — Gewiß sieht sie sich ungern belauscht." Mit diesem Gedanken trat Maria zurück, schloß das Fenster und begnügte sich einen Blick zwischen die Vorhänge hindurch zu werfen. Annette sah noch immer bleich aus, wiewohl der Hauch der Morgenröthe auch ihre Wange lieblich umglänzte. Sie schwebte leicht zwischen den Büschen hin und her und pflückte die schönsten Rosen. Bald war ihr Körbchen gefüllt, und sie verschwand, indem sie den Pfad des Hügels hinabging, wahrscheinlich, um sogleich den Weg zu dem Marienbilde anzutreten. Maria öffnete das Fenster wieder. Aber indem sie sich hinauslehnte, sah sie Robert aus den Gebüschen treten; sie erschrack, er gleichfalls; doch es war zu spät, beide hatten einander schon gesehen. Maria empfand es mit feinem weiblichen Zartgefühl, daß ein plötzliches Zurücktreten auffallender, ungeziemender, ja verrätheri-

scher für ihr Herz gewesen sein würde, als das Verweilen. Sie blieb daher mit dem ruhigen Bewußtsein einer völlig schuldlosen Seele, und grüßte mit holder, halb schüchterner Freundlichkeit hinab. — „Guten Morgen! Wie, schon so früh sind Sie auf?"

Robert erwiederte: „Die Gluth des Morgenhimmels leuchtete mir so hell ins Gemach, daß ich erwachte; und wer hätte einem Morgen, der so einladet, widerstehen können?"

„So sind Ihre Fenster auch hier hinausgerichtet?"

„Mein Zimmer liegt gerade über dem Ihrigen."

Beide schwiegen; sie waren in Verlegenheit das Gespräch fortzusetzen.

„Außer Ihnen," sprach endlich Robert, „scheint noch niemand im Hause erwacht zu sein." —

„Wer sagt Dir das!" ertönte plötzlich die Stimme des Bergraths, der eben mit dem Grafen um die Ecke des Hauses bog.

Robert war etwas betroffen; Maria jedoch erfreut, daß das ängstliche Gespräch auf diese Weise unterbrochen wurde, rief einen freundlichen guten Morgen hinunter und versicherte, sie werde gleich unten sein.

Der Graf und der Bergrath hatten es gestern Abend verabredet, früh aufzustehen, um den Besuch der Gruben möglichst zeitig machen zu können, da man bis zu der Einfahrt eine mühsame Strecke Weges zu machen hatte, die man, wollte man nicht die schönsten Partieen des Thales versäumen,

durchaus zu Fuß zurücklegen mußte. — Auch Goldeneck war bereits geweckt worden. Statt seiner aber erschien der Hausknecht Ehrenfried mit der Meldung: der Herr Baron habe heftigen Kopfschmerz, er werde daher noch eine Zeit lang ruhen, und dann, falls die Herrschaften schon aufgebrochen sein sollten, eiligst nachkommen.

„Ich wette, das sind Ausflüchte," sprach Waldenhöh, als Ehrenfried fort war; „schon lange habe ich es gemerkt, daß mein künftiger Herr Schwiegersohn sich aus der Fahrt in die Gruben wenig macht. Auch scheint er mir im Allgemeinen das zu frühe Aufstehen nicht zu lieben."

Maria trat aus dem Hause.

„Meine Herren," sprach Waldenhöh leise, „ich bitte Sie, sich mit mir zu stellen, als glaubten Sie an die Unpäßlichkeit Goldenecks. Meine Tochter ist über manches bisweilen empfindlicher als sie sein sollte."

Maria trat heran. Sie äußerte ihre Freude über den außerordentlich schönen Morgen, und den Wunsch, das Frühstück hier unten einzunehmen. Robert eilte sogleich, die Anstalten dazu zu treffen. Der Bergrath sprach zuerst von Goldenecks Unpäßlichkeit; gegen das Vermuthen des Vaters schien sie keinen Zweifel darin zu setzen. Sie bedauerte es mit einigen Worten, daß er leide, aber nicht, daß er dem Befahren der Gruben nicht beiwohnen werde.

„Wohin," fragte sie — als Robert zurückgekehrt war, „geht eigentlich unser Weg?"

„Wenn Sie es nicht scheuen," erwiederte dieser, „den romantischen aber nicht ganz unbeschwerlichen Weg zu Fuß zu machen, so steigen wir dort in dem Geklüft des Habichtsgrundes hinauf. Ziehen Sie es aber vor, zu fahren, so müssen wir die Chaussee hinauf, welche durch Friedenthal führt."

„Bewahre; ich gehe bei weitem lieber. Auch hat mich schon seit gestern dieser schauerliche Grund ganz besonders angezogen. — Du bist doch meiner Meinung, lieber Vater?"

„Gewiß," entgegnete dieser; „zumal bei so herrlichem Wetter."

„Auch würden wir," nahm Robert das Wort, „auf dem anderen Wege nicht früher ans Ziel gelangen. Denn da die schweren Kohlenfuhren nur eine sehr gelinde Abdachung der Straße zulassen, so zieht sich die Chaussee in sehr weiten Krümmungen bis auf die Höhe des Berges hinan."

Maria blickte einige Augenblicke nachdenklich in den wilden Habichtsgrund hinein, dann fragte sie: „Wie heißt der Schacht in den wir einfahren? Es ist ja wohl gebräuchlich, daß jeder einen besondern Namen führt?"

„Allerdings, „Mutter Gottes Gnaden" ist sein Name."

Maria schien sich darüber zu verwundern.

„Er führt denselben seit der traurigen Begebenheit, deren Jahrestag gestern gefeiert wurde. Denn durch diesen Schacht drang man hinab, um die in der Grube verschütteten Bergleute herauszuarbeiten. Wir werden beim Hinabfahren die Strecke, wo das Unglück vorfiel, sehn."

Während dieses Gesprächs war der Frühstückstisch aufgetragen worden; man setzte sich.

Der Graf that jetzt mehrere Fragen über den Bergbau, die eine etwas ausführlichere Auskunft forderten.

Ein Knabe, der auch schon Bergarbeit betrieb, wurde dem Bergrath vom Schichtmeister Genuth, mit der Meldung geschickt: daß Alles in Bereitschaft sei. Man rüstete sich und brach auf.

„Bis an die Einfahrt begleite ich Sie, meine schöne Freundin," sprach Eichen zu der Gräfin und schloß sich den Aufbrechenden an; „alsdann wird Robert Ihre Führung übernehmen."

Anfangs gingen Vater und Sohn an Mariens Seite, der Graf etwas voran. Indeß bald hatte dieser den Bergrath so vieles zu fragen, stand so oft mit ihm still, daß Maria und Robert oft unwillkührlich eine bedeutende Strecke voraus waren. Da sie mehrmals still standen und die älteren Herren erwarteten, rief Waldenhöh ihnen endlich nach: „Richtet Euch nur nicht nach uns, Kinder! Wir kommen schon noch zeitig genug nach; das öftere Stillstehen ermüdet Dich, Maria; willst Du uns erwarten, so thue es oben am Schacht, oder auf Punkten, wo Du wenigstens etwas dabei ausruhen kannst."

Auf diese Art war beiden fast der Befehl gegeben, so gut wie ganz allein den Spaziergang zu machen; denn bei den vielen Krümmungen des Pfades waren wenige hundert Schritte

hinreichend, sie dem Blick der Nachfolgenden völlig zu entziehen. So sahen sich denn die beiden schönen, edlen Gestalten mit ihrer Brust voll Schmerz und Liebe in der reizenden Einsamkeit des Morgens und der erhabenen Natur allein. Sie gingen fast stumm neben einander hin, denn jeder trug das bittre, schwere Gefühl in sich, daß sie einander ewig gehören und doch ewig verloren sein sollten. Je näher sie jetzt die Einsamkeit, die Natur, das Herz einander führte, um so furchtbarer öffnete sich ihrem Blick die unübersteigliche Kluft, mit der das Leben sie ewig trennte, um so zerreißender wurde der Schmerz mit dem dieses Geschick sie erfüllte.

Der Pfad zog sich allmählig am Waldgebirg hinauf. Jetzt war man auf der Höhe gerade dem Schießhause gegenüber. Mit einem wehmüthigen Blick schauete Maria auf das freundliche Plätzchen hinunter, wo ihre Brust gestern so vielfach bewegt worden war. Auch Robert warf einen finstern Blick hinab. — „Dort tanzten wir gestern!" sprach er mit der bittern Ironie, die darin liegt, wenn man an eine Freude erinnert, aber ein schweres Leiden bezeichnet.

Maria erwiederte nichts. Sie dachte an Annetten, an Goldeneck, an Robert, an sich selbst, und wußte nicht, welcher Gegenstand dieser Erinnerungen ihr den tiefsten inneren Seufzer auspreßte. Annettens Loos hätte sie freilich nur entfernter berührt. Allein seit diesem Morgen war ihre eigene Seele mit einer düstern Ahnung erfüllt, die sich unwillkührlich fortwährend an jenen Vorfall knüpfte. Zwar sagte

sie sich oftmals: „Was kann selbst ein großer Unglücksfall, der dieses arme Mädchen betrifft, mit deinem Leben für einen näheren Zusammenhang haben?“ Sie wußte keine Antwort auf diese Frage, und dennoch verknüpfte ihre Vorstellung dunkle Bilder des Schreckens mit der Erinnerung an das zufällige Ereigniß von gestern.

Der Pfad wurde jetzt durch die Nacht des kühlen Tannenwaldes eingehüllt. Der dunkelblaue Himmel schimmerte hoch oben durch die Spitzen der Bäume herein. Frisches schwellendes Grün bedeckte den Boden; nur einzelne Felsblöcke ragten daraus hervor. Schon brausten die Bergwasser schäumend herab über den Weg, so daß Maria oft, wenn sie auf einzelnen größeren Steinen, oder einem schwankenden Brett über das tobende Gewässer schreiten mußte, sich Roberts stützende Hand reichen ließ.

Ein süßer Schmerz durchzuckte ihm die Brust bei jeder Berührung ihrer Hand, bei jedem wehmüthig holden Blick, mit dem sie dankend seinem Auge begegnete. — „O, wenn sie dich liebte, wie du sie,“ dachte er, „würde sie nicht einwilligen jetzt gleich mit dir zu entfliehen? Würde eine Hütte in der fernsten, fremdesten Gegend der Erde ihr nicht reizender als das Paradies sein? — Und dennoch ist die edle Unterwerfung in ihr Geschick, dies kindlich fromme Pflichtgefühl gegen den Vater, ja die rührende Züchtigkeit, mit der sie sich waffnen würde, um dem Reiz dieser Lockungen zu widerstehen, nicht größer selbst als ihre Liebe? Könnte sie dir noch so

theuer

theuer sein, wenn sie dir nicht so heilig wäre? — Nein, nein, es ist keine Rettung, kein Ausweg sichtbar! Selbst wenn ihr Wille, ihre Liebe, dir jedes Opfer brächten — sie würden zu keinem Glück führen!"

In Mariens weiblich züchtiger Seele regte sich freilich bisweilen der ängstigende Gedanke, daß ihr Herz schon einen Treubruch begangen habe; die tiefe, aber doch so selige Einsamkeit mit dem Geliebten erschien ihr sträflich. Dann aber empfand sie wieder die volle Reinheit ihrer Seele, und fühlte sich ein Recht auf diese wenigen, schmerzlich glücklichen Stunden, die ihr von dem Schicksal für das Opfer aller Tage ihres Lebens, das sie schaudernd aber entschlossen darbrachte, geboten wurden.

Jetzt hatte man die größte Höhe des Weges erreicht, obwohl das Gebirg sich zur Rechten noch ansehnlich emporthürmte. Der Pfad führte von nun an bisweilen dicht an tiefen Felsabstürzen dahin; er war nirgend gefährlich, überall aber schauerlich. Man befand sich im Habichtsgrunde, hoch über der schwarzen Ader, die bald dunkel wie ihr Name, bald mit weiß aufzischendem Schaum auf der Sohle des Thals dahin schoß. Obwohl man wenigstens drei Thurmhöhen darüber erhoben war, tönte doch in der Stille der Einsamkeit und des Morgens das schauerliche Brausen des Stroms bis in diese Höhe herauf.

„In einer Viertelstunde haben wir den Schacht erreicht," sprach Robert. „Dort der ins Thal vorspringende Fels mit

den drei großen Schwarztannen liegt auf der Hälfte des Weges von hier aus. Es ist ein äußerst romantischer Punkt, der einen schwindelnden Blick in das Felsengeklüft des Habichtsgrundes gewährt. Der kleine Umweg bis dahin kostet uns nur wenige Schritte. Darf ich ihn vorschlagen? Indessen kommen die Herren wohl eben heran, so daß wir zusammen bei dem Schacht anlangen."

„Wir dürfen den Punkt in keinem Falle versäumen," entgegnete Maria. „Gerade die wildesten Theile des Gebirgs sind mir die anziehendsten."

In wenigen Minuten langte man auf der Felskuppe an. Sie war von den drei breitästigen Tannen düster beschattet und mit schwellendem Moose überzogen; es ließ sich kein kühlerer Ruheort denken. Deshalb hatte der Bergrath Sitze daselbst anlegen und den Fels mit einem Gitter umgeben lassen, damit man ohne Gefahr dicht an den Abgrund treten und in die Tiefe hinunterblicken könnte.

„O wie reizend ist es hier und wie schauerlich zugleich," sprach Maria, indem sie von Robert vorsichtig geleitet, auf das äußerste Gestein trat und sich über das Geländer hinaus lehnte.

Die grauen Felsmauern stürzten sich senkrecht bis auf die Sohle des Thals hinab, einzelne Zacken sprangen thurmartig aus der Tiefe des Kessels herauf; Fichten, die ihre Wurzeln um den nackten Stein geklammert hatten, hingen mit den Zweigen weit darüber hinaus; Schleedorn, Himbeer- und

Brombeersträucher quollen aus den Felsritzen hervor und zogen grüne Gürtel um das Gestein; ein steiler Pfad schlängelte sich zwischen den Klippen herauf; das Thal krümmte sich, oftmals gewunden, zwischen den hohen Fels und Waldmauern tief in das innere Gebirg hinein; unten brauste der Strom, oben wogte der rauschende Wald; der Himmel wölbte sich klar und blau über den Abgrund.

Rings herrschte erhabene Stille. Ein Steinadler schwebte mit ausgebreitetem Fittig hoch über dem Thal; ein anderer umkreiste flatternd einen grauen Felsgipfel.

Maria stand in den großartigen Anblick verloren. Ihre Brust erhob sich freier. Die stille große Natur sprach mit feierlicher Stimme zu ihr: „Was ist der vergängliche Mensch mit seinem kleinen Schmerz? Giebt es nichts Größeres als ihn, als seine Freude und sein Leid? Erfülle deine Brust damit, und deine Thränen werden versiegen, wie die Kerze vor der leuchtenden Sonne erbleicht.“ —

„Es ist schön hier? Nicht wahr?“ fragte Robert, nach langer Stille.

„Unbeschreiblich! — Und wie reizend dort die liebliche Landschaft des Marienthals vor der geöffneten Schlucht liegt! Das milde Grün der Hügel, die sonnigen Auen, die reinlich glänzenden Häuser!“

„Es ist als ob diese Schlucht aus der düsteren Unterwelt zu den heiteren Höhen des Lebens heraufführe,“ antwortete Robert ernst.

Maria verfolgte mit dem Blick die Krümmung des Thals, das in der That immer tiefer in wilde zerrissene Schluchten hineinführte. — „Ist das dort unten, ganz in der Tiefe des Grundes, jener weiße Streifen am Felsenabhang, ein Wasserfall?“ fragte sie.

„Es ist der Sturz der schwarzen Ader, die dort aus einer Höhle des Sandsteinfelsen hervorbricht.“

Maria beugte sich weiter über das Geländer, um den Wasserfall ganz zu übersehen. Ein Gefühl der Angst durchdrang Roberts Brust, als er das Theuerste, was er im Leben kannte, so über der Tiefe des Abgrunds schweben sah.

„Ich bitte Sie,“ sprach er, „lehnen Sie sich nicht so weit über. Nur mit Beben kann ich es sehn, obwohl ich selbst das Grausen des Schwindels nicht kenne.“

„Freilich, wer hier hinabstürzte,“ sprach Maria, „der wäre still auf ewig. Indeß sieht diese Art des Todes nur schrecklich aus, ohne es zu sein. — Doch lebendig von der Gruft verschlungen zu sein, wie die Unglücklichen von denen Sie gestern erzählten — — ein Sprung in diese Tiefen scheint ein Labsal dagegen!“

„O, verbannen Sie diese ängstigende Vorstellung; ich fürchte fast, sie wird Ihnen gefährlich bei dem was wir vorhaben.“

„Nein, gewiß nicht,“ lächelte Maria, „ich dichte nur innerlich; wenn ich die Wirklichkeit wieder mit besonnenem

Geist betrachte, so verscheuche ich die Traumgestalten der Phantasie leicht.“ —

Siebentes Capitel.

Die beiden älteren Herren traten aus dem Gebüsch. Fast zugleich mit ihnen guckte aus der Tiefe neben dem Felsen ein Kopf hervor. Es war Ehrenfried, der mit einem großen Korbe, den steilen, aber von des Bergraths Hause ungleich näheren Felspfad heraufkam.

Eichen hatte die Absicht, seine Gäste, wenn sie aus der Grube zurückkehrten, hier oben auf dem romantischen Platze mit einem Frühstück zu bewirthen. Ehrenfried trug die Geräthe und Speisen dazu. Die Herren schlugen, als sie Maria und Robert auf dem Felsen erblickten, den Pfad dahin ebenfalls ein.

„Ei Robert,“ rief der Bergrath, „Du hast mich um eine Überraschung betrogen. Ich wollte die Gräfin zuerst auf diesen Punkt führen. — Und meine zweite Überraschung ist auch fehlgeschlagen, wie ich sehe; denn das Frühstück, das ich hier wie durch Zauberei aus der Tiefe der Felsen heraufschaffen wollte, sehe ich von Ehrenfried bereits zur Schau ausgestellt.“

Dieser packte wirklich schon Flaschen und Gläser aus.

„Ist es Ihnen nach dem Spaziergange gefällig sich jetzt

gleich ein wenig zu erquicken?" fragte Eichen und griff nach einer kleinen Flasche.

Der Graf und Maria dankten.

„Nun so bitte ich mir nachher desto gewisser die Ehre aus. — Nicht wahr, es ist ein schöner Platz dazu?"

„Herrlich! Herrlich!" rief Waldenhöh. — Aber schauerlich, beinahe grausenhaft. Welch ein furchtbarer Abgrund!"

„Wir setzen uns dann so daß wir ihn nicht erblicken," antwortete der Bergrath.

— — „Wie lange wird uns die Besichtigung der Gruben aufhalten?" fragte der Graf.

„Anderthalb bis zwei Stunden," erwiederte Robert.

„Nun so denke ich machen wir uns auf den Weg. Es ist überdies etwas kühl hier, und das Gehn hat mich erhitzt."

„Ich begleite Sie bis an den Göpel; denn wenigstens muß ich doch sehn wie Sie in den Schacht einfahren."

Man ging. — Der Bergrath kehrte jedoch nach einigen Augenblicken um, weil er etwas an Ehrenfried zu bestellen vergessen habe; bald jedoch hatte er die Gesellschaft wieder eingeholt.

Der Weg führte über den nunmehr sanfter ansteigenden Rücken des Berges durch den Wald dahin. Nach etwa tausend Schritten wurde das Gebüsch licht, man erblickte mehrere Gebäude, Schuppen, große viereckige Halden, aufgeschichtete Steinkohlen; und dazwischen regte sich die Thätigkeit zahlreicher Arbeiter.

„Kaum sollte man es glauben,“ sprach der Graf, „daß so dicht bei der öden Wildniß, die wir eben verlassen haben, die Erfindsamkeit und Thätigkeit des Menschen ihre lebendige Werkstätte aufgeschlagen habe. Selbst das Gebirg scheint verschwunden, da man hier weder Thal noch Höhe erblickt.“

„Der Rücken ist ziemlich breit und dacht sich auf der anderen Seite sehr allmählich ab,“ entgegnete Eichen.

Man hörte Peitschenknall, das Rufen vieler Stimmen, das Geräusch der Säge, den Schall der Axt. Das Gemählde wurde immer lebendiger. Eben kam eine Reihe großer achtspänniger Lastwagen von der anderen Seite des Berges die Chaussee herauf, bestimmt, hier oben ihre Ladung aufzunehmen. —

„Sehn Sie dort jenes graue, spitze, achteckige Dach?“ fragte Robert die Gräfin; „es ist die Überdachung des Schachtes. In dem Gebäude daneben ist der Göpel oder die durch Pferde getriebene Maschine befindlich, vermöge welcher die Förderung des gewonnenen Minerals geschieht.“

„Also dort treten wir unsere unterirdische Wanderung an?“

„So ists.“

Die Arbeiter und Bergleute, an denen Eichen mit seinen Gästen vorüberging, grüßten ehrerbietig, diese mit einem „Guten Morgen!“ jene mit einem frischen „Glück auf!“

Zwölf Bergleute in ihrer Festtracht hatten sich an der Einfahrt versammelt, um den vornehmen Besuchern der Gruben einen Ehrengruß darzubringen, welches sie durch ein vielstim-

miges „Glück auf!" thaten. An der Spitze derselben stand der Schichtmeister Gennuth, an Bekannten fanden sich dabei der Obersteiger Güssefeld, die Steiger Bernholz, Schachtner, Rosen und Joseph. — Maria grüßte alle, besonders aber diesen letzteren freundlich, und fragte ihn, ob er Annetten seit gestern schon gesprochen.

„Nein," erwiederte er mit einem Ton der Stimme, welcher nicht bloß Traurigkeit, sondern auch eine gewisse Niedergeschlagenheit ausdrückte.

„Ist hier oben weiter nichts Merkwürdiges zu betrachten?" fragte Waldenhöh.

„Nichts Sonderliches," antwortete Eichen; „es sei denn, daß sie den Göpel, der eigentlich nichts weiter ist, als eine gewöhnliche Winde, in Augenschein nehmen wollten."

„Mit wie viel Pferden treiben Sie ihn?"

„Mit zehn. — Die aus der Tiefe herauszuhebende Last ist sehr bedeutend. Bedenken Sie nur das Gewicht einer Kette von 142 Lachter Länge. — Etwa die doppelte Höhe des Straßburger Münsters," setzte er lächelnd hinzu, da er es Mariens fragenden Blicken ansah, daß sie diese Maaßbestimmung nicht verstand.

„Mein Gott, so tief müssen wir hinunter?" fragte sie.

„Allerdings; indeß auf die bequemste Weise. Sie schweben sanft abwärts, wie ein Luftschiffer, der sich niedersenkt. Auch dürfen Sie unbesorgt über die Last sein, da Sie in Begleitung aller dieser Herrn, die uns empfangen haben, noch

nicht die Hälfte des mit den Steinkohlen, die unsere bergmännische Sprache beiläufig das Kohl nennt, angefüllten Förderungsgefäßes wiegen würden."

Ein Bergmann brachte die schwarzen aber reinlichen Grubenkleider, welche der Bergrath stets für Gäste höheren Standes in Bereitschaft hielt, um ihnen die gewöhnlich etwas schmutzige Tracht der Art, die sonstigen Besuchern der Gruben gereicht wird, zu ersparen.

Mit einem leichten Erröthen, aber durchaus ohne jene angenommene Überzartheit mancher Damen von Stande, warf Maria, in Gegenwart der Männer, das Grubenkleid über; ihr holdes, freundliches Gesicht drang aus der dunklen Hülle so anmuthig hervor, wie eine Stelle des lichten Blaus zwischen dunklem Gewölk.

Eichen zog in diesem Augenblick, da auch der Graf eben beschäftigt war sich zu der Fahrt anzukleiden, seinen Sohn auf die Seite, und gab ihm halb verstohlen eine kleine Flasche und ein in Papier gewickeltes Päckchen.

„Nimm das Fläschchen Ungarwein und hier etwas Backwerk mit hinunter Robert. Mir scheint es doch, als habe die Gräfin einige Furcht; diese, die Anstrengung, die schwere Grubenluft, alles zusammen könnte sie doch ein wenig angreifen, und dann ist, wie ich aus Erfahrung weiß, ein Tropfen Wein und eine Kleinigkeit zum Essen den Damen sehr dienlich."

„Du bist so vorsorglich, lieber Vater," sprach Robert gerührt, „ich hätte wahrlich nicht daran gedacht."

„Still,“ erwiederte dieser, „man bemerkt uns.“ —

Der Graf und Maria waren bereit. Robert warf in Eil gleichfalls den Grubenkittel über.

Eben hatte man den Kübel, welcher mit Steinkohlen angefüllt aus der Tiefe emporgestiegen war, geleert; es war alles zur Fahrt bereit.

Robert sah der Vorsicht wegen nach, ob der Anschläger, der die vier Ketten einzuhaken hat, an denen das Gefäß befestigt wird, seine Pflicht sorgfältig gethan habe, und sprang dann zuerst hinein, um Marien von Innen beim Einsteigen behülflich zu sein. Sie folgte ihm zunächst; als er sie halb hinein hob, halb leitete, fühlte er, daß sie zittere und ihr Herz heftig schlage; doch wollte sie ruhig scheinen. In diesem Augenblick überfiel selbst ihn eine seltsame Bangigkeit, und fast hätte er sie gebeten, das Befahren der Grube aufzugeben. Indeß siegte der beurtheilende Verstand über dies warnende Gefühl, und er schwieg. Nächst Marien stieg der Graf in das Gefäß, dann folgten Gennuth, Güssefeld, Joseph und ein Knabe von etwa eilf Jahren, Gennuths Söhnchen, Andres, ein Spätling, den der Vater ungemein liebte, und dem er diese Einfahrt als eine Festlichkeit versprochen hatte.

Es hätten noch mehrere Bergleute Platz gefunden, indeß wollte man, aus Achtung vor den vornehmen Besuchern, den Raum nicht verengen. Die Grubenlichter wurden angezündet, das Zeichen zum Antreiben der Pferde am Göpel gegeben, das Gefäß begann sich zu senken. In dem Augenblick, wo es

sich bewegte, erhoben die oben versammelten Bergleute den lauten Ruf: „Glück auf!“ indem sie die Hüte und die mit Federn geschmückten Barets freudig schwenkten. Maria zitterte ein wenig, als sie das erste Schwanken des Gefäßes fühlte; unwillkührlich faßte sie nach Roberts Arm, der ihr zunächst stand und sie sogleich unterstützte. Der Bergrath grüßte nochmals freundlich mit der Hand hinüber. Auch auf ihn machte es einen eigenen Eindruck, die schöne Gestalt Marias, der selbst das schwarze Grubengewand noch reizend stand, allmählich in die Tiefe versinken zu sehn. Sie lächelte dabei; der leichte Anflug von Besorglichkeit lieh ihren Zügen etwas ungemein Liebliches. Jetzt war sie noch als Brustbild über dem Rand des Schachtes sichtbar; jetzt sah man nur noch das holdselige Antlitz; jetzt nur eben noch einen Strahl des schönen Auges, — nun war sie ganz verschwunden. — Einige Augenblicke stand der Bergrath sinnend, tief in Gedanken versenkt. Dann trat er rasch an den Rand des Schachtes, beugte sich hinunter und sah den Niedersinkenden, die sich schon im dunklen Raum befanden, wo die Grubenlichter ihren röthlichen Schein verbreiteten, nach. Maria blickte noch einmal aufwärts, ihr Angesicht wurde von der Lampe beleuchtet, und schimmerte wie ein liebliches Gestirn aus der dunkelen Tiefe herauf. Sie erkannte den Bergrath und winkte ihm mit Blick und lächelndem Gruß zu. Er rief noch einmal „Glück auf!“ und trat dann zurück. — Dieser einzelne, mit ganzer Seele ausgesprochene Nachruf auf der düsteren Bahn, drang

mit ganz besonders wohlthätiger Kraft in Mariens Herz. Es war ihr zu Muth, als könne dieser Wunsch eines Vaters sie selbst über schwere Bedrängnisse hinwegführen.

Achtes Capitel.

Die Einfahrenden sanken tiefer und tiefer; bald erschien ihnen die Öffnung nur noch als ein lichter, bläulicher Punkt. Die warme Luft der Tiefe umfing sie; die Grubenlichter beleuchteten mit ihrer düstern, röthlichen, flackernden Flamme schauerlich die Wände des Schachtes, so daß man genau die Zimmerung desselben erkennen konnte. Plötzlich hörte man aus der Tiefe herauf liebliche Klänge, ganz in der Ferne. „Was ist das?" fragte Maria erstaunt.

„Ich weiß es wahrlich selbst nicht," erwiederte Robert. „Sollte Musik im Schacht sein?"

Der alte Gennuth lächelte, wie einer, der in das Geheimniß eingeweiht ist.

„Eine Überraschung sehr angenehmer Art," sprach Maria, der die Klänge in dieser finsteren Einsamkeit wirklich mit einer Art von beruhigenden Kraft ins Herz drangen. Sie wurden stärker und stärker, bald waren sie ganz nahe.

„Ach, jetzt errathe ich," rief Robert, „wo das Orchester seinen Sitz hat. Der Einfall ist wirklich sinnreich."

Plötzlich wurde zur Seite eine lichte Öffnung sichtbar, die sich nach wenigen Sekunden als eine in den Berg getriebene, geräumige Strecke entdeckte, in welcher die Spielleute sich befanden. Die Vertiefung war hell mit Grubenlichtern beleuchtet, der Kübel hielt grade vor der Öffnung.

„Ists der gnädigen Gräfin und dem gnädigen Herrn Grafen gefällig hier eine Rast zu halten und dem alten Mann einen Besuch abzustatten?" fragte Gennuth.

Natürlich nahm man die Einladung an und stieg aus. Man befand sich in einer geräumigen Strecke, die jedoch nicht tief in den Berg hineingetrieben war.

„Sehn Ew. Gnaden hier," hub Gennuth an, „die merkwürdige Stelle, auf welcher, im Jahre des Herrn Eintausend fünfhundert und zwei, siebenzehn Arbeiter vier Tage und fünf Nächte ohne Speise und Trank zugebracht haben, indem sie durch den Einbruch der Förste und das Nachstürzen des Berges abgeschnitten waren von aller Rückkehr zur Oberwelt. Damals war der Schacht, in welchem wir so eben eingefahren sind, halb verstürzt, so wie jetzt der tiefe Brunnen und Herzog Friedrich; er führte den Namen die dunkle Teufe. Als jedoch das Unglück sich ereignete, da erschien die Mutter Gottes dem damaligen Berghauptmann in der Stunde der Mitternacht, und gebot ihm, die dunkle Teufe zu räumen und hier an dieser Stelle einzuschlagen. Denn zu jener Zeit hatte man noch keine genauen Grubenbilder, und es wäre unmöglich gewesen die Verschütteten aufzufinden, wenn nicht die

Mutter Gottes dem Berghauptmann angegeben hätte, wo man vor Ort arbeiten lassen und wie man die Strecke treiben müsse. Was Hände regen konnte arbeitete nun so Tag als Nacht, und am vierten Tage Nachmittags um fünf Uhr schlug man ein in die verstürzte Strecke, und die Verschütteten waren gerettet. Hier, wo wir jetzo stehn, haben sie ihre Leidenstage zugebracht. Von Stund an nannte man den Schacht Mutter Gottes Gnaden, und teufte ihn in seigrer Richtung noch über achtzig Lachter ab, wo man auf ein mächtiges Flötz stieß, das man sofort in Angriff nahm und das wir noch jetzo abbauen."

So wie Genuth die Worte vollendet hatte, fielen die Spielleute mit dem Choral ein: „Wer nur den lieben Gott läßt walten."

Maria wurde durch die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft, zu der sich ihre auf das äußerste gereizte Stimmung gesellte, so heftig bewegt, daß sie in Thränen ausbrach und ihr Gesicht an der Brust des Vaters verbergen mußte.

„Warum weint die gnädige Dame, Vater?" fragte Genuths Knabe unschuldig, nachdem die Musik schwieg. „Wir sind doch gewiß in keiner Gefahr?"

„Nein, Andres, das nicht," antwortete der Vater, „aber sie weint, weil sie fromm und gut ist, und sich das Unglück Anderer zu Herzen nehmen kann."

„Das ist recht brav von ihr."

Maria mußte über die kindliche Offenheit lächeln. Sie

streichelte dem Knaben die Wange und fragte ihn: „Willst Du auch ein Bergmann werden?“

„Ei freilich. Und zu Michaelis fange ich die Arbeit an.“

Robert, der Marien gern so schnell als möglich von diesem Ort der beängstigenden Erinnerungen hinwegzuführen beabsichtigte, fragte sie, ob sie den Weg nicht fortsetzen wollte. Sie bejahte es. Doch fiel ihr noch eine Frage ein: „Was sollte es heißen, daß wir dem alten Mann einen Besuch machen würden.“

„In der Bergmannssprache heißt ein verfallner mit Berg versetzter oder zugestürzter Bau ein alter Mann. Der Queerschlag, in dem wir uns befinden, führt diesen Namen noch ganz besonders; denn wenige Lachter tiefer einwärts ist er wirklich verschüttet, und durch einen hölzernen Damm oder Spund, wie der Bergmann sagt, abgesperrt, der die Wasser zurückhält, welche sich in alten Bauen zu sammeln pflegen.“

Waldenhöh und Maria sagten dem alten Schichtmeister viel Freundliches wegen seiner Überraschung. Alle stiegen dann wieder in ihr Luftschiff ein.

Gennuth rief mit lauter Stimme aufwärts, und alsbald begann die Welle sich wieder zu drehen und der Kübel erreichte bald die Tiefe des Schachtes.

Von diesem Punkte aus breitete sich der unterirdische Bau in vielfachen Gängen und Windungen, die theils ins Hangende und Liegende getrieben waren, zumeist aber dem Streichen und dem Einfall des Flötzes folgten, einem weiten Irr-

garten ähnlich, aus. Robert übernahm es jetzt, die Besuchenden in den wichtigsten Theilen desselben umherzuführen, wobei die mit eingefahrenen Steiger ihm hülfreiche Hand leisteten.

Zuerst erregte der Kunstschacht, welcher von dem Förderungsschacht nur durch eine Zimmerung getrennt war, ihre Aufmerksamkeit. Sie betrachteten die Pumpen, durch welche das Wasser aus dieser Tiefe bis zu Tage gehoben wurde. Nachdem Robert die Einrichtung derselben genau erklärt hatte, folgte man seiner Führung in die Strecken hinein, um zu denjenigen Punkten zu gelangen, wo die Häuerarbeiten verrichtet wurden. Auf dem Wege dahin traf man die fördernden Arbeiter, meist Knaben, die den Hund schleppten.

Maria konnte nicht genug über die Mühseligkeit dieses unterirdischen Tagwerkes erstaunen. Zumal aber, wenn sie sich dachte, daß in den Goldbergwerken der Arbeiter das Erz fast noch mühseliger zu Tage fördern muß, und, eben so kümmerlich belohnt, im Schweiß seines Angesichts, mit der Anspannung der äußersten Kräfte, den Großen dieser Erde die Mittel ihrer wollüstigen Behaglichkeit, oft ihrer blutigen Tyrannei, gewinnt.

Die Besucher der Gruben mußten bisweilen tief gebückt gehn, weil die Höhe der Strecken von der Sohle bis zur Förste oft noch nicht fünf Fuß betrug.

Die Flammen der Grubenlichter glitzerten röthlich auf den schwarzen aber feucht schimmernden Wänden des ausgehauenen Kohls. Die Strecken stiegen meist aufwärts, häufig waren

Queer-

Queerschläge getrieben; es schien fast unmöglich, daß man sich in diesem verworrenen Irrgarten sollte zurecht finden können. Meist herrschte die tiefste Stille unter den Wandelnden. Robert ging Marien voran, und hatte ihre rechte Hand leitend gefaßt, in der linken trug sie jetzt selbst, über den Daumen gehangen, ein Grubenlicht. Der Graf folgte von Gennuth geführt. Gewissermaßen als Ehrenwache schlossen die übrigen Steiger, welche mit eingefahren waren, sich an. Neben den stumm Wandernden flüsterten schauerlich leise die in schmaler Rinne abfließenden Wasser der Tiefe.

Robert dachte fragend bei sich: „Und solltest du niemals wieder das schöne Licht des Tages erblicken, würdest du nicht selbst hier in den unterirdischen Finsternissen an der Seite dieses holden Wesens glücklich sein?"

Ähnliche Gedanken beschäftigten Mariens Seele; sie legte sich innerlich die Frage vor, ob sie dem Geschick, das ihrer auf der Erde harrte, mit leichterem Herzen entgegengehe, als sie eine Verurtheilung ertragen würde, in diesen Räumen ihr Dasein zu beschließen. Durch welches Glück sie ein so schauervolles Geschick versüßen wollte, das freilich wagte sie sich selbst nicht zu gestehn.

Mögen Vorstellungen dieser Art schwärmerisch, überspannt erscheinen; mögen sie niemals der strengen Prüfung der Wirklichkeit, der alle Entschlüsse erschütternden langen Dauer der Zeit widerstehn: in dem Augenblick, wo eine reine, heilige Gluth das jugendliche Herz ganz erfüllt, ist es dennoch freudig

zu der heldenmüthigsten Aufopferung bereit, um das eine, unendliche Glück zu erreichen. Und diese seltenen, geheiligten Momente des Lebens sind die, wo der Adel der menschlichen Seele seine höchste Höhe erreicht; sie sind in ihrer Seltenheit, trotz ihrer Unwirklichkeit, dennoch die wahrhaftesten.

Nach einer langen Wanderung hatte man eine sogenannte Weitung erreicht, wo viele Häuer in einem großen Raume, in einer schwarzen Halle, die Steinkohlen durch die Gewalt der Keilhaue aus ihrem harten Lager losarbeiteten. Die herkulischen Gestalten, mit ihren nackten, nervigten Armen, schwarz von dem Ruß des Kohls, dem Dampf der Grubenlichter, glichen den Arbeitern in der Werkstätte der Cyklopen. Der Schweiß rann ihnen von der Stirn über das gebräunte Antlitz; die Anstrengung der Muskeln war bei jedem Hieb mit der Haue sichtbar. Die meisten arbeiteten stehend, viele aber lagen auch auf den Knien, wodurch die Last des mühseligen Geschäfts noch erschwert wurde.

„Wird hier niemals gesprengt?" fragte der Graf.

„Hier schießen wir nicht," erwiederte Gennuth, und verbesserte den unbergmännischen Ausdruck des Grafen. „Allein wir haben Örter, wo wir das Kohl auch schießen. Hier ist es nicht so hart daß wir dazu schreiten müßten."

„Der Donner einer Explosion muß fürchterlich in diesen unterirdischen Gewölben klingen," sprach Maria.

„Und sie ist auch nicht ohne Gefahr," bemerkte Robert. „Vorzüglich jedoch deshalb, weil die Arbeiter durch die lange

Gewohnheit unvorsichtig werden. Es ist eine der ersten aber auch der schwierigsten Pflichten der höheren Bergbeamten, fortwährend darüber zu wachen, daß sich die Leute nicht durch ihre eigene unbesonnene Keckheit schaden; um so schwieriger, als dieselbe bisweilen sogar eine Art Ehrensache ist."

„Dennoch gestehe ich," begann der Graf, „daß es mir Freude machen würde, die Wirkung des Sprengens oder Schießens hier unten zu beobachten."

„Wenn gerade ein Bohrloch vollendet ist, so können wir es sogleich sehen. Wir dürfen nur einen Weg von höchstens zehn Minuten machen. Sollte jedoch keiner der Arbeiter so weit sein, so möchte es zu lange dauern."

Robert sah bei diesen Worten die Gräfin an, und glaubte in ihren Zügen zu lesen, daß sie dem Versuch nicht ganz ohne Furcht beiwohnen würde.

„Gefahr ist bei der gehörigen Vorsicht durchaus nicht vorhanden," sprach er beruhigend, „allein wenn ihnen der heftige Knall zuwider ist, so unterlassen wir es wohl lieber."

„O nein," entgegnete Maria, welche schnell zu beurtheilen wußte, wie lebhaft ihr Vater auf diesen Versuch gespannt war, „ich fürchte mich durchaus nicht. Gehn wir!"

„Damit ist denn auch unsere unterirdische Wanderung beschlossen," entgegnete Robert, „und wir können zu Tage zurückkehren."

Er bot hierauf der Gräfin wieder die leitende Hand, und man ging noch tiefer in den Höhlenbau hinein.

Gennuth jedoch, der bei der Ausfahrt abermals auf eine Überraschung gedacht hatte, überließ es Joseph, den Führer des Grafen zu machen, und schlug nebst seinem Söhnchen den Rückweg nach dem Fahrschacht ein.

Er mochte etwa noch ein hundert Lachter davon entfernt sein, als ein Grubenjunge ihm entgegen kam und sprach: „Meister Gennuth, der schwarze Hannes schickt mich her, Ihr möchtet doch eilig einmal an den Fahrschacht kommen; es träufelt Wasser nieder. Hannes meint, es könne Bedenken haben, Ihr möchtet doch zuschauen."

„Hannes ist ein Faselhanns. Alle drei Tage will er das Bergmännchen gesehn haben. Er sollte seine Kübel anschlagen und die Wasser ruhig träufeln lassen. Es wird eine Röhre in den Pumpen verstopft sein."

„Der Märtens aus Friedenthal hat's auch gesagt. Doch der Hannes will's nicht glauben, er meint, es habe Bedenken."

„Ich sage Dir, Seppel," so hieß der Bursch, „es ist nichts."

Sie gingen indeß doch rascheren Schrittes vorwärts, als vorher. Gennuth sprach, um keine voreilige Besorgniß zu erregen, nicht ganz wie er dachte; denn obwohl er vermuthete, das Wasser komme aus dem Kunstschacht, so fiel ihm doch bei, daß es freilich auch aus dem alten Mann kommen könne. Indeß war ihm das unwahrscheinlich, da der Spund

sehr fest und sorgfältig gearbeitet war, sich auch zuvor keine Spur von Wasser gezeigt hatte.

In wenigen Minuten hatte man den Schacht erreicht. Er sah schon von weitem, daß etwa acht bis zehn Grubenjungen und zwei Häuer daselbst versammelt waren, die das herabrieselnde Wasser beobachteten.

So wie er herangekommen war und einen Blick nach oben geworfen hatte, wurde er bleich wie der Tod. „Gott sei uns gnädig," rief er, „das ist nimmermehr Wasser aus den Pumpen! Das sind die gesammelten Wasser aus dem alten Mann, die durch den Spund brechen. Schlagt gleich Lärmen, daß alle Arbeiter herbeikommen, denn hier gilt es sich zu retten, ehe die Wasser zu mächtig werden."

Zwei Grubenjungen trommelten hierauf sogleich mit hölzernen Schlägeln auf eine umgestürzte Tonne, wodurch ein dumpfes, weit schallendes Getöse erregt wurde.

Der Kübel schwebte eben leer herab. Er war höchstens noch zwölf Lachter entfernt. So wie er sich niedersenkte, sprangen die Arbeiter, aus dem natürlichen Instinkt, ihr Leben zu retten, mit größter Hast hinein; auch Gennuth mit seinem Söhnchen folgte fast unwillkührlich diesem ersten Antriebe des Schreckens. Aber schon ruckte der Kübel aufwärts, als er rief: „Nein, ich bleibe! Wenn ich flüchte, so sind die Arbeiter hier ohne allen Rath! Andres, leb wohl mein Sohn, Du fährst aus und grüßest Deine Mutter."

Mit diesen Worten sprang der wackre Greis rasch wieder

aus dem Kübel, der schon einige Zoll über der Erde schwebte, hinaus. Der Knabe aber rief: „Vater ich bleibe bei Dir,“ und bevor einer der Bergleute ihn halten konnte, sprang auch er hinaus und umklammerte den Vater ängstlich mit beiden Armen. Die Maschine arbeitete unaufhaltsam fort; schon war es zu spät, das Kind wider seinen Willen zu retten.

Jetzt fühlte Gennuth erst die Schrecken der Gefahren, die ihnen droheten, jetzt erst empfand er den Schmerz, die Angst des Vaters. Er preßte den Knaben heftig an die Brust, küßte ihn, überströmte ihn mit Thränen und rief: „Andres, mein Kind, was hast Du gethan! Wenn wir hier unten fürchterlich umkommen müssen!“

„Vater, ich fürchte mich nicht, so lange Du bei mir bist,“ rief der Kleine, der im kindlichen Vertrauen wähnte, die schüzzende Kraft eines Vaters sei unfehlbar.

„Nun, so wollen wir wenigstens versuchen, was möglich ist. Laufe eiligst hier die Strecken zu Berg hinauf, bis zur Weitung, und rufe an jedem Queerschlag die Arbeiter und heiße sie weiter rufen; vielleicht hält der Spund noch eine Zeit lang und wir retten uns noch alle. Ich will indeß hier in der Teufe alles herbeirufen. Komm mir aber schnell zurück Andres, hörst Du? dann kannst Du noch mit dem zweiten Kübel zu Tage.“

Der behende Knabe flog wie ein Pfeil davon, so daß er die letzten Worte des Vaters kaum hörte. Dieser stürzte nach

der anderen Seite. Der Ruf: „Herbei, herbei! Rettet Euch! Fahrt aus!" hallte durch die unterirdischen Gewölbe. Zugleich schrieen die Arbeiter, welche eben aufwärts gezogen wurden, aus allen Kräften „Herauf!" damit der Göpeltreiber die Pferde peitsche, um den Gang der Maschiene zu beschleunigen.

In wenigen Minuten versammelte sich eine große Zahl von Bergleuten an dem Fahrschacht. Die Wasser, die anfangs nur träufelnd herabgeflossen waren, strömten jetzt schon mächtiger. Jeder Augenblick erhöhte die Gefahr. Gennuth hatte wieder Ruhe und Fassung gewonnen, und warnte die Leute, nicht zu hastig in den Kübel zu stürzen, damit ihnen kein Unglück geschehe. Doch die meisten waren durch die grauenhafte Vorstellung, hier unten dem Hungertode preisgegeben zu werden, schon um alle Besinnung und Überlegung gekommen; denn der Schacht war der einzige Ausweg zu Tage. Füllte er sich so mit Wasser, daß der Kübel nicht mehr herabgelassen werden konnte, so war jeder Rettungsweg gesperrt. Das Gedränge, wer zuerst in den Kübel springen sollte, war daher schon sehr heftig, noch ehe er sich wieder herabsenkte. Gennuth mußte sein ganzes Ansehn gebrauchen, um nur einige Ordnung zu erhalten. „Seid menschlich," rief er, „laßt uns erst die Knaben retten. Ich will der letzte sein, aber seid auch Ihr nicht rasend und versperrt einander selbst den Weg."

Diese Vorstellung des wackern Greises fand Gehör. Der Kübel kam herab. Alles drängte darnach, doch wurden zuerst

die Knaben, zum Theil kaum dreizehn oder vierzehn Jahre alt, hineingeschafft; dann stürzten der Bergleute so viele nach, als das Gefäß nur irgend fassen wollte. Diejenigen, welche schon darin waren, schrieen aus aller Kraft: „Aufwärts!“ und ruckten an der Kette, welches das Zeichen war. Denn das Gefäß drohte überfüllt zu werden. Es schwebte empor jetzt mit reißender Schnelle, da die eben zu Tage geretteten die Gefahr schon oben verkündet hatten, und man daher die Pferde im Göpel antrieb, was nur irgend ihre Kräfte vermochten. Die Todesangst der Zurückbleibenden war so groß, daß mehrere das aufschwebende Gefäß noch mit den Händen packten, um sich so emporziehen zu lassen.

Vergeblich rief ihnen Gennuth zu, abzulassen, ihre Kräfte würden es nicht ertragen sich so lange fest zu halten. Es wurde keine Warnung mehr gehört!

Andres war der einzige Knabe gewesen, der sich durchaus nicht mit den übrigen retten wollte. Er hatte sich flehentlich vor dem Vater niedergeworfen und dessen Knie umfaßt, um bei ihm bleiben zu dürfen. „Wenn Du hier unten allein bleibst, lieber Vater,“ rief er weinend, „so ängstige ich mich todt um Dich. Hier bei Dir habe ich keine Furcht.“

„Gott muß uns schützen!“ rief Gennuth erschüttert und deutete nach oben.

Da erscholl plötzlich ein lauter Schrei in der Höhe des Schachtes, und zugleich hörte man das dumpfe Geräusch herabstürzender schwerer Körper.

Gleich darauf fielen die Leichname mehrerer Arbeiter zerschmettert zu den Füßen der Zurückgebliebenen nieder. Ein kaltes Grausen durchzuckte dieselben, als ihre Gefährten auf diese Art zu ihnen zurückkehrten. Ein dumpfes Stöhnen und Gewimmer ließ sich aus dem Haufen der über einander gestürzten Körper vernehmen; denn nicht alle hatten augenblicklich den Tod gefunden.

„Ich sagte es wohl,“ sprach Gennuth düster, indem man die Leichen, nicht ohne Besorgniß, daß noch mehrere von oben herabstürzen könnten, eiligst unter der Schachtöffnung hinwegschaffte; „ich sagte es wohl, sie möchten nicht zu eilig sein. Gewiß war der Kübel nicht gut angeschlagen und es haben sich zwei Ketten gelöst! Gott stehe nur den anderen bei, daß sie es aushalten mögen, so angstvoll angeklammert, wie sie jetzt schweben müssen, bis zu Tage auszudauern!“

Und kaum hatte er die Worte gesprochen, als abermals ein Schrei sich hören ließ; gleich darauf wieder einer; ein dritter. In derselben Folge stürzten ein, zwei, drei Arbeiter in die ungeheure Tiefe hinab. Da ihr Fall schon weit über eine Thurmhöhe betrug, so zerschmetterten sich die Körper so furchtbar, daß sie als eine völlig regungslose Masse da liegen blieben, wo sie die Sohle des Schachts erreichten. Gennuth ließ auch diese auf die Seite reißen.

„Heilige Mutter Gottes, das ist mein Büble!“ rief einer der Bergleute, indem er mit dem Grubenlicht die Leichen der

zuletzt herabgestürzten beleuchtete, und brach in laute Klagen des Jammers aus.

„Siehst Du, Vater,“ rief Andres, „wenn ich nun ausgefahren wäre, da läge ich vielleicht jetzo auch todt zu Deinen Füßen.“

Gennuth schloß den Knaben mit der Angst der Vaterliebe ans Herz, ohne ein Wort zu sprechen. Innerlich aber mußte er denken: „Wer weiß, ob es nicht besser wäre! Wo soll ich den Muth hernehmen, mein liebes Kind vor meinen Augen Hungers sterben zu sehen!“

Es vergingen mehrere Minuten in entsetzenvoller Todesstille. Die Wasser strömten immer gewaltiger hernieder und wogten in die gesenkten Strecken hinab, die, da sie sich nicht weit ausdehnten, bald gefüllt sein mußten. Bis auf die Arbeiter in den beiden entferntesten Weitungen, waren nun alle, die sich in der Grube befanden, beisammen.

Jetzt näherte sich der herabsinkende Kübel zum dritten Male. Aber schon brausten die immer wilder durchbrechenden Wasser so mächtig nieder, daß es ungewiß war, welche Gefahr nunmehr die größere sei, die des Ausfahrens oder des Verweilens.

„Sagt uns, Vater Gennuth,“ fragte ein junger Mensch, „ist noch Rettung möglich, wenn wir nicht durch Mutter Gottes Gnaden zu Tage gefördert werden?“

„Ja,“ erwiederte Gennuth, nach einigem Besinnen, „möglich ist's, daß sie uns durch den Schacht Herzog Friedrich

herausshelfen. Wenn sie gleich an der rechten Stelle anfangen, ja, dann ist es möglich! Werden die Wasser zu mächtig, so will ich Euch schon dahin führen, wo man uns suchen muß."

Dieser schwache Trost bewirkte wenigstens, daß die Bergleute sich nicht so ungestüm nach dem Kübel drängten, der sie auch jetzt bei weitem noch nicht alle fassen konnte, und überdies auch nur ein sehr zweifelhaftes Rettungsmittel bot.

Er erreichte zum dritten Male die Sohle des Schachtes, wo die Wasser den Arbeitern schon bis über die Kniee standen. Ein furchtbarer Strom schoß donnernd und schäumend in den Schacht hinab; jeden, den er packte, mußte er mit hinwegreißen. Gennuth rief: „Versucht es nicht mehr, Freunde, das Wasser hat die Obmacht! Ihr seid gewiß verloren!"

Doch hatten noch einige Vertrauen und sprangen rasch hinein. Zu rufen, oder ein Zeichen mit der Kette zu geben, war nicht mehr möglich, da der Wassersturz zu laut tobte, und die Kette in einem so heftigen Schwanken war, daß ein Zerren mit der Hand daran nicht mehr bemerkt werden konnte. Nachdem daher der Kübel etwa eine halbe Minute still gelegen hatte, wurde er rasch wieder empor gewunden.

„Gott nehme sie in seinen Schutz," sprach Gennuth, „und führe sie glücklich zu Tage! Laßt uns für sie beten!" Dabei faltete er fromm die Hände und betete leise, die Bergleute mit ihm.

Nicht zwei Minuten mochte es gedauert haben, als die Wasser plötzlich mit so verstärkter Macht herabstürzten, daß

Gennuth ausrief: „Wehe den Unglücklichen, jetzt sind sie verloren!“ Und kaum hatte er diese Worte gesprochen, da schlug ein furchtbares Krachen, als ob der ganze Schacht zusammenstürzte, an das Ohr der entsetzten Bergleute, und gleich darauf prasselte der ganze Kübel, mit allen, die darin waren, herunter. Die ungeheure Gewalt des Wassersturzes hatte die Kette gesprengt, welche grausenvoll klirrend, hinter den Körpern der Bergleute und den Trümmern des Kübels niederrasselte.

Andres, bis dahin vielleicht der muthigste von allen, wurde jetzo bleich wie ein Steinbild, und verbarg das kleine Angesicht gegen die Brust des Vaters, der ihn an sein Herz empor hob. Wie in der Todesangst umschlang er ihn krampfhaft mit beiden Armen.

Die ältesten, an jede Gefahr des Berges gewöhnten Arbeiter standen betäubt da. Kein Wort, nicht einmal ein Laut des Schreckens ließ sich vernehmen. Starres Entsetzen hielt sie alle mit grausenhaften Banden gefesselt.

Neuntes Capitel.

Der Bergrath hatte, nachdem seine Gäste eingefahren waren, oben noch einige Geschäfte besorgt, und namentlich mit dem zweiten Schichtmeister Hellfried die Rechnungen über die Kohlenlieferungen durchgesehen. Auch Gennuth hatte

als Schichtmeister nur Geschäfte dieser Art; er war aber diesmal der besonderen Feierlichkeiten wegen eingefahren, wozu ihn sonst sein Amt gar nicht verpflichtete. Denn sein froher, ja dichterischer Sinn, machte ihm alle Festlichkeiten wichtig, und er beschäftigte sich gar zu gern mit der Anordnung derselben. Auch wußte er immer dabei irgend etwas neues zu ersinnen, was Allen Freude machte. Diesmal freilich mißlangen ihm seine Veranstaltungen auf eine schreckliche Weise. Er hatte Sorge getragen, daß das Musikcorps der Bergknappen wieder versammelt sein sollte, um die Ausfahrenden zu begrüßen. Man wollte sie mit einem allgemeinen Glück auf empfangen, der jungen Gräfin einen Blumenstrauß überreichen, die Einzäunung des Schachtes mit Kränzen schmücken!! — —

Eichen hatte eben seine Geschäfte, die etwa eine Stunde gedauert haben mochten, beendigt, und nahm nun seinen Weg nach der Felsenkuppe, um dort die Anordnungen zu dem Frühstück in Augenschein zu nehmen. Kaum aber hatte er den Saum des Waldes, etwa vierhundert Schritt von der Einfahrt, erreicht, als ein Grubenjunge ihm außer Athem nachkam und rief:

„Herr Oberbergrath, kehren Sie eiligst um. Es giebt ein Unglück!“

Eichen wandte sich betroffen um, und wollte eben fragen, was es sei, als er schon einen dunklen Schwarm von Arbeitern um den Schacht versammelt sah. Er glaubte, es sei vielleicht jemand hinabgestürzt, oder man habe einen ver-

unglückten Arbeiter im Kübel heraufgewunden. Eilig kehrte er daher nach dem Schacht zurück.

Auf halbem Wege aber stürzte ihm schon der Schichtmeister Hellfried entgegen und rief: „Die Wasser aus dem alten Mann sind durch den Spund gebrochen! Es wird ein entsetzliches Unglück geben."

Bei diesen Worten stand der würdige Greis erstarrt da; es war ihm als ob plötzlich der Blitz vor ihm in die Erde geschlagen wäre. Er zitterte heftig, faßte nach seiner Stirn, — fast wäre er ohnmächtig niedergesunken. Denn auf einen Blick übersah er die ganze Gefahr derjenigen, die sich in der unterirdischen Tiefe befanden. Schnell jedoch gab ihm der Gedanke, daß er hier nicht nur als Vater, sondern als der erste Bergbeamte, höchst wichtige, heilige Pflichten zu erfüllen habe, seine Kräfte, seine Besinnung wieder.

So rasch er vermochte, eilte er nach dem Schacht hin, wo er die ersten aus der Tiefe heraufgezogenen Knaben und Häuer fand, die ihm Bericht über das Unglück abstatteten.

„Vielleicht," rief er, „sind die Wasser durch die Pumpen noch zu gewältigen; die Dampfmaschiene muß sofort mit ganzer Kraft arbeiten. Sie hebt über sechstausend Kubikfuß Wasser in der Stunde; sind die Einströmungen nicht zu mächtig, so dürften wir von diesem Mittel viel erwarten. — Schafft sogleich alle Pferde herbei, die zu haben sind. Spannt sie von den Frachtwagen ab. Die Pferde im Göpel müssen im Gallopp gehn. Wenn sie stürzen, gleich die Ersatzpferde heran.

Wenn der Kübel fünf Mal niedergelassen werden kann, sind alle Arbeiter gerettet, die unten verweilen."

Diesen rasch ausgesprochenen Befehlen wurde unverzüglich Folge geleistet. Indessen sandte Eichen einen reitenden Boten nach seinem Hause ab, um sofort die Grubenbilder, das heißt die Grundrisse von den unterirdischen Bauen älterer und neuerer Zeiten herbeizuholen.

Mit pochendem Herzen erwartete er jetzt die Wiederkehr des aufs neue hinabgelassenen Kübels. Am Rande des Schachts stehend, lauschte er ängstlich auf den Sturz des Wassers, verfolgte er die Bewegung der Kette. Ein plötzlicher Ruck an derselben, das aus der Tiefe heraufdringende Wehgeschrei, das dumpfe Geräusch der Herabstürzenden gab das unverkennbare Zeichen von dem Unglück, welches sich bei der zweiten Fahrt ereignete. Mit angstvoller Spannung sahen alle versammelte Arbeiter dem höher und höher steigenden Gefäß entgegen, um zu wissen, wer von den ihrigen gerettet sein würde, wer noch unten verweilen müßte, oder gar hinabgestürzt sei. Eichen mußte seine ganze männliche Kraft zusammennehmen, um dieser Folter der Angst nicht zu unterliegen. Jetzt konnte man die einzelnen Gestalten in der dunklen Tiefe schon unterscheiden; jetzt erkannte man, daß es nur Männer waren.

Maria befand sich nicht unter ihnen; gewiß also auch nicht Robert! Oder waren beide mit jenen Unglücklichen hinabgestürzt? Die Häupter der Aufgewundenen wurden über der Umzäunung des Schachtes sichtbar.

„Helft, helft uns!“ riefen verworrene Stimmen. Nun erst entdeckte man, daß der Kübel nur noch an zwei Ketten hing, und daß die darin befindlichen Unglücklichen theils an den ausgehakten Ketten, theils an den Ringen des Kübels, theils aneinander fest geklammert, in der furchtbarsten Gefahr über dem Abgrund schwebten. Schnell griff zu was Hände hatte, um das Gefäß über den Schlund hinweg nach dem sicheren Erdboden hinzuwuchten, und so die angstvoll aneinander Geklammerten, die der Erschöpfung nahe waren, aus ihrer furchtbaren Lage zu befreien. Es glückte. Allein mehrere fielen bewußtlos nieder, so wie sie den Boden unter ihren Füßen fühlten, andere sanken auf die Knie und beteten und thaten schwere Gelübde.

Angstvoll durchflog Eichens Vaterblick die Zahl der Versammelten. Robert war nicht unter ihnen. Bebend wagte er eine Frage nach ihm, denn er zitterte davor, die Antwort zu hören, daß er unter den Hinabgestürzten sei.

„Wißt Ihr nichts von meinem Sohn, von der Gräfin, dem Grafen?“

„Sie waren noch nicht unten am Schacht als wir ausfuhren,“ sprach einer der Häuer.

„Sie konnten auch noch nicht dort sein,“ fügte ein anderer hinzu, „denn sie sind von der ersten Weitung weiter gegangen, um Schießen zu sehn! — Eben mußten sie dort angelangt sein, als wir gerufen wurden.“

„Gütiger Himmel! So befinden sie sich an dem äußersten

sten Ende der Gruben, und sind die letzten, die der Rettung entgegen eilen."

Während dessen hatte man den Kübel zwar eiligst aber sorgfältig angeschlagen, und er stieg wieder hinab. Da beständig zwei Gefäße im Gange waren, von denen das eine gerade in dem Augenblicke die Sohle des Schachtes erreicht, wo das andere zu Tage erscheint, so mußte eben jetzt wiederum ein mit Menschen erfülltes Gefäß emporsteigen.

Eichen beugte sich über den Schacht hinab und hörte den Donner der stürzenden Wasser bis oben herauf. — Da entsank ihm der Muth. „Allgütiger Gott des Himmels," dachte er, „nur diesmal sei gnädig und behüte die Unglücklichen. Wenn Du diese brausenden Wasserströme nicht bändigst, was vermag unsere menschliche Kraft wider sie?" Fast flehte er innerlich darum, daß Robert und Maria sich diesem zweifelhaften Rettungsmittel nicht anvertraut haben möchten. Denn obgleich die Schrecken des längeren Verweilens in der Tiefe fürchterlicher waren, so nährte er doch jetzt die Hoffnung, sie auf einem anderen Wege aus dieser Gruft sicherer zu befreien, als es durch die Ausfahrt geschehen konnte.

Wir wissen leider schon, wie sich seine schreckenvollen Ahnungen bestätigten.

Die Pferde am Göpel wurden jetzt fast mit Grausamkeit angetrieben; sie keuchten, zwei derselben stürzten. Die Last wurde immer schwerer durch den Sturz der Wasser. Plötzlich schnellte die Kette gewaltsam in die Höhe, die Pferde stürzten

alle übereinander zu Boden, ein herzzerschneidendes Angstgeschrei schallte aus dem Schacht herauf. Man hörte das donnernde Gerassel, mit welchem der mit Menschen angefüllte Kübel in die Tiefe prasselte. Dieser Augenblick ergriff alle Anwesende mit dem Schauer des eisigen Entsetzens. Die menschliche Ohnmacht trat gegen die Riesenkräfte der Natur in einen zu schreckenvollen Gegensatz. Jede Brust empfand, daß man sich hier nur der Gnade eines Größeren anvertrauen müsse.

Unwillkührlich warfen sich die Versammelten alle auf die Knie und jedes Herz betete stumm. Eine Stille des Todes herrschte rings umher. Nur das dumpfe, brausende Donnern der Wasser tönte schauerlich aus der Tiefe herauf. — Die männliche Kraft des alten, furchtbar erschütterten Vaters unterlag jetzt einen Augenblick. Sein Haupt sank ermattet gegen die Schulter eines neben ihm knienden alten Bergmannes; müde, kraftlos, legte er den Arm um den Nacken desselben, und kalte Tropfen der Todesangst drängten sich auf seine Stirn.

„Fasset Muth, Herr," sprach der Alte, fromm tröstend, „Gott ist allmächtig und gnädig. Er hat uns behütet in großer Gefahr; er wird die dort unten nicht verlassen. Und die sein Arm geschlagen, die wird er zu sich nehmen in sein himmlisches Reich."

Der einfache Zuspruch aus redlichem Herzen übte eine wunderbare Kraft. Die kalten Schauer des Entsetzens entflohen aus der Brust, und eine milde Wärme des Trostes drang ein. Erleichternde Thränen flossen aus den Augen des

zärtlichen Vaters. Zugleich aber kehrte ihm Kraft, Einsicht, Entschlossenheit zurück. Er richtete sich auf, trat mit Würde unter die Knienden hin und sprach: „Freunde! Ihr habt Euch zu Gott gewendet. Er verläßt keinen, der sich selbst nicht verläßt. Auf denn! Laßt uns nun arbeiten was wir vermögen, um das Unheil, wenn nicht abzuwenden, doch zu mildern!"

Alle richteten sich gestärkt und getröstet auf. Gottes Sonne stand so hell und rein an dem blauen Himmel, seine Lüfte wehten so mild, es rauschte so hehr und feierlich in den Wipfeln des Waldes; der Gott der Gnade, der diese Erde so schön schmückte, konnte nicht wollen, daß seine schuldlosen Geschöpfe in düsterer, furchtbarer Tiefe jammervoll verschmachten sollten. Nein, nein, sie werden gerettet werden, sie werden das Licht wieder schauen, den reinen Strom des Aethers wieder athmen! Dieses Gefühl durchdrang die Brust der frommen Leute, und rüstig beschlossen sie gleich ans Werk zu gehn.

„Wir haben noch einen Kübel," rief Eichen, „er muß nochmals hinunter."

Durch das plötzliche Stocken der Maschine war er in halber Höhe schwebend hängen geblieben, in einem Raum, wo die durchgebrochenen Wasser noch unter ihm tobten, ihm also kein Hinderniß in den Weg stellten. Die Rosse, welche auf der Stelle liegen geblieben waren, wo sie stürzten, wurden wieder aufgejagt; alles, was Hände hatte, faßte mit an den Queerbäumen an, um die Kraft zu verstärken. Das Gefäß

erreichte nach einigen Minuten glücklich die Tiefe. Zwei bis drei Minuten ließ man es ruhig hängen, um denen, die hinauf wollten, Zeit zu geben, hineinzusteigen; hierauf wurde es mit verdoppelter Schnelligkeit, denn man hatte in der Pause frische Pferde vorgehangen, wieder aufgewunden. — Es stieg zwar, ohne von den Wassern zerschmettert zu werden (denn die Heftigkeit des Sturzes hatte jetzt etwas nachgelassen), wieder zu Tage, allein niemand befand sich darin. —

„Sie haben den Muth verloren sich so zu retten,“ rief Eichen; „allein wir müssen noch einen Versuch machen.“

Abermals, ein zweites, ein drittes Mal senkte man das Gefäß hinunter; aber niemand versuchte die Rettung auf diesem Wege. Schon bei dem zweiten Versuch konnte man sehn, daß es fast unmöglich sei in dem Förderungskübel aufwärts zu kommen, da man aus der nicht ganz abgewickelten Kette urtheilen mußte, daß das Wasser im Schacht schon zu hoch gestiegen war, um ein Verweilen auf der Sohle desselben ohne die äußerste Gefahr zu gestatten. Der dritte Versuch zeigte, daß die Fluth wenigstens schon anderthalb Lachter hoch in der Röhre des Schachtes stehe, die unteren Räume und die von der Sohle abwärts gesenkten Strecken also bereits vollständig erfüllt haben mußte. Es war jetzt für gewiß anzunehmen, daß die noch unten Verweilenden sich in die schwebenden Strecken geflüchtet haben würden, um die höchsten Stellen derselben aufzusuchen, wohin das Wasser erst spät, vielleicht gar nicht dringen konnte.

Mit heftiger Ungeduld erwartete der Bergrath nunmehr die Risse von den Gruben, um genau zu bestimmen, von wo aus man am ersten Hülfe schaffen konnte. Ungefähr war ihm der Punkt wohl bekannt; der halb verstürzte Schacht, der tiefe Brunnen genannt, war es, durch den man den Strekken, wo jetzt der Betrieb des Baues statt fand, am nächsten kam. Jedoch genauer die Richtung anzugeben, in welcher von dort aus gearbeitet werden mußte, das war erst dann möglich, wenn man die Zeichnungen verglichen hatte. — Indessen ließ man alle Bergleute zusammentreten, um zu erfahren, wer gerettet sei, wer noch unten in der Grube verweilen müsse. Es war ein trauriges Geschäft! Im Ganzen hatten sich 127 Personen in der Grube befunden. Es waren davon nur 21 zu Tage gefördert worden; wenigstens eben so viele mußte man durch den Sturz in den Schacht für verunglückt halten. Über Achtzig Unglückliche schmachteten also in der Tiefe nach Erlösung!

Schreckenvolle Gewißheit, aber desto stärkerer Sporn, kein Mittel der Rettung unversucht zu lassen.

„Sofort muß die Räumung des tiefen Brunnens beginnen,“ sprach Eichen. „Obersteiger Hermann nehmen Sie zwanzig Arbeiter und gehn Sie auf der Stelle ans Werk. Aber sein Sie vorsichtig wegen der bösen Wetter; Sie werden bald in die Tiefe dringen, da der Schacht nur im unteren Theile mit leichtem Geröll verschüttet ist. — Ein Grubenjunge muß hinunter nach Friedenthal, ein anderer nach Ma-

riengrund. Die Sturmglocke soll geläutet werden, damit sogleich alle Bergleute und Bauern zusammenkommen; denn wir müssen die Arbeit mit Kraft beginnen. — Dagegen müssen auf der Chaussee, so wie auf allen Fußsteigen, die hier herauf und nach dem tiefen Brunnen führen, Wächter ausgestellt werden, um die Wittwen, Kinder, Verwandte und Freunde der Unglücklichen abzuhalten, hieher zu kommen. Ihr Jammer würde unseren Muth zur Arbeit lähmen, und die Kraft der Hoffnung, die uns allein aufrecht halten kann, schwächen; auch wäre der Andrang so vieler Menschen sogar dem Fortgang der Arbeiten hinderlich."

Die Boten machten sich eiligst auf den Weg. — Der Obersteiger Hermann hatte schon seine Leute ausgewählt, um die Arbeit sofort zu beginnen, und ging mit denselben ab. — Die Dampfmaschine zur Auspumpung der Wasser arbeitete in voller Thätigkeit.

So waren die ersten Schritte geschehn, die vielleicht zur Rettung der Unglücklichen führen konnten.

Bis die Grubenbilder anlangten, war für den Augennlick nichts mehr zu unternehmen.

Erschöpft, tief erschüttert und mit einem Herzen voll banger Trauer setzte sich Eichen auf eine Bank, die im Schatten eines Eichengebüsches, dicht an der Straße, angebracht war, und harrte der Rückkehr seines Boten, den er auf diesem Wege kommen sehen mußte.

Zehntes Capitel.

Robert, welcher Marien in den dunklen unterirdischen Gängen führte, gelangte nach einer Wanderung von zehn Minuten mit ihr an die Weitung, wo man das harte Kohl durch Schießen aus seinem Lager riß. Der Graf, der sich immer länger aufhielt, weil er tausend Fragen zu thun hatte, war ihnen nicht unmittelbar gefolgt. Maria trat zu zweien Arbeitern hin, welche eben damit beschäftigt waren, beim röthlichen Lampenschimmer ein Loch in das Kohl zu bohren, das bald die zum Schuß nothwendige Tiefe erreicht hatte. Robert hatte sich umgewandt und die Strecke hinunter nach dem Grafen geblickt, der, wie man an den Grubenlichtern sehen konnte, wohl noch zwei hundert Schritte zurück war.

Als er den Blick jetzt wieder auf Marien wandte, war ihr Antlitz gerade von dem Schimmer der Lampe beleuchtet. Auf den übrigen Theil des Körpers fiel ein dunkler Schatten. Nie war ihm die Schönheit des holden Wesens wunderbarer erschienen. Sie stand hinter den schwarzen Gestalten der Arbeiter wie eine Gesendete aus der anderen Welt, wie eine Heilige, die herabgestiegen ist in die düstere Tiefe, um dem mühseligen, gefahrvollen Werke ihren frommen Schutz angedeihen zu lassen. Die Spannung in ihren Zügen, die leise Spur der ängstlichen Besorgniß, die Aufmerksamkeit ihres Blicks, der lächelnde Schmerz um den lieblichen Mund, —

dies ganze überaus zarte Bild auf dem düsteren Hintergrunde der schwarzen Höhle, neben den rauhen Gestalten der beiden colossal gebauten Arbeiter, hatte etwas so überirdisch Seltsames, daß Robert sich gewaltsam zusammenraffen mußte, um nicht vor der rührenden Hoheit des unbeschreiblich holden Wesens in die Knie zu sinken. Düster lehnte er sich gegen einen der Pfeiler, womit die Weitung gestützt war. — Es herrschte eine tiefe, schauerliche Stille, in der man nur die Schritte der sich Nähernden hörte.

Da ertönte plötzlich von fern her ein verworrenes Rufen. Robert horchte auf! die beiden Arbeiter gleichfalls, indem sie erstaunt die Werkzeuge in den herabgesunkenen Händen hielten.

„Was kann das bedeuten?" fragte Robert.

„Es muß ein Unglücksfall geschehen sein," rief einer der Arbeiter und griff nach dem abgeworfenen Wamms, um es anzuthun.

Das Schreien und Rufen verstärkte sich, doch schallte es noch immer so verworren durch die unterirdischen Wölbungen, daß man keinen einzelnen Ruf unterscheiden konnte.

Maria schien von einer bangen Ahnung betroffen, sie war erblaßt und sprach kein Wort.

„Wir wollen gleich hören was es bedeutet," rief Robert; „im Augenblick bin ich hieher zurück."

Er eilte mit diesen Worten die Strecke abwärts, dem Grafen und dessen Begleitern, die ebenfalls still standen und zu horchen schienen, zu. Die beiden Arbeiter folgten ihm in

Eil. So befand sich Maria plötzlich ganz allein in der dunklen Höhlung; nur das Grubenlicht in ihrer linken Hand warf einen schwachen Schein auf die schwarzen, glitzernden Mauern, die diesen Ort umschlossen. Das Rufen schallte wie ein Geheul des Jammers durch die Gewölbe. Ein kalter Schauer ergriff die Einsame. „Wenn wir hier verschüttet wären! Wenn die Gruft uns lebendig verschlungen hätte!" Und das ganze Spiel ihrer Einbildungskraft wurde plötzlich wach; die düstren Ahnungen von gestern stiegen mächtig wieder in ihrer Brust herauf. Das Schicksal der Marienbraut, der Unfall mit dem verbrannten Schleier, Annettens geängstigte Gestalt, alles trat plötzlich mit furchtbarer Lebendigkeit und betäubender Verworrenheit zugleich vor ihre Seele. — Da glaubte sie die Worte: „Rettet Euch! Rettet Euch!" aus dem verworrenen Geräusch der Stimmen zu vernehmen. Sie zitterte, schwankte vorwärts, athmete ängstlich schwer auf, ihre Kniee wankten, sie mußte sich ermattet an einen Holz-Stützpfeiler lehnen.

In diesem Augenblick kehrte Robert in äußerster Hast mit einem Antlitz, auf dem der Schrecken seine bleiche Lagerstatt aufgeschlagen hatte, wieder in die Weitung zurück, und sah mit wildem, forschendem Blick nach Marien umher. „Kommen Sie, Gräfin, eilig, eilig," rief er und stürzte auf sie zu.

Als Maria diese Gestalt des Entsetzens mit emporgesträubtem Haar, verworren umherstarrendem Blick, todesbleicher Stirn und entfärbten Lippen auf sich zu schwanken sah,

da trat der ahnende Schrecken als ein furchtbares Gespenst vor ihre Seele, sie erblaßte, wankte, sank bewußtlos zusammen. Robert fing sie in seinen Armen auf, umschloß sie wie ein heiliges Kleinod, und trug sie hinweg.

Als er zuerst die Weitung verließ, war er kaum bis auf funfzig Schritte dem Grafen und dessen Begleitern nahe gekommen, die, verwundernd aufhorchend, in der Strecke still standen, als plötzlich allen zugleich der Ruf: „Rettet Euch! Rettet Euch!" aus dem verworrenen Getöse der Stimmen entgegenschallte.

Kaum hatte er dieses Wort vernommen, als er ohne einen Schritt vorwärts zu thun, umkehrte, die Arbeiter an sich vorbeistürzen ließ und nach der Weitung zurückeilte, um das theuerste Gut seiner Seele zu retten. Die Angst um sie trieb alles Blut aus seinen Wangen, sträubte ihm das Haar empor. Jetzt schwankte er mit der theuren Bürde vorwärts. In der Ferne vor sich sah er an den hin und her flackernden Grubenlichtern, daß die Bergleute, und vermuthlich mit ihnen der Graf, eilig flüchteten. Was seine Kräfte vermochten, stürzte er trotz der Last, die er trug, in voller Eile nach. Zum Glück war hier die Strecke so hoch ausgehauen, daß er Marien in seinen Armen tragen und sich noch gerad aufrecht halten konnte. Im Niedersinken hatte sie ihr Grubenlicht fallen lassen, es war sogleich verlöscht. Das seinige brannte so matt, daß er fürchten mußte, es werde im nächsten Augenblick aus Mangel an Nahrung ebenfalls verlöschen. Die Berg-

leute vor ihm verschwanden plötzlich in einer Biegung der Strecke, so daß er die Flamme ihrer Lichter nicht mehr sah. Die heftige Angst, das übermäßig eilige Dahinstürzen, die theuere Bürde, welche er mitten in dem Entsetzen, das ihn umfing, mit süßer Seligkeit an sein Herz drückte, die aber dennoch eine ungeheure Anstrengung seiner körperlichen Kräfte forderte, erschöpften ihn endlich. Athemlos stand er still, senkte Marien nieder, und lehnte sich, sie sanft im Arm haltend, gegen die schwarze, feuchte Mauer. — Indem flackerte die Lampe noch einmal auf und erlosch dann plötzlich, so daß die dichteste Finsterniß sie umgab.

Waldenhöh, der mit seinen Begleitern noch ein gutes Stück von dem Ort entfernt war, wo sich Maria befand, stand eben mit Joseph und Güssefeld im Gespräch, indem er sich über die Anfertigung der Zimmerung in den Strecken belehren ließ, als der erste verworrene Ruf durch die Wölbungen entstand. Die seltsamen akustischen Täuschungen, welche in diesen Gewinden entstehen, betrogen ihn einen Augenblick, so daß er nicht wußte, woher der Ruf kam, und sich verwundert rings um sah. Er dachte nicht sogleich Arges, weil er nicht beurtheilen konnte, ob dieses Rufen etwas ganz Unerhörtes sei. Seine Begleiter aber, die da wohl wußten, daß sich dergleichen niemals in der Grube ereigene, mußten sogleich einen ganz außerordentlichen Vorfall vermuthen. Als daher der Steiger Rosen zuerst die Worte „Rettet Euch!" unterschied, rief er sie mit lauter Stimme weiter in die Strek-

ken hinein, nach der Weitung, wo sich Maria befand, und stürzte dann vollen Laufs dem Schacht Mutter Gottes Gnaden, der die einzige Ausfahrt darbot, zu. Joseph ergriff sogleich des Grafen Hand, riß diesen mit sich fort, und folgte dem Steiger Rosen. Die anderen stürzten hinterher, so rasch die Bewegung der Vorderen es zuließ.

In der ersten Betäubung glaubte Waldenhöh, man flüchte vor einem Schreckniß, das ihnen folge, und hoffte daher, Maria sei vor ihm und der Rettung näher; bei seiner Unkenntniß vom Bergwesen dachte er zuvörderst an böse Wetter, und glaubte, man suche der Verbreitung derselben durch eiliges Entfliehen von dem Orte, wo sie sich zeigten, zu entgehen. Er eilte daher so rasch vorwärts, als es nur möglich war, und glaubte jeden Augenblick Marien zu erreichen. Indeß kamen von allen Strecken, die zur Seite der Grundstrecke getrieben waren, Arbeiter herbei geeilt, die sich theils ihnen anschlossen, theils auch vor ihnen flüchteten. Zum Fragen und Stillstehen war kein Augenblick Zeit. Nach etwa fünf Minuten wurde der Boden naß, das Wasser nahm, wie die Strecke sich senkte, an Tiefe zu, man watete schon bis über die Knöchel darin.

Waldenhöh hielt es für eine Ansammlung zu einem Pfuhl, der bald durchwatet sein werde. Da hörte man ein furchtbares Brausen und Rauschen. Es war der Augenblick, wo die Wasser mit so unwiderstehlicher Gewalt in den Schacht stürzten. Plötzlich erscholl ein dumpfes Krachen, wie ein ent-

fernter Donnerschlag, und gleich darauf ein Ruf des Schrekkens, der weit durch die Gewölbe hallte. Da stand alles wie gefesselt, aufhorchend still.

„Allmächtiger Gott! es ist zu spät," rief Rosen aus. „Das war sicher der Kübel, der hinunter stürzte!"

„Was ist zu spät," rief Waldenhöh und erblaßte. „Welche Gefahr ist es, der wir entfliehen."

„Entfliehen? — Nein, Herr Graf," antwortete Joseph bebend, während die übrigen rings umher mit starren, bleichen Gesichtern todesstill dastanden; „das Entfliehen ist nicht mehr möglich. Die Wasser sind in den Schacht gebrochen. Horch, wie sie brausen! Gott sei uns gnädig!"

„So sind wir verloren? Wo ist meine Tochter? Ist sie nicht vor uns? Oder ist sie schon verunglückt? Um Gottes Barmherzigkeit Willen, lieber Freund, gieb mir Antwort!"

„Die gnädige Gräfin," sprach Joseph bebend, „muß noch zurück sein. Dort hat es keine Gefahr!"

Waldenhöh stand wie versteinert vor Entsetzen. Noch hatte er keinen deutlichen Begriff von der Lage, in der er sich befand. Er öffnete die Lippen zu einer Frage, aber die Worte versagten ihm; er konnte keinen Laut hervorbringen.

In diesem Augenblick sah man eine Menge Grubenlichter von dem Schacht Mutter Gottes Gnaden her, sich durch die dunkle Tiefe heranbewegen.

„Sie kommen hierher," rief Rosen; „das Wasser muß

dort schon zu hoch stehn. Es wächst auch hier mächtig. Laßt uns zurück bis dahin wo es trocken ist."

Der Strom der Menge folgte mechanisch den Worten des Steigers; niemand wagte ein Wort zu sprechen, alle bebten, einige weinten, andere murmelten Gebete vor sich hin.

Als sie die Strecke ein Stück aufwärts gegangen waren, wo sie sich wieder ganz im Trocknen befanden, stand Rosen still; die übrigen folgten seinem Beispiel. „Hier wollen wir die anderen erwarten," sprach er, „sie müssen hierher, das Wasser treibt sie auf uns zu." Er lehnte sich mit einer dumpfen Gleichgültigkeit an die Wand.

Waldenhöh hatte sich indessen etwas gefaßt und fragte Joseph: „Ist es nicht möglich, daß Ihr mich zu meiner Tochter führt, Freund? Ich will es Euch reichlich vergelten!"

„Ach, lieber Herr Graf," erwiederte Joseph düster, „von Vergelten ist wohl keine Rede mehr. Wir werden Gottes Barmherzigkeit alle anrufen müssen!"

„Nun, um der Barmherzigkeit Gottes Willen, führe mich zu meiner Tochter," bat Waldenhöh dringend.

„Ach, die arme, schöne Gräfin! Und die soll auch so jung sterben!" rief Joseph, statt des Grafen dringender Bitte zu folgen. Er schien in seiner Betäubung nur halb gehört zu haben was dieser ihm gesagt hatte.

Da trat der Obersteiger Güssefeld herzu, welcher Muth und Fassung behalten, oder wenigstens wiedergewonnen hatte. „Schäme Dich, Joseph," sprach er, „so verzagt zu sein.

Wir sind schlimm daran, aber noch nicht verloren. Denn entweder, wenn die Wasser zu gewältigen sind, werden sie mit der Pumpe zu Tage gehoben, oder, wenn das unmöglich ist, kommt man uns zu Hülfe, indem man eine Strecke zu uns durchtreibt. Sein Sie nur getrost, Herr Graf. Wenn jene Leute heran sind, werden wir erfahren, wie es steht, und dann kommen wir noch immer zeitig genug mit unserer Nachricht zu der gnädigen Gräfin, die dort weiter auswärts gar keine Gefahr zu fürchten hat."

Waldenhöh ergriff den schwachen Schimmer des Trostes, der ihm gereicht wurde, mit ängstlicher Lebhaftigkeit. „Also ist es möglich, daß wir gerettet werden? Ist es wirklich möglich?"

„So wahr ich ein Bergmann bin," antwortete Güssefeld ernst; „möglich ist es!"

Indessen näherten sich die Grubenlichter von dem Schacht Mutter Gottes Gnaden her. Es war Gennuth mit denjenigen, welche sich dort um ihn versammelt hatten.

Als der donnernde Sturz des Förderungsgefäßes, wodurch so viele ihrer Gefährten zerschmettert wurden, alle Gemüther mit eisigem Erstarren erfüllte und dumpfe Verzweiflung sich der Seele bemächtigte: da war es der fromme Greis, der sich zuerst wieder sammelte, und denen, die ihn umgaben, Muth und Trost einsprach..

„Gottes Hand ist eben so mächtig zu unserer Rettung," sprach er, „als sie gewaltig ist, wenn sie uns vernichten will.

Hoffet auf seine Güte und Gnade. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott, so lautet das alte, fromme Sprichwort. Kommt denn und laßt uns versuchen, ob wir etwas zu unserer und unserer Gefährten Rettung zu unternehmen vermögen. — Hier ist uns jeder Ausweg gesperrt, das Wasser steigt gewaltig, die unteren Strecken sind schon gefüllt, es muß bald die Förste erreichen. Laßt uns denn die schwebenden Strecken hinauf, bis dahin, wo wir im Trocknen und in Sicherheit sind. Ich denke, ich weiß einen Ort, wo wir noch einen Ausweg finden können."

Er ging voran; die meisten folgten ihm. Einige blieben noch unschlüssig stehn, und schienen den raschen Tod des Ertrinkens der langsamen Qual der Verschmachtung vorziehen zu wollen. Doch Andres, der Knabe, den Gennuth, da das Wasser demselben schon zu hoch gestiegen war, auf den Arm genommen, rief ihnen zu: „Seid doch vernünftig, liebe Leute, und folgt meinem Vater. Er wird schon Rath schaffen. Ich fürchte mich gar nicht mehr!"

Diese Worte des kindlichen, rührenden Vertrauens drangen den Unglücklichen mit tröstender Kraft ins Herz; es war, als habe die Stimme Gottes durch den Mund der Unschuld zu ihnen geredet. Sie folgten nun alle und faßten neuen Muth, schöpften neue Hoffnung.

Eilftes Capitel.

Als Robert sich, mit der Geliebten im Arm, in der unterirdischen Gruft plötzlich ganz allein fand, und schauerlich-selige Finsterniß ihn umgab — da war es nicht mehr Angst, nicht Schmerz, der seine Brust bewegte. Die Liebe wurde übermächtig in seinem Herzen. Er drückte die ohnmächtige Maria mit heißer Inbrunst an seine Brust, und heiße Thränen entströmten seinen Augen. O, allmächtiger Gott, rief es in ihm, stürze jetzt deine Berge über mich zusammen, ich sterbe gern. Ich bebe vor dem Tag, vor dem Licht der Sonne, das mir die Geliebte grausam wieder vom Herzen reißt! — — Dann überfiel ihn plötzlich wieder eine furchtbare Angst um das theure Wesen. Sie mußte gerettet werden, und wenn seine Kniee brechen sollten unter der Anstrengung. Er nahm sie aufs neue in die Arme und trug sie vorwärts. Jetzt aber wurde die Wölbung niedriger; er erreichte eine Strecke, wo er selbst nicht mehr aufrecht gehen konnte. Hier war es unmöglich jemand zu tragen. In dumpfer Verzweiflung ließ er die Ohnmächtige auf den Boden nieder und stürzte vorwärts, um sich Hülfe zu holen. Noch kannte er selbst die Art der Gefahr nicht; als er sich aber jetzt dem Schacht Mutter Gottes Gnaden näherte, da hörte er das Brausen und Donnern der niederstürzenden Wasser. Lauschend stand er einen Augenblick still. Als er sich von dem,

was er hörte, überzeugt hatte, drückte er sich beide Hände vor die Stirn und rief verzweiflungsvoll aus: „Es ist zu spät! Sie ist verloren, keine menschliche Hand errettet sie mehr!“ Als habe Gottes Gewalt ihn geschlagen, stand er regungslos, der letzten Kräfte beraubt; ermattet lehnte er sich mit der Stirn gegen das kalte, feuchte Gestein. Er hatte Mühe sich aufrecht zu erhalten, so waren ihm alle Kräfte entschwunden. Nach der ungeheuren Anstrengung folgte die völligste Abspannung, und überdies lähmte noch der zu Boden geschmetterte Geist die Kräfte des erschöpften Körpers.

Es krachte dumpf in der Ferne; Robert ahnte wohl die fürchterliche Ursach dieses Getöses. Doch das Maaß der Schrecken für ihn war gefüllt, dieser eine Tropfen mehr schien nichts hinzuzufügen. —

Maria erwachte endlich aus ihrer Ohnmacht. Alles war öde und finster um sie her. Sie hörte keinen Laut, sah nichts vor sich als das dichte Gewebe der Finsterniß.

„Heiliger Gott!“ rief sie entsetzt, „sind die Berge um mich her zusammengestürzt, und bin ich die einzig Lebende in diesem schauervollen Grabe.“ Der Gedanke faßte sie mit so furchtbarem Entsetzen an, daß er ihr fast aufs neue die Besinnung geraubt hätte. Sie fühlte die Möglichkeit, wahnsinnig zu werden; mit einem heiligen frommen Schauer bebte sie davor zurück. „Nein! Nein!“ rief sie aus, „zu Dir, mein Gott, wendet sich mein Herz in seiner Angst! Es wird an Deiner Gnade nicht verzweifeln!“ Sie warf sich auf die Knie,

faltete die Hände und betete mit Inbrunst. — Doch die Angst und das Grauen kehrten in ihre Brust zurück. — „Hat mich denn alles verlassen!“ rief sie aus, „auch mein Vater! So ganz einsam soll ich sterben. O Gott, deine Hand ist schwer. Aber du bist mächtig und gnädig. Höre mein Gebet! Errette mich aus dieser fürchterlichen Gruft! laß mich im milden Strahl deiner Sonne, an der Brust geliebter Menschen vom Leben scheiden!“

Ihr Busen flog. Sie athmete schwer und bang. Da hörte sie in der grauenvollen Stille das entfernte Rauschen der Wasser, und jenen dumpfen, dem fernen Donner gleichen Ton, dessen fürchterliche Bedeutung sie freilich nicht ahnte. Diese schauerlichen Töne waren die einzigen Zeichen des Lebens, die sie in der furchtbaren Einsamkeit vernahm, und deshalb drangen sie ihr tröstend ins Herz, während sie jeden andern mit Entsetzen erfüllten. Es war doch noch eine Verbindung mit dem Leben; das Ohr vernahm doch noch Klänge aus der schönen, heiteren Welt herüber. Sie raffte sich auf, tastete mit den Händen an den feuchten Mauern umher, um zu fühlen, wo sie sei. Im Vorschreiten empfand sie, daß der Boden sich senke; sie folgte dieser Richtung abwärts. Da hörte sie, — nein, es war keine Täuschung! — sie hörte Schritte, sie war in der Nähe eines menschlichen Wesens. Bang lauschte sie noch einmal! Die Schritte näherten sich! „O Gott!“ rief sie aus und sank in Demuth auf die Knie. „Gott, deine Gnade ist groß, du hast mein Flehen erhört!“

Die Nähe eines menschlichen Wesens in dieser grauenvollen Einsamkeit, erfüllte ihr Herz wie mit dem Gefühl der Rettung selbst. — Plötzlich aber ergriff sie der Gedanke, die rettende Hand, die ihr nahe, könne sich wieder entfernen. Mit der Angst des Todes rief sie daher: „Rettet mich! Hülfe! Errettet mich aus der Nacht des Todes!" — — Da antwortete eine Stimme schon ganz nahe: „Maria, ich komme! Verzage nicht!" Und die Eil der Schritte verdoppelte sich. Es war Robert, welcher zu der Verlassenen zurückkehrte. „Wo bist Du Maria? Wo bist Du?" rief er ihr ganz nahe. „Hier! hier!" ertönte die Antwort. — Sie suchten sich mit ausgebreiteten Armen, sie berührten sich, und jetzt hielten sie einander in heißer Umarmung umfangen, und der ewige Bund ihrer Liebe war geschlossen! —

Das ist die Allmacht des Herzens, das ist seine heilige Kraft! Die Gluth der Wahrheit, wie lange der Funke in der Asche erstickt bleibe, einmal schlägt sie doch in helle Flammen auf und verzehrt die ohnmächtigen Schrecken, die sie fesseln sollten. Was Euch das Leben mit seinen arglistig verschlungenen Täuschungen ewig verborgen hätte, das enthüllte sich in grauenvoller Nacht, an der Pforte des Todes, wo das Irdische vor dem nahen Antlitz der Ewigkeit in Staub zerfällt. Eure Liebe ist Eure Wahrheit, Eure Tugend, Euer Recht. Ihr konntet nur den einen Frevel begehn, ihre heilige Stimme nicht zu hören. Aber sie drang zu Euch hinab in die unterirdischen Tiefen, und dicht an dem Abgrund des Ent-

setzens öffnete sie der Blüthe seligen Glücks den duftenden Kelch.

Lange hielten die Liebenden sich umfaßt. Endlich rief Maria, wie von einem bangen Zweifel erschreckt: „Was hab ich gethan?“ und bebte schüchtern von der Brust des Geliebten zurück. Plötzlich aber sank sie ihm aufs neue ans Herz, und rief aus: — „Nein ich habe nicht Unrecht gethan. Dein bin ich auf ewig, Dir gebe ich mich im Angesicht des Todes! Hier sei Wahrheit zwischen uns!“

Robert hielt sie sprachlos in seinen Armen. Die Wogen seiner Seele schwankten vom Gipfel der Seligkeit bis zu dem Abgrund des Entsetzens. Mitten durch das Paradies brauste ein schwarzer Verderben bringender Höllenstrom. Er hielt die Geliebte in seinen Armen, er hatte sie gefunden, und die nächsten Stunden sollten sie ihm grauenvoll entreißen. Es war ihm zu Muthe, als habe er sie am Rande eines Abgrundes umfangen, und sich mit ihr hinabgestürzt. Er schwebte über einer bodenlosen Tiefe, der nächste Augenblick zerschmetterte sie mit ihm; sie aber sah die Gefahr nicht, sie hing in seinen Armen, und wähnte mit ihm sanft aufwärts zu schweben zu den Gefilden der Seligen.

Da riß er sich empor mit der Kraft des Mannes. „Maria,“ rief er, „über uns hängt der Sturz drohende Fels, unter uns gähnt der Abgrund. Doch fasse Muth. Ich will versuchen, Deiner Liebe werth zu sein. Mich sollst Du nicht verzagen sehn. — Komm folge mir! wir werden Pfade

des Grauens und Entsetzens wandeln, doch vielleicht führen sie zur Rettung!" Ein neuer Muth belebte ihn mit begeisternder Kraft. Maria vertraute ihm ganz; sie fühlte die Schauer der Gefahr nicht mehr, da seine leitende Hand sie durch die unterirdische Finsterniß führte. — Sie wandelten die labyrinthischen Gänge dahin. Bald strömte ihnen Licht entgegen. Wenige Minuten, und die Tochter lag an des Vaters Herzen. Erst jetzt erfuhr sie die Art der Gefahr; aber sie bebte nicht mehr vor dem Gefängniß im düstern Gruftgewölbe. Ihr Herz hatte eine neue Kraft gewonnen. Sie empfand es als einen heiligen Beruf, unter so vielen Unglücklichen, Verzagten, sich aufrecht zu halten, ihnen mit dem Beispiel der Fassung voranzugehen. Das einzige weibliche Wesen unter so vielen Männern, glich sie einer sanften, tröstenden Göttin, die behütend unter den Verzagenden weilt. Sie war ein Pfand, daß Gottes Hülfe die Unglücklichen nicht verlassen werde. Denn wer durfte frevelnd glauben, daß ihre holdselige Gestalt bestimmt sey, in der Nacht schauerlicher Grüfte zu verschmachten?

Zwölftes Capitel.

Goldeneck dehnte sich noch lange träge auf seinem Lager, nachdem die übrigen Bewohner des Hauses ihre Wanderung bereits angetreten hatten. Endlich wurden ihm die

Sonnenstrahlen und die Fliegen zu lästig; er stand auf. Nachdem er sich in den Morgenüberrock geworfen hatte, ging er hinunter vor das Haus, wo er den Frühstückstisch noch angeordnet fand, indem der Bediente seine Bestimmung erwartete, ob er den Kaffe auf seinem Zimmer oder unten im Freien einnehmen wolle. Er zog das letztere vor. „Es läßt sich hier behaglicher eine Pfeife rauchen," sprach er, „das Wetter ist schön und warm, und es bleibt hier unter dem Schatten der Bäume am Ende noch länger kühl als oben in den Zimmern, die die Sonne wie ein Treibhaus erhitzt." —

Nach diesen Worten zündete er die Pfeife an, dampfte behaglich vor sich hin, schlürfte den Kaffe und sah gedankenlos die Chaussee hinunter. — Da kam Annette von ihrer frommen Morgenwanderung zurück. Sie ging gesenkten Blicks, das leere Körbchen am Arm, in dem sie die Rosen nach dem Muttergottesbilde getragen hatte, vor sich hin. — Goldeneck sah sie kommen. „Der Teufel," dachte er für sich, „es ist doch ein allerliebstes Mädchen. — Das Haus ist leer, hier die Gebüsche einsam, — es war doch ein sehr kluger Gedanke von mir, daß ich von der verwünschten Fahrt in die schmutzigen Kohlengruben zurückblieb. Eine so gute Gelegenheit findet sich nicht wieder; man muß sie benutzen." Mit diesen Gedanken ging er die gewundenen Pfade des Hügels hinunter Annetten entgegen, indem er sorgfältig einen dicht umbüschten Punkt gewählt hatte, um ihr zu begegnen.

„So in Gedanken mein schönes Kind," redete er sie an,

als sie in tiefer Betrübniß, ohne ihn zu bemerken, dicht herangekommen war. „Ei, wo bist Du denn so früh gewesen?"

„Ich habe zu der Mutter Gottes gebetet, daß sie Unglück von mir abwenden möge," antwortete das Mädchen in frommer Unbefangenheit. Goldeneck fand sich durch diese Entgegnung unangenehm in seiner Absicht gestört. Indeß, gewohnt mit höheren und heiligen Empfindungen leichtsinnig umzugehn, antwortete er: „Nun, ich wünsche daß Dein Gebet etwas helfen möge, mein Kind. Aber ich glaube, für unser Glück und Unglück können wir selbst am besten sorgen. Du könntest zum Beispiel jetzt eben wohl Dein Glück machen." Dabei streichelte er dem Mädchen, das ihn unschuldig ansah, die Wange, und ergriff ihre Hand.

„Mein Glück machen?" fragte sie.

„O ja!" erwiederte Goldeneck, und wurde lebhafter in seinen Liebkosungen. Annette trat zwar zurück, ohne jedoch etwas Böses zu ahnen.

Goldeneck, der in Angelegenheiten dieser Art rasch zu verfahren pflegte, besann sich nicht lange, umschlang sie plötzlich und küßte sie. Annette stieß ihn zurück, und riß sich los; Goldeneck wollte ihr nacheilen.

In diesem Augenblick hörte man aber einen Reiter rasch den Hügel heraufsprengen. Betroffen fuhr Goldeneck zurück, und Annette eilte nach dem Hause zu. Da bog der Reiter um die Ecke des Gebüsches und rief hastig: „Jungfer

Annette, he da, ist der Bergschreiber oder der Markscheider schon oben?"

„Ich weiß nicht," antwortete diese, sich flüchtig umsehend, und wollte forteilen.

„So muß er gleich gerufen werden, er soll die Grubenbilder herausgeben, denn es ist ein großes Unglück in dem Schacht Mutter Gottes Gnaden geschehn. Die Wasser sind durchgebrochen und über hundert Bergleute dadurch verschüttet!"

„Alle Teufel," rief Goldeneck, „welch ein Glück, daß ich zu Hause geblieben bin!"

Annette aber hatte kaum das Schreckenswort gehört, als sie einen lauten Schrei ausstieß und bewußtlos auf den Rasen niedersank.

Der Reiter wollte, da ihm auf seine Frage keine Auskunft wurde, an Goldeneck vorbei, rasch hinauf bis an die Hausthür sprengen. Doch dieser rief ihn an. „Sagt mir Freund! sind der Graf Waldenhöh und die Gräfin schon wieder aus den Gruben heraus?" —

Der Bote sprengte jedoch vorbei, ohne sich die Zeit zur Antwort zu nehmen.

„Das ist ein verteufelter Streich," dachte Goldeneck, und stampfte mit dem Fuße. Er besann sich einen Augenblick, dann drehte er sich kurz um und ging nach dem Hause hinauf, um oben das Nähere zu erfahren. Da erblickte er Annetten. „Wart du kleine Unbändige," dachte er, „eine

Strafe sollst Du mir wohl zahlen. Es sollte Dir schlechter gehn, wenn ich jetzt nicht fürchten müßte, daß es hier bald sehr lebendig würde.“ Damit küßte er das ohnmächtig hingesunkene Mädchen einige Male auf die erblaßten Lippen und den schlanken weißen Hals, und eilte dann, ohne sich weiter um sie zu bekümmern, nach dem Hause hinauf.

Der Bergschreiber war schon oben; während derselbe hastig die verlangten Grundrisse von den Gruben heraussuchte, erfuhr Goldeneck den Vorfall ausführlicher.

„Werden sie denn zu retten seyn?“ fragte er.

„Vielleicht, aber gewiß nur mit ungeheuerer Anstrengung,“ antwortete der Schreiber.

„Da wird man also doch wohl hinauf müssen? — Ich werde unseren Wagen anspannen lassen, der führt denn doch bequemer und schneller zum Ziel.“ — „He, guter Freund,“ rief er den Bedienten an, „sagt doch dem Kutscher des Herrn Grafen daß er anspannen möchte. Ich will mich nur ein wenig ankleiden, und dann gleich hinauf fahren.“

Mit diesen Worten ging er zum Zimmer hinaus. Der Bergschreiber fertigte in Eil den Boten ab, und dieser setzte sich wieder zu Pferde, um rasch mit den Grubenbildern zum Bergrath zurückzukehren.

Indessen hatte die ganze Hausgenossenschaft den Unglücksfall erfahren, und alle drangen bestürzt in das Büreau, wo der Schreiber arbeitete, ein, um von ihm das Nähere zu hören. Dieser wußte nur, daß der Graf, die Gräfin und der

Sohn des Bergraths sich unter den Vermißten befänden; wer wirklich schon verunglückt sey, konnte er nicht angeben. Da wurde plötzlich die Thüre aufgerissen, und Annette stürzte athemlos herein.

„Ist es wahr?" rief sie, „habe ich nicht geträumt! — O sagt mir geschwind, ist das Unglück wirklich geschehn?"

Die alte Haushälterin des Bergraths nahm sie bei der Hand und sprach: „Sei ruhig Annettchen! Sie werden alle gerettet werden! Sieh nicht so wild und starr umher. Das ist gottlos, Kind! Bete lieber für die Verunglückten. Ach Gott, wir wollen ja alle beten für unseren guten jungen Herrn und die schöne junge Dame!"

„Ach Mutter Gertrud," rief Annette, „ich habe mir schon die Knie wund gelegen vor dem Bilde der heiligen Jungfrau! Wenn Beten ihnen helfen kann, ach, mein Heiland, ich habe ja so inbrünstig gebetet. Und ich will auch noch beten, ich will von den Knieen nicht wieder aufstehn!" — Sie sank in die Knie, mußte aber, von Thränen und Angst überwältigt, das Antlitz in Gertruds Schooß verbergen.

Da hörte man plötzlich das Läuten der Sturmglocke aus dem Dorf herauf. Bei diesem Ton fuhr Annette auf und blickte wild umher. „Ach!" rief sie mit einem Laut, der schneidend durch die Seele ging, „es ist alles vergebens!" und kraftlos sank sie in die Arme der gutmüthigen Alten zurück, die sie mit Hülfe des Bedienten hinaus und in ihre

Schlafkammer führte, „das arme Kind ist krank vor Ängsten," sprach sie, „sie muß sich zu Bett legen." —

Der Wagen war vorgefahren. Goldeneck stieg ein und fuhr hinauf nach dem Schacht.

Eichen hatte indessen mit steigender Unruhe auf die Grubenbilder gewartet. Endlich kam der Bote, der sie bringen sollte, auf schaumbedecktem Pferde die Chaussee heraufgesprengt, und hielt die Papiere schon von weitem in die Höhe. So wie sie sich in Eichens Hand befanden eilte derselbe damit in eines der um den Schacht angelegten Gebäude, wo er sie aufrollte und sofort aufmerksam betrachtete und verglich. Nach einigen Minuten, während welcher mehrere Bergbeamte ihn beobachtend umstanden, rief er aus: „Ja möglich ists, aber Anstrengung wird es kosten." „Seht her," fuhr er fort, indem er mit dem Finger auf die Karte deutete, und den Bergleuten so seine Meinung deutlicher machte. „In dem tiefen Brunnen müssen wir bis auf die dritte Schicht in die Teufe gehn, dort ist eine Strecke von zwei und vierzig Lachtern zu räumen, dann müssen wir nach dem Compaß unter hora $3\frac{1}{2}$ nach Osten einen Ort treiben und die Strecke unter einen Winkel von sechzehn Graden senken. Dann können wir auf die fünfte schwebende Querstrecke des neuen Baues stoßen, und den Unglücklichen so zu Hülfe kommen. Ob sie aber die Stunde erleben werden! das steht freilich in Gottes Hand." —

„Wir wollen nun sogleich ans Werk schreiten. Der

Obersteiger Hermann arbeitet schon mit zwanzig Mann in dem tiefen Brunnen. Alle zwei Stunden müssen diese abgelöst werden, damit kein Arbeiter ermüdet. Tag und Nacht fahren wir unablässig fort, bis wir das Ziel erreicht haben. Hellfried, suchen Sie gleich zwanzig frische Leute aus, um die ersten abzulösen, denn die zwei Stunden werden bald abgelaufen seyn. Ich will nur die Wirkung der Dampfmaschine noch einige Augenblicke beobachten, dann komme ich selbst an den Schacht."

Mit diesen Worten ging er hinaus. Eben war Goldeneck angekommen. „Mein Gott," sprach dieser in dem Tone der gewöhnlichen Condolenz, dem selbst der Ausdruck des tiefen Schmerzes in Eichens Zügen keine Wärme verleihen konnte, „mein Gott, liebster Bergrath, welch ein Unglück ist hier geschehen. Ich hoffe doch, daß man alle Mittel anwenden wird, um den Grafen und seine Tochter zu retten." —

„Die nöthigen Mittel, Alle zu retten, die verunglückt sind," erwiederte Eichen mit edlem Unwillen, „sind bereits angeordnet, Herr Baron, und ich hoffe, es werde mir gelingen."

„Das ist mein aufrichtigster Wunsch," erwiederte Goldeneck in demselben Tone; „aber kann es lange dauern bis Sie die Gewißheit davon haben?"

Eichen fühlte sich empört über die freche, ja fast frevelhafte Oberflächlichkeit, mit der Goldeneck diese Frage

hinwarf, als ob von dem Aufschub eines Balls oder eines Mittagessens die Rede sei.

„Einem fühlenden Herzen, Herr von Goldeneck," antwortete er, „ist bei einem Unglück dieser Art jede Minute eine Ewigkeit."

„Herr Oberbergrath," erwiederte der Baron, „ich frage nicht aus Neugier; Sie wissen, welch einen lebhaften Antheil ich an einigen der Verunglückten nehme. Allein, ich für meine Person bin nicht im Stande, das Mindeste für sie zu thun, und meine Güter erfordern dringend meine Gegenwart. Deshalb also wäre es mir sehr wünschenswerth zu wissen," —

„Ich werde Ihnen," unterbrach ihn der Bergrath, „einen Courier senden, der Sie zur rechten Zeit hierher berufen kann."

„Ein Anerbieten, das ich mit Dank annehme. Ich zähle darauf, daß Sie Wort halten. Auch des Grafen Angelegenheiten fordern eine stete Betriebsamkeit; ich werde dafür Sorge tragen. Leben Sie indessen herzlich wohl; ich denke wir werden uns bald, von aller Sorge befreit, wiedersehn."

Dabei wollte er des Bergraths Hand ergreifen, dieser verbeugte sich jedoch stumm, und entfernte sich rasch, als ob die Sorgen, die ihm oblagen, ihn dringend abriefen.

Goldenecks Eil hatte allerdings eine Ursach. Im Hinauffahren hatte er sich's überlegt, daß, im Fall die Gräfin nebst ihrem Vater verunglückt sey, und daher seine Heirath

nicht zu Stande komme, er in bedeutende Geschäftsverwickelungen gerathen könne. Er wollte daher eilig mit seinem Sachwalter sprechen, der in der vier Meilen entfernten Kreisstadt wohnte, um sich mit ihm zu berathen, ob für diesen Fall keine Vorkehrung getroffen werden könne. Er fuhr daher nur noch auf einen Augenblick bei Eichens Hause vor, ließ den Bedienten seine Sachen herabholen, und setzte dann seinen Weg nach Waldenhöhs Gute fort, indem er versprach, den Wagen, der dem Grafen gehörte, zurückzusenden.

Eichen hatte indessen die Arbeit der Dampfmaschine beobachtet, und gefunden, daß, so viel Wasser dieselbe zu Tage hob, dennoch auf ihre Hülfe zur Rettung der Verunglückten nicht zu rechnen sei. Denn aus den später angestellten Versuchen wußte man bereits, wie bedeutend das Wasser, trotz der Wirksamkeit der Pumpen, gestiegen war. Um aber den Verwandten, Frauen und Kindern der Bergleute diesen Trost nicht zu rauben, und den Gemüthern überhaupt mehr Anhaltspunkte der Hoffnung zu geben, ließ er dennoch die Arbeit der Maschine fortsetzen, und stellte sich sehr zufrieden mit dem Resultat derselben.

Jetzt begab er sich selbst nach dem tiefen Brunnen, wo er den Obersteiger Hermann schon in voller Thätigkeit fand. Die Arbeit ging rüstig von statten, freilich aber hatte man auch ein ungeheueres Werk vor sich. Und dann, wie zweifelhaft war es, ob nicht unvermuthete Hindernisse, die sich ja so häufig im Innern des Gebirges finden, dennoch

alle Mühe und Arbeit vereitelten! Aus der Vergleichung dessen, was bereits geschehn war, mit dem, was noch geschehn mußte, sah er jedoch, daß es wenigstens noch zwanzig Stunden dauern werde, bevor die Thätigkeit des Markscheiders einschreiten konnte, dem die Bestimmung der Richtungen, in denen die unterirdischen Arbeiten getrieben werden mußten, oblag.

In der unablässigsten Thätigkeit nach allen Seiten hin, fand jetzt Eichens tief bekümmertes Vaterherz den einzigen Trost. Und schwanden die Stunden ihm gleich langsam unter Angst und Sorge dahin, so hielt ihn doch das Bewußtsein aufrecht und bei Kräften, daß er niemals nothwendiger gewesen sei, als eben jetzt, niemals segensreichere Wirkungen seiner Thätigkeit erwarten konnte, als in diesem verhängnißvollen Augenblick.

So kam die Nacht heran, die er, jeden Augenblick der Botschaft gewärtig, daß die Strecke, bis zu der man in die Teufe des Schachts dringen mußte, erreicht sei, in einem der amtlichen Gebäude zubrachte, die in der Nähe des Schachtes Mutter Gottes Gnaden angelegt waren.

Gegen Morgen war er in einen leichten Schlummer gesunken, als der Steiger Hermann ihm melden ließ, man habe die Strecke erreicht, und dieselbe scheine der Räumung keine große Schwierigkeiten entgegen zu stellen. Voller Freude raffte sich Eichen auf, und eilte hinab, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen.

Er hatte dem Steiger anbefohlen, ja sorgfältig in Betreff der bösen Wetter zu sein. Als er noch einige hundert Schritte von dem Schacht entfernt war, hörte er einen dumpfen Knall, der nur von der Entzündung schlagender Wetter herrühren konnte. Er erhielt einen nicht geringen Schreck, denn leicht konnte sich eben jetzt ein neues Unglück ereignet haben; jedoch wurde ihm diese Besorgniß genommen, da er von dem ihn begleitenden Boten erfuhr, daß Hermann die Anzündung der explodirenden Luft mit Absicht unternommen habe, um in der Strecke weiter fortarbeiten lassen zu können.

Als er die Mündung des Schachtes erreichte, traf er Hermann selbst an, der sich die Augenbrauen rieb, die ihm bei der Anzündung, wobei er sich einer etwas zu kurzen Stange zur Aufsteckung des Lichts bedient hatte, verbrannt waren. Eichen warf ihm seine Verwegenheit freundschaftlich vor, er aber erwiederte: „Ich wollte nicht gern Zeit verlieren, Herr Bergrath, und nahm daher die erste beste Stange, die mir zur Hand war. Wenn ich aber auch ein Gedächtnißzeichen dieser Tage mit herum trage, ich denke, es soll mir keine Schande bringen.“

Eichen schickte sich an einzufahren, was hier ebenfalls durch ein Förderungsgefäß geschah, indem man in der Eile einen Haspel über der Schachtmündung angebracht hatte, um die Arbeit durch Aufwinden des losen Gerölls rascher zu befördern. An der Strecke angelangt, bemerkte er bald, daß dieselbe fast gar keiner Arbeit bedürfen werde, und man in

wenigen Stunden bis an die Stelle gelangen könne, von wo der Ort unter hora drei ein halb ostwärts im Einfallswinkel von sechzehn Graden getrieben werden mußte, um die Strecken der Grube Mutter Gottes Gnaden zu erreichen. Dieser glückliche Anfang trieb Freudenthränen in seine Augen. Freilich war nun das Schwerste noch zu thun, war eine Arbeit zu unternehmen, von der man nicht wußte, ob sie zeitig genug vollendet werden konnte, um den Unglücklichen Hülfe zu bringen bevor sie verschmachtet waren. Indeß die Hoffnung war neu belebt, und frischer Eifer stärkte Muth und Kräfte Aller.

Eichen fuhr wieder aus und sandte dann sogleich nach dem Markscheider, dessen Aufsicht jetzt nun bald, da nach dem Compaß gearbeitet werden mußte, wenn nicht unentbehrlich, doch sehr nützlich war. Hierauf beschäftigte er sich mit der Besorgung alles dessen, was nothwendig war, um die Anwendung des Erdbohrers beschleunigen zu können, da man durch dieses Instrument zuerst in Verbindung mit den Verunglückten kommen konnte, wenn gleich zu ihrer völligen Rettung die Strecke bis an den Ort ihres Aufenthalts getrieben werden mußte. Bei dem Eifer, der alles beseelte, waren auch diese Vorbereitungen schnell getroffen, so daß kein Augenblick der Verzögerung entstehen konnte, und das Werk der Rettung thätig fortschritt.

Dreizehntes Capitel.

In dem Augenblick, wo Robert und Maria sich mit den Genossen ihres schreckenvollen Geschicks wieder zusammenfanden, hatte auch Gennuth nebst denen, die ihm folgten, sich mit den übrigen vereint. Alle, die das furchtbare Loos getroffen hatte, waren nunmehr beisammen. Da empfand Robert, daß er durch Einsicht und Kraft des Geistes berufen sei, der Führer und Retter der Unglücklichen zu werden. Die Hoffnung, das fühlte er, war die einzige mächtige Kraft, wodurch der Muth in dieser furchtbaren Lage aufrecht erhalten werden konnte.

Er trat daher mitten unter die bleichen Zitternden, die in äußerster Niedergeschlagenheit, halb zusammengesunken gegen die schwarzen Wände gelehnt, da standen, und sprach freundlich zu ihnen:

„Liebe Gefährten! Verliert den Muth nicht. Unsere Lage ist schlimm, aber mein Vater wird uns nicht verlassen. Eure Kameraden werden Tag und Nacht arbeiten, bis wir gerettet sind. Laßt uns aber dasselbe thun. So lange unsere Kräfte noch dauern, wollen wir sie anstrengen, um unsere Rettung zu beschleunigen. Und sollten wir auch unterliegen, so wird man wenigstens sehen, daß wir als muthige Männer mit dem Schicksal gekämpft haben, daß wir nicht feig und verzagt die Hände in den Schooß legten, da wir sie noch für

unser Heil regen konnten. Gott ist der Gefährte der Unglücklichen, er wird uns beistehn."

„So denke ich auch," sprach Gennuth und ergriff Roberts Hand; „so lange wir den Muth nicht verlieren, ist nichts verloren. — Frisch ans Werk, jetzt gleich müssen wir beginnen, da wir noch bei Kräften sind. Ich denke, wir gehn nach der siebenten Strecke, und treiben von da einen Ort nach der Grube Herzog Friedrich. Die muß uns die nächste sein, von dort wird man uns entgegen kommen."

„Sollte man uns nicht leichter durch den tiefen Brunnen beikommen," warf Robert ein.

„Bei Leibe nicht," entgegnete Gennuth; „anfangs dachte ichs auch, jetzt aber habe ich mich besonnen, daß eine weit vorgetriebene Strecke der Grube Herzog Friedrich nahe an der siebenten Strecke vorbeistreicht. Und überdies der tiefe Brunnen ist ein alter Bau, aber Herzog Friedrich noch in Betrieb, wenn gleich nur schwach. Was hilfts uns in den alten Mann einzuschlagen? Da könnten uns die bösen Wetter mit eins alle zugleich aus der Welt schaffen."

Robert schien Bedenken zu haben. Da aber Gennuth sein ganzes Leben in den Gruben zugebracht und über fünfzig Jahre in der Tiefe selbst gearbeitet hatte, so unterwarf er sich seiner älteren Kenntniß, obwohl der Greis seit einigen Jahren als Schichtmeister nicht mehr mit dem eigentlichen Betrieb der Gruben beschäftigt war. Damit aber die Leute nicht zweifelhaft und folglich muthlos bleiben sollten, rief er plötz-

lich: „Es ist wahr, Vater Gennuth, Ihr habt Recht. Der Weg dort ist kürzer. Auf denn, folgt mir, ich will der erste sein, der vor Ort arbeitet.“ — Bei diesen Worten nahm er einem nahe stehenden Bergmann die Keilhaue aus der Hand, und schritt allen andern voraus. — „Folgen Sie uns, Herr Graf,“ sprach er zu Waldenhöh, „hier giebt es keine Gefahr mehr, und wir haben nur wenige Schritte bis zum Ziel.“

Bald hatten sie es erreicht. Robert, um ein gutes Beispiel zu geben, machte sich mit Joseph gemeinschaftlich selbst an die Arbeit. Beide waren rüstige Leute, beiden ging das Werk rasch von der Hand, doch der Schweiß rann ihnen in Strömen von der Stirn.

Die Arbeiter, welche anfangs muthlos, ohne Hoffnung, daß die Anstrengung zu etwas führen könne, dagestanden hatten, fingen jetzt an sich zu schämen. Plötzlich trat einer derselben vor und sprach: „Nein! das soll uns keiner nachsagen, daß wir unsere Steiger und Bergoffiziere mit der Keilhaue haben arbeiten lassen, während wir müßig zuschauten. Wer kein Schuft ist, der legt selbst Hand ans Werk.“ Und damit verdrängte er Robert fast gewaltsam, um seinen Platz einzunehmen. Die anderen Arbeiter wurden von gleichem Ehrgefühl entzündet, und bald war die Arbeit völlig in Ordnung; die Ablösungen wurden eingetheilt, die Knaben und schwächeren Arbeiter schafften das herausgebrochene Kohl und Gestein im Hund über Seite; kurz, das Werk der Rettung wurde ganz mit der Ordnung des Grubenbaues selber betrieben.

Jetzt verstattete sich Robert so viel Muße, um sich einige Augenblicke mit Marien und ihrem Vater zu beschäftigen. Er hatte sie in eine der parallel laufenden Strecken führen lassen, wohin, da sie gleichfalls hoch lag, das Wasser so wenig dringen konnte, als in die, wo man arbeitete. Dort waren sie von den Bergleuten entfernt, und wenigstens nicht Zeuge der zu heftig ausbrechenden Verzweiflung einiger, die nur auf Augenblicke Muth zu gewinnen vermochten, aber sich immer neu in Wehklagen und Jammern über ihr trauriges Geschick ergossen, und auf diese Art auch den Muth der Übrigen lähmten. Er fand beide auf dem Boden sitzend, wo ihnen Steiger Rosen aus altem Stroh ein Lager bereitet hatte. Denn viele Bergleute, die weit nach Hause hatten, pflegten nach vollendeter Schicht in den Weitungen zu schlafen, um den Weg zu ersparen; von den Lagerstätten derselben war die ärmliche, aber in dieser Drangsal hoch willkommene Bequemlichkeit entnommen, die Rosen aus gutmüthiger Theilnahme den Genossen des allgemeinen Unglücks bereitet hatte. Maria saß an den Vater geschmiegt, auf dessen Zügen die Angst und Bekümmerniß sich schmerzlich ausdrückte; sie dagegen glich einer Heiligen, die sich bereitet den Märtyrertod zu sterben, auf deren Antlitz aber nicht der irdische Schmerz wohnt, sondern die fromme Verklärung des Jenseits mit sanftem Schimmer leuchtet. Vor beiden stand ein spärlich brennendes Grubenlicht in seiner Blende, denn man mußte sorgsam mit der Flamme umgehn.

Robert näherte sich mit klopfender Brust. Er wußte nicht, ob Maria dem Vater ihr Herz enthüllt hatte, er wußte nicht, ob er sprechen oder schweigen müsse. Bei dem Anblick der sanft in ihr Geschick ergebenen Geliebten wollte ihm der unermeßliche Schmerz die Brust zersprengen. Er mußte alle Manneskraft zusammenraffen, um nicht die fremde Muthlosigkeit durch den Schein eigenen Kleinmuths zu vermehren. Als er dicht vor die Sitzenden getreten war, sah ihn Waldenhöh mit einem ängstlich fragenden Blick an, ohne jedoch ein Wort zu sprechen, da er die Antwort auf seine Frage, wie lange diese Folter der Angst dauern könne, zu fürchten schien.

„Uns hat eine schwere Prüfung getroffen, Herr Graf," redete ihn Robert an; „aber ich hoffe, wir werden sie mit Gottes Hülfe bestehn. Fassen Sie Muth; wir werden dulden müssen, aber nicht erliegen."

„Wie lange," fragte endlich Maria, da Robert schwieg, „wie lange kann es dauern, bis die Stunde unserer Befreiung schlägt?"

„Ich wage es nicht mit Gewißheit zu bestimmen," erwiederte Robert, „doch werden wir uns auf zwei Tage mindestens gefaßt machen müssen." —

„Und jede Minute ist eine Ewigkeit," rief Waldenhöh, mit dem Ausdruck der Verzweiflung, „denn wir erdulden die Angst der Verdammten."

„Eben diese möchte ich Ihnen nehmen," sprach Robert. Ich bin nicht nur voller Hoffnung, ja, ich habe die feste Zu-

versicht, daß wir alle gerettet werden, wenn wir nicht an uns selbst verzweifeln."

Maria dankte ihm für diese Worte mit einem unbeschreiblichen Blick; denn ihr tiefster Schmerz war jetzt die düstere Niedergeschlagenheit des Vaters. Ihr eigenes Herz war so fromm ergeben, war durch die läuternde Weihe reinster Liebe so beseligt und gehoben, daß sie die Schrecken ihrer Lage für sich selbst fast nicht empfand.

Robert beobachtete den Grafen aufmerksam, und horchte auf, um zu entdecken, ob derselbe eine Uhr bei sich trage. Er hörte nichts, als das Geräusch seiner eigenen Taschenuhr. Sogleich nahm er sich vor, nicht nur Marien und ihren Vater, sondern auch alle Übrigen in fortwährender Täuschung über die Dauer ihrer Verschüttung zu erhalten; denn unter den Bergleuten war schwerlich einer, der eine Uhr hatte.

„Wollen Sie sich nicht zu uns setzen," fragte Waldenhöh, „Sie werden ebenfalls ermüdet sein."

„Das nicht," erwiederte Robert; „doch theile ich gern einige Augenblicke Ihr Gespräch."

Indem er sich setzen wollte, rief Maria erschrocken: „mein Gott, Sie bluten ja an der Stirn!"

Robert fühlte dahin; er hatte wirklich Blutstropfen an der Stirn. „Eine ganz leichte Verletzung," sprach er, „die ich mir vermuthlich vorher durch eine Ungeschicklichkeit beim Arbeiten zugezogen habe." Zugleich griff er nach seinem Taschentuch, um das Blut abzutrocknen. Da leuchtete sein Ge-

sicht plötzlich in heller Freude auf, als ob ihm ein sichres Rettungsmittel eingefallen wäre. „O Gott,“ rief er aus, „und das konnte ich vergessen! — Muth, Muth, ich verheiße Ihnen zuverlässige Rettung!“

Erstaunt fragte Waldenhöh, woher er diese plötzliche Gewißheit erlangt habe.

Robert antwortete mit einiger Verwirrung, die ein Verbergen der Wahrheit anzudeuten schien, daß er sich so eben mit Bestimmtheit darauf besonnen habe, man werde auf dem eingeschlagenen Wege sehr rasch eine Strecke durch das Gebirg treiben können, so daß man zuverlässig auf Befreiung hoffen dürfe, noch ehe die Kräfte der Verschütteten durch Mangel an Luft und Speisen erschöpft wären.

„Wie lange kann man den Hunger ertragen,“ fragte Waldenhöh, mit dem Ausdruck des Schauders in Sprache und Mienen.

„Nach Verschiedenheit der Körper und Seelenstärke, vier, fünf, sechs Tage; bisweilen noch länger. Ich hoffe jedoch, wir werden nicht volle zwei Tage hier unten zubringen.“

Waldenhöh that noch andere ähnliche Fragen über die Dauer, die Gefahren und Schrecken des unterirdischen Aufenthalts, die ihm Robert alle möglichst günstig beantwortete. Er schien endlich dadurch einigermaßen beruhigt zu werden; doch wandte er sich mit thränendem Auge zu Marien und sprach: „Nicht meinetwegen bin ich so tief bekümmert und besorgt. Aber Du, mein Kind, noch so jung, so schön und

gut, Du, eine Braut und solltest hier unten grauenvoll verderben? Das bräche den Muth in meiner Seele. Aber sei getrost, ich sehe ja, wir haben noch Hoffnung Gottes schöne Sonne wiederzusehn!"

Maria lehnte ihr Haupt gegen seine Brust, und ein Strom von Thränen entfloß ihren Augen. Mit banger, schmerzlicher Bewegung hörte sie sich eine Braut nennen; ja, sie war es, aber nicht in dem Sinne, wie ihr Vater es dachte. Wohl fühlte sie, daß sie dem Herzen des alternden Mannes einen tiefen Schmerz bereiten werde, wenn sie ihm enthüllte, was sie jetzt als theuerstes Geheimniß in ihrer Brust verbarg; aber dennoch empfand sie's mit lebendiger Wahrheit, sie beging kein Unrecht, den heiligen, ewigen Gesetzen des Herzens zu gehorchen. Sie wankte daher keinen Augenblick, so tief auch ihr töchterliches Gemüth sich des Vaters wegen bekümmerte. — Indessen schwieg sie, weil der Gedanke lebhaft vor ihre Seele trat, daß der Vater, durch die schreckenvolle Lage gebeugt, aus weichmüthiger Liebe jetzt alles bewilligen möchte, was sie bitten würde. Denn, hätte er im Angesicht eines furchtbaren Geschicks die Schmerzen ihrer Seele steigern, die Heiligung des väterlichen Segens einem Bunde versagen können, den vielleicht die Hand des Todes noch früher löste, als ein Strahl der Sonne ihn bezeugen konnte? Nein, frei mußte er beschließen und verweigern dürfen, frei mußte auch die Tochter vor ihn treten, und den Entschluß, den sie in der Tiefe nächtlicher Grüfte gefaßt hatte, am heiligen Lichte des Tages er-

neuern. Maria wußte jetzt wie sie handeln sollte; in klarer Entschiedenheit lag ihr Thun vor ihrer Seele. Ein sanfter Druck der Hand zeigte dem Geliebten, daß ihr Herz ihm zugewendet bleibe; doch ihre Lippe schwieg jetzt gegen ihn und gegen den Vater.

Robert kehrte zu den Arbeitern zurück, um durch seine Gegenwart, durch seinen Zuspruch den Muth derselben immer neu zu beleben. Er fand das Werk rüstig fortgeschritten, die Thätigkeit selbst war eine Ableitung der trüben, entmuthigenden Vorstellungen, wodurch die meisten geängstigt wurden.

Mit Rührung betrachtete er Gennuths Knäblein, Andres, der immer dicht an den Vater geschmiegt, in seinem Vertrauen zu dessen helfendem Rath unerschütterlich war. Ja, er tröstete die älteren Männer durch sein unschuldiges, vertrauliches Zureden, durch die Heiterkeit, die er in seinem völlig arglosen Gemüth bewahrte.

Am niedergeschlagensten von Allen war Joseph. Zwar suchte er sich muthig zu zeigen; aber in jedem Augenblick, wo er nicht über sich wachte, versank er in ein düsteres Brüten und Sinnen, und sah träumerisch, halb bewußtlos vor sich hin. Die frische Farbe war von seinem Antlitz gewichen, er sah bleich aus, und sein feuriges, blaues Auge war trüb, ja, hatte bisweilen einen fast gebrochenen Blick. Robert betrachtete ihn mit tiefer Rührung und zugleich mit Besorgniß. Denn er fühlte wohl, wie unter diesen Umständen das unglückweissagende Vorzeichen des gestrigen Abends selbst eine

stärkere Seele hätte erschüttern können. Sanft und freundlich ergriff er ihn bei der Hand, zog ihn ein wenig abwärts und sprach: „Joseph raffe Deinen Muth zusammen. Du bist ein besonnener, vernünftiger Mann; so seltsam die Zufälle zusammentreffen, schöpfe daraus keine Sorge für die Zukunft. Im Gegentheil, das Glück hat uns gelächelt; denn viele Kameraden fanden den Tod, wir aber werden befreit werden, noch ehe wir's hoffen."

„Ach, lieber Herr," erwiederte Joseph, „ich habe wohl Muth, aber ich denke immer, was wird die arme Annette sagen, wenn sie unser Unglück erfährt. Wenn sie sich nur nicht ein Leids anthut!"

Auf diese Erwiederung wußte Robert freilich keine Antwort zu geben, die nur einen Schatten wirklichen Trostes hätte gewähren können. Dennoch versuchte er die Besorgnisse des Armen zu mildern.

Joseph erwiederte nichts; er ergriff nur die Hand des freundlich und ernst tröstenden Robert, und drückte sie mit inniger Wärme. Still und blaß ging er dann zu den Arbeitern zurück.

Die Kraft der Hoffnung, welche durch die begonnene Thätigkeit für die Befreiung aus dem unterirdischen Gefängniß mächtig geweckt worden war, hielt, wie es die Natur der Menschen ist, nicht lange an. Sie ermüdete an dem langsamen Fortschreiten des Werkes. Der erste fürchterliche Feind, mit dem man zu kämpfen hatte, der Hunger, fing seinen lang-

samen aber unwiderstehlichen Angriff an. Noch waren die Körper in voller Kraft und Frische, das Bedürfniß der Natur regte sich daher auch mit der vollsten Gewalt. Robert allein wußte, daß bereits Mitternacht verflossen, ja, schon der Morgen wieder nahe war. Länger als siebenzehn Stunden hatte man seit dem Unglücksfall schon in der Grube zugebracht. Da er nach der Zeit des Frühstücks eingetreten war, so hatte jeder den kleinen Vorrath, den er mit in die Grube genommen, verzehrt, und das um so mehr, als man sich heute von den vornehmen Besuchern der Grube ein ansehnliches Geschenk versprach, wofür man sich einen guten Tag zu machen dachte, und daher auch die bei einigen gewöhnliche Sorge für ein Mittagsessen unten in den Gruben unterblieben war. Denn man wollte früher Schicht machen, um dann gemeinsam fröhlich zu leben.

Bald mit Freundlichkeit, bald mit Ernst, suchte Robert die Kleinmüthigen zu trösten, und Gennuth leistete ihm dabei redlichen Beistand. Doch vermochten freilich Worte wenig gegen die heftig und heftiger gefühlten Bedürfnisse der Natur! Die Arbeit selbst ging lässiger von statten. Da ergriff Robert aufs neue die Keilhaue, und begann mit Eifer vorzuarbeiten. „Horcht," rief er nach einigen Schlägen, „horcht, wie hohl es klingt! Hört Ihr nicht? Nein, mich täuscht die Hoffnung nicht. Wir sind nahe an einer Höhlung. Vielleicht binnen wenigen Stunden haben wir die Strecke der

Grube Herzog Friedrich erreicht, die unsern von hier vorbeilaufen muß."

Die Bergleute horchten aufmerksam. In der That klangen die Schläge hohl. Muth und Hoffnung kehrte plötzlich in ihre Seele zurück; sie drängten sich zu der Arbeit, jeder wollte der erste sein; alle Angst, alle Leiden waren vergessen. Mit jedem Schlag der Keilhaue wurde der Klang hohler; es unterlag keinem Zweifel mehr, daß man bald die Wand durchgeschlagen haben mußte. Selbst Robert war voller Freude.

Da fiel es ihm plötzlich mit schwerer Ahnung auf das Herz: Wenn wir wirklich der Befreiung so nahe sind, wenn nur ein so schmaler Raum uns von der Grube Herzog Friedrich getrennt haben sollte, wie käme es, daß man uns nicht von dort schon entgegenarbeitete? Wir hätten längst jeden Schlag der Arbeiter, die sich zu uns herein hauen wollten, hören müssen. Er hütete sich wohl, seine Besorgniß laut werden zu lassen, zog jedoch Gennuth unvermerkt bei Seite, ging mit ihm ein Stück in die Strecke hinein und theilte ihm seine Bedenklichkeit mit.

„Hm," sprach dieser, „freilich. Allein das macht mich nicht irre. Es hat immer dafür gegolten, daß man durch den tiefen Brunnen in unsere Grube kommen könne, und es ist auch schon längst davon die Rede gewesen, diesen Schacht wieder zu räumen und einen Ort durchzutreiben, um einen besseren Wetterwechsel herzustellen. Allein, da wir im Ganzen gute Wetter auf der Grube haben, so hat man noch immer

die Kosten gescheut. Es ist daher wohl möglich, daß man geglaubt hat, von dort am leichtesten durchzubrechen.“

„Aber,“ fragte Robert, „wer hat Euch eigentlich mit diesem Rettungswege bekannt gemacht?“

„Ich hab's von Alters her gehört, daß die Grube Herzog Friedrich ihre Strecken bis dicht an die Belehnung der Grube Mutter Gottes Gnaden treibe. Schon mein Vater hat mir als Knabe gesagt, daß die beiden Muthungen einen Streit veranlaßt hätten, über den man in seiner Jugend lange prozessirt habe. Denn die Markscheider haben sich, als der Schurf gemacht war, bei der Vermessung geirrt, und so ist das Geviert beider Gruben in einander gelaufen. Man wäre auch gewiß mit der Arbeit zusammengetroffen, wenn nicht die Flötze gerade hier so unergiebig geworden wären, daß man die Örter von selbst nicht weiter getrieben hat. Ihr seht es ja selbst, sie sind kaum etliche Zoll mächtig; darum wäre auch schwerlich jemals da ein Ort getrieben worden, wo wir jetzt arbeiten. Denn das Gedinge würde so ausfallen, daß die Patrone ihren Schaden dabei hätten. Die Sache war auch von mir längst vergessen, doch neulich habe ich in der Rißkammer auf dem Bergamt die alten Grubenbilder gesehn, und da hatte es der vorige Markscheider eingezeichnet, wie nahe die Strecken an einander streichen.“ —

Robert fand sich durch diese Auskunft einigermaßen beruhigt. Er kehrte zu den Arbeitern zurück, die voller Freude, daß der Klang immer hohler wurde, rüstig fortarbeiteten.

„Keine drei Lachter haben wir mehr durchzuschlagen,“ Herr,“ rief einer der eben abgelösten Häuer, mit leuchtenden Augen; will's Gott, so können wir noch heute Nacht unter unserem Dach schlafen.“

„Das hoffe ich,“ entgegnete Robert, und schüttelte dem frohen Alten die Hand.

Jetzt ging er mit freudig beklommenem Herzen zu Waldenhöh und Marien hinüber, die er vor wenigen Stunden beredet hatte, zu versuchen, ob sie zu schlafen vermöchten.

Waldenhöh saß auf dem Lager, mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt, Maria ruhte mit dem Haupt in seinem Schooß. Er wachte, doch mit halb geschlossenen Augenliedern, sie schlummerte leise, aber süß; in ihrer Seele war eine so tiefe Ruhe der frommen Ergebung, daß selbst an diesem Orte des bangen Entsetzens der Schlummer sie sanft in die Arme nahm.

Als Robert behutsam herantrat, hob der Graf den Blick zu ihm empor; seine bangen, schmerzlich gefurchten Züge fragten dringender und ängstlicher, als Worte es vermocht hätten.

„Ich hoffe, unsere Rettung ist nicht fern,“ begann Robert leise; „doch möchte ich sie Ihnen nicht eher nahe verheißen, als bis ich Gewißheit habe. Vielleicht aber begrüßen wir schon in wenigen Stunden das Licht des Tages.“

Ein heller Schimmer der Freude schlug aus den tiefen, erloschenen Augen des bekümmerten Vaters auf. Er zitterte heftig. „Ist es möglich, ist es wahr!“ rief er aus.

Robert legte den Finger auf den Mund, und winkte ihm, leise zu sprechen. Allein schon war Maria erwacht, und sah verwundert um sich her, als könne sie sich nicht gleich besinnen, wo sie sei. Ihre Züge wurden allmählig ernster und trüber, sie seufzte halb leise auf und sprach: „Ich habe nur geträumt, — jetzt weiß ich Alles.“

„Was träumtest Du, meine Tochter?“

„Ich glaubte in unserem Garten zu lustwandeln, und“ — Da erscholl plötzlich ein dumpfer Knall in der tiefen Stille, und gleich darauf hörte man ein verworrenes Rufen vieler Stimmen.

„Was ist das?“ rief Waldenhöh, und blickte Robert voller Schrecken an, Maria war erblaßt und sah sich schüchtern nach der Gegend um, woher der Schall zu kommen schien. Es muß bei der Arbeit etwas vorgegangen sein,“ rief Robert und eilte sogleich hinweg.

Als er hastig, fast athemlos, den Eingang der siebenten Strecke erreichte, kamen ihm schon mehrere Arbeiter entgegengestürzt, und riefen, er solle sich retten, es gebe schlagende Wetter. Robert, ohne auf sie zu hören, drang vorwärts. Als er tiefer in die Strecke hinein gelangte, erblickte er Gennuth, der an dem Ort, wo man gearbeitet hatte, stand, und daselbst etwas vorzunehmen schien, was man jedoch nicht deutlich unterscheiden konnte.

„Was giebts?“ rief er ihn an.

„Wir verstopfen die Öffnung schon, es hätte fast ein Un-

glück gegeben," antwortete der Alte. — He da! Stroh und Lappen her!" — Gennuth stopfte alles, was ihm von dem Verlangten gereicht wurde, in eine Felsspalte. Nach einigen Minuten trat er zurück und sagte langsam aber traurig: „So, nun sind wir sicher davor!"

Robert ahnte schon längst, was geschehen war. Die Hoffnung, in die Grube Herzog Friedrich zu gelangen, war vernichtet. Der leere Raum, dessen Nähe man durch den hohlen Klang der Häuerarbeit ahnte, war nicht eine Strecke der Grube gewesen, sondern ein alter halbverstürzter Bau. So wie daher durch den Schlag der Keilhaue ein Loch in die Wand gebrochen wurde, durch welches die Luft aus beiden Räumen sich in Verbindung setzte, ertönte ein dumpfer Knall, der den erfahrenen Gennuth sogleich von der Beschaffenheit der in jenen alten Räumen eingeschlossenen Dünste belehrte. Ein Augenblick des Verzugs, und das brennbare Gas wäre in solcher Menge in die Strecke, wo man arbeitete, eingedrungen, daß es eine Explosion gegeben hätte, die Allen das Leben gekostet haben würde. Mit Entschlossenheit sprang er daher heran, riß den Häuer bei den Schultern zurück, stopfte die Öffnung mit seinem Tuch und rief: „Grubenlichter fort!" Hierauf entstand ein verworrenes Geschrei. Viele flüchteten im ersten Schrecken. Bald sah man jedoch, daß die Gefahr vorüber sei, und einige wackere Arbeiter, unter ihnen Joseph, sprangen dem muthigen Gennuth bei und reichten ihm

Materialien dar, um die Öffnung vollends und sicher zu verstopfen.

Dies war geschehen. Dem augenblicklichen Tode war man entgangen, aber zugleich mußte man auch jede Hoffnung aufgeben, hier einen Ausweg zu finden.

Mit dem fürchterlichen Ausdruck der Todesangst und Verzweiflung auf den blassen Gesichtern standen die Arbeiter rings umher.

Robert selbst hatte die Fassung einen Augenblick verloren. Denn auch sein Herz hatte schon voll neuer Hoffnung des Lebens geschlagen, des Lebens, das ihm erst jetzt ein überschwänglich seeliges Loos versprach. Mit Thränen in den Augen blickte er zum Himmel auf, legte die Hand auf Gennuths Schulter und sprach aus tiefster Seele flehend: „Gott, Du wirst uns helfen!"

Vierzehntes Capitel.

Annette hatte den Tag hindurch, und auch die Nacht in beständigen Fieberträumen fast ohne Schlaf zugebracht. Endlich, am folgenden Morgen, sank sie in die Ruhe einer tiefen Ermattung. Die alte Gertrud pflegte sie treulich, aus herzlichem Mitgefühl mit den Leiden des unglücklichen Mädchens. Ach, auch ihr war der gestrige Tag und die Nacht trübe und bang vergangen. Der Bergrath war nicht nach

Haus gekommen; die ganze Dienerschaft klagte um Robert, den alle von Herzen liebten, und bedauerte den alten Vater, dessen Stolz, Freude und einzige Hoffnung seines hohen Alters dieser Sohn war. Oftmals seufzte daher Gertrud aus banger Seele auf, und immer wieder nahm sie ihr Gesangbuch zur Hand, und las die heiligen Lieder mit frommer Gesinnung.

Ehrenfried, der schon gestern dreimal oben am Schacht gewesen, um sich zu erkundigen, wie es stehe, was man für Hoffnung habe, hatte auch heut in der Frühe bereits seinen Weg abermals angetreten. Gertrud war eben leise von Annettens Bett hinweggeschlichen, und an das Fenster getreten, als sie Ehrenfried raschen Schritts auf das Haus zukommen sah. Schon von weitem gab er, mit seinem Tuche winkend, freudige Zeichen. Die übrigen Hausgenossen, die unten in der Thür standen, eilten dem Ankommenden entgegen; auch Gertrud vermochte es nicht über sich, die Botschaft oben im Kämmerchen müßig zu erwarten, sondern schlich leise zur Thür hinaus und eilte hinunter.

„Nun, Ehrenfried, was bringst Du? Erzähle geschwind,“ rief man den Herbeieilenden schon von weitem an.

„Es geht über Erwarten gut,“ läßt der Bergrath Euch sagen. „Der tiefe Brunnen ist geräumt, und auch in der Strecke ist man schon so weit vorgedrungen, wie man kommen mußte, um den Durchhau anfangen zu können. Eben als ich oben war, haben die ersten Häuer ihre Arbeit begonnen, und

mit dem Bohrer war man auch schon sechs Fuß in das Gestein gedrungen."

„Gott sei gelobt!" rief Gertrud, faltete die Hände, und wischte sich dann mit der Schürze die Thränen der Rührung aus den Augen.

„Ja," fuhr Ehrenfried fort, „da sind aber auch Leute beisammen! Kaum daß gestern die Sturmglocke zu läuten anfing, so ist Alt und Jung mit Hacken und Spaten herbeigelaufen, um zu helfen. Es können nur nicht viele Leute zugleich ans Werk, aber dafür lösen sie sich jetzt auch alle halbe Stunden ab, damit jeder immer mit ganz frischen Kräften arbeitet."

„Wie lange kann es denn wohl dauern, bis sie auf die Gruben kommen?" fragte Gertrud.

„Ja das weiß noch niemand. Das kommt auf vielerlei Umstände an. Aber ein sechs und dreißig bis acht und vierzig Stunden gehören wenigstens noch dazu."

„Jesus Maria! Und so lange sollen die armen Leute eingesperrt bleiben! Da müssen sie ja Hungers sterben! Das währt ja über drei Tage!"

„Alle werden auch wohl nicht davon kommen," antwortete Ehrenfried und schüttelte den Kopf; „indeß man muß doch thun, was möglich ist. Gott stehe ihnen bei in ihrer bittern Noth!"

„Ja, auf Gottes Gnade kommt alles an. — Ihr wißt doch, daß um zehn Uhr in der Kirche drunten eine feierliche Messe

gelesen wird? Der Prälat aus dem Kloster zu Lobenberg kommt herüber; der wird zur Gemeinde reden, weil so viele des Trostes bedürftig sind. Das dürfen wir ja nicht versäumen."

„Es ist gut, daß Du uns das erzählst, Ehrenfried," sprach Gertrud. „Ich wußte von nichts. Ach, da wird einmal aus ganzem Herzen gebetet werden! Wir müssen alle hinunter in die Kirche. Es wird bald Zeit sein!"

Mit diesen Worten ging die redliche Gertrud zurück ins Haus und wieder zu Annetten hinauf. Als sie in das Kämmerlein trat, begannen schon aus dem Thal herauf die Glocken zu läuten, welche die Gemeinde zu der heiligen Feier riefen.

Annette schlug eben, indem Gertrud leise an ihr Bett getreten war, die Augen auf, und sah sie verwundert an.

„Was bedeutet das Läuten mit den drei Glocken, Mutter Gertrud?" fragte die Kranke.

„Es wird Gottesdienst gehalten werden, für die Verunglückten, mein Kind. Ich will auch hinunter. Bete Du auf Deinem Krankenlager nur auch recht fleißig und inbrünstig, so wird der gnädige Gott ihnen schon helfen."

„Nein, Mutter, ich will mit in die Kirche, ich muß in die Kirche! Laßt mich nicht daheim!" antwortete Annette heftig.

„Du bist schwach und krank, mein Herzchen! Du könn-

test Dir den Tod holen. Nein, um Alles in der Welt, thue das nicht!“

„Mutter Gertrud, ich muß in die Kirche. Ich bin nicht mehr krank, nicht mehr schwach. Ach, wenn Ihr mich hier lasset, so sterbe ich vor Angst und Schmerzen. Seht Ihr, Mutter, ich bin nicht schwach.“ Dabei richtete sie sich mit Anstrengung, aber schnell empor.

„Kind, es ist Dein Tod! Ich bitte Dich, bleib daheim,“ rief Gertrud, indem sie sich zu ihr herabbeugte und sie sanft auf das Kissen zurück drücken wollte. „Gott hört Dein Gebet auf Deinem Krankenlager! Bleibe hier, mein Kind!“

Aber Annette umschlang sie heftig mit beiden Armen, drückte ihr Gesicht an ihren Busen, und rief, indem sie in einen Strom von Thränen ausbrach: „Gertrud, ich muß sterben, wenn Ihr mich zurücklasset.“

„Nun, so komm denn, Kind, wenn Du es nicht anders vermagst,“ erwiederte Gertrud schluchzend; „steh auf, ich will Dir helfen, Dich anzukleiden. Du gutes, frommes Kind!“

Mit ängstlicher Hast, als fürchte sie die Zeit zu versäumen, eilte Annette, sich zu kleiden. Sie öffnete ihre Lade. Da lag das weiße Gewand vor ihr, in dem sie am Sonntag noch so glücklich gewesen war. Sie heftete unbewegliche Blicke darauf, während große Thränen ihr über die Wange rollten.

„Zieh das weiße Kleid an, Kind,“ sprach Gertrud,“ Du bist unschuldig und fromm wie eine Taube. Du darfst so in das Haus des Herrn treten.“

„Ach Gertrud!“ rief Annette, „ich möchte mich tief in schwarzen Flor einhüllen!“

Indeß ließ sie es geschehen, daß Gertrud ihr das weiße Kleid überwarf. Indem die gutmüthige Alte dem armen Mädchen beim Ankleiden Hülfe leistete, sprach sie ihr tröstend zu: „Trockene Deine Thränen, Annettchen, es steht nicht gut an, mit so verweinten Augen in die Kirche zu kommen; man muß auf Gott vertrauen. Sieh nur, wie schön das Wetter draußen ist, wie hell die Sonne scheint, und das Laub säuselt und flüstert. Ach, so feierlich klingt das Geläut der Glocken durch das offene Fenster herein. Es ist ordentlich, als ob es auf breiten Flügeln heranschwebte. Und die Vögel zwitschern dazwischen! Gottes Welt ist voll seiner Gnade, er wird Dich nicht verlassen.“

„Ja, es ist so schön hier!“ rief Annette, „aber Joseph und alle die Unglücklichen sind tief begraben in einer schwarzen, dunkeln Gruft! Sie hören kein Glockengeläut, und kein Strahl der Sonne dringt zu ihnen!“

„Aber Gott sieht sie doch, und wacht über sie, und behütet sie. Vergiß das nicht, mein Herz!“

Unter diesen Gesprächen war Annette angekleidet worden, und ließ sich von Gertrud hinabführen. Draußen unterstützte auch Ehrenfried die Kranke, und so ging sie von beiden geleitet und fast getragen, den Pfad zur Kirche hinunter.

Als sie dem Gotteshause nahe kamen, sahen sie von allen Seiten über Feld, auf den Wiesenstegen, durch die Gärten,

die große Straße zwischen den Häusern entlang, viele Männer, aber noch viel mehr Frauen und Kinder herankommen, die alle das Gebet für die Verunglückten nicht versäumen wollten. Denn fast alle hatten nähere oder fernere Freunde und Verwandte dabei, viele gar ihre Väter, Männer, Brüder oder Kinder. Und für manchen war es gar schon eine Todtenfeier, denn von einigen wußte man es ja schon, daß der Sturz in die Tiefe sie zerschmettert hatte!

Die meisten Frauen und Männer waren schwarz gekleidet, zu dem ernsten Feste der frommen Trauer; auch meinten sie, es zieme diese Tracht denjenigen, die Gott demüthig um Hülfe anflehen wollten, am besten. Doch die jüngeren Mädchen kamen, wie Annette, in weißen Gewändern, und trugen Blumensträuße, um sie auf den Altar zu legen.

Annette mußte sehr langsam gehen, denn sie war matt und erschöpft; so fanden sich viele der Nachkommenden bald bei ihr ein, und unter ihnen manche ihrer jugendlichen Gefährtinnen. Sie alle nahten ihr mit herzlicher Theilnahme, und weinten mit der Armen, tief Betrübten. Noch vorgestern hatten alle ihr Loos beneidet, aber freilich nur mit jenem natürlichen, unschuldigen Gefühl, welches das fremde Glück preist, ohne es zu mißgönnen; und heut war sie schon die Beklagenswertheste von allen! Die Freundinnen umringten sie, reichten ihr die Hand dar, und sprachen ihr gutmüthig Trost zu.

Als man eben an einem freundlichen Häuschen vorüber-

ging, trat ein junges Mädchen im schwarzen Kleide mit dem Meßbuch in der Hand, gesenkten Blicks aus der Thür; es war Lieschen, des Obersteiger Echterfelds Tochter — aber sie hatte keinen Vater mehr, denn er war unter den Zerschmetterten! Traurig senkte sie das blonde Köpfchen zur Erde und ging still vor sich hin. Aus den Augen, die ehegestern noch so munter umhergeschaut hatten, drangen ihr große Thränen hervor und rollten über die Wange herab, von der das jugendliche Roth so plötzlich gewichen war. Als sie den schmalen Pfad zwischen den beiden Gartenstückchen, die von jeder Seite der Hausthür angelegt waren, hinunter gegangen war, und eben die große Straße erreichte, traf sie grade auf Annetten.

„Ach, Annette!" rief sie schluchzend aus, und warf sich, heftig aufweinend, an ihre Brust, „ach, Annette, wie unglücklich sind wir geworden!"

Die beiden jungen Mädchen hielten einander umfaßt und weinten bitterlich. Viele Leute versammelten sich um sie her; kein Auge blieb trocken. — —

Da stieg in der Ferne Staub auf; ein Wagen kam rasch heran. Wie er sich näherte, blieben die Kirchgänger von beiden Seiten des Weges stehen, und grüßten mit ehrfurchtsvollen Mienen.

Es war der Prälat aus dem Kloster Lobenberg, das zwei Stunden von Marienthal entfernt lag.

Der würdige Geistliche, ein Greis von siebenzig Jahren, grüßte herüber und hinüber mit Freundlichkeit, aber auch mit

Ernst, denn sein Gemüth war durch das unglückliche Ereigniß tief erschüttert worden. Da er die Gruppe erblickte, die sich um Annetten und Lieschen gebildet hatte, ließ er den Wagen anhalten, und erkundigte sich, was es dort gebe. Mit innerster Rührung vernahm er das traurige Schicksal der beiden jungen Mädchen. Freundlich ging er auf sie zu, um ihnen Worte des Trostes zu sagen. Gertrud bemerkte es, und flüsterte Annetten zu: „Kind, richte Dich auf, Herzchen, der Herr Prälat kommt auf uns zu." Beide Mädchen ließen sich aus ihrer traurigen Umarmung, wo eine am Herzen der anderen heiß geweint hatte, los, und verneigten sich mit ehrerbietiger Scheu vor dem Greise, der schon dicht vor ihnen stand. Er aber ergriff beider Hände und sprach: „Arme Kinder! Gott prüft Eure jungen Herzen schwer! Aber sein Trost wird Euch aufrichten! Tretet in das Haus des Herrn; seine Gnade ist unermeßlich, seine Güte unerschöpflich. Und wäre Euer Schmerz so tief, so bitter als das Meer, ein Tropfen seiner Gnade wird ihn doch in süßen Frieden des Gemüths verwandeln. — Hoffet auf ihn, meine Töchter."

Beide Mädchen neigten sich mit demuthsvoller Frömmigkeit vor dem Greise und küßten seine Hand. Ein sanfter Trost hatte plötzlich ihre Brust erfüllt.

„Der Herr segne Euch und behüte Euch, und schenke Euch seinen segnenden Frieden," sprach der Prälat fromm, und legte beiden die Hände segnend auf das Haupt.

Die zahlreich versammelten Umstehenden hatten mit from-

mer Rührung und wahrer Andacht die Worte des würdigen Geistlichen angehört. Da man der Kirche nahe war, so setzte derselbe jetzt zu Fuß, mitten unter der Gemeinde wandelnd, den Weg bis an das Gotteshaus fort. Es war rührend zu sehn, wie man sich mit Liebe und Ehrfurcht um ihn her drängte, wie seine Nähe allein schon die Gemüther tröstete und beruhigte. Er ging wie ein Patriarch unter den Seinigen dahin, grüßte hier und dort hinüber, sprach diesen an, befragte jenen, tröstete dort, ermunterte hier. Seine gütiges Auge, die hohe und doch so milde Stirn, der fromme Ernst der Rede, die ihm so sanft von der freundlichen Lippe floß, seine ehrwürdige, trotz der beugenden Jahre, majestätische Haltung, alles verkündete in ihm den wahren Diener des Herrn, dem der hohe Gedanke der christlichen Gottheit die Brust in innerster Tiefe erfüllte. Man hatte die Kirche erreicht. Der Prälat begab sich in die Sakristei. Das Gotteshaus war überfüllt mit Betenden. Als Annette und ihre Begleiter in den Kirchenstuhl erreicht hatten, fanden sie zu ihrem frohen Erstaunen bereits ihren gütigen Herrn daselbst.

Eichen hatte die gottesdienstliche Feier nicht versäumen wollen, denn sie war seinem tief gebeugten Herzen ein heiliges Bedürfniß; auf wenige Stunden hatte er daher den Schauplatz, wo er bisher mit unermüdlicher That für die Rettung der Unglücklichen gewirkt hatte, verlassen, um nun auch seinem Werke den Segen des Himmels zu erflehen.

Jetzt begannen die feierlichen Klänge der Orgel, der Ge-

sang der Knaben ertönte vom Chor herab, das liebliche Wunder der Klänge durchdrang jedes Herz; der Geist Gottes schien mächtig und lind zugleich darin zu wehen; jede Brust erfüllte sich mit gläubigem Trost.

Nur Annette empfand die beseeligende Kraft der göttlichen Nähe nicht, sondern Angst und bitterer Schmerz wechselten in ihrer Brust; zwar weinte sie fortwährend, aber es waren nicht Thränen einer milden Rührung, sondern nur die des unerschöpften Jammers, die kalt, aber unaufhaltsam fortströmen, wenn das Herz in seiner Qual schon fast gebrochen ist. — Lieschen, die neben ihr saß, stieß sie leise an, und flüsterte ihr zu: „Ach, Annette, siehst Du, dort hängt noch Dein weißer Rosenkranz über dem Grabstein der Marienbraut, er ist noch fast frisch."

Annette hatte ihn längst gesehen, und unverwandten Blicks darauf hingestarrt. Sie antwortete: „Wartet nur, ihr werdet bald einen Kranz für mich daneben aufhängen. — Ach wenn ich erst dort läge!"

„Annette, sei nicht gottlos! Solch ein Wunsch ist schwere Sünde."

Das leise Gespräch beider Mädchen wurde dadurch unterbrochen, daß der Prälat jetzt die Kanzel betrat. Oft hatte der Greis vor der versammelten Gemeinde geredet, und den Trost des Herrn in manches bekümmerte Herz geflößt. So bewegt, so erschüttert, wie heut, war er niemals gewesen. Er sprach wie ein Vater, wie ein Bruder. Der milde Strom

seiner Rede drang tröstend und belebend in jede Brust; in tiefer, heiliger Stille horchte die versammelte Menge andächtig auf jedes seiner Worte. Hier spendete er Trost, dort weckte er Hoffnung; alle aber erfüllte er mit dem lebendigen Glauben, daß selbst die dunkelste Schicknng Gottes zu einem tröstenden beseeligenden Ziel führen werde.

„Geliebte Freunde,“ sprach er, indem er gegen den Schluß die Stimme feierlicher erhob, „Geliebte Freunde! Als ich die Kunde von dem schreckenvollen Ereigniß vernahm, das Euch betroffen, da wagte ichs, meine Stimme zu dem Herrn zu erheben und zu rufen: Gütiger Vater, weshalb durfte mein greises Haupt sich nicht zur kühlen Ruhe legen, bevor es Zeuge dieses Jammers wurde? Warum spartest Du meine müden Augen noch diesem Anblick der Schmerzen auf? — Bald aber, meine Freunde, empfand ich tiefe Reue über diese Wünsche meines unzufriedenen Herzens. Wie, dachte ich, solltest du das Werk des Herrn nicht mit Freude thun? Dein Amt ist es, leidende Brüder zu trösten. Frevelst du nicht, wenn du von der Pflicht entbunden sein möchtest, weil dein Herz dabei blutet? Und hast du kein Vertrauen mehr zu der Gnade deines Gottes, der dich führen wird aus düstrer Nacht zum ewigen Licht? Da, meine Freunde, durchdrang mich die heilige Kraft des Glaubens mit wunderbarer Gewalt. Ich empfand es mit lebendiger Wahrheit, daß mir Gottes Gnade es vergönnte, noch einmal kurz vor dem Ende meiner Bahn, sein sichtliches Walten auf Er=

den glänzend verherrlicht zu sehen, in diesen Tagen der Prüfung."

„Erhebt Euch mit mir zu diesem stärkenden Glauben. Wo der Athem des Herrn weht, da geht die Saat der Schmerzen auf zu einer blumigen Flur der Freude. Die Herzen, die er mit Jammer schlug, wird er erfüllen mit seeliger Freude! Die sein Arm zerschmettert in den Abgrund stürzte, wird er auf mächtigen Schwingen emporführen in sein himmlisches Reich! Die er begrub in Schrecken düsterer Nacht, ihnen wird sein Angesicht leuchten! Aus den Fäden der Finsterniß webt er Gewänder des glänzenden Lichts, aus der Nacht der Tiefe bahnt er Pfade zu den heiteren Höhen des Lebens! In der Stunde des Schreckens, auf der Stätte des Entsetzens wird er die Saat des Friedens, des Glücks, der Wonne streuen, und der Tag wird kommen, wo sie Euch allen herrlich aufgeht! — Darum, meine Freunde, demüthiget Euch vor dem Herrn, hoffet auf seine Gnade, vertrauet fest seiner Allmacht, und lobet seinen Namen in alle Ewigkeit."

Der hehre Klang der Glocken ertönte wieder, die Orgel goß den vollen brausenden Strom wunderbarer Klänge aus, die Stimmen des Chors schwebten auf sanften Flügeln der Töne herab, heilige Erhebung und Rührung durchdrang jedes Herz.

Die Gemeinde verließ langsam das Gotteshaus. Annette ging zwischen Gertrud und Lieschen; sie zitterte heftig. Ach, der Trost des Herrn war nicht in ihre geängstigte

Brust gedrungen. Sie war furchtbar erschüttert, zerrissen; ihr Busen flog in heftiger Fieberwallung. Als sie im Freien war, athmete sie tief auf und rief: „Wenn ich nur wüßte, ob er schon todt wäre, oder ob er noch zu retten ist!“

Eichen war den Mädchen still gefolgt; fast vergaß er den eigenen, tiefen Vaterschmerz beim Anblick der trostlosen Annette, und der minder heftig, aber nicht minder schmerzlich trauernden jungen Waise, die neben ihr ging.

Freundlich trat er hervor und sprach: „Fasse Muth, Annette, es geht droben alles glücklich, wir werden sie alle retten. Joseph lebt zuverlässig noch, denn er begleitete meinen Sohn und war mit ihm in dem entferntesten Theil der Grube, als die Wasser durchbrachen; sie werden gerettet werden, weil sie die entferntesten von der Rettung waren. — Und Du, Lieschen, tröste Dich; Du hast einen Vater verloren, aber ich werde Dein Vater sein, wie ichs Annetten gewesen bin.“

Dabei ergriff er des Mädchens Hand, die sich weinend über dieselbe beugte und sie dankbar küssen wollte.

Eichen richtete sie aber empor und sprach: „Begleite Annetten nur gleich hinauf zu uns. Ihr werdet Euch besser mit einander trösten.“

Damit ging er rasch von ihnen, weil seine männliche Kraft dem rührenden Anblick nicht mehr Widerstand leisten konnte. Er trat in das Pfarrhaus ein, wo der Prälat seine Wohnung genommen hatte.

An-

Annette, Lieschen, Gertrud und die übrigen Hausgenossen gingen wieder zum Bergamt hinauf. Doch waren Annettens Kräfte bald erschöpft, und man brachte sie bewußtlos auf ihr Lager zurück.

Funfzehntes Capitel.

Es war die härteste Aufgabe für Robert, die Schreckensbotschaft von dem verunglückten Versuch der Befreiung dem Grafen und Marien mitzutheilen. Doch durfte er nicht länger damit säumen, da er wußte, in welcher Besorgniß sie schwebten. Wenn nur, dachte er, der Vater nicht die Tochter schon in die falsche Hoffnung einer nahen Rettung gewiegt hat!

So gefaßt als möglich trat er zu den Beiden, seiner mit Bangigkeit Harrenden, heran. — „Ich muß Sie mit einer betrübenden Nachricht kränken;“ sprach er, „die Hoffnung, uns auf jenem Wege den Ausgang zu eröffnen, ist gescheitert. Wir sind auf einen alten Bau gestoßen, der so mit brennbarem Gas gefüllt ist, daß, wäre nicht der wackre Gennuth entschlossen hinzugesprungen, wahrscheinlich niemand von uns mehr am Leben wäre. Wir müssen jetzo andre Rettungswege versuchen!“

Der Graf hörte diese Botschaft mit düstrem Schweigen. Endlich sprach er mit dumpfer Eintönigkeit: „So giebt es doch wenigstens ein Mittel hier einen schnellen Tod zu finden!“

„Vater, Vater!“ rief Maria außer sich. „Welch ein Wort des Frevels! Erwarten wir Alles von der Gnade Gottes!“

„Und von unsrer Unverzagtheit,“ sprach Robert. „Jetzt ist es doppelt unsre Pflicht, durch Festigkeit das Vertrauen und den Gehorsam der Bergleute zu erhalten. Ein einziger Verzweifelnder wäre jetzt im Stande uns allen den Tod zu bringen, wenn er jene schlagende Wetter entzündete. Und ich wiederhole es, noch sind wir nicht verloren!“

„Ja, ich vertraue Ihnen,“ rief Maria, mit einer Stimme, die mit unbeschreiblichem Klange in Roberts Herz eindrang, „Ich vertraue Ihnen, Sie werden uns dennoch retten.“

„Nicht ich,“ erwiederte Robert gerührt, „aber die treue Kraft jener Leute, und die Hülfe, die uns unfehlbar von außen her kommen muß. Jetzt ist kein anderer Weg mehr denkbar, als ein Durchbruch in der Verlängerung der Strecke, wo wir uns eben befinden. Folgen Sie mir, ich will Sie noch weiter abseits führen, wo Sie eben so sicher aber entfernt von der Menge sind, die sich jetzt hieher ziehen wird. — Reichen Sie mir Ihre Hand!“

Maria that es; Robert nahm das Grubenlicht und leitete sie und den Grafen aus der Strecke, wo sie sich befanden, hinweg in eine andere, die sich unfern davon, zunächst dem Wasser, das bis jetzt noch immer gestiegen war, parallellaufend in das Flötz hineinzog. — Diese Sonderung

von den Bergleuten war für Marien die höchste Wohlthat, welche ihr in dieser trostlosen Lage werden konnte, denn die Verzweiflung jener Leute brach von Zeit zu Zeit in Rohheiten aus, die unter diesen Umständen etwas Furchtbares hatten.

Im Gehn stieß man auf den Steiger Rosen, den der Durst an das Wasser getrieben hatte; auf Roberts Bitte war er sogleich bereit, das Lagerstroh, die einzige Bequemlichkeit, die man sich in diesem Aufenthalt der Schrecken verschaffen konnte, in die neue Wohnstatt des Grafen und seiner Tochter hinzuschaffen.

Als man an Ort und Stelle war, nahm Robert sogleich Abschied, weil er fürchtete, die Verzweiflung könne die Bergleute zu einer rasenden That leiten.

Als er an den Ort, wo man gearbeitet hatte, zurückkehrte, fand er alle in der muthlosesten Niedergeschlagenheit. Vergeblich bemühte sich Gennuth ihnen Muth einzusprechen, sie hörten seine Worte an ohne eine Miene zu verziehen, ohne sich zu regen; alle starrten in dumpfer Betäubung aus hohlen Augen vor sich hin.

Es überlief Robert ein eisiger Schauer, als er diese Wirkung des Unfalls in ihrem ganzen Umfang sah, dennoch versuchte er den Muth zu beleben. Er redete sie an: „Freunde! Ein mißlungener Versuch darf uns nicht niederschlagen. Wir haben zwölf Stunden Zeit verloren, nicht mehr. (Es waren aber bereits vier und zwanzig.) Noch sind wir bei frischen Kräften. Folgt mir jetzt, damit wir unseren ersten Plan

durchsetzen und uns nach dem tiefen Brunnen durcharbeiten.“ — Da niemand sich rührte, alle still an die Wände gelehnt standen oder saßen, ergriff Robert die wackersten bei der Hand, und redete ihnen einzeln zu. „Schachtner,“ rief er, „Güssefeld, Joseph, gebt ein Beispiel! Rafft Euch zusammen! Seht den Greis dort, wie unverzagt er ist! Seht den Knaben, wie er Euch an Vertrauen zu Gott beschämt. Folgt mir, ich werde selbst arbeiten wie der jüngste Häuer, aber die Hände darf niemand muthlos sinken lassen.“

Die dringende, ernste und doch freundliche Zurede wirkte. Die Angeredeten nahmen die weggeworfenen Arbeitswerkzeuge auf, die übrigen folgten.

Als die meisten erst in Bewegung waren, trug Robert dem alten Gennuth auf, für die völlige Räumung der Strecke zu sorgen, damit niemand auf den verzweifelten Gedanken käme, die verstopfte Spalte zu öffnen, um durch Anzündung der schlagenden Wetter seinem, aber auch dem Leben aller Übrigen ein rasches Ende zu machen. Auch ordnete er an, daß die Strecke an dem Ort, wo man gearbeitet hatte, mit dem ausgebrochenen Berge ausgesetzt würde, so daß es einem verwegenen Frevler unmöglich würde bis an die verstopfte Stelle vorzudringen.

Als er mit den übrigen Arbeitern in die fünfte Strecke, wo zuvor Maria und ihr Vater verweilten, gekommen war, ließ er daselbst sogleich wieder anfangen vor Ort zu arbeiten, in der sicheren Überzeugung, daß man hier den Befreiern ent-

gegen komme. Er selbst begann mit Rosen gemeinschaftlich das Werk; dann folgten die übrigen Steiger, endlich die Häuer.

Einige Stunden ging so die Arbeit rasch vorwärts, und der Muth der Leute wurde durch die Thätigkeit selbst belebt. Als jedoch der Mittag bereits vorüber war, und die lange Entbehrung der Speise schon Ermattung erzeugte, da sank den Wackersten der Muth, und sie gaben sich einer hoffnungslosen Verzweiflung hin.

Robert bat, drang in sie, beschwor sie, vergeblich. Er schalt einige heftig, nannte sie verzagt, feig, des muthigen Standes der Bergleute unwerth. Vergebens gesellte sich Gennuth zu ihm und unterstützte ihn mit Bitten und Ermahnungen. Der kleine Andres selbst, dieses muthige Kind, hatte jetzt die Hoffnung verloren. Weinend trat es an den Vater heran und sprach, indem er die Hand desselben ergriff:

„Laß ab, Vater, Gott will daß wir sterben sollen; wir wollen nun lieber beten."

Da brach auch Gennuths muthiges Herz, er umfing den Knaben mit beiden Armen, knieete zu ihm nieder, drückte ihn heftig an die Brust und rief: „Ja, Andres, wir wollen beten! Weiter kann uns nichts mehr helfen!"

Robert war außer sich daß nun auch Gennuth den Muth verlor. Mit welcher Hoffnung sollte er jetzt die Geliebte noch aufrecht erhalten, wenn die des Berges kundigen, die erfahrenen Arbeiter selbst alles aufgaben!

Heftig drang er daher auf zwei Arbeiter ein, riß sie vorwärts und rief:

„Ihr sollt arbeiten, so wahr ich noch Leben und Kräfte habe! Ich dulde es nicht daß Ihr verzagt wie Weiber.“

Jetzt erhob sich unter den Arbeitern ein dumpfes Murren.

„Wer murrt, wo ich befehle,“ rief Robert, „wer wagt es mir den Gehorsam aufzukündigen? Er trete heraus, ich will doch den Meuterer kennen lernen!“

Es trat niemand vor, aber das Murren wurde stärker. Da nur zwei düstere Grubenlichter brannten, und die Arbeiter ziemlich zerstreut auf dem Boden lagen, oder an die Wände gelehnt standen, so war es unmöglich zu erkennen, wer die Stimme des Ungehorsams erhob.

„An Euch steht jetzt die Reihe,“ rief Robert, mit funkelnden Augen, indem er auf die nächsten beiden Bergleute zusprang; „wollt Ihr jetzt arbeiten oder nicht?“

Die beiden Leute sahen ihn an und verzerrten das Gesicht, halb zu einem höhnischen Lachen, halb zu einer verzweifelten Geberde, ohne ein Wort zu sprechen.

In Robert kämpften Zorn und Verzweiflung; er raffte hastig eine Keilhaue, die vor ihm am Boden lag, empor, schwang sie über die Häupter der beiden Leute und rief: „Gehorcht, oder ich schlage Euch nieder, so wahr ein Gott über uns lebt!“

Da tönte ein heftiger Schrei aus dem Dunkel her, und plötzlich stürzte Maria athemlos mitten unter die Bergleute

und rief: „Um des barmherzigen Gottes Willen kein Blut, kein Mord!“ Zugleich warf sie sich zwischen Robert und die beiden Bergleute hinein, umklammerte dessen gehobenen Arm und rief angstvoll flehend: „Bei allem, was Ihnen heilig und theuer ist, begehn Sie kein Verbrechen! Reizen Sie nicht den Zorn Gottes in dieser hülflosen Lage, wo wir seiner Barmherzigkeit bedürfen.“

Robert hatte den gehobenen Arm sinken lassen; Maria stand bebend mit flehender Geberde vor ihm.

„Nein, nein!“ bat sie sanfter, als sie ihn ruhiger sah, „beladen Sie Ihre Seele nicht mit einer blutigen Schuld!“

„Gräfin,“ sprach Robert, sanft aber mit festem Ernst, „die Schuldigen sind nur diese. Die Reihe der Arbeit trifft sie. Gestatte ich ihnen die Weigerung, so habe ich kein Recht mehr auf alle diese, und wir verderben vielleicht allein durch die Schuld dieser beiden Elenden!“

„O, so mag lieber die sanfte Bitte walten, als die blutige Gewalt,“ sprach Maria, und wandte sich zu den beiden Arbeitern, die beschämt dastanden. „Liebe Freunde, versucht unsere Rettung, so lange es möglich ist! Denkt nicht an Euch, denkt an die Eurigen, an Weib und Kind daheim! Sie werden jetzt bittere Thränen um Euch weinen, die nur Eure Rettung trocknen kann. Wenn noch Hülfe denkbar ist, so verzagt nicht; Gott hilft nur denen, die auf ihn bauen.“

Eine tiefe Stille herrschte bei diesen rührenden Worten. In den Zügen aller las man es, sie waren besiegt durch die

Bitten des edlen, schönen Wesens, das gleich einem Engel des Lichts unter diesen rauhen, finsteren Gestalten weilte.

Indem vernahm man während dieses Augenblicks der lautlosesten Ruhe ein leises, eintöniges Geräusch, wie ein entferntes Klopfen gegen das Gestein. Alle lauschten gespannt, ob sie sich nicht täuschten.

Da rief Robert, indem er in die Knie sank: „Heiliger Gott, Dank sei deiner Gnade, man kommt uns zu Hülfe!"

Wie durch ein mächtiges Gebot gezwungen sanken alle die versammelten Arbeiter ebenfalls auf die Knie nieder, und Ausrufungen des Dankes tönten von ihren Lippen.

Maria allein wußte nicht, welche mächtige Hoffnung plötzlich alle durchbebte, doch schloß sie sich fromm und gläubig der allgemeinen Danksagung gegen die Gnade des Herrn an.

Die unterrichteten, erfahrenen Bergleute waren keinen Augenblick in Zweifel über die Natur dieses Geräuschs; es war der arbeitende Erdbohrer, den sie hörten.

Nun kehrten plötzlich Muth und Lebenshoffnung in ihre Brust zurück. Freudig ergriffen sie die Werkzeuge und begannen in der Richtung dem Geräusch entgegen zu arbeiten; denn jetzt wußten sie es daß jeder Schlag ihrer Faust die Minute ihrer Befreiung beschleunige.

Die beiden Arbeiter, die Roberts Zorn so heftig erregt hatten, traten reuig zu ihm und sprachen: „Herr, Ihr hattet

Recht, vergebt uns, Gott hatte uns mit Verzweiflung geschlagen!"

„Alles ist vergessen, liebe Freunde," entgegnete Robert, „arbeitet jetzt nur muthig."

Sechzehntes Capitel.

Abermals war ein halber Tag vergangen; man befand sich nun acht und vierzig Stunden in der Gruft, doch durch Roberts Vorsicht wähnte man, es sei erst ein Tag verstrichen. So vergrößerte wenigstens nicht die Sorge vor der Nähe des Hungertodes die Quaal des Augenblicks.

Indeß wollte nun keine Macht der Hoffnung mehr Kräfte geben. Die Arbeiter lagen auf den Boden gestreckt, niemand vermochte mehr die Werkzeuge zu führen; einige konnten schon sich selbst nicht mehr fortschleppen. Selbst Robert fühlte sich sehr ermattet; nur der Geist erhielt seinen Körper noch kräftig.

Auf ihrem entfernten Lager ruhte Maria erschöpft an der Seite ihres kraft- und muthlosen Vaters. Ihre Augen waren fest geschlossen, sie lag in einer halb schlummernden Ermattung, denn der Mangel an Speise hatte auch ihr die Kräfte geraubt. Die dürre Lippe lechzte nach einem Tropfen, der sie benetzen könnte, doch vermochte sie nicht mehr bis an den Rand des Wassers zu gehn. Das Grubenlicht, welches vor

ihr stand, war dem Erlöschen nahe; Robert, der ein neues zu bringen versprochen hatte, ließ sich nicht sehen. Jetzt flakkerte die trübe, dunkelrothe Flamme noch einmal auf und erlosch dann.

Grauenvolle, öde Nacht und Stille bedeckte nun Alles rings umher. Maria seufzte tief auf. Sie ergab sich in ihr Geschick, doch trat die Angst des schreckenvollen Todes ihr jetzo fürchterlicher ans Herz.

Da kamen leise, schleichende Tritte näher und näher; wer konnte sich nahen, wenn es nicht Robert war? Doch er wäre ja mit Licht gekommen; ach, der Anblick der kleinen, ärmlich leuchtenden Flamme würde jetzt die Angst von ihrem Herzen genommen haben. Es kam näher und näher.

„Wer naht sich?" fragte Maria, mit steigender Angst, als sie die Tritte dicht bei ihrem Lager vernahm.

„Fürchtet nichts," erwiederte eine leise Stimme, und zugleich fühlte Maria, daß eine Hand die ihrige suchte.

„Wer naht mir?" fragte sie nochmals in Todesangst.

„Eine Wohlthat Gottes," erwiederte dieselbe Stimme, „Euch beiden wird Erquickung gesandt."

Zugleich duftete es balsamisch wie gewürzreiche Kräuter, und Maria fühlte ihre Lippe von stärkenden Tropfen benetzt, die ihr aus einer Frucht, die ihr gegen die Lippen gedrückt wurde, zu quellen schienen. Begierig sog sie dieselben ein, und genoß von der Speise, die ihr Mund berührte. Der Bissen, den sie nahm, gewährte ihr im Augenblick eine La-

bung, eine Stärkung, die sie in allen ihren ermatteten Gliedern empfand.

„Wer bist du? Geschieht ein Wunder?“ fragte sie.

„Still!“ flüsterte die Stimme.

Auf eben dieselbe Art erquickte die unbekannte Hand den Vater an Mariens Seite.

Da durchflog sie plötzlich eine Ahnung des ganzen Zusammenhanges. „Robert,“ rief sie aus, „es ist niemand anders, o ich erkenne diese wohlthätige Hand!“ und zugleich hatte sie dieselbe ergriffen und drückte sie mit Wärme.

Auch Waldenhöh war durch die stärkende Nahrung wieder zu sich selbst gekommen, und fühlte sich wunderbar ermuthigt.

„Sind Sie es wirklich?“ sprach er.

„Ich bin es,“ entgegnete Robert; „doch schweigen Sie um der Barmherzigkeit Gottes Willen. Die Erquickung, die ich Ihnen bieten kann, ist kaum hinreichend zwei Leben zu erhalten; doch muß ich sie aufs tiefste verheimlichen, denn das mächtige Bedürfniß des Hungers würde darüber herfallen, und ohne einen einzigen retten zu können, würde die mir über Alles kostbare Gabe im Augenblick dahin sein. — Ich werde Sie noch öfter, von Zeit zu Zeit, sparsam erquicken, damit wir für die Dauer unserer Gefangenschaft ausreichen. Jetzt gehe ich Licht zu holen.“

Das Fläschchen Ungarwein, das Gebackene, das der Vater dem Sohn beim Einfahren mitgab, war jetzt das Mittel ge-

worden, unter den Vielen vielleicht zwei Leben zu retten. Mit heldenmüthiger Kraft hatte es sich Robert gelobt, sich selbst mit keinem Tropfen, keinem Bissen zu erquicken, denn er wollte mit allen übrigen ein gleiches Schicksal tragen. Doch, da er nur zwei Leben retten konnte, so wählte er die theuersten aus. Es hatte ihn viel gekostet, sie so lange entbehren zu sehn, allein er wußte, daß der noch kräftige Körper mehr gebraucht hätte. Das Wenige konnte nur aus der äußersten Noth retten.

Die Stunden schlichen nunmehr mit bleierner Langsamkeit dahin. Nur die einförmigen Stöße des Bohrers vernahm man; von der Arbeit der Häuer hörte man wenigstens noch nichts bestimmtes. Außer der Quaal des Hungers begann jetzt auch die trübe, schwere, verdorbene Luft die Unglücklichen zu foltern. An vielen Stellen wollten schon die Grubenlichter nicht mehr brennen.

Mit Begier tranken die Unglücklichen das Öl derselben aus, und vertheilten es als eine köstliche Erquickung mit strenger Gleichmäßigkeit. Auch Robert genoß seinen Antheil an dieser eklen Nahrung mit Lust. Ihm gab die Hoffnung, die Liebe, Kräfte, über die er selbst erstaunte. Jede vier Stunden schlich er an den Ort, wo er den Wein und das Backwerk verborgen hatte, benetzte einen kleinen Bissen mit wenigen Tropfen, und brachte die Erquickung Marien und ihrem Vater; so ernährte er die schwache Flamme ihres Lebens. Die böse Luft erzeugte anfangs mehreren heftigen Kopfschmerz,

dann, verbunden mit der von Schrecken erfüllten Phantasie, einen schauerlichen Wahnsinn.

Drei Häuer setzten sich nieder auf den Boden und sangen unter einem das Herz zerreißenden Lachen die widerlichsten Zotenlieder.

Vergeblich ermahnten die anderen sie zur Ruhe, zur Frömmigkeit.

„Was?“ rief der eine, „sind wir nicht in einem lustigen Hause?“

„Kommt, setzt Euch zu uns! Wir wollen zechen. Schafft Mädchen herbei. Juchhe!“ rief der andere. Drauf sang er:

Ich küsse eine weiße Brust!
Ich küsse Gretchens Busen!

„Steiger Joseph, kommt nur heran. Ihr habt auch die hübsche Annette geküßt. Das ist ein Mädel!“

„Aber den Teufel, wenn wir nur einen Kirchweihbraten hätten! He, Herr Wirth.“ — —

Die letzten Worte lallte der Wahnsinnige verworren hin, und sank dann mit schwerem Haupt betäubt in den Schooß seines Nachbars nieder.

Robert saß unfern an die Mauer gelehnt, und sah der Scene mit schauerlichem Entsetzen zu.

Der kleine Andres, der neben seinem Vater saß, und den Kopf gegen dessen Brust lehnte, fing bitterlich an zu weinen und sprach: „Vater, ach ich fürchte mich.“

„Bete, bete mein Sohn," erwiederte Gennuth, und sang halblaut: „Wer nur den lieben Gott läßt walten."

Andres faltete die kleinen Händchen und betete.

Joseph hatte durch Blick und Mienen schon lange die Befürchtung gegeben, daß er irre werden könne.

Die meiste Zeit hatte er in einem stillen Träumen zugebracht; oft sah ihn Robert heimlich weinen. Der Arme dachte wahrlich allein an seine liebe Annette, wenig an seine eigene Gefahr.

Er erhob sich jetzt aus der Ecke, wo er sich niedergesetzt hatte, stand auf, und ging mit einem seltsamen Lächeln auf Robert zu.

„Es ist doch recht schön hier, lieber Herr," sprach er, „der Garten gefällt mir. Aber wollen wir nicht wieder in den Tanzsaal! Das Feuer ist ja nun gelöscht. Was wirds auch viel zu bedeuten haben!"

Robert stand namenlose Qualen aus bei diesen Worten. „Besinne Dich, Joseph," sprach er, „wir sind ja nicht im Garten. Denke an Gott, überlaß Dich nicht dem Schmerz, nicht Deinen Träumen. Sieh um Dich her! Siehst Du hier grüne Bäume, blauen Himmel? Wir sind noch in der Grube. Hörst Du aber wohl, wie man arbeitet, um uns zu retten?"

„Es ist wahr, ich hatte mich geirrt," gab der Arme traurig zur Antwort. „Aber dort hinaus geht es in den Garten zurück, nicht lieber Herr?"

Robert verneinte es. Joseph hatte keine Antwort ab-

gewartet. Er taumelte halb, halb ging er die Strecke abwärts in das Dunkel hinein; ein Weg, der öfters gemacht wurde, wenn die Arbeiter sich fortschleppten, um von dem dumpfig fauligen Grubenwasser zu trinken, wovon sie sich allein erhielten.

Joseph nahm seine Richtung dahin.

Indessen wandte Robert seine Blicke unruhig auf Gennuths Knaben, in dessen zartem Antlitz der Schmerz des Hungers sich schrecklich ausdrückte. „Du mußt das Kind retten, es ist eine heilige Pflicht,“ rief eine mächtige Stimme in seinem Innern. „Und wenn auch“ — — er scheute sich weiter zu denken.

Der alte Gennuth streichelte dem Knaben die Wange und sprach: „Nur Geduld, lieber Andres, Gott verläßt uns nicht. Der Hunger thut weh, aber er giebt sich allgemach, und man kann viel aushalten.“

Robert schlich leise davon zu seinem verborgenen Schatz. Er benetzte einen Bissen mit Wein, und brachte ihn zurück. Wie durch Zufall verlöschte er das einzige Grubenlicht, welches gerade Gennuth gegenüber noch brannte, und jetzt trat er in der Dunkelheit zu Andres, reichte ihm die Labung und sprach mit verstellter Stimme: „Gott sendet den frommen Kindern seinen Engel der Rettung! Nimm das!“

„Ach,“ rief der Kleine, „Vater, ein Wunder! Gott verläßt uns nicht, er hat mich eben wunderbar erquickt. Guter, hülfreicher Engel, erquicke auch meinen Vater!“

Robert hatte sich, um nicht bemerkt zu werden, schon mit dem Grubenlicht hinweggeschlichen, in der Absicht, es an dem, welches bei Marien brannte, wieder anzuzünden.

Diese saß seit mehreren Stunden einsam neben ihrem Vater, denn Robert ließ sich nur von Zeit zu Zeit sehn. Ihr Herz sehnte sich nach diesem Freunde in der Noth; ach, in seiner Nähe fühlte sie selbst in diesem schauervollen Grabe noch die Seligkeit des Lebens.

Es nahten sich Schritte. Er kam. Ihre Brust schlug ihm entgegen. Sie richtete sich ein wenig empor, und wandte das bleiche, rührend schöne Antlitz zu ihm hin. In der Dunkelheit, denn das Grubenlicht flimmerte nur matt, konnte sie einen Herankommenden erst erkennen, wenn er nur noch wenige Schritte entfernt war. Wer aber hätte sie aufgesucht, als Robert. „Lieber Freund," flüsterte sie ihm entgegen, „es ist gut, daß Sie kommen. Sie waren schon lange nicht hier!"

„Bist Du's, Annette?" antwortete zu Mariens Entsetzen, Josephs Stimme. „Ach, ich habe Dich schon lange gesucht!"

Mit hastigen Schritten trat die bleiche Gestalt mit den erloschenen Augen vor die Gräfin hin.

„Heiliger Gott, beschütze mich!" rief sie voller Angst aus. „Vater, Vater, rette mich!"

„Was giebt's?" fuhr Waldenhöh verstört auf.

„Nein, Annette, das ist nicht schön von Dir," sprach

Jo-

Joseph, „daß Du mich so zurückstößest. Weißt Du denn nicht wie lange ich im Sarge gelegen habe? Es ist wahr, ich bin eine Leiche, aber die Hand solltest Du mir doch geben."

Bei diesen Worten strich er sich mit der Linken müde und schwer aufseufzend das blonde Haar aus der Stirn, gleichsam als wollte er schwere, düstere Gedanken verwischen; die Rechte reichte er Marien hin.

Diese, theils aus Mitleid, theils aus Furcht, gab ihm zitternd die Hand.

„Was ist das?" fragte der Graf, und sein Haar sträubte sich empor.

„Ein Wahnsinniger!" stammelte Maria, leise und bebend.

„Nicht wahr, Annette, wir haben uns lange nicht gesehn? Aber Du bist so unfreundlich. Braut und Bräutigam dürfen sich ja küssen. Komm, Herzchen."

Maria hatte sich halb aufgerafft. Ihr schauerte vor der gespenstigen Umarmung, und doch trieb eine Stimme des Mitleids sie an, ihren Abscheu nicht so heftig zu äußern. Sie faßte alle ihre Kräfte zusammen und sprach: „Nein, Joseph, nicht küssen, das geziemt sich nicht."

„Ach, Du bist mir nicht mehr gut," sprach er dumpf, „das macht, ich bin gestorben. Aber Du mußt mit mir sterben, dann werden wir beide selig!" Dabei breitete er die Arme aus und wollte Marien an die Brust drücken. Sie

wehrte ihn ab, stieß einen lauten Schrei aus und wollte fortstürzen. Joseph faßte sie beim Gewande, da sank sie bewußtlos zu Boden.

Waldenhöh versuchte sich aufzuraffen; vergeblich, seine Kräfte versagten ihm.

Joseph kniete bei der Niedergesunkenen und rief: „Annette, wach auf, Kind, wach auf aus dem Schlummer, komm, geh mit mir!"

Da nahte sich Robert. Er war auf dem Wege zu Marien gewesen, hatte den Schrei gehört, die Bewegung der Gestalten beim trüben Lichtschimmer gesehn, und eilte nun, Unglück ahnend, herbei, so schnell seine erschöpften Kräfte es vermochten.

„Joseph, was thust Du?" rief er den Unglücklichen, den er von weitem erkannte, an, denn er errieth schon halb den Zusammenhang dessen, was geschehn war, vollends aber, als Joseph ihn mit trauriger Stimme anredete: „Ach, lieber Herr, meine Annette will sterben. Seht nur, da liegt sie regungslos. Sie ist schon eine Leiche!"

Robert starrte auf Marien hin. Er sank neben ihr auf die Kniee. „Um des barmherzigen Heilands Willen," rief er, „ist sie todt?"

„Todt," antwortete Joseph dumpf.

Robert ergriff ihre Hand; er fühlte Wärme und Leben. Die Lippe athmete leise, die Brust hob sich sanft.

„Es war nur die Angst,“ sprach Waldenhöh mühsam. „Ha, wie mich frieret!“ fuhr er fort; „ich glaube mich schüttelt ein Fieber. — Möchte es doch bald vorüber sein!“

Robert war unschlüssig was er thun sollte. Er wollte Erquickung holen, aber er schauerte vor dem Gedanken, daß Maria sich beim Erwachen vielleicht allein in Josephs Armen finden möchte. Doch es blieb ihm keine Wahl.

„Joseph,“ sprach er, „Du irrst Dich, es ist nicht Annette, es ist die Gräfin. Berühre sie ja nicht, halte Dich entfernt, ich muß Hülfe holen.“

Joseph lächelte mit verwirrten Blicken, als ob er es nicht glaube.

Robert aber eilte, ohne weiter auf ihn zu achten, so rasch er vermochte, hinweg, um die Flasche mit Wein zu holen, denn es war überdies fast die Zeit, wo er den Schmachtenden Erquickung brachte. In der Eil konnte er jetzt die Bissen und Tropfen nicht abmessen; er nahm das kaum noch zur Hälfte gefüllte Fläschchen und die beiden letzten Stückchen Gebackenes aus der Felsspalte, wo er sie verborgen hatte, und eilte damit zu der Ohnmächtigen zurück.

Mariens schönes Auge war noch geschlossen; Joseph kniete auf dem Boden neben ihr und strich ihr das Haar aus der Stirn zurück, indem er sie mit starrer Aufmerksamkeit betrachtete. — Robert trug Bedenken, in seiner Gegenwart

Wein und Speise zu zeigen, er sann daher auf Mittel ihn zu entfernen.

„Geh Joseph," sprach er, „zünde hier das Grubenlicht an und bring es zu den Andern. Ich will indessen die Gräfin erwecken, denn ich habe Wasser in der Flasche geholt, um ihr die Schläfe zu waschen."

Joseph nahm das Grubenlicht, zündete es an, und ging, indem er fast gleichgültig sagte: „Ihr habt Recht; es ist doch nicht Annette."

Jetzt rieb Robert der Ohnmächtigen einige Tropfen Weins in die Schläfe und benetzte ihr die Lippen. Er hatte ihr Haupt ein wenig erhoben und hielt es unterstützend im Arm. Sie schlug nach einigen Minuten die Augen auf und lächelte ihn selig an. Robert warf einen dankenden, thränenschweren Blick zum Himmel.

Waldenhöh wurde während dessen, so wie der Duft des Getränkes sich verbreitete, von der heftigsten Begierde nach Wein und Nahrung gequält. Er rief: „Auch mir einen Bissen, einen Tropfen; ich verschmachte."

Robert nahm einen Bissen, netzte ihn mit Wein, und trug ihm denselben die wenigen Schritte hin. Zum ersten Male wurde jetzt in ihm die Gewalt der Natur fast übermächtig. Kaum konnte er sich bezwingen, nicht selbst von der köstlichen Gabe zu genießen. Doch gewann er es über sich und reichte sie dem Grafen.

Da hörte er plötzlich einen Schrei Mariens, er wandte sich um, und starr vor Schrecken blieb er wie angewurzelt an dem Boden stehn, denn er sah Joseph, der eben das Gebackene, welches in einem halb offnen Papier auf dem Boden unfern von Marien gelegen hatte, begierig an den Mund führte, und zugleich das Fläschchen empor hob, das er ebenfalls bereits ergriffen hatte.

„Unglücklicher, halt ein! Du tödtest Dich und verderbest uns!" rief er und stürzte vorwärts.

Zu spät!

Schon hatte der Heißhungrige die Speise, — es waren freilich nur wenige Bissen, — verschlungen und setzte die Flasche an, die er mit einem Zuge leerte. Kaum aber war es geschehn, als er auch mit Verzuckungen zu Boden sank, ein dumpf verworrenes, heftiges Geschrei ausstieß, und nach wenigen Minuten den Geist aufgab.

Jetzt brach selbst Roberts Muth völlig zusammen.

„Wir sind verloren!" rief er, „Hülfe wird uns werden, aber zu spät! Maria, Maria! Nun bleibt uns nicht mehr, als die Hoffnung, zusammen zu sterben!"

„Ich sterbe gern in Deinen Armen," antwortete sie mit brechender Stimme, und umfaßte ihn, da er neben ihr niedergesunken war, sanft und innig. — „Vater, segne uns," bat sie sanft. „Jetzt darf ich Dir's nicht mehr verhehlen, wen mein Herz unwiderruflich gewählt hat."

„Gottes Segen über Euch,“ sprach Waldenhöh matt, „wir werden bald vor seinem Thron stehn!“ — —

— — — Wohl zwei Stunden mochten sie so gesessen haben, als Roberts Seele sich doch wieder etwas muthiger erhob.

„Wir müssen,“ sprach er, „unsere Kräfte zusammenraffen, um uns bis zu den Übrigen hinzuschleppen. Denn dort kommt die erste Hülfe. Wer weiß, ob dann nicht alle so betäubt sind, daß sie von uns keine Rechenschaft zu geben wissen; man würde uns zwar auffinden, jedoch erst später; jede verzögerte Minute aber kann das theuerste Leben kosten.“

„Gern,“ sprach Maria, „ich fühle mich so schwach noch nicht. Du, Guter, hast uns ja erquickt bis zum letzten Augenblick! — Auch ist die Nachbarschaft dieses Todten grausenvoll.“

Man raffte sich auf. Alle drei waren jetzt, als die Nothwendigkeit ihnen eine Anstrengung abforderte, stärker als sie geglaubt hatten. Sie gingen. Robert nahm das Grubenlicht. Er leuchtete noch einmal damit in Josephs Antlitz. Jetzt sah der Arme so sanft und still aus, wie ein Schlummernder, nur bleich waren seine Züge.

„Ihm ist wohl!“ sprach er. „Aber das arme Mädchen!“

„Welch einen Tag des Jammers wird sie erleben, wenn uns der Tag der Rettung leuchtet,“ sprach Maria.

Sie hatten beide noch Thränen für fremdes Leid.

Robert machte nun zum letzten Male Mariens Führer in diesen Schlünden. Bald erreichte man die Strecke, wo die übrigen Arbeiter hier und dort an den Wänden hingestreckt in dumpfer Verzweiflung und Betäubung am Boden lagen. Seit mehreren Stunden fehlte ihnen das Licht; doch die düstere Nacht, die sie umgab, war ihnen schon gleichgültig geworden. Selbst die, welche in wilden Wahnsinn gefallen waren, lagen nun auch betäubt und entkräftet da.

Als Robert sich mit dem Grubenlicht näherte, dessen trüb leuchtender Schein auf Mariens Antlitz fiel, rief Andres: „Vater, Vater, bete! Dort naht sich ein Engel mit einem Heiligenschein. Er ist's gewiß, der mich erquickt hat."

Maria und Robert hörten diese Worte. Die tiefste Rührung und Wehmuth erfüllte ihr Herz bei dem Anblick des schuldlosen Kindes, das in seinem frommen Glauben wähnte, der Herr sende ihm einen Rettungsengel.

„Kennst Du uns nicht mehr, lieber Knabe?" sprach Maria.

„O ja, Ihr gute Dame," antwortete er; „aber ich wähnte, es sei ein Engel. Ach, zuvor hat mich einer mit himmlischer Speise erquickt."

„Rede nicht irr, lieber Andres," sprach Gennuth und streichelte ihn, „gewiß, Du hast geträumt." Dabei schüttelte der Greis das Haupt, sah Robert und Marien mit

einem Blick des namenlosesten Schmerzes an, erhob aber das Auge gen Himmel und seufzte leise.

Robert errieth, daß Gennuth die furchtbare Angst empfinde, sein Knabe sei ebenfalls von Wahnsinn ergriffen; er sprach daher schnell: „Gewiß, Andres, hat Dir Gott die Erquickung zugesandt, aber er that es durch meine Hand. Es waren einige Tropfen Wein, aus einer Flasche, die wir beim Einfahren mitgenommen und gleich damals beim Frühstück ausgetrunken hatten; sie war mir ganz aus dem Gedächtniß gekommen. Durch Zufall fand ich sie vorher, und auch einen Bissen Zwieback, der noch in dem weggeworfenen Papier lag. Das brachte ich Dir. Gottes Vorsehung hat für Dich gesorgt, aber auf natürlichen Wegen."

„Ich danke Euch herzlich," sprach der Kleine; „aber wenn es doch ein Engel gewesen wäre!" setzte er traurig hinzu; „dann käme er vielleicht wieder!"

Gennuth küßte den Knaben und sprach: „Habe nur Vertrauen, Andres, Gott hilft uns doch! Er verläßt uns auch nicht im Tode. Bald, bald sind wir vielleicht erlöst. Hörst Du, wie unsere Freunde wacker arbeiten?"

Man unterschied nämlich jetzt schon lange, außer dem Geräusch des Erdbohrers, auch das der Häuer Arbeit. Doch wurde auch jetzt jede Minute zur fürchterlichen Folter des Hungers, und die immer schwerer werdende Luft beklemmte

den Athem. Der Augenblick war nahe, wo das letzte Grubenlicht verlöschen mußte.

Maria, Robert und der Graf hatten sich neben Genuth und Andres auf den Boden niedergesetzt. Maria lag in Roberts Arm, und lehnte ihr Haupt an seine Brust. So erwartete sie stumm den Tod, der ihr nicht mehr schrecklich erschien, wie furchtbar auch der Pfad war auf dem sie das Leben verlassen sollte.

Bisweilen noch tauchten Gedanken der Hoffnung in der Seele beider Liebenden auf, und eine süße Ahnung von dem Glück, das ihnen nach der Erlösung aus diesem Grabe lächeln werde, zog durch ihre Brust, wie das Wehen sanfter Frühlingslüfte. Aber es waren nur Augenblicke, und bald sanken sie in die Schrecknisse der Gegenwart zurück.

Einige Stunden vergingen in lautloser Stille. Niemand sprach; die Grubenlampe beleuchtete kaum noch eine matte, trübe Dunstkugel, die sich erstickend um die Flamme legte. Auf Gegenstände fiel ihr erlöschender Schimmer nicht mehr. Man hörte nichts als das halbe Röcheln der schwer Athemholenden rings umher, und das dumpfe, einförmige Geräusch des Erdbohrers und der Arbeitenden.

Da erhob Andres seine schwache Stimme noch einmal und rief: „Vater, nimm Abschied von mir! Jetzt sterbe ich.“

Der Vater richtete sich empor, drückte den Knaben mit dem Jammer der Verzweiflung an die Brust, und küßte ihm

die letzten Athemzüge von den Lippen. Das Kind seufzte noch einmal leise und verschied. Gennuth schluchzte laut auf, und sank, die Arme fest um den Knaben geschlungen, ermattet mit ihm zurück.

„O Gott, o Gott!" rief Maria, mit bebender Stimme und schmiegte sich angstvoll näher an Roberts Brust; er drückte sie sanft an sich, küßte ihre bebenden Lippen, und ihre heißen Thränen mischten sich mit den seinigen.

Da erlosch das Licht. Undurchdringliche Nacht hüllte Alles in ihre schauerlichen Schleier. Dumpfe Betäubung umdüsterte die Sinne. Robert und Maria hielten sich in unauflöslicher Umarmung. Sie erwarteten nun still den Tod.

Siebzehntes Capitel.

Annette war kränker und kränker geworden. Gertrud saß mit dem Spinnrade neben ihrem Bett, und reichte der in heftiger Fieberhitze Glühenden von Zeit zu Zeit zu trinken, wonach sie fortwährend begehrte, weil der Durst ihr die heißen Lippen fast vertrocknete.

„Wie sie glüht!" sprach Gertrud, und legte die Hand auf des Mädchens brennende Wange. — „Heilige Jungfrau Maria, erbarme dich des unglücklichen Kindes! — — Nun liegt sie schon den vierten Tag und es will nicht besser wer-

den. Sie kann's nicht überstehn! — — — Wenn nur erst Nachricht käme! Es ist doch schon acht Uhr, und Ehrenfried ist vor Tage hinaufgegangen an den Schacht! — Herr, mein Heiland, was sind das für Tage des Jammers geworden! Und wir dachten jetzt erst die rechte Zeit der Freude zu erleben! — Nun, Gottes Wille geschehe!" —

Sie stand auf, ging an's Fenster, schaute hinaus ob Ehrenfried noch nicht zurückkomme, kehrte wieder um an das Bett der Kranken, ging auf und nieder, trat wieder an's Fenster. „Heiliger Gott, was soll das bedeuten," rief sie plötzlich, „da kommt ja ein Reuter die Straße im vollen Jagen herab! Er schwenkt das Tuch! Er hat grüne Zweige auf dem Hut! Gott der Barmherzigkeit, wenn es wahr wäre, wenn sie gerettet wären!"

In voller Hast eilte sie hinunter, dem Boten entgegen. Die Hausgenossen waren ebenfalls schon zusammengelaufen und stürzten vor die Thür; in demselben Augenblick sprengte aber auch der Reuter schon den Hügel hinauf, und rief fortwährend, indem er sein Tuch schwenkte: „Sie leben, sie sind gerettet!"

Es war niemand anders als Ehrenfried. Er hielt und schwang sich von dem schaumbedeckten Pferde. Gertrud, der Bergschreiber, der Kutscher, die Köchin, alles umringte ihn; jeder fragte, jeder wollte zuerst Antwort haben.

„Das heißt reiten!“ rief er, „der Gaul hat herhalten müssen!“

„Ist der junge Herr gerettet? Lebt Joseph? Lebt die Gräfin? Hast Du sie gesehn?“ — So schallten die Fragen alle zugleich durcheinander.

„Geduld, nur einen Augenblick Geduld,“ rief Ehrenfried. „Laßt mich nur Athem schöpfen! — Ich will in der Ordnung erzählen. Als ich um fünf Uhr oben an den Schacht kam, an den tiefen Brunnen nämlich, da rief mir schon der Steiger Hermann zu: „„Glück auf, Ehrenfried, jetzt wirst Du bald gute Botschaft bringen. Gestern Abend um 6 Uhr haben wir die Gewißheit bekommen, daß die Verschütteten noch leben, denn sie antworteten durch Klopfen. Hatten wir vorher wacker gearbeitet, so ging's jetzt erst recht an. Der Erdbohrer hat jetzt keine anderthalb Fuß mehr; willst Du eine Stunde warten, so kannst Du gute Botschaft hinunter bringen!““ — Ich fuhr mit ein in den Schacht; unten waren der Herr Bergrath, der Doktor, der Herr Pfarrer, und gerade so viel Arbeiter als nothwendig waren. Mit dem Schlag halb sieben Uhr kam der Bohrer durch. — Das war Euch ein Jubel! Der Herr, der Doktor, der Herr Pfarrer, alle weinten vor Freuden. Denn auf die erste Frage: „„Lebt Ihr noch?““ da antwortete des alten Gennuths Stimme: „„Fast alle!““ „„Lebt mein Sohn?““ fragte der Herr — „„Er lebt!““ war die Antwort. — Nun könnt Ihr Euch

denken, was das für eine Freude war. Der Herr stürzte auf seine Knieen und betete, und die Freudenthränen liefen ihm über die Wangen, und wir sanken alle auf die Knieen und beteten mit. Jetzt wurde gearbeitet um durchzubrechen; das hättet Ihr sehen müssen um es zu glauben. Das Bohrloch mußte sogleich verstopft werden, weil die Luft zu scharf eindrang, Gennuth rief: „„Man könnte es nicht aushalten.““ So wurde nach und nach frische Luft zugelassen. Auch haben sie warmen Wein durch eine Blechröhre eingetröpfelt, und wollen gequollene Erbsen durchrollen lassen zu der ersten Erquickung. — Ich konnte es nicht abwarten. Jetzt fort, rief der Herr, und bringe die Botschaft in's Dorf. — Setze Dich auf meinen Fuchs, rief der Doktor, und reite ihn, daß er hinstürzt. — Ich hinauf, zu Pferd, und da bin ich. Unterweges habe ich es wohl hundert Menschen zugeschrieen. Wo ich an einem Hause vorbeikam, rief ich's in die Thür, wo ich Leute in den Gärten sah, schrie ich's ihnen von Weitem zu. Sie warfen alles aus der Hand und stürzten heraus um mehr zu wissen. Ich aber war vorbei wie der Wind. Sie strömen auch schon hinauf. In ganz Marienthal und Friedenthal bleibt nicht ein Mütterchen an der Krücke daheim! — Ja, Ihr steht und weint! So geht es uns Allen; die hellen Thränen laufen einem aus den Augen. — Und doch eins ist traurig, — recht traurig! Joseph ist todt!“

„Ist todt!“ rief Gertrud, „du, mein Heiland, dann überlebt es das arme Mädchen auch nicht.“ —

„Auch Gennuths Söhnchen, der kleine Andres, hat's nicht überstanden,“ fuhr Ehrenfried fort.

„Das glaub ich, so ein zartes Kind und vier Tage ohne Nahrung,“ erwiederte Gertrud. „Nun wird unser armes Lieschen auch noch etwas zu weinen haben! Der kleine Andres ist ja ihr Vetter!“ —

Ehrenfried erzählte weiter von den Anstalten, die zur Pflege der Verunglückten getroffen waren, daß man oben am Schacht Zimmer für sie eingerichtet habe, daß sie drei Tage dort bleiben müßten; kurz, gab Auskunft über Alles, was er wußte.

Gertrud ging schweren Herzens wieder zu Annetten hinauf. Sie wußte nicht, sollte sie ihr Alles sagen, oder Alles verschweigen. Für jetzt konnte die Arme freilich weder das eine noch das andere hören, da sie in bewußtlosen Fieberträumen lag.

Es mochte etwa eine Stunde vergangen sein, als das Geläut der Glocken aus dem Thale herauf ertönte. Diesmal rief der herrliche Klang die Gemeinde zum Dankgebet für die Rettung so vieler verloren gegebenen zusammen.

Annette hörte in ihren Fieberträumen den Ton der Glocken, den die leise bewegte Luft durch das offene Fenster

herüber trug. „Was ist das, Mutter Gertrud?“ fragte sie; „sie läuten ja wieder mit allen Glocken?“

„Zum Gebet für die Verunglückten, mein Herzchen.“

„Gehn wir denn nicht auch in die Kirche,“ fragte Annette verwirrt weiter.

„Du bist noch zu krank, liebes Kind. Ich will Dich pflegen. Wir wollen hier beten.“

„Das wollen wir! Mir wird auch schon besser. Laß doch Lieschen herein kommen. Oder ist sie in der Kirche? — Desto besser. — Nun, Joseph, wollen wir hier zusammen niederknieen? Wir sind ja Braut und Bräutigam. — — Ja, wir kommen beide in den Himmel!“ — —

Die Kranke sprach immer verworrener fort, hielt aber die Hände fromm gefaltet über der Brust. Nach und nach verlor sich ihr Sprechen in ein unverständliches Murmeln, und endlich sank sie ermattet in ihren Fieberschlummer zurück.

Gertrud beobachtete sie; der Athem der Kranken schien ihr so schwer, das Auge starrte, halb offen, verworren vor sich hin — ihr wurde bang, es möchten die letzten Minuten sein. Es war niemand weiter im Hause, denn alle wohnten dem Gottesdienst bei; der Arzt wollte erst gegen Abend wiederkommen. Gertrud wußte in ihrer Angst keinen Rath.

Da rief Annette sie matt bei Namen. „Mutter Gertrud! — Leb wohl! — Ach!“ — — Sie war dahin.

Kaum hatte ihr Gertrud das Auge zugedrückt, als die

wilde Röthe des Fiebers verflog. Nur ein matter Rosenschimmer blieb auf den jugendlichen Wangen zurück, und um den Mund schwebte ein sanftes Lächeln. „Sie schlummert wie ein Engel," sprach Gertrud, die sich traurig über das Lager gebeugt hatte; „sie ist auch gewiß unter den Seligen. Sie war ja so gut und fromm!" — — —

Es war ein schöner, sonniger Tag. Jung und Alt strömte zusammen. Man hatte sich mit Blumenkränzen geschmückt, die Mädchen trugen Sträuße am Mieder, die Bursche grüne Zweige auf dem Hut. Auf allen Gesichtern glänzte die Freude; — nein, nicht auf allen! Viele weinten auch bittere Thränen; aber doch nahmen sie Theil an dem Fest, doch hatten sie sich geschmückt und festlich gekleidet.

Zwölf Wagen, ganz mit Laub umwunden und mit Kränzen behangen, von zahllosem Volke begleitet, fuhren langsam die große Straße nach dem Schacht hinauf. Sie sollten die Geretteten zurück in's Dorf, in die Arme der Ihrigen führen. — Denn noch hatte niemand die Seinigen begrüßt, da die Erschöpften fünf Tage der sorgsamsten Pflege bedurften, um ihre entschwundenen Kräfte nur ein Weniges wieder zu gewinnen.

Der Zug war eben angelangt. Die Wagen standen vor dem Hause. Die Menge belagerte die Thür. Da traten zuerst Robert und Maria, begleitet von beiden Vätern, heraus. Maria war bleich, doch die selige Freude, der gerührte

Dank

Dank des Herzens, die holde Scheu am Arm des Geliebten vor die versammelte Menge zu treten, hauchten ihr einen leichten Schimmer über die Wange. Sie glich einer weißen Rose, die die Morgenröthe bestrahlt.

Das Volk erhob einen lauten Jubelruf, Robert und Maria grüßten mit tiefer Rührung. Graf Waldenhöh bestieg mit beiden den ersten Wagen, mit ihnen setzte sich der Greis Gennuth ein, dessen Züge den bittersten Gram ausdrückten.

Das Musikcorps hatte sich versammelt und stimmte einen feierlichen Choral an. Langsam fuhr der erste Wagen, vor dem die Spielleute hergingen, hinab in's Dorf. Die übrigen folgten Schritt vor Schritt bis an die Kirche. — Mit welcher Andacht sich hier das Herz zum Herrn erhob, welche Thränen des Danks, der Freude, der Rührung und der Schmerzen geweint wurden — wer empfindet es nicht selbst in tiefster Brust? — —

* * *

Der Herbst neigte sich seinem Ende; doch glänzten noch stille, blaue Oktobertage freundlich über der verblühten Flur. Da rief der Klang der Glocken die Bewohner des Marienthals wiederum zusammen. Diesmal aber zu einem freudigen Fest. Robert und Maria traten vor den Altar.

Welche Seligkeit auch ihre Brust erfüllte, als sie sich jetzt die Hand zu dem Bunde der Treue reichten, mußte nicht

dennoch eine schmerzliche Rührung sie bewegen, da sie die beiden verschlungenen, halb entblätterten Kränze betrachteten, welche über der Gruft hingen, wo Joseph und Annette neben einander ruhten? Und sollten sich nicht Thränen der sanften Trauer in die heiligen der Freude mischen, da sie unfern davon an dem noch frisch grünenden Kranz die Grabstätte des alten, redlichen Gennuth erkannten, der seit wenigen Tagen nun auch in das Land hinübergegangen war, wohin sein Herz sich seit den letzten Monden so innig sehnte?

L. Rellstab.

Erklärung der Kupfer.

I.

Die beiden ersten Bilder sind aus Salt's großem Kupferwerke über Indien, Aegypten und Abessinien entlehnt. Das erste gibt eine Ansicht der jetzigen Hauptstadt Aegyptens, Kahira (die siegreiche), gewöhnlich Cairo genannt, mit der Moschee Sultan-Hassan im Vordergrunde, und dem nicht weit von hier sich in zwei Arme theilenden, das Delta bildenden Nil im Hintergrunde. Die ausführlichste und genauste Beschreibung dieser volkreichen, unregelmäßigen, aber mit einer Menge prachtvoller Gebäude geschmückten Stadt findet sich in der großen Déscription de l'Egypte der französischen Expedition (Etat moderne, Tom. II, 2me partie). Man zählt zu Cairo mehr als 400 Moscheen, von denen die meisten mit einem oder mehreren Minarets, d. i. hohen, viereckigen oder runden Thürmen, versehen sind, von deren Absätzen herab die Muezzin fünfmal täglich die Gläubigen zum Gebet rufen. Besonders zeichnen sich 45 bis 50 durch den Reichthum ihrer Architektur aus. Vor allen ist die hier abgebildete durch die Größe ihrer Kuppel, die Höhe ihrer beiden Minarets und die Mannigfaltigkeit des daran verschwendeten Marmors merkwürdig. Sie ist mit Arabesken von

Stein, Bronze und Holz, mit colossalen Inschriften von vergoldeten und buntgefärbten Buchstaben und mit einem kunstvollen Mosaik-Fußboden geziert.

II.

Axum, eine der Hauptstädte des alten Königreichs Aethiopien, und noch jetzt der Sitz eines Haupts (Ras) des christlichen Königreichs Abessinien, liegt auf der uralten Handelsstraße, welche von Ober-Aegypten durch Meroe bis zur südöstlichen Küste des rothen Meeres führte, von letzterm sieben bis acht Tagereisen entfernt, unter dem 15ten Grad nördl. Breite. Von der ehemaligen Wichtigkeit und Herrlichkeit dieses Orts zeugen eine Menge umgestürzter, zum Theil mit Skulpturen reich verzierter Obelisken. Nur ein einziger, der hier abgebildet ist, steht noch aufrecht. Nach der Beschreibung, die Salt davon in Lord Valentia's Reise gibt, ist er 80 Fuß hoch, aus einem einzigen Granitblock gearbeitet und so wohl erhalten, als wenn er erst kürzlich errichtet wäre. Die Verzierungen tragen ganz den Stempel der altägyptischen Bauwerke an sich. Die vorliegende Ansicht ist so genommen, wie sie sich von dem platten Dache einer großen in der Nähe befindlichen christlichen Kirche darstellt. Die griechische Inschrift von Axum, die Salt B. III, S. 182 des gedachten Werkes mittheilt, ist auf einem isolirten Stein unweit der Pyramide gefunden worden und aus viel späterer Zeit, aus dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

III.

Das Vorgebirge Sunium bildet die südöstliche Spitze von Attica. Es ist ungefähr 5 deutsche Meilen von Athen entfernt. Seine Lage ist sehr romantisch und eine der schönsten, die man in Griechenland sehen kann. Es erhebt sich schroff aus der See und gewährt eine Aussicht auf die Inseln des ägäischen Meeres, weit über Calauria, Salamis und Aegina, die nächsten, hinaus. Die Küste, die sich nach dem Piräeus, einem der Häfen des alten Athens, umbiegt, ist durch die Projection von Laurion versteckt, dessen Silberminen im Alterthum berühmt und ergiebig waren. Von der Stadt Sunium, die zum Stamm Leontis gehörte, existiren noch einige Ueberbleibsel. Der Gipfel des Vorgebirges war mit zwei Tempeln geziert, von denen der eine der Minerva Sunias, der andere dem Neptunus Suniaratos geweiht war. Man glaubt, daß der noch in bedeutenden Ueberresten vorhandene Säulentempel der erstern Gottheit angehörte. Die schmalen Seiten hatten ein Peristyl von je 6, die beiden längern wahrscheinlich von je 13 Säulen, von denen überhaupt noch 14 aufrecht stehen. Sie sind aus weißem, sehr feinkörnigem Marmor gehauen und zeichnen sich durch die Schönheit ihrer Verhältnisse aus. Der Tempel wurde allem Anschein nach wenig später als das Parthenon erbaut. Die Weiße des Marmors soll mit dem heitern Himmelsblau und dem Dunkelgrün der Gesträuche einen merkwürdigen Contrast bilden.

IV.

Die bereits von Homer erwähnte Quelle Hyperia befand sich in der Stadt Pherä in Thessalien, die schon vor der Expedition der Argonauten existirt haben soll. Sie lag in einer höchst fruchtbaren Umgebung und gehörte zu den blühendern des alten Griechenlands. Heut zu Tage würden wenige Fragmente zerbrochener Säulen und einige zerstreute Steine ihre Lage nur sehr unsicher zu erkennen geben, wenn die Quelle sie nicht bestimmt andeutete. Jetzt steht auf ihrem Lokal das Dorf Belestina, das durch seine Gärten, durch seine Platanen, Oelbäume, Cypressen und Palmen, und durch die aus ihnen hervorragenden weißen Minarets seiner Moscheen eine höchst malerische Ansicht gewährt. Die stark sprudelnde Quelle bildet einen tiefen, krystallhellen See von etwa 300 Fuß im Umfange, durch den man auf einer Reihe zu diesem Zweck gelegter Steine nicht ohne Mühe und Gefahr zu ihr gelangt.

V.

Der einst dem Phöbus und den Musen heilige Parnassus in Phocis, unweit Delphi, ist hier so dargestellt, wie er bei heiterm Himmel aus der Gegend des auf dem Grunde der alten Stadt Daulis gelegenen Dorfes Daulia gesehen wird. Seine Abhänge sind zum Theil mit Bäumen bedeckt, während seine Koppen, zwischen denen der Schnee nie völlig

schmilzt, von blendender Weiße erscheinen. Er verdient eher den Namen eines vielgipflichen, als den des zweiköpfigen (biceps), den ihm einige alte Dichter beilegen. Seine jetzige Benennung Lyakura, die er mit einem an seinem Abhange befindlichen kleinen, nur im Sommer bewohnbaren, Hirtendorfe theilt, ist eine Entstellung von Lycorea, dem Namen einer ehemals an ihm gelegenen Stadt. In seiner Nähe gedeiht der Oelbaum nicht mehr; nur wenig Getreide und Wein kommt in der Umgegend von Daulia fort, wo ein ziemlich strenger Winter herrscht.

VI.

Die Clemenskirche wird fast von den Wellen des Rheins bespült. Durch die Ruinen Rheinstein beherrscht, stammt sie unstreitig, eben so wie diese, aus dem Mittelalter, und ist wahrscheinlich dieselbe Kirche, welche nach einer kürzlich aufgefundenen Urkunde durch den Ritter von Waldeck zum Seelenheile der unter Kaiser Rudolph erschlagenen Ritter gegründet wurde. Kaiser Maximilian I. besuchte sie. Lange verödet und durch ihre einsame Lage zur Unsicherheit der Gegend beitragend, wurde sie erst seit Kurzem in brauchbaren Stand gesetzt.

VII.

Unter den pittoresken Gegenden des Moselthals gewährt das steile Porphyrgebilde des Rheingrafensteins eine der

malerischsten Ansichten. Auch ist dieser Punkt in geschichtlicher Beziehung einer der merkwürdigsten. Dem Dörfchen Münster, den schroffen Felsständen gegenüber, schließt sich die fruchtbarste Flur an. Weiter gegen Creuznach hin folgen die durch ihre vortrefflichen Soolbäder bekannten Salinenwerke, Carls- und Theodorshalle, welche sehr zum Reiz der Gegend beitragen.

VIII.

Trarbach soll schon zur Zeit der Römer existirt haben. Der heutige Ort verdankt seine Entstehung der muthvollen Lauretta von Salm, welche an den Grafen Heinrich II von Sponheim-Starkenberg vermählt war. Später erbaute dieselbe das Schloß Gräfinberg, welches 1734 von den Franzosen verbrannt und geschleift wurde. Trarbach hat eine der schönsten und gesündesten Lagen an der Mosel. Berge, Weinhügel, fruchtbare Thäler umgeben es von allen Seiten, und mehrere Waldbäche strömen hier in die Mosel. Die Kirche steht auf dem höchsten Punkt der Stadt. Man sieht darin das eherne Grabmal Johanns IV, des letzten Grafen von Sponheim, der 1437 starb.

IX.

Mit dem Siebengebirge schließen die romantischen Ansichten des Rheinstromes. Die Natur scheint sich aber für dieses erhabene Gemälde ihre höchste Kraft vorbehalten zu

haben, und es erinnert dasselbe an die Prachterscheinung eines Urgebirges. Unter der großen Menge von bewaldeten oder nackten Koppen, Kegel und Spitzen, welche dasselbe bilden, sind der Drachenfels, die Wolkenburg, die Löwenburg, der Oelberg, der Stromberg und der Nieder- oder Nonnen-Stromberg als die bedeutendsten bekannt.

X.

Die Kathedrale St. Peter von York, eins der prachtvollsten gothischen Bauwerke Englands, brannte den 2. Februar 1829 fast ganz aus. Die Mauern und überhaupt die Außenseite ist ziemlich unversehrt geblieben. Aber das Innere, die schönen Denkmäler, die Orgel, die vergoldeten Schnitzwerke u. s. w. sind zerstört. Das Feuer ist durch einen fanatischen, oder vielmehr wahnsinnigen Menschen, einem Gerber, Namens Jonathan Martin, angelegt worden. Jetzt ist das Gebäude mit einem Kostenaufwande von 60000 Pfund Sterling, zu welchem der Erzbischof und das Kapitel, so wie die reichen Bewohner der Umgegend reichlich beigetragen haben, wiederhergestellt worden. Da der Brand nur das eigentliche Schiff bis zu dem sehr schönen steinernen Schirm, der Scheidewand der Vorkirche, zerstört hatte, so ist das Aeußere, wie es hier abgebildet worden, unverändert geblieben, und da man die Modelle der schönen Schnitzwerke an den Kirchenstühlen noch im Archiv vorgefunden, so hat man auch diese vollkommen wiederherstellen können. Es ist also noch

jetzt die Beschreibung zu gebrauchen, die Herr Dr. Spiker im ersten Bande seiner Reise durch England, Wales und Schottland im Jahre 1816 (Leipzig 1818) von diesem herrlichen Gebäude gibt. Die ganze Länge der Kirche beträgt 324, die Breite 105 Fuß. Die Thürme stehen auf der westlichen Seite, und zwischen beiden ist ein wunderschönes Fenster. Die Kirche soll unter Richard I, also von 1189 bis 1199 erbaut sein; die frühere, deren Erbauung man in das Jahr 626 setzt, wurde durch eine Feuersbrunst zerstört.

XI.

Der Dom zu Havelberg, ein Ueberbleibsel des ehemaligen Bisthums, befindet sich auf einer Anhöhe im Norden der Inselstadt, mit der er durch drei Schiffbrücken zusammenhängt. Die Domkirche, eins der ehrwürdigsten Bauwerke der Mark, ist von dem Markgrafen Albrecht I erbaut und im Jahre 1170 eingeweiht worden. Im dreißigjährigen Kriege hat sie bei einer mehrmaligen Ausplüderung gelitten. Der Zeichner hat einen mehr für die Umgebung als für das Gebäude selbst günstigen Standpunkt gewählt.

XII.

Dieses Bild findet auf der unten angegebenen Seite seine Erklärung.

Genealogie
der regierenden
hohen Häuser
und anderer
Fürstlichen Personen
in Europa.

(Ist am 15. Junius geschlossen, und darnach sogleich der Druck angefangen worden, so daß die spätern Veränderungen nicht mehr haben eingetragen werden können.)

Das Königl. Preußische Haus.

Evangelischer Confession.

König.

Residenz: Berlin.

Friedrich Wilhelm III, geboren 3 August 1770, folgt seinem Vater Friedrich Wilhelm II in der Regierung am 16 Nov. 1797, Großherzog vom Niederrhein und von Posen, Herzog von Sachsen seit 1815, vermählt den 24 Dec. 1793 mit der am 19 Juli 1810 verstorbenen Königinn Luise Auguste Wilhelmine Amalie, gebornen Prinzessinn von Mecklenburg-Strelitz.

Kinder des Königs:

1. Friedrich Wilhelm, Kronprinz, geb. 15 Oct. 1795, Generallieutenant, commandirender General des zweiten Armeecorps, Chef des zweiten Infanterie-Regiments, und erster Commandeur des Berliner Bataillons im 2ten Garde-Landwehr-Regiment, verm. den 29 November 1823 mit Elisabeth Ludovike, Schwester des Königs von Baiern, geb. 13 Nov. 1801.

2. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 22 März 1797, Generallieutenant, commandirender General des 3ten Armeecorps, interim. Commandeur der 1sten Garde-Division, Chef des siebenten Infanterie-Regiments und erster Commandeur des Stettiner Bataillons im 1sten Garde-Landwehr-Regiment, vermählt den 11 Junius 1829 mit Marie Luise Auguste Katharina, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. 30 September 1811.

3. Die Kaiserinn von Rußland.

4. Friedrich Karl Alexander, geb. 29 Jun. 1801, Generalmajor, Commandeur der 2ten Garde-Division, Chef des zwölften Infanterie-Regiments, und erster Commandeur des Breslauer Bataillons im 3ten Garde-Landwehr-Regiment, verm. den 26 Mai 1827 mit Marie Luise Alexandrine, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. den 3 Febr. 1808.

Davon: 1) Friedrich Carl Nicolaus, geb. 20 März 1828.
2) Marie Luise Anne, geb. 1 März 1829.
5. Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, geb. 23 Februar 1803, Gemahlinn des Erbgroßherzogs Paul von Mecklenburg-Schwerin.
6. Luise Auguste Wilhelmine Amalie, geb. 1. Febr. 1808, Gemahlinn des Prinzen Friedrich der Niederlande.
7. Friedrich Heinrich Albrecht, geb. 4 Octbr. 1809, Oberster, Chef des 1sten Dragoner-Regiments und erster Commandeur des Königsberger Bataillons im 1sten Garde-Landwehr-Regiment, verm. den 14 Septbr. 1830 mit Wilhelmine Friederike Luise Mariane, Tochter des Königs der Niederlande.

Des am 28. Dec. 1796 verstorb. Prinzen Ludwig, Bruders des Königs, Kinder.

1. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 30 Oct. 1794, Generallieutenant, Commandeur der 14ten Division, Chef des 1sten Kürassier-Regiments, und erster Commandeur des Magdeburgischen Bataillons im 2ten Garde-Landwehr-Regiment, verm. 21 Nov. 1817 mit
Wilhelmine Luise, Tochter des Herzogs von Anhalt-Bernburg, geb. 30 Oct. 1799.
Davon: 1) Friedrich Wilhelm Ludwig Alexander, geb. 21 Jun. 1820, Seconde-Lieutenant à la Suite des Magdeburgischen Bataillons im 2ten Garde-Landwehr-Regiment.
2) Friedrich Wilhelm George Ernst, geb. 12 Febr. 1826.
2. Die Herzoginn von Anhalt-Dessau.

Geschwister des Königs.

1. Wilhelmine Friederike Luise, geb. 18 Nov. 1774, Königinn der Niederlande.
2. Auguste Friederike Christine, geb. 1 Mai 1780, Kurfürstinn von Hessen-Cassel.
3. Friedrich Heinrich Karl, geb. 30 Dec. 1781, General der Infanterie, Chef des dritten Infanterie-Regiments und erster Commandeur des Hammschen Bataillons im 4ten Garde-Landwehr-Regiment, Großmeister des K. Preuß. St. Johanniterordens.
4. Friedrich Wilhelm Karl, geb. 3 Jul. 1783, General der Kavallerie, General-Gouverneur der Provinzen Niederrhein und Westphalen, Chef des zweiten Dragoner-Regiments

und erster Commandeur des Coblenzer Bataillons im 4ten Garde-Landwehr-Regiment, verm. 12 Jan. 1804 mit

Marie Anne Amalie, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 13 Oct. 1785.

Kinder.

1. Heinrich Wilhelm Adalbert, geb. 29 Oct. 1811, Capitain à la Suite des Coblenzer Bataillons im 4ten Garde-Landwehr-Regiment und aggregirt dem 2ten Garde-Regiment zu Fuß.

2. Marie Elisabeth Karoline Victorie, geb. 18 Jun. 1815.

3. Friedrich Wilhelm Waldemar, geb. 2 August 1817, Lieutenant à la Suite des Coblenzer Bataillons im 4ten Garde-Landwehr-Regiment.

4. Friederike Franziska Auguste Maria Hedwig, geb. 15 October 1825.

Des am 2 Mai 1813 verstorb. Großvaterbruders, Prinzen August Ferdinand, und der am 10 Febr. 1820 verst. Prinzessinn Anne Elisabeth Luise, Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm zu Brandenburg-Schwedt, Kinder.

1. Friederike Dorothee Luise Philippine, geb. 24 Mai 1770, verm. mit dem Fürsten Anton Radziwill.

2. Friedrich Wilhelm Heinrich August, geb. 19 Sept. 1779, General der Infanterie, General-Inspecteur und Chef der Artillerie und erster Commandeur des Görlitzischen Bataillons im 3ten Garde-Landwehr-Regiment, auch Präses der Commission zur Prüfung militair-wissenschaftlicher und technischer Gegenstände.

Anhalt.

1. Anhalt-Bernburg.

Evangelischer Confession.

Herzog.

Residenz: Ballenstädt.

Alexius Friedrich Christian, geb. 12 Jun. 1767, succ. seinem Vater Friedrich Albrecht 9 April 1796, Ältester des Hauses Anhalt, Kaiserlich Russischer General der Infanterie, verm. 29 Nov. 1794 mit

Friederike Marie, Schwester des Kurfürsten von Hessen, geb. 14 Sept. 1768 (geschied. 1 Aug. 1817).

Kinder.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig, Sohns des Prinzen Ludwig von Preußen, Bruders des Königs.

2. Alexander Karl, Erbprinz, geb. 2 März 1805.

Anhalt-Bernburg-Schaumburg.

Nebenlinie von Anhalt-Bernburg.

Reformirter Confession.

Im Mannsstamm erloschen mit dem am 25 Dec. 1812 verst. Fürsten Friedrich Ludwig Adolph.

Des am 22 April 1812 gest. Fürsten Victor Karl Friedrich, Brudersohns des letzten Fürsten, Wittwe.

Amalie Charlotte Wilhelmine Luise, Vaterschwester des Herzogs von Nassau, geb. 6 Aug. 1776.

Davon: die Fürstinn von Waldeck.

2. Anhalt-Dessau.

Evangelischer Confession.

Herzog.

Residenz: Dessau.

Leopold Friedrich, geb. 1 Oct. 1794, succ. seinem Großvater Leopold Friedrich Franz 9 Aug. 1817, verm. 18 April 1818 mit

Friederike Wilhelmine Luise Amalie, Tochter des Prinzen Ludwig, Bruders des Königs von Preußen, geb. 30 Sept. 1796.

Kinder.

1) Friederike Amalie Agnes, geb. 24 Jun. 1824.

2) Leopold Friedrich Franz Nicolaus, Erbprinz, geb. 29 April 1831.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Schwarzburg-Rudolstadt.

2. Georg Bernhard, geb. 21 Febr. 1796, Wittwer den 14 Januar 1829 von Karoline Auguste Luise Amalie, Prinzessinn von Schwarzburg-Rudolstadt.

Davon: Luise, geb. den 22 Junius 1826.

3. Die Gemahlinn des Prinzen Gustav Adolph Friedrich von Hessen-Homburg.
4. Friedrich August, geb. 23 Sept. 1799.
5. Wilhelm Waldemar, geb. 29 Mai 1807.

Mutter.

Christiane Amalie, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 29. Jun. 1774, Wittwe des am 27 Mai 1814 verst. Erbprinzen Friedrich.

3. Anhalt-Köthen.

Reformirter Confession.

Herzog.

Residenz: Köthen.

Heinrich, geb. 30 Jul. 1778, succ. in der Standesherrschaft Pleß seinem Bruder Ferdinand Friedrich den 16 Dec. 1818, und im Herzogthum Köthen eben demselben den 23 Aug. 1830, Königl. Preuß. Generalmajor und Chef des 22sten Landwehr-Regiments, verm. 18 Mai 1819 mit

Auguste Friederike Esperance, Tochter des Fürsten Heinrich XLIV von Reuß-Schleiz-Köstritz, geb. 4 August 1794.

Geschwister.

1. Anne Emilie, geb. 20 Mai 1770, verm. 20 Mai 1791 mit Hans Heinrich, Grafen von Hochberg-Fürstenstein.
2. Ludwig, geb. 16 August 1783, Fürst von Pleß.

Wittwe des letzten Herzogs Ferdinand Friedrich.

Julie, Gräfinn von Brandenburg, geb. 4 Januar 1793.

Aremberg.

Katholischer Confession.

Herzog.

Prosper Ludwig, geb. 28 April 1785, succed. vermöge der Resignation seines am 7 März 1820 verst. Vaters Ludwig Engelbert, im Sept. 1803, verm. 26 Jan. 1819 mit Maria Ludomilla Rosa, Tochter des Fürsten Anton Isidor von Lobkowitz, geb. 15 März 1798.

Kinder.

1. Luise Pauline Sidonie, geb. 18 Dec. 1820.
2. Marie Flore Pauline, geb. 2 März 1823.
3. Engelbert August Anton, Erbprinz, geb. 11 Mai 1824.
4. Anton Franz, geb. 5 Februar 1826.
5. Carl Peter von Alcantara Joseph, geb. 3 Jul. 1829.

Brüder.

1. Philemon Paul Maria, geb. 10 Jan. 1788.
2. Peter von Alcantara Karl, geb. 2 Oct. 1790.

Vatergeschwister.

1. Marie Flore, geb. 25 Jun. 1752, Wittwe von Wilhelm Herzog von Ursel.

2. August Maria Raymund, geb. 30 Aug. 1753, Königl. Niederländischer General, Wittwer 12 Sept. 1810 von Marie Franziska Ursula, Tochter des Marquis von Cernay.

Davon: Ernst Engelbert, geb. 25 Mai 1777, verm. 2 April 1800 mit Maria Theresia, geb. 4 Mai 1774, Schwester des Fürsten von Windischgrätz.

Davon: Ernestine Marie, geb. 19 Febr. 1804.

3. Die Fürstinn von Stahremberg.

Auersperg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Wilhelm Philipp, geb. 1 Mai 1814, succ. seinem Vater Wilhelm den 24 Januar 1827 (unter Vormundschaft).

Mutter.

Friederike Luise, Freiinn v. Lenthe, geb. 13. Febr. 1791.

Geschwister.

1. Aglaja Leopoldine Sophie Marie, geb. 26 Jan. 1812.
2. Wilhelmine Franziska Karoline, geb. 2 April 1813.
3. Alexander Wilh. Theodor, geb. 15 April 1818.
4. Adolph Wilh. Daniel, geb. 21 Jul. 1821.

Vatergeschwister.

1. Sophie Regine, geb. 7 Sept. 1780, seit 1809 Wittwe von Joseph Grafen von Chotek.

2. Karl, geb. 17. Aug. 1784, k. k. Kämmerer und Generalmajor, verm. 15 Febr. 1810 mit Auguste, Freiinn von Lenthe, geb. 12 Jan. 1790.

Davon: 1) Sophie Karoline Marie, geb. 8 Jan. 1811.
2) Aloysia, geb. 17 April 1812.
3) Romanus Karl, geb. 10 Oct. 1813.
4) Henriette Wilhelmine, geb. 23 Jun. 1815.
5) Friederike Marie, geb. 19 Dec. 1820.
6) Ernestine, geb. 28 April 1822.
7) Marie Juliane, geb. 12 April 1827.

Des am 16 Febr. 1812 verstorbenen Vaterbruders Prinzen Vincenz Wittwe.

Marie Gabriele, Schwester des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz, geb. 19 Jul. 1793.

Sohn: Vincenz Karl Joseph, geb. 15 Jul. 1812.

Großmutter.

Leopoldine, Tochter des Grafen Vincenz von Waldstein-Münchengräz, geb. 8 Aug. 1761.

Großvaters-Bruder.

Vincenz, geb. 31 Aug. 1763, k. k. Kämmerer, verm. 22 Mai 1805 mit Luise, Gräfinn von Clam-Gallas, geb. 8 Oct. 1774.

Davon: 1) Caroline Johanne Marie, geb. 6 Mai 1809.
2) Mathilde Alonsie Joh. Marie, geb. 31 März 1811.
3) Vincenz Christian Friedr. Johann, geb. 11 Aug. 1813.

Baden.

Evangelischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Karlsruhe.

Karl Leopold Friedrich, geb. 29 August 1790, Sohn des am 10 Jun. 1811 verstorbenen Großherzogs Karl Friedrich

und seiner zweiten Gemahlinn Luise Karoline, Gräfinn von Hochberg, succ. seinem Stiefbruder Ludwig August Wilhelm den 30 März 1830, verm. 25 Jul. 1819 mit Sophie Wilhelmine, Tochter des vormaligen Königs von Schweden, Gustav IV Adolph, geb. 21 Mai 1801.

Kinder.

1. Alexandrine Luise Amalie Friederike Elisabeth Sophie, geb. 6. Dec. 1820.
2. Ludwig, Erbprinz, geb. 15 August 1824.
3. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 9 Sept. 1826.
4. Ludwig Wilhelm August, geb. 18 Dec. 1829.

Geschwister.

1. Wilhelm Ludwig August, Markgraf, geb. 8 April 1792, Generallieutenant, verm. 16 Oct. 1830 mit Elisabeth, Tochter des verstorbenen Herzogs Ludwig von Würtemberg.
2. Die Fürstinn von Fürstenberg.
3. Maximilian Friedrich Johann Ernst, Markgraf, geb. 8 Dec. 1796, General-Major.

Des am 8 Dec. 1818 verst. Neffen, Großherzogs Karl Ludwig Friedrich, Wittwe.

Stephanie Adriane Luise, Tochter des verst. Grafen Franz Beauharnois, geb. 28 Aug. 1789.

Davon: 1) Die Gemahlinn des Prinzen Gustav von Wasa.
2) Josephine Friederike Luise, geb. 20 Oct. 1813.
3) Marie Amalie Elisabeth Karoline, geb. 11 October 1817.

Des am 15 Dec. 1801 verst. Bruders, Erbprinzen Karl Ludwig, Wittwe.

Amalie Friederike, Markgräfinn, Vater-Schwester des Großherzogs von Hessen-Darmstadt, geb. 20. Jun. 1754.

Töchter.

1. Die verwittwete Königinn von Baiern.
2. Die Großherzoginn von Hessen-Darmstadt.

Baiern.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: München.

Karl Ludwig August, geb. 25 Aug. 1786, succ. seinem Vater Maximilian Joseph 13 Oct. 1825, verm. 12 Oct. 1810 mit

Therese Charlotte Luise Friederike Amalie, Tochter des Herzogs von Sachsen-Altenburg, geb. 8 Jul. 1792 (Evangelischer Confession).

Kinder.

1. Maximilian Joseph, Kronprinz, geb. 28 Nov. 1811.
2. Mathilde Karoline Friederike Wilhelmine Charlotte, geb. 30 Aug. 1813.
3. Otto Friedrich Ludwig, geb. 1 Jun. 1815.
4. Luitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig, geb. 14 März 1821.
5. Adelgunde Auguste Charlotte, geb. 19 März 1823.
6. Hildegard Luise Charlotte Therese Friederike, geb. 10 Jun. 1825.
7. Alexandra Amalia, geb. 26 Aug. 1826.
8. Adalbert Wilhelm Georg Ludwig, geb. 20 Jul. 1828.

Geschwister aus beiden Ehen des vorigen Königs.

1. Die verwittwete Herzoginn von Leuchtenberg.
2. Die Kaiserinn von Oestreich.
3. Karl Theodor Maximilian August, geb. 7 Jul. 1795, General der Kavallerie.
4. Die Kronprinzessinn von Preußen; } Zwillingsschwestern, geb. 13 Nov. 1801.
5. Die Gemahlinn des Prinzen Johann von Sachsen; }
6. Die Gemahlinn des Erzherzogs Franz Karl von Östreich; } Zwillingsschwestern, geb. 27 Jan. 1805.
7. Marie Anne Leopoldine Elisabeth Wilhelmine; }

8. Die Gemahlinn des Herzogs Maximilian in Baiern.

Stiefmutter (Wittwe des vorigen Königs).

Karoline Friederike Wilhelmine, Nichte des Großherzogs von Baden, geb. 13 Jul. 1776 (Evang. Confession).

Des Groß-Oheims, Kurfürsten Karl Theodor, Wittwe.

Marie Anne Leopoldine, Schwester des Herzogs von Modena, geb. 10 Dec. 1776.

Nebenlinie des Königl. Baierschen Hauses.

Wilhelm, geb. 10 Nov. 1752, Herzog in Baiern, succ. seinem Vater Johann 10 Febr. 1780, k. Baierscher General der Inf., Wittwer 4 Februar 1824 von Marie Anne, Vater-Schwester des Königs von Baiern.

Kinder.

1. Elisabeth Marie Amalie Franziska, geb. 5 Mai 1784, Wittwe 1 Jun. 1815 des franz. Marschalls Berthier.
2. Pius August, geb. 1 Aug. 1786, Königl. Baierscher Generallieutenant, Wittwer 4 April 1823 von Amalie Luise, Prinzessinn von Aremberg.

Davon: Maximilian Joseph, geb. 4 Dec. 1808, verm. den 9 September 1828 mit Luise Wilhelmine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 30 August 1808.

Bentheim.

Reformirter Confession.

1. Bentheim-Steinfurt.

Fürst.

Alexis Friedrich, geb. 20 Januar 1781, succ. seinem Vater Ludwig Wilhelm Geldrich Ernst 20 August 1817, verm. 17 Oct. 1811 mit

Wilhelmine Karoline Friederike Marie, geb. 20 Sept. 1793, Tochter des Fürsten von Solms-Braunfels.

Kinder.

1. Ludwig Wilhelm, geb. 1 Aug. 1812.
2. Wilhelm Ferdinand Ludwig, geb. 30 April 1814.
3. Julius Arnold, geb. 21 Mai 1815.
4. Karl Everwyn, geb. 10 April 1816.
5. Auguste Juliane Henriette Amalie Sophie Charlotte, geb. 16 Oct. 1817.
6. Ferdinand Otto, geb. 6 Jul. 1819.

Geschwister.

1. Die verwittwete Fürstinn von Solms-Lich.
2. Friedrich Wilhelm, geb. 17 April 1782, k. Oestr. Feldmarschall-Lieutenant.
3. Ludwig Casimir Wilhelm Heinrich, geb. 22 Novbr. 1787, k. Östr. Major.
4. Charlotte Polyxene Eleonore, Gräfinn, geb. 5 Mai 1789.
5. Karl Franz Eugen, geboren 28 März 1791, k. Östr. Major a. D.
6. Die Landgräfinn von Hessen-Philippsthal-Barchfeld.

2. Bentheim-Tecklenburg.

Fürst.

Emil Friedrich Karl, geb. 11 Mai 1765, Fürst seit Jun. 1817, Wittwer seit 19 Jun. 1828 von Luise, Schwester des Fürsten von Sayn-Wittgenstein.

Kinder.

1. Karoline Wilhelmine Amalie Luise, geb. 4 Nov. 1792, verm. 21 Nov. 1817 mit Karl Gotthard Grafen Recke von Vollmarstein.
2. Therese Henriette Hedwig, geb. 19 Sept. 1793, verm. 12 Nov. 1816 mit Ottomar Grafen Recke von Vollmarstein.
3. Moriz Casimir Georg, Erbprinz, geb. 4 März 1795, verm. den 31 Oct. 1828 mit Agnes, Prinzessinn von Sayn-Wittgenstein, geb. 27 Jul. 1804.

4. Maximilian Karl Ludwig, geb. 14 Dec. 1797, Königl. Preuß. Sec.-Lieutenant a. D.
5. Franz Friedrich Ferdinand Adolph, geb. 11 October 1800, K. Pr. Sec.-Lieutenant a. D.
6. Adolph Ludwig Albrecht Friedrich, geb. 7 Mai 1804.

Brasilien.

Katholischer Confession.

Residenz: Rio de Janeiro.

Dom Pedro, Kaiser, geb. 12 Oct. 1798, Wittwer den 11 Dec. 1826 von Leopoldine Karoline Josephe, Tochter des Kaisers v. Östreich, wieder vermählt den 17. October 1829 mit Auguste Amalie Eugenie Napoleone, Schwester des Herzogs von Leuchtenberg, geb. 31 Jul. 1812.

Kinder.

1. Die Königinn von Portugal.
2. Januaria Maria, geb. 11 März 1821.
3. Paula Mariane, geb. 17 Februar 1823.
4. Franziska Carolina, geb. 2 August 1824.
5. Pedro von Alcantara, Kronprinz, geb. 2 Dec. 1825.

Braunschweig-Wolfenbüttel.

Lutherischer Confession.

Herzog.

Residenz: Braunschweig.

August Wilhelm Maximilian Friedrich Ludwig, geb. 25 April 1806, übernimmt die Regierung kraft agnatischer Bestimmung den 20 April 1831.

Bruder.

Carl Friedrich August Wilhelm, geb. 30 Oct. 1804.

Großvaterschwester.

Elisabeth Christine Ulrike, geb. 8 Nov. 1746.

Breslau.

Katholischer Confession.

Fürstbischof.

Hr. von Schimonsky, geb. 22 Jul. 1752, zum Fürst-Bischof erwählt am 16 Okt. 1823.

Bretzenheim.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand, geb. 10 Febr. 1801, succ. seinem Vater Karl August 27 Febr. 1823, verlobt mit Marie Caroline, Tochter des Fürsten Joseph Schwarzenberg, geb. 15 Januar 1806.

Geschwister.

1. Leopoldine, geb. 13 Dec. 1796, verm. 30 Jul. 1816 mit Ludwig Grafen Almasy von Zsadany und Török Szent Miklos.
2. Marie Karoline, geb. 13 Nov. 1799, verm. 27 Aug. 1816 mit Joseph Grafen Samogyi von Medgyes.
3. Amalie, geb. 6 Oct. 1802, verm. 10 Jun. 1822 mit dem Grafen Ludwig Taaffe.
4. Alphons, geb. 28 Dec. 1805.

Mutter.

Marie Waldburge Josephe, Vaterschwester des Fürsten von Öttingen-Spielberg, geb. 29 Aug. 1766.

Carolath-Beuthen.

Reformirter Confession.

Fürst.

Heinrich Karl Wilhelm, Oberjägermeister des Königs v. Preußen, Generalmajor außer Dienst, geb. 29 Nov. 1783,

succ. seinem Vater Erdmann Heinrich Karl 1 Febr. 1817, verm. 1 Jul. 1817 mit

Adelheid, geb. 3 März 1797, Tochter des k. Baier. Generallieutenants Grafen Karl Theodor Friedrich zu Pappenheim.

Töchter.

1. Lucie Karoline Amalie Adelheid Henriette Georgine Wilhelmine, geb. 18 Sept. 1822.

2. Adelheid Elisabeth Lucie Ida Constantia Dorothea Henriette, geb. 9 Dec. 1823.

Geschwister (vollbürtige).

1. Friedrich Wilh. Karl, geb. 29 Oct. 1790, k. Preuß. Major a. D., Wittwer den 21 December 1828 von Karoline Elisabeth Adolphine Luise, Tochter des Fürsten Heinrich XLIV von Reuß.

Davon: 1) Ferdinand Heinrich Erdmann, geb. 26. Jul. 1818.

2) Karl Heinrich Friedrich George Alexander August, geb. 28 Jun. 1820.

3) August Heinrich Bernhard, geb. 20 Aug. 1822.

4) Auguste Henriette Caroline Amalie, geb. 10 Jun. 1826.

2. Eduard Georg Eugen Ferdinand, geb. 27 Jan. 1795.

3. Ordalie Johan. Clotilde, geb. 2 Jun. 1796, verm. 4 Oct. 1820 mit dem Baron Wilhelm von Firks, k. Preuß. Hauptmann.

4. Amalie, geb. 17 Mai 1798.

Stiefschwestern.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Heinrich LX von Reuß-Köstritz.

2. Henriette Sophie Konstantie, geb. 11 April 1801, verm. 10 Sept. 1819 mit dem Grafen Paul von Haugwitz.

Stiefmutter.

Karoline Erdmuthe Friederike Amalie, Tochter des Freiherrn Friedrich Benedict von Ortel, geb. 23. Jan. 1769.

Sohn

Sohn
des am 23 Januar 1820 verstorbenen Bruders Prinzen Karl Wilhelm Philipp Ferdinand und der Bianka Hermine, Gräfinn von Pückler (wieder vermählt mit dem Königl. Baierschen Major und Kammerherrn Grafen von Taufkirchen-Guttenberg):
Ludwig Ferdinand Alexander Karl Erdmann Deodatus, geb. 26 Jun. 1811.

Clary und Aldringen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Eduard Moriz, geb. 3 Februar 1813, succ. seinem Vater Carl Joseph 31 Mai 1831.

Mutter.

Aloysie, geborne Gräfinn von Chotek, geb. 21 Jun. 1777.

Großmutter.

Christine Marie Leopoldine, Vaterschwester des Fürsten von Ligne, geb. 24 Jul. 1757.

Colloredo.

Katholischer Confession.

Fürst.

Rudolph Joseph, geb. 16 April 1772, K. Östr. Oberst-Hofmarschall, succ. seinem Vater Franz Gundaccar 27 Oct. 1807, verm. 28 Mai 1794 mit
Philippine Karoline, Tochter des Grafen Joseph Anton von Öttingen-Baldern, geb. 18 Mai 1776.

Des den 23 Jul. 1822 verst. Bruders Hieronymus Wittwe.
Wilhelmine, Tochter des Grafen Georg von Waldstein, geb. 9 Aug. 1775.
Die Kinder sind gräflichen Standes.

Vaterschwester.

Die verwittwete Fürstinn von Trautmannsdorf.

Croy.

Katholischer Confession.

Ältere Linie.

1. Croy = Dülmen.

Herzog.

Alfred Franz, Pair von Frankreich, geb. 22 Dec. 1789, succ. seinem Vater August Philipp 19 Oct. 1822, verm. 21 Jun. 1819 mit Eleonore Wilhelmine Luise, Schwester des regierenden Fürsten von Salm=Salm, geb. 6 Dec. 1794.

Davon: 1) Leopoldine Auguste Johanne Franziska, geb. 9 August 1821.

2) Rudolph Maximilian Ludwig Constantin, geb. 13 März 1823.

3) Alexis Wilhelm Zephirius Victor, geb. 13 Jan. 1825.

4) Emma Auguste, geb. 26. Jun. 1826.

5) Georg Victor, geb. 30. Jun. 1828.

Geschwister.

1. Ferdinand Victorin Philipp, geb. 31 Oct. 1791, Königl. Niederl. Generalmajor, verm. 3 Sept. 1810 mit Konstantie Anne Luise, geb. 9 Aug. 1789, Tochter seines Vaterbruders, des Prinzen Emanuel (s. nachher).

Davon: 1) Emanuel, geb. 13 Dec. 1811.

2) Auguste, geb. 7 Aug. 1815.

3) Maximilian, geb. 21 Jan. 1821.

4) Justus, geb. 19 Febr. 1824.

2. Philipp Franz, geb. 26 Nov. 1801, k. Pr. aggr. Premier=Lieutenant des 2ten Garde=Ulanen= (Landwehr=) Regiments, verm. 26 Jul. 1824 mit Johanna Wilhelmine Auguste, Schwester des regierenden Fürsten von Salm=Salm, geb. 5. Aug. 1796.

Davon: 1) Luise Constantine Natalie Johanne Auguste, geb. 2. Jun. 1825.

2) Leopold Emanuel Ludwig, geb. 5. Mai 1827.

3) Alexander Gustav August, geb. 21 Aug. 1828.

3. Stephanie Victorine Marie Anne, geb. 5. Jun. 1805, vermählt 3 Oct. 1825 mit Benjamin, Prinzen zu Rohan-Rochefort.

4. Gustav (Stiefbruder) geb. 12 März 1823.

Vaterbrüder.

1. Emanuel Maria Maximilian, Prinz von Croy-Solre, Capitain bei den Garde du Corps des Königs v. Frankreich, geb. 7 Jul. 1768, verm. 9 April 1788 mit Adelaide Luise, Tochter des Herzogs von Croy-Havré, geb. 10 Jul. 1768.

Davon: Die Gemahlinn des Prinzen Ferdinand s. vorher.

2. Karl Moriz Wilhelm, geb. 31. Jul. 1771, k. Baierscher Generallieutenant.

3. Gustav Max. Just., geb. 12 Sept. 1773, Cardinal, Erzbischof von Rouen, Pair u. Groß-Almosenier von Frankreich.

4. Amadeus Ludwig Victor, geb. 7 Mai 1777, k. Östr. Rittmeister.

Jüngere Linie.

2. Croy-Havré.

Herzog.

Joseph August Max., Pair von Frankreich, Generallieutenant und Capitain der Garde du Corps des Königs von Frankreich, geb. 12 Oct. 1744, Wittwer 26 April 1822 von Adelaide Luise Franziska Gabriele, Vaterschwester des Herzogs von Croy-Dülmen.

Kinder.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Emanuel von Croy-Solre, s. Croy-Dülmen.

2. Amalie Gabriele Josephe, geb. 13 Jan. 1774, verm. 23 Jan. 1790 mit Ludwig Karl Marquis von Conflans.

3. Amata Pauline Josephe, geb. 25 Sept. 1776.

Schwester.

Luise, geb. 24 Jan. 1749, Wittwe seit 1787 von Ludwig

Marquis von Tourzel, den 1 Febr. 1816 von Ludwig XVIII zur Herzoginn von Tourzel ernannt.

Dänemark.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Copenhagen.

Friedrich VI, geb. 28 Jan. 1768, succ. seinem Vater Christian VII 13 März 1808, verm. 31 Jul. 1790 mit Marie Sophie Friederike, Tochter des Landgrafen Karl von Hessen-Cassel, geb. 28 Oct. 1767.

Töchter.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Ferdinand von Dänemark.
2. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Karl Christian von Dänemark.

Schwester.

Die verwittwete Herzoginn von Holstein-Sonderburg-Augustenburg.

Vaterschwester.

Die Gemahlinn des Landgrafen Karl von Hessen-Cassel.

Des am 7 Dec. 1805 verst. Vaterhalbbruders, Erbprinzen Friedrich, Kinder.

1. Christian Friedrich, Kronprinz, geb. 18 Sept. 1786, Generallieutenant, geschieden 1812 von Charlotte Friederike, Tochter des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, wieder verm. 22 Mai 1815 mit Karoline Amalie, Schwester des Herzogs von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28 Jun. 1796.
Sohn erster Ehe: Christian Friedrich Karl, geb. 6 Oct. 1808, verm. 1 Nov. 1828 mit Wilhelmine Marie, Tochter des Königs von Dänemark, geb. 17 Jan. 1808.
2. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Wilhelm Karl Ludwig von Hessen-Philippsthal-Barchfeld.
3. Die Gemahlinn des Prinzen Wilhelm, Sohns des Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel.

4. Friedrich Ferdinand, geb. 22 November 1792, Generallieutenant, verm. 1 August 1829 mit Karoline, Tochter des Königs von Dänemark, geb. 28 Oct. 1793.

Deutschmeister.

Anton Victor Joseph Johann Raymund, Erzherzog, Bruder des Kaisers von Östreich, geb. 31 Aug. 1779, Hoch- und Deutschmeister 30 Jun. 1804, Kaiserl. Östr. General-Feldzeugmeister.

Dietrichstein.

Katholischer Confession.

Fürst.

Franz Seraphikus Joseph, geb. 28 April 1767, succ. seinem Vater Johann Baptist Karl Walther 25 Mai 1808, verm. 16 Jul. 1797 mit

Alexandrine, Gräfinn von Schuwalow, geb. 19 Dec. 1775.

Der Sohn und die übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

England: s. Großbritannien.

Ermeland.

Katholischer Confession.

Fürstbischof.

Joseph Wilhelm Friedrich, Prinz von Hohenzollern-Hechingen, geb. 20 Mai 1776.

Esterhazy.

Katholischer Confession.

Fürst.

Nicolaus, geb. 12. Dec. 1765, succ. seinem Vater Paul Anton 22 Jan. 1794, Kaiserl. Östr. Feldzeugmeister, verm. 15 Sept. 1783 mit

Marie Josephine Hermengild, Schwester des Fürsten von Lichtenstein, geb. 13 April 1768.

Kinder.

1. Paul Anton, geb. 11 März 1786, verm. 18 Jun. 1812 mit Marie Therese, Schwester des Fürsten von Thurn und Taxis, geb. 6 Jul. 1794.

Davon: 1) Marie Therese, geb. 27 Mai 1813.

2) Amalie Mathilde Therese, geb. 12 Jul. 1815.

3) Nicolaus Paul Karl Alexander, geb. 25 Jun. 1817.

2. Die Wittwe des Fürsten Moriz Joseph von Lichtenstein.

3. Nicolaus Karl, geb. 6 April 1799.

Schwester.

Leopoldine, geb. 15 Nov. 1776, Gemahlinn des Fürsten Anton Grassalkowich.

Frankreich.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Paris.

Ludwig Philipp I, König der Franzosen seit dem 9 Aug. 1830, geb. 6 Oct. 1773, verm. 25 Nov. 1809 mit Marie Amalie, Tante des Königs von Neapel, geb. 26 April 1782.

Kinder.

1. Ferdinand Philipp Ludwig Karl Heinrich, Herzog von Orleans, geb. 3 Sept. 1810.
2. Luise Marie Therese Charlotte Isabelle, geb. 3 April 1812.
3. Marie Christine Karoline Adelaide Franziska Leopoldine, geb. 12 April 1813.
4. Ludwig Karl Philipp, Herzog von Nemours, geb. 25 Oct. 1814.
5. Marie Clementine Karoline Leopoldine Clotilde, geb. 3 Jun. 1817.
6. Franz Ferdinand Philipp Ludwig Maria, Prinz von Joinville, geb. 14 August 1818.
7. Heinrich Eugen Philipp Ludwig, Herzog von Aumale, geb. 16 Januar 1822.
8. Anton Maria Philipp Ludwig, Herzog von Montpensier, geb. 31 Jul. 1824.

Schwester.

Eugenie Adelaide Luise, geb. 23. Aug. 1777.

Ältere Linie der Bourbons.

Karl X Philipp, geb. 9 Oct. 1757, succ. seinem Bruder, dem am 16 Sept. 1824 gestorbenen Könige Ludwig XVIII, Wittwer 2 Jun. 1805 von Marie Therese, Schwester des vorigen Königs von Sardinien, entsagt dem Thron den 2 Aug. 1830.

Sohn.

Ludwig Anton, Herzog von Angouleme, geb. 6 Aug. 1775, verm. 10 Jun. 1799 mit Marie Therese Charlotte, Tochter Königs Ludwig XVI, geb. 19 Dec. 1778.

Des am 14 Febr. 1820 verst. Sohns, Karl Ferdinand, Herzogs v. Berry, Wittwe.

Marie Karoline Ferdinande Luise, Tochter des Königs von Neapel, geb. 5 Nov. 1798.

Davon: 1) Luise Marie Therese v. Artois, geb. 21 Sept. 1819.

2) Heinrich Karl Ferdinand Maria Deodat von Artois, Herzog von Bordeaux, geb. 29 Sept. 1820.

Fürstenberg.

Katholischer Confession.

1. Hauptlinie.

Fürst.

Karl Egon, geb. 28 Oct. 1796, succ. 17 Mai 1804 seines Großvaters Brudersohne, dem Fürsten Karl Joachim, verm. 19 April 1818 mit

Amalie Christine Karoline, Schwester des Großherzogs von Baden, geb. 26 Januar 1795.

Kinder.

1. Elisabeth Luise Karoline Amalie, geb. 15 März 1819.
2. Karl Egon Leopold Wilhelm Maximilian, geb. 4 März 1820.

3. Amalie Sophie Wilhelmine Christine Karoline Eulalie, geb. 12 Febr. 1821.
4. Maximilian Egon Christian Karl Johann, geb. 29 März 1822.
5. Maria Henriette Eleonore Sophie Amalia, geb. 16 Jul. 1823.
6. Emil Maximilian Friedrich Karl, geb. 12 Sept. 1825.
7. Pauline Henriette Amalie, geb. 8 Jun. 1829.

Schwester.

Die Fürstinn von Hohenlohe-Schillingsfürst.

Des am 17 Mai 1804 verst. vorigen Fürsten Karl Joachim Wittwe.

Karoline Sophie, Schwester des Landgrafen von Fürstenberg-Weitra, geb. 20 August 1777.

2. Landgräfliche Linie zu Weitra.

Friedrich Karl Johann Nepomuk Egon, geb. 26 Jan. 1774, k. k. wirkl. Geh. Rath und Ober-Ceremonienmeister, succ. seinem Vater Joachim Egon 26 Jan. 1828, verm. 25 Mai 1801 mit

Marie Therese Eleonore, Schwester des Fürsten von Schwarzenberg, geb. 14 Oct. 1780, Ober-Hofmeisterinn der Königinn von Ungarn.

Kinder.

1. Johann Nepomuk Joachim, geb. 21 März 1802.
2. Joseph Ernst Egon, geb. 22 Febr. 1808.
3. Karl Egon, geb. 15 Jun. 1809.
4. Franz Egon, geb. 12 April 1811.
5. Friedrich Egon, geb. 8 Oct. 1813.
6. Ernst Philipp Egon, geb. 6 Nov. 1816.
7. August Joachim Egon, geb. 5 Oct. 1818.
8. Gabriele, geb. 17. März 1821.

Schwestern.

1. Die Fürstinn von Lichtenstein.
2. Die Wittwe des Fürsten Karl Joachim von Fürstenberg, (s. vorher Hauptlinie).
3. Eleonore Sophie, geb. 7 Febr. 1779, Stiftsdame zu Wien.
4. Die Fürstinn von Trautmannsdorf.

Mutter.

Sophie Therese, Vaterschwester des Fürsten von Öttingen-Wallerstein, geb. 9 Dec. 1751.

3. Landgräfliche Linie in Mähren.

Joseph Friedrich, geb. 4 Sept. 1777, k. k. wirkl. Geh. Rath und Oberst-Küchenmeister, verm. 10 Mai 1804 mit Charlotte Gräfinn von Schlaberndorf.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Karl Gustav von Hohenlohe-Langenburg.
2. Marie Philippine Neria, geb. 15. Jan. 1792, verm. 10. April 1817 mit Johann Joseph Grafen von Schafgotsch, k. k. wirkl. Kämmerer.
3. Friedrich Michael, geb. 29 Dec. 1793, Kaiserl. Östr. Oberstlieutenant.
4. Johanna Karolina Huberta, geb. 3 Nov. 1795.
5. Adelheid, geb. 28 März 1812.

Fugger von Babenhausen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Anton Anselm Victor, geb. 13 Januar 1800, k. Baierscher Oberst-Kämmerer, succ. seinem Vater Anselm Maria 22 Nov. 1821, verm. 20 Okt. 1825 mit

Franziska Xaveria Henriette Karoline, Tochter des Fürsten Karl Joseph von Hohenlohe-Bartenstein-Jaxtberg, geb. 29 August 1807.

Die Kinder und Geschwister sind gräflichen Standes.

Großbritannien und Irland.

Englischer Kirche.

König.

Residenz: London.

Wilhelm IV, Heinrich, geb. 21 Aug. 1765, succ. seinem Bruder Georg IV. 26 Jun. 1830, König von Hannover, verm. 11. Jul. 1818 mit

Adelheid Luise Therese Karoline Amalie, Schwester des Herzogs von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, geb. 13 Aug. 1792.

Geschwister.

1. Auguste Sophie, geb. 8 Nov. 1768.

2. Die verwittwete Landgräfinn von Hessen-Homburg.

3. Ernst August, Herzog von Cumberland, geb. 5 Jun. 1771, Feldmarschall, Chef des Königl. Preuß. dritten Husaren-Regiments, verm. 29. Mai 1815 mit Friederike Karoline Sophie Alexandrine, Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, verwittweten Prinzessinn von Solms-Braunfels, vorher Wittwe des Prinzen Ludwig von Preußen, geb. 2 März 1778.

Davon: Georg Friedrich Alexander Karl Ernst August geb. 27 Mai 1819.

4. Wilhelm Eduard August Friedrich, Herzog von Sussex, geb. 27 Jan. 1773, Feldmarschall.

5. Adolph Friedrich, Herzog v. Cambridge, geb. 24 Febr. 1774, Feldmarschall, Generalgouverneur des Königreichs Hannover, verm. 7 Mai 1818 mit Auguste Wilhelmine Luise, Tochter des Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, geb. 25 Jul. 1797.

Davon: 1) Georg Friedrich Wilhelm Karl, geb. 26 März 1819.

2) Auguste Karoline Charlotte Elisabeth Marie Sophie Luise, geb. 19 Jul. 1822.

6. Die Gemahlinn des Herzogs Wilhelm Friedrich von Glocester.

7. Sophie, geb. 5 Nov. 1777.

Des 23 Januar 1820 verst. Bruders Eduard August, Herzogs v. Kent, Wittwe.

Victorie Marie Luise, Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, vorher verwittwete Fürstinn von Leiningen, geb. 17 Aug. 1786.

Davon: Alexandrine Victorie, geb. 24 Mai 1819.

Des 25 Aug. 1805 verst. Vaterbruders, Herzogs Wilhelm Heinrich von Glocester, Kinder.

1. Sophie Mathilde, geb. 29 Mai 1773.

2. Wilhelm Friedrich, Herzog von Glocester, geb. 15 Jan. 1776, Feldmarschall, verm. 22 Jul. 1816 mit Marie, Schwester des Königs von Großbritannien, geb. 25 April 1776.

Hannover: s. Großbritannien.

Hatzfeld.

Katholischer Confession.

Fürst.

Hermann Friedrich Anton, geb. 2 Oct. 1808, succ. seinem Vater Ludwig Franz d. 3 Febr. 1827.

Mutter.

Karoline Friederike, Tochter des verst. Grafen von der Schulenburg-Kehnert, geb. 6 Mai 1779 (Evang. Confession). Die Geschwister und Vatergeschwister sind gräflichen Standes.

Hessen-Cassel.

Reformirter Confession.

Kurfürst.

Residenz: Cassel.

Wilhelm II, geb. 28 Jul. 1777, succ. seinem Vater Wilhelm I Georg 27 Febr. 1821, Großherzog von Fulda, k. Preuß. General der Infanterie und Chef des 11ten Infanterie-Regiments, verm. 13 Febr. 1797 mit

Auguste Friederike Christine, Schwester des Königs von Preußen, geb. 1 Mai 1780.

Kinder.

1. Karoline Friederike Wilhelmine, geb. 29 Jul. 1799.
2. Friedrich Wilhelm, Kurprinz, geb. 20 Aug. 1802.
3. Die regierende Herzoginn von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Schwestern.

1. Die Herzoginn von Anhalt-Bernburg (geschieden).
2. Die Wittwe des Herzogs August Emil Leopold von Sachsen-Gotha.

Vaterbrüder.

1. Karl, Landgraf, geb. 19 Dec. 1744, k. Dän. Feldmarschall, Statthalter der Herzogthümer Schleswig und Holstein, Wittwer 11 Jan. 1831 von Luise Charlotte, Vaterschwester des Königs von Dänemark, geb. 30 Jan. 1750.

Davon: 1) Die Königinn von Dänemark.

2) Friedrich, geb. 24 Mai 1771, k. Dän. Gen. der Kavallerie.

3) Juliane Luise Amalie, geb. 19 Jan. 1773.

4) Die Herzoginn von Holstein-Beck.

2. Friedrich, Landgraf, geb. 11 Sept. 1747, k. Dän. General der Infanterie, Wittwer 18 Aug. 1823 von Karoline Polyxene, Nichte des verst. letzten Herzogs von Nassau-Usingen.

Davon: 1) Wilhelm, geb. 24 Dec. 1787, k. Dän. Generalmajor, verm. 10 Nov. 1810 mit der Prinzessinn Luise Charlotte von Dänemark, geb. 30 Oct. 1789.

Davon: a. Marie Luise Charlotte, geb. 9 Mai 1814.

b. Luise Wilhelmine Friederike Karoline Auguste Julie, geb. 7 Sept. 1817.

c. Friedrich Wilhelm Georg Adolph, geb. 26 Nov. 1820.

d. Auguste Friederike Marie Karoline Julie, geb. 30 Oct. 1823.

2) Friedrich Wilhelm, geb. 24 Apr. 1790, Königl. Preuß. Generalmajor und Commandeur der 11. Cavallerie-Brigade.

3) Georg Karl, geb. 14 Jan. 1793, k. Preuß. Generalmajor und Commandeur der 5ten Cavallerie-Brigade.

4) Luise Karoline Marie Friederike, geb. 9 April 1794.

5) Die Großherzoginn von Mecklenburg-Strelitz.

6) Die Gemahlinn des Herzogs von Cambridge; siehe Großbritannien.

Nebenlinien von Hessen-Cassel.

1. Hessen-Philippsthal.

Reformirter Confession.

Landgraf.

Ernst Konstantin, geb. 8 August 1771, succ. seinem Bruder Ludwig 15 Febr. 1816, Wittwer 25 Dec. 1808 von Christiane Luise, Prinzessinn von Schwarzburg-Rudolstadt, wieder verm. 17 Febr. 1812 mit

Karoline Wilhelmine Ulrike Eleonore, Tochter seines verstorbenen Bruders, geb. 10 Febr. 1793.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Ferdinand, geb. 15 Oct. 1799.
2. Karl, geb. 22 Mai 1803.
3. Franz August, geb. 26 Jan. 1805.
4. Victorie Emilie Alexandrine, geb. 28 Dec. 1812.

Des 15 Febr. 1816 verstorb. Bruders, Landgrafen Ludwig Tochter.

Marie Karoline, geb. 14 Jan. 1793, geschieden 1814 von Ferdinand Grafen La-Ville-sur-Illon.

Hessen-Philippsthal-Barchfeld,

Nebenlinie von Hessen-Philippsthal.

Reformirter Confession.

Karl August Philipp Ludwig, geb. 27 Jun. 1784, succ. seinem Vater Adolph 17 Juli 1803, Wittwer 8 Jun. 1821 von Auguste Charlotte Friederike, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen-Öhringen, wieder verm. 10 September 1823 mit der Prinzessinn Sophie Karoline Polyxene von Bentheim-Steinfurt, geb. 16 Januar 1794.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Bertha Wilhelmine Karoline Luise Marie, geb. 26. October 1818.
2. Emilie Auguste Elise, geb. 8 Jun. 1821.
3. Victor, geb. 3 Dec. 1824.
4. Alexander, geb. 1 Nov. 1826.
5. Alexis Wilhelm Ernst, geb. 13 Sept. 1829.

Brüder.

1. Friedrich Wilhelm Karl Ludwig, geb. 10 Aug. 1786, k. Dän. Generalmajor, verm. 22 Aug. 1812 mit Juliane Sophie, Prinzessinn von Dänemark, geb. 18 Februar 1788.

2. Ernst Friedrich Wilhelm Karl, k. Russ. Generallieutenant, geb. 28 Jan. 1789.

2. Hessen-Rheinfels-Rothenburg.

Katholischer Confession.

Landgraf.

Amadeus Victor, geb. 2 Sept. 1779, Landgraf zu Hessen, Herzog zu Ratibor, k. Sardin. Generallieutenant, succ. seinem Vater Karl Emanuel 23 März 1812, Wittwer 7 Jun. 1806 von Leopoldine Katharine, Tochter des Fürsten Philipp Maria Joseph von Fürstenberg, wieder verm. 10 September 1812 mit

Elisabeth Eleonore Charlotte, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 21 Nov. 1790.

Schwester.

Die Fürstinn von Hohenlohe-Bartenstein.

Hessen-Darmstadt.

Lutherischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Darmstadt.

Ludwig II, geb. 26 Dec. 1777, succ. seinem Vater Ludwig I (als Landgraf X) 6 April 1830, vermählt 19 Junius 1804 mit

Wilhelmine Luise, Nichte des Großherzogs von Baden, geb. 10 Sept. 1788.

Kinder.

1. Ludwig, Erbgroßherzog, geb. 9 Jun. 1806.
2. Karl Wilhelm Ludwig, geb. 23 April 1809, K. Östr. Oberstlieutenant.
3. Alexander Ludwig Georg Emil, geb. 15 Jul. 1823.
4. Maximiliane Wilhelmine Auguste Sophie Marie, geb. 8 August 1824.

Brüder.

1. Ludwig Georg Karl Friedrich Ernst, geb. 31 Aug. 1780, k. k. General der Infanterie, verm. 29 Jan. 1804 mit Karoline Ottilie Prinzessinn von Nidda, gebornen Török von Szendrö, geb. 23 April 1786.

Davon: Luise Charlotte Georgine Wilhelmine, Prinzessinn von Nidda, geb. 11 Nov. 1804.

2. Friedrich August Karl Anton Emil Maximilian Christian Ludwig, geb. 14 Mai 1788.

3. Emil Maximilian Leopold August Karl, geb. 3 Sept. 1790, K. Östr. Feldmarschall-Lieutenant.

Vaterschwester.

Die Wittwe des Erbprinzen Karl Ludwig, Bruders des Großherzogs von Baden.

Hessen-Homburg.

Reformirter Confession.

Landgraf.

Residenz: Homburg.

Ludwig Wilhelm Friedrich, geb. 29 Aug. 1770, succ. seinem Bruder Friedrich Joseph Ludwig 2 Apr. 1829, k. Preuß. General der Infanterie und Gouverneur der Bundesfestung Luxemburg, geschieden von Auguste Amalie, Tochter des verst. letzten Herzogs von Nassau-Usingen.

Geschwister.

1. Die verwittwete Fürstinn von Schwarzburg-Rudolstadt.
2. Die Wittwe des Prinzen Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt.
3. Die Mutter des Herzogs von Anhalt-Dessau.
4. Die verw. Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin.
5. Philipp August Friedrich, geb. 11 März 1779, k. Östr. Feldmarschall-Lieutenant.
6. Gustav Adolph Friedrich, geb. 17 Febr. 1781, k. Östr. Feldmarschall-Lieutenant, verm. 12 Febr. 1818 mit Luise Friederike, Schwester des Herzogs von Anhalt-Dessau, geb. 1 März 1798.

Davon: 1) Karoline Amalie Elisabeth, geb. 19 März 1819.
2) Elisabeth Luise Friederike, geb. 30 Sept. 1823.
3) Friedrich Ludwig Heinrich Gustav, geb. den 6 April 1830.
7. Ferdinand Heinrich Friedrich, geb. 26 April 1783, k. Östr. Feldmarschall-Lieutenant.
8. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Wilhelm Karl von Preußen.

Wittwe des Landgrafen Friedrich Joseph Ludwig.

Elisabeth, Schwester des Königs von Großbritannien, geb. 22 Mai 1770.

Hohenlohe.

I. Hohenlohe-Neuensteinsche Linie.

Lutherischer Confession.

1. Hohenlohe-Langenburg.

Fürst.

Ernst Christian Karl, geb. 7 Mai 1794, succ. seinem Vater Karl Ludwig 4 April 1825, verm. 18 Febr. 1828 mit Anna Feodora Auguste, Schwester des Fürsten von Leiningen-Amorbach, geb. 7 Decbr. 1807.

Geschwister.

1. Die Landgräfinn von Hessen-Rheinfels-Rothenburg,
2. Die Gemahlinn des Prinzen Franz Joseph zu Hohenlohe-Schillingsfürst.
3. Fried. Christ. Emilie, geb. 27 Jan. 1793, verm. 25 Jun. 1816 mit dem Grafen Friedrich Ludwig Heinrich v. Castelle.
4. Die Gemahlinn des Prinzen Adolph Karl Ludwig von Hohenlohe-Öhringen.
5. Johanna Henriette Philippine, geb. 8 Nov. 1800.
6. Die Gemahlinn des Erbprinzen von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg.
7. Gustav Heinrich, geb. 9 Oct. 1806.
8. Die Gemahlinn des Herzogs Eugen von Würtemberg.
9. Johann Heinrich Friedrich, geb. 18 August 1810.

Mut-

Mutter.

Amalie Henriette Charlotte, Tochter des Grafen Johann Christian zu Solms-Baruth, geb. 30 Jan. 1768.

Vaterschwester.

Die verwittwete Herzoginn von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Des am 24. October 1794 verst. Großvaterbruders, Prinzen Friedrich Ernst, Kinder.

1. Ludwig Christian August, geb. 23 Jan. 1774, Königl. Würtemberg. Generalmajor, Wittwer 14 Oct. 1821 von Luise Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg.
2. Karl Gustav Wilhelm, geb. 29 August 1777, k. Östr. Feldmarschall-Lieutenant, verm. 15 Januar 1816 mit Friederike Ladislave, Tochter des verst. Landgrafen Friedrich Joseph von Fürstenberg-Weitra, geb. 27 Jul. 1782.
 Davon: 1) Friedrich Ernst August, geb. 7 April 1817.
 2) Ludwig Karl Gustav, geb. 11 Januar 1823.
 3) Constanze Friederike Luise, geb. 12 Nov. 1824.
3. Philippine Henriette Sophie, geb. 30 Mai 1779.
4. Karl Philipp Ernst, geb. 19 Sept. 1781, k. Östr. Major.
5. Wilhelmine Christiane Henriette, geb. 21 Jan. 1787.

2. Hohenlohe-Öhringen (Hohenlohe-Ingelfingen).

Fürst.

August Friedrich Karl, geb. 27 Nov. 1784, succedirt vermöge der Resignation seines 15 Februar 1818 verst. Vaters Friedrich Ludwig, 20 Aug. 1806, verm. 28 Sept. 1811 mit

Luise Friederike Sophie Dorothee Marie, Tochter des verstorb. Herzogs Eugen Friedrich Heinrich von Würtemberg, geb. 4 Jun. 1789.

Kinder.

1. Friedrich Ludwig Eugen August Adalbert Heinrich, geb. 12 August 1812.
2. Friederike Mathilde Alexandrine Marie Katharine Charlotte Eugenie, geb. 3 Jul. 1814.
3. Friedrich Wilhelm Eugen Karl Hugo, geb. 27. Mai 1816.

4. Felix Eugen Wilhelm Karl Ludwig Albrecht, geboren 1 März 1818.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Hohenlohe-Kirchberg.
2. Luise Sophie Amalie, geb. 20 Nov. 1788, vermählt 26 Jun. 1810 mit dem Grafen Albrecht August Ludwig von Erbach-Fürstenau.
3. Adolph Karl Friedrich Ludwig, geb. 29 Jan. 1797, k. Preuß. Rittmeister im 22sten Landwehr-Regiment, verm. 19 April 1819 mit Luise Charlotte Johanne, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 22 Aug 1799.

Davon: 1) Karl Adalbert Konstantin Heinrich, geb. 19 November 1820.
2) Friedrich Wilhelm Eduard Alexander, geb. 9 Jan. 1826.
3) Kraft Friedrich Karl August Eduard, geb. 2 Jan. 1827.
4) Adelheide Luise Amalie Eugenie Sophie, geb. 13 Mai 1830.

Vaterschwester.

Sophie Christiane Luise, geb. 10 Oct. 1762.

3. Hohenlohe-Kirchberg.

Fürst.

Ludwig Georg Moritz, geb. 16 Sept. 1786, succ. seinem Vater Christian Friedrich Karl 18 Aug. 1819, k. Würtemb. Generalmajor, verm. 9 Jul. 1812 mit

Adelheid Charlotte Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Öhringen, geb. 20 Januar 1787.

Schwestern (vollbürtige).

1. Wilhelmine Friederike Sophie Ferdinande, geboren 7 Nov. 1780.
2. Auguste Eleonore, geb. 24 Mai 1782, verm. 11 August 1807 mit Friedrich Reinhard Rudolph Grafen von Rechtern-Limpurg, Königl. Baierschem Generalmajor.

Stiefschwester.

Die verwittwete Fürstinn von Reuß-Schleiz.

Des am 12 Sept. 1791 verst. Vaterhalbbruders Friedrich Karl Kinder aus zwei Ehen.

1. Karl Friedrich Ludwig, geb. 2 Nov. 1780, k. Würtemb. Generallieutenant, verm. 26 Mai 1821 mit Marie Gräfinn von Urach, geb. 15 Dec. 1802.

2. Christian Ludwig Friedrich Heinrich, geb. 22 Decbr. 1788, k. Würtemb. Generalmajor.

3. Sophie Amalie Karoline, geb. 27 Jan. 1790, verm. 26 Oct. 1824 mit dem Grafen August von Rhode auf Langenhagen in Hannover.

II. Hohenlohe-Waldenburgsche Linie.

Katholischer Confession.

1. Hohenlohe-Bartenstein.

Fürst.

Karl August Theodor, geb. 9 Jun. 1788, succ. im Nov. 1806 seinem Vater Ludwig (Marschall und Pair von Frankreich, gest. 31 Mai 1829), vermöge dessen Entsagung, verm. 9 Sept. 1811 mit

Clotilde Leopoldine, Schwester des Landgrafen von Hessen-Rheinfels-Rothenburg, geb. 12 Sept. 1787.

Vatergeschwister.

1. Sophie Karoline Josephe, geb. 13 Dec. 1758.

2. Karl Joseph, geb. 12 Dec. 1766, Stifter am 23 Febr. 1803 der Nebenlinie Hohenlohe-Bartenstein-Jaxtberg, k. Würtemberg. Generallieutenant, Wittwer 23 Mai 1817 von Henriette Charlotte Friederike, Tochter des verstorb. Herzogs Ludwig Eugen von Würtemberg, und 9 Oct. 1823 von Marie Walburge Katharine, Gräfinn von Waldburg-Zeil-Wurzach.

Davon aus beiden Ehen: 1) Marie Friederike Crescenzie Sophie, geb. 20 März 1798.

2) Ludwig Albrecht Konstantin, geb. 5 Jun. 1802.

3) Die Gemahlinn des Fürsten Anton von Fugger-Babenhausen.

4) Die Gemahlinn des Prinzen Constantin zu Salm-Reifferscheid-Krautheim.

5) Leopoldine Marie Walburge Clotilde, geb. 22 April 1822.

2. Hohenlohe-Schillingsfürst.

Fürst.

Karl Albrecht Philipp Joseph, geb. 29 Febr. 1776, succ. seinem Vater Karl Albrecht Christian 14 Jun. 1796, k. Würtemb. Generallieutenant, Wittwer 1 April 1803 von Marie Elisabeth, Tochter Friedrich Wilhelms, Fürsten von Isenburg-Birstein, wieder verm. 20 Mai 1813 mit

Leopoldine Marie, Schwester des Fürsten von Fürstenberg, geb. 4 Sept. 1791.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Karoline Friederike, geb. 1 Febr. 1800.
2. Friedrich Karl Joseph, geb. 5 Mai 1814.
3. Katharine Wilhelmine Marie Josephe, geb. 19 Januar 1817.
4. Karl Stephan Friedrich Christian, geb. 20 April 1818.
5. Egon Karl Franz Joseph, geb. 4 Jul. 1819.

Geschwister.

1. Eleonore Josephe Henriette, geb. 27 Jan. 1786.
2. Franz Joseph Carl Conrad, geb. 26 Novbr. 1787, k. Baierscher Major, verm. 30 März 1815 mit Karoline Friederike Konstantie, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 23 Febr. 1792.

Davon: 1) Therese Amalie Juditha, geb. 19 April 1816.
2) Victor Moriz Karl Franz, geb. 10 Febr. 1818.
3) Ludwig Karl Victor, geb. 31 März 1819.
4) Philipp Ernst, geb. 24 Mai 1820.
5) Amalie Elisabeth, geb. 31 Aug. 1821.
6) Gustav Adolph Victor, geb. 26 Febr. 1823.
7) Constantin Victor Emil Alexander, geb. 8 Sept. 1828.

3. Marie Gabriele, geb. 2 April 1791.
4. Leopold Alexander Franz, geb. 17 Aug. 1794.

Mutter.

Judith, Freiinn von Rewitzka, vorher verwittwete Freiinn v. Bröthy, geb. 8 Sept. 1753.

Hohenzollern.

Katholischer Confession.

1. Hohenzollern-Hechingen.

Fürst.

Residenz: Hechingen.

Friedrich Hermann Otto, geb. 22 Jul. 1776, succedirt seinem Vater Hermann Friedrich Otto 2 Nov. 1810, verm. 26 April 1800 mit

Pauline Marie Luise, Schwester der Herzoginn von Sagan, geb. 19 Febr. 1782.

Sohn.

Friedrich Wilhelm Hermann Konstantin Thassilo, Erbprinz, geb. 16 Febr. 1801, verm. 22 Mai 1826 mit Hortensie Eugenie Auguste Napoleone, Prinzessinn von Leuchtenberg, geb. 23 Dec. 1808.

Stiefschwestern.

1. Luise Juliane Konstantie, geb. 1 Nov. 1774, verm. mit Franz Xaver Fischler Freiherrn von Treuberg.
2. Marie Antonie Philippine, geb. 8. Febr. 1781, verm. 12 Jul. 1803 mit dem Grafen Friedrich Ludwig Truchses von Waldburg-Capustigall, k. Preuß. Generalmajor.
3. Maximiliane Antonie, geb. 30 Nov. 1787, verm. 17 Nov. 1817 mit Joseph Grafen von Lodron, k. Baierschem Generalmajor, vorher Wittwe des Grafen Eberhard von Waldburg-Zeil-Wurzach.
4. Josephine, geb. 14 Mai 1790, verm. 31 Aug. 1811 mit Ladislaus Grafen von Festetics zu Tolna, k. Östr. Kämmerer und Oberstlieutenant.

Vatergeschwister.

1. Franz Xaver, geb. 21 Mai 1757, k. Östr. Feldmarschall, verm. 22 Januar 1787 mit Maria Therese, Tochter des Grafen Johann Christian von Wildenstein, geb. 24 Jun. 1763.

Davon: 1) Friedrich Anton, geb. 3 Nov. 1790, k. Östr. Generalmajor.
2) Friederike Julie, geb. 27 März 1792.
3) Friederike Josephine, geb. 7 Jul. 1795, verm. den 2 Januar 1826 mit dem Grafen Felix Vetter von der Lilien, k. k. Kämmerer und Major.
2. Felicitas Therese, geb. 18 Dec. 1763, verm. mit dem Grafen von Hoen-Neufchateau.

Des am 18 Febr. 1812 verst. Großvaterbruders, Fürsten Friedrich Anton, Sohn.

Der Fürstbischof zu Ermeland.

Des am 6 Nov. 1827 verst. Großvater-Bruderssohns Prinzen Hermann Wittwe.

Karoline, geb. Freiinn von Weiher.
Davon: Marie Karoline, geb. 9 Januar 1808.

2. Hohenzollern-Siegmaringen.

Fürst.

Residenz: Siegmaringen.

Anton Aloys Meinrad Franz, geb. 20 Jun. 1762, succ. seinem Vater Karl Friedrich 26 Dec. 1785, verm. 12 August 1782 mit
Amalie Zephyrine, Vaterschwester des Fürsten von Salm-Kyrburg, geb. 6 März 1760.

Sohn.

Karl Anton Friedrich, Erbprinz, geb. 20 Febr. 1785, verm. 4 Febr. 1808 mit
Antoinette Mürat, geb. 5 Januar 1793.

Davon: 1) Annunciade Karoline Joachime Antonie Amalie, geb. 6 Jun. 1810.
2) Karl Anton Zephyrin Joachim Friedrich, geb. 7 Sept. 1811.
3) Amalie Antonie Karoline Adrigne, geb. 30 April 1815.
4) Friederike Wilhelmine, geb. 24 März 1820.

Schwester.

Marie Crescenzie, geb. 24 Jul. 1766, vermählte Gräfinn von Treuberg.

Holstein.

I. Ältere Linie.

Lutherischer Confession.

1. Holstein-Glückstadt: s. Dänemark.

2. Holst. Sonderburg-Augustenburg.

Herzog.

Christian Karl Friedrich August, geb. 19 Jul. 1798, succ. seinem Vater Friedrich Christian 14 Jun. 1814, k. Dänischer Generalmajor, verm. 18 Sept. 1820 mit

Luise Sophie, Gräfinn von Daneskiold-Samsöe, geb. 22 Sept. 1796.

Kinder.

1. Friederike Marie Luise Auguste Karoline Henriette, geb. 28 August 1824.
2. Caroline Amalie, geb. 15 Januar 1826.
3. Friedrich Christian August, geb. 6 Jul. 1829.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Christian Friedrich von Dänemark.
2. Friedrich August Emil, geb. 23 August 1800, Königl. Dänischer Oberst, verm. 17 Sept. 1829 mit der Gräfinn Henriette zu Daneskiold-Samsöe, geb. 9 Mai 1805.
   Davon: Ein Prinz, geb. 21 Nov. 1830.

Mutter.

Luise Auguste, Schwester des Königs von Dänemark, geb. 7 Jul. 1771.

Vaterbruder.

Friedrich Karl Emil, geb. 8 März 1767, Königl. Dänischer General, verm. 29 Sept. 1801 mit Sophie Eleonore, Tochter des ehemaligen Königl. Dän. Staatsministers Freiherrn von Scheel, geb. 26 Dec. 1778.

Davon: 1) Friedrich August Emil, Königl. Dän. Rittmeister, geb. 3 Febr. 1802.

2) Charlotte Luise Dorothee Josephine, geb. 24 Jan. 1803.

3) Pauline Victorie Anne Wilhelmine, geb. 9 Febr. 1804.

4) Georg Erich, k. Preuß. Seconde-Lieutenant, aggr. dem 7ten Kürassier-Regiment, geb. 14 März 1805.

5) Heinrich Karl Woldemar, k. Preuß. Seconde-Lieutenant, aggregirt dem 7ten Kürassier-Regiment, geb. den 13 October 1810.

6) Amalie Eleonore Sophie Karoline, geb. 9 Jan. 1813.

7) Sophie Bertha Clementine Auguste, geb. 30 Jan. 1815.

3. Holstein-Sonderburg-Beck.

Herzog.

Karl, geb. 30 Sept. 1812, succ. seinem Vater, dem am 16 Febr. 1831 gestorbenen Herzoge Friedrich Wilhelm Paul Leopold.

Geschwister.

1. Luise Marie Friederike, geb. 23 Oct. 1810.
2. Friederike Karoline Juliane, geb. 9 Oct. 1811.
3. Friedrich, geb. 23 Oct. 1814.
4. Wilhelm, geb. 19 April 1816.
5. Christian, geb. 8 April 1818.
6. Luise, geb. 18 Nov. 1820.
7. Julius, geb. 14. Oct. 1824.
8. Johann, geb. 6 Dec. 1825.
9. Nicolaus, geb. 22 Dec. 1828.

Mutter.

Luise Karoline, Tochter des Landgrafen Karl zu Hessen, geb. 28 Sept. 1789.

Vaterschwester.

Elisabeth Charlotte Friederike Sophie Amalie, geb. 13 Dec. 1780, Wittwe 25 Februar 1808 des Freiherrn von Richthofen.

II. Jüngere Linie.

Holstein = Gottorp.

1. Das Kaiserl. Russische Haus.

2. Die vormal. Königl. Schwedische Linie.

Nachkommenschaft Königs Adolph Friedrich.

Lutherischer Confession.

Gustav IV Adolph, geb. 1 Nov. 1778, succ. als König seinem Vater Gustav III 29 März 1792, entsagt der Krone 29 März 1809, Wittwer seit 25 Sept. 1826 von Friederike Dorothee Wilhelmine, Nichte des Großherzogs von Baden.

Kinder.

1. Gustav, Prinz von Wasa, Kaiserl. Östreichischer General = Major, geb. 9 Nov. 1799, vermählt 9 Nov. 1830 mit Luise Amalie Stephanie, des verst. Großherzogs Karl Ludwig Friedrich von Baden Tochter, geb. 5 Juni 1811.
2. Die Gemahlinn des Großherzogs von Baden.
3. Amalie Marie Charlotte, geb. 22 Febr. 1805.
4. Die Gemahlinn des Großherzogs von Oldenburg.

3. Holstein = Oldenburg.

Lutherischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Oldenburg.

Paul Friedrich August, geb. 13 Juli 1783, succ. seinem Vater Peter Friedrich Ludwig den 21 Mai 1829, Fürst von Lübeck und Birkenfeld, Kais. Russ. General der Infanterie, Wittwer 13 Sept. 1820 von Adelheid, Prinzessinn von Anhalt = Bernburg = Schaumburg, und 31 März 1828 von deren Schwester Ida. Wieder verm. 5 Mai 1831 mit Cäcilie, Tochter des vormaligen Königs von Schweden Gustav IV Adolph, geb. 22 Juni 1807.

Kinder aus den beiden ersten Ehen.

1. Marie Friederike Amalie, geb. 21 Dec. 1818.

2. Elisabeth Marie Friederike, geb. 8 Jun. 1820.
3. Nicolaus Friedrich Peter, Erbgroßherzog, geb. 8 Jul. 1827.

Des am 27 Dec. 1812 verst. Bruders, Prinzen Peter Friedrich Georg, und der als Königinn von Würtemberg 9 Januar 1819 verstorbenen Großfürstinn von Rußland Katharine Paulowna

Sohn.

Friedrich Konstantin Peter, geb. 26 Aug. 1812.

Isenburg-Birstein.

Reformirter Confession.

Fürst.

Wolfgang Ernst, geb. 25 Jul. 1798, succ. seinem Vater Karl Friedrich Ludwig Moriz 21 März 1820, vermählt den 30 Januar 1827 mit

Adelheid, Gräfinn von Erbach-Fürstenau, geb. 23 März 1795.

Bruder.

Alexander Victor, geb. 14 Sept. 1802.

Mutter.

Charlotte Wilhelmine Auguste, Gräfinn v. Erbach-Erbach, geb. 5 Jun. 1777.

Vaterbrüder.

1. Wolfgang Ernst, geb. 7 Oct. 1774.
2. Victor, geb. 10 Sept. 1776.

Kaunitz-Rittberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Aloys, geb. 20 Jun. 1774, succ. seinem Vater Dominicus Andreas 24 Nov, 1812, verm. 29 Jun. 1798 mit

Franziska Xaverie, Tochter des Grafen Guidobald von Weißenwolf, geb. 3 Dec. 1773.

Die Kinder und übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

Khevenhüller-Metsch.

Katholischer Confession.

Fürst.

Franz Maria Johann Joseph Hermann, k. k. Kämmerer und Generalmajor, geb. 7 April 1762, succ. seinem Bruder Karl 2 Junius 1823, Wittwer zum erstenmal von Elisabeth Gräfinn von Kufstein; zum zweitenmal von Marie Josephine Gräfinn von Abensberg und Traun; zum drittenmal 20 Jul. 1830 von Christine, Gräfinn von Zichy.

Die Kinder und Geschwister sind gräflichen Standes.

Kinsky.

Katholischer Confession.

Fürst.

Rudolph, geb. 30 März 1802, succ. seinem Vater Ferdinand 2 Nov. 1812, verm. 12 Mai 1825 mit Wilhelmine Elisabeth, Gräfinn von Colloredo, geb. 20 Jul. 1804.

Mutter.

Marie Charlotte, Tochter des Freiherrn Franz von Kerpen, geb. 4 März 1782, Oberhofmeisterinn der Erzherzoginn Sophie von Östreich.

Die Kinder und übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

Kirchenstaat.

Papst.

Residenz: Rom.

Gregor XVI (Mauro Cappellari), geb. zu Belluno 18 September 1765, erwählt 2 Februar 1831.

Lamberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Eugen, geb. 1 April 1764, succ. seinem Vetter Johann Friedrich 15 Dec. 1797, verm. 19 Sept. 1802 mit

Friederike Sophie Antonie, Stiefschwester des Fürsten von Öttingen-Wallerstein, geb. 3 März 1776.

Die Kinder sind gräflichen Standes.

Leiningen.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Karl Friedrich Wilhelm Emich, geb. 12 Sept. 1804, succ. seinem Vater Emich Karl 4 Jul. 1814, verm. 13 Febr. 1829 mit Maria, Tochter des Grafen Maximilian von Klebelsberg.

Schwester.

Die Gemahlinn des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg.

Mutter.

Victorie Marie Luise, Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, jetzt verwittwete Herzoginn von Kent; s. Großbritannien.

Leuchtenberg.

Katholischer Confession.

Herzog.

August Karl Eugen Napoleon, geb. 9 Dec. 1810, succ. seinem Vater Eugen den 21 Febr. 1824.

Geschwister.

1. Die Kronprinzessinn von Schweden.
2. Die Gemahlinn des Erbprinzen von Hohenzollern-Hechingen.
3. Die Kaiserinn von Brasilien.
4. Luise Theodolinde Eugente Auguste, geb. 13 April 1814.
5. Maximilian Joseph Eugen August, geb. 2 Oct. 1817.

Mutter.

Auguste Amalie Luise Georgine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 21 Jun. 1788.

Leyen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Erwin Karl Eugen Damian, geb. 3 April 1798, succ. seinem Vater Franz Philipp den 23 Nov. 1829, vermählt 18 Aug. 1818 mit Sophie Therese Johanne, Tochter des Grafen Franz Philipp von Schönborn-Buchheim, geb. 24 Nov. 1798.

Kinder.

1. Philipp Franz Erwin Theodor, geb. 14 Jun. 1819.
2. Franz Ludwig Erwin Damian, geb. 17 Febr. 1821.
3. Amalie Marie Sophie Erwine, geb. 17 Dec. 1824.
4. Erwin Franz Karl Eugen, geb. 2 Mai 1826.

Schwester.

Amalie Therese Charlotte Marie Sophie, geb. 2 Sept. 1789, verm. 25 Aug. 1810 mit dem Grafen Ludwig Tascher de Lapagerie.

Vaterschwestern.

1. Charlotte Marie, geb. 4 April 1768, Wittwe 11. Jan. 1817 von Emmerich Grafen von Stadion-Tannhausen.
2. Marie Sophie, geb. 23 Jul. 1769, verm. 20 Oct. 1789 mit Franz Grafen von Schönborn-Buchheim.

Lichnowsky.

Katholischer Confession.

Fürst.

Eduard, geb. 19 Sept. 1789, k. k. Kämmerer, succ. seinem Vater Karl den 15 April 1814, verm. 24 Mai 1813 mit Eleonora, geb. 24 Mai 1797, Gräfinn von Zichy.

Kinder.

1. Felix Maria Vincenz Andreas, geb. 5 April 1814.
2. Maria Adelheid, geb. 20 April 1815.
3. Leocadia Anastasia Constantina, geb. 2 Mai 1816.
4. Antonia Maria, geb. 18 April 1818.
5. Karl Faustus Timoleon Maria, geb. 19 Dec. 1820.
6. Robert Richard Fortunatus Maria, geb. 7 Nov. 1822.
7. Ottenio Bernhard Julius Eudoxius Maria, geb. 7 Mai 1826.

Mutter.

Christiane, geb. 25 Jul. 1765, Tochter des Grafen von Thun-Klösterle.

Lichtenstein.

Katholischer Confession.

Fürst.

Johann Joseph, geb. 26 Jun. 1760, succ. seinem Bruder Aloys Joseph 24 März 1805, k. östr. General-Feldmarschall, verm. 12 April 1792 mit

Josephine Sophie, Schwester des Landgrafen zu Fürstenberg-Weitra, geb. 20 Jun. 1776.

Kinder.

1. Aloys Joseph Johann, Erbprinz, geb. 26 Mai 1796, verlobt mit Gräfinn Francisca von Kinsky, geb. 8 Aug. 1813.
2. Marie Sophie Josephine, geb. 5 Sept. 1798, verm. 4 Aug. 1817 mit dem Grafen Vincenz Esterhazy.
3. Marie Josephine, geb. 11 Jan. 1800.
4. Franz von Paula Joachim, geb. 25 Febr. 1802.
5. Karl Johann Anton, geb. 14 Jun. 1803.
6. Henriette, geb. 1 April 1806, verm. den 1 October 1825 mit dem Grafen Joseph Huniady, k. k. Kämmerer.
7. Friedrich, geb. 21 Sept. 1807.

8. Eduard Franz Ludwig, geb. 22 Febr. 1809.

9. August Ignaz, geb. 22 April 1810.

10. Ida Leopoldine Sophie Marie Josephine, geb. 12 Sept. 1811.

11. Rudolph, geb. 5 Oct. 1816.

Schwester.

Die Fürstinn von Esterhazy.

Des am 24 März 1805 verst. Bruders, Fürsten Aloys Joseph, Wittwe.

Karoline Engelberte Felicitas, Tochter des Grafen Johann Wilhelm zu Manderscheid-Blankenhain, geb. 13 Nov. 1768.

Des am 21 Febr. 1789 verst. Vaterbruders Karl Borromäus Kinder.

1. Marie Josephine Eleonore, geb. 6 Dec. 1763, Wittwe 11 April 1829 von Johann Nepomuk Ernst, Grafen von Harrach.

2. Joseph Wenzel, geb. 21 Aug. 1767, k. östr. General-Major.

3. Aloys Gonzaga Joseph, geb. 1 April 1780, k. östr. Feldmarschallieutenant.

Des am 24 Dec. 1795 verst. Prinzen Karl Johann Nepomuk, Sohns des Prinzen Karl Borromäus, Wittwe.

Marie Anne Josephine, Tochter des Grafen Franz Anton von Khevenhüller, geb. 19 Nov. 1770.

Davon: Karl Franz Anton, geb. 23 Oct. 1790, verm. 21 Aug. 1819 mit Franziska, Tochter des Grafen Rudolph von Wrbna-Freudenthal, geb. 2 Dec. 1799.

Kinder.

1. Marie Anne, geb. 25 Aug. 1820.

2. Karl Rudolph, geb. 19 April 1827.

Des am 24 März 1819 verst. Prinzen Moriz Joseph Johann, Sohns des Prinzen Karl Borromäus, Wittwe.

Marie Leopoldine, Tochter des Fürsten von Esterhazy, geb. 31 Dec. 1788.

Davon: 1) Die Fürstinn von Lobkowitz.

2) Die Gemahlinn des Fürsten Johann Nepomuk Adolph von Schwarzenberg.

3) Leopoldine, geb. 4 Nov. 1815.

Ligne.

Katholischer Confession.

Fürst.

Eugen Lamoral, geb. 28 Jan. 1804, succ. seinem Großvater Karl Joseph 13 Dec. 1814, vermählt den 12 Mai 1823 mit Amalie Constanze Maria Melanie, Tochter des Marquis de Conflans, geb. den 18 Jun. 1802.

Kinder.

1. Heinrich Maximilian Joseph Karl Ludwig Lamoral, geb. 16 Oct 1824.

2. Ludwig Maria Karl Gabriel Lamoral, geb. 2 März 1827.

Mutter.

Luise, Tochter des Marquis von Düras, geb. 1785, Wittwe 10 Mai 1813 des Prinzen Ludwig Lamoral, wieder vermählte Gräfinn von Outremont.

Vaterschwestern.

1. Euphemie Christine Philippine Therese, geb. 18 Jul. 1773, Wittwe 15 März 1821 von dem Grafen Johann Baptist Palfy von Erdödy.

2. Flore, geb. 18 Nov. 1775, verm. 1812 mit Raban Freiherrn von Spiegel, k. östr. Feldmarschalllieutenant.

Lippe.

Reformirter Confession.

1. Lippe = Detmold.

Fürst.

Residenz: Detmold.

Leopold Paul Alexander, geb. 6 Nov. 1796, succ. seinem Vater Friedrich Wilhelm Leopold 4 April 1802, verm. 23 April 1820 mit

Emilie Friederike Karoline, Tochter des Fürsten von Schwarzburg=Sondershausen, geb. 23 April 1800.

Kinder.

1. Friedrich Emil Leopold, Erbprinz, geb. 1 Sept. 1821.
2. Christiane Luise Auguste Charlotte, geb. 9 Nov. 1822.
3. Günther Friedrich Waldemar, geb. 18 April 1824.
4. Marie Karoline Friederike, geb. 1 Dec. 1825.
5. Paul Alexander Friedrich, geb. 18 Okt. 1827.
6. Emil Hermann, geb. 4 Jul. 1829.
7. Karl Alexander, geb. 16 Jan. 1831.

Bruder.

Friedrich Albrecht August, geb. 8 Dec. 1797, k. Östr. Major.

2. Lippe = Schaumburg.

Fürst.

Residenz: Bückeburg.

Georg Wilhelm, geb. 20 Dec. 1784, succ. seinem Vater Philipp Ernst 13 Febr. 1787, verm. 23 Jun. 1816 mit

Ida Karoline Luise, Schwester des Fürsten von Waldeck, geb. 26 Sept. 1796.

Kinder.

1. Adolph Georg, Erbprinz, geb. 1 Aug. 1817.
2. Mathilde Auguste Wilhelmine Karoline, geb. 11 Sept. 1818.

3. Adelheid Christine Juliane Charlotte, geb. 9 März 1821.
4. Ida Marie Auguste Friederike, geb. den 26 Mai 1824.

Schwestern.

1. Wilhelmine Charlotte, geb. 18 Mai 1783, verm. 7 Nov. 1814 mit Ernst Friedrich Herbert Grafen von Münster, k. Großbrit. und Hannöv. Staatsminister.
2. Karoline Luise, geb. 29 Nov. 1786.

Lobkowitz.

Katholischer Confession.

Erste Linie.

Fürst.

Ferdinand Joseph Johann, geb. 12 April 1797, succ. seinem Vater Joseph Franz Maximilian Ferdinand 15 Dec. 1816, verm. 9 Sept. 1826 mit

Maria, Tochter des verstorbenen Prinzen Moriz Joseph Johann von Lichtenstein, geb. 31 Dec. 1808.

Sohn.

Maximilian Maria Oswald, Erbprinz, geb. 5 Aug. 1827.

Geschwister.

1. Die Wittwe des Prinzen Vincenz von Auersberg.
2. Marie Eleonore, Gemahlinn von Weriand Aloys Ulrich, Fürsten von Windischgräz.
3. Johann Nepomuk Karl Philipp, geb. 14 Jan. 1799.
4. Marie Therese Eleonore, geb. 23 Sept. 1800.
5. Joseph Franz Karl, geb. 18 Febr. 1803.
6. Aloys Johann Karl Joseph, geb. 30 Nov. 1807.
7. Anne Marie Therese Eleonore, geb. 22 Januar 1809, verm. 29 Mai 1827 mit dem Grafen Franz Ernst Harrach, k. k. Kämmerer.
8. Sidonie Karoline Gabriele, geb. 13 Februar 1812.
9. Karl Johann, geb. 24 Nov. 1814.

Zweite Linie.

Fürst.

August Longin, geb. 15 März 1797, Gouverneur von Gallizien, succ. seinem Vater Anton Isidor 12 Jun. 1819, verm. 10 Nov. 1827 mit Maria Anna Bertha, Tochter des Fürsten Joseph Schwarzenberg, geb. 2 Sept. 1807.

Töchter.

1. Zdenka, geb. 4 October 1828.
2. Jadriga, geb. 15 Sept. 1829.

Geschwister.

1. Die Herzoginn von Aremberg.
2. Joseph August, geb. 19 April 1799, verm. 10 Novbr. 1829 mit Franziska Gräfinn Sternberg.
3. Franz Georg, geb. 24 April 1800.
4. Ferdinand Christian, geb. 16 Aug. 1801.
5. Marie Helene, geb. 10 Febr. 1805.

Mutter.

Anne Marie Sidonie, Vaterschwester des Fürsten von Kinsky, geb. 11 Febr. 1779.

Vaterschwester.

Die Gemahlinn des Prinzen Maximilian Joseph von Thurn und Taxis.

Löwenstein-Wertheim.

I. Ältere Linie zu Virneburg.

(jetzt Löwenstein-Freudenberg).

Lutherischer Confession.

1. Vollrathsche Linie.

Fürst.

Georg Wilhelm Ludwig, Großherzogl. Baden. General-Major, geb. 15 Nov. 1775, succ. 16 Febr. 1816 seinem

Vater Johann Karl Ludwig, Wittwer seit 26 Jun. 1824 von Ernestine Karoline Friederike, Tochter des Grafen Friedrich von Pückler und Limpurg, wieder vermählt 22 Januar 1827 mit Charlotte Sophie Henriette Luise, Gräfinn von Isenburg-Philippseich, geb. 25 Jun. 1803.

Kinder.

1. Adolph Karl Konstantin, Erbprinz, geb. 9 Dec. 1805, k. Preuß. Sec.-Lieutenant im 9ten Husarenregiment.

2. Malwine Christine, geb. 27 Dec. 1808, verm. an den Grafen Friedrich von Isenburg-Philippseich.

Geschwister.

1. Marie Karoline Friederike Luise, geb. 19 Dec. 1766, Wittwe seit 1805 des Grafen Bertrand Arnold von Gronsfeld-Limpurg-Diepenbrock.

2. Wilhelm Ernst Ludwig Karl, geb. 27 April 1783, verm. 26 Jul. 1812 mit Dorothee Christine, Freiinn von Kahlden, geb. 6 Nov. 1793.

Davon: 1) Wilhelm Paul Ludwig, geb. 19 März 1817. 2) Leopold Emil Ludwig Conrad, geb. 26 Nov. 1827.

2. Karlische Linie.

Fürst.

Karl Ludwig Friedrich, geb. 26 April 1781, succ. seinem Vater Friedrich Karl Gottlob 3 Aug. 1825.

Bruder.

Friedrich Christian Philipp, geb. 13 Mai 1782.

II. Jüngere Linie zu Rochefort.

(jetzt Löwenstein-Rosenberg).

Katholischer Confession.

Fürst.

Thomas Karl Ludwig Joseph Konstantin, geb. 18 Jul. 1783, succ. seinem Vater Konstantin Dominicus 18 April 1814, verm. 29 Sept. 1799 mit

Sophie Luise Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Windischgräz, geb. 20 Jun. 1784.

Kinder.

1. Konstantin Joseph, Erbprinz, geb. 28 Sept. 1802, verm. 31 Mai 1829 mit Maria Agnes Henriette, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 5 Dec. 1804.
2. Die Gemahlinn ihres Oheims des Prinzen Konstantin; s. nachher.
3. Adelheid Eulalie Ludovike Marie, geb. 19 Dec. 1806, verm. 28 Mai 1826 mit Camillus Prinzen von Rohan-Rochefort und Montauban.
4. Sophie Marie Therese, geb. 18 Sept. 1809.
5. Marie Crescenzie Octavie, geb. 3 Aug. 1813.
6. Eulalie Egidie, geb. 31 Aug. 1820.

Brüder (vollbürtige).

1. Konstantin Ludwig Karl, geb. 26 März 1786, k. Baier. Generalmajor, verm. 31 Jul. 1821 mit seiner Nichte Leopoldine Maria Christiane, geb. 29 Dec. 1804.
2. Wilhelm, geb. 31 März 1795, Kaiserl. Östr. Capitain.

Stiefgeschwister.

1. August Chrysostomus Karl, geb. 9 Aug. 1808.
2. Maximilian Franz, geb. 3 April 1810.
3. Marie Josephine Sophie, geb. 9 Aug. 1814.

Lombardei: s. Östreich.

Lothringen.

1. Deutsche Linie: s. Östreich.

2. Französische Linie.

Katholischer Confession.

Ist durch den Tod des letzten Herzogs, Karl Eugen, Prinzen von Lambesc, den 21 Nov. 1825 ausgestorben.

Wittwe.

Marie Victorie, geborne Gräfinn von Crenneville, vorher Wittwe des Grafen Franz Karl von Colloredo.

Lucca.

Katholischer Confession.

Herzog.

Residenz: Lucca.

Karl Ludwig, geb. 22 Dec. 1799, succedirt seiner Mutter Marie Luise den 13 März 1824, verm. 15 Aug. 1820 mit

Marie Therese, Tochter des Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. 19 Sept. 1803.

Sohn.

Ferdinand Maria Joseph Karl Victor Balthasar, Erbprinz, geb. 14 Januar 1823.

Schwester.

Die Gemahlinn des Prinzen Maximilian von Sachsen.

Lynar.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Rochus Otto Heinrich Manderup, geb. 21 Febr. 1793, succ. seinem Vater Moriz Ludwig Ernst 15 Aug. 1807, verm. 15 Aug. 1816 mit

Eleonore Luise Hedwig, Gräfinn von Bose, geb. 15 Sept. 1797.

Die Kinder und übrigen Verwandten sind gräflich.

Mecklenburg.

Lutherischer Confession.

1. Mecklenburg-Schwerin.

Großherzog.

Residenz: Schwerin.

Friedrich Franz, geb. 10 Dec. 1756, succ. seinem Oheim Friedrich 24 April 1785, Wittwer 1 Jan. 1808 von Luise, Tochter des Herzogs Johann August von Sachsen-Gotha.

Kinder.

1. Gustav Wilhelm, geb. 31 Jan. 1781.
2. Karl August Christian, geb. 2 Jul. 1782, k. Russ. Generallieutenant.
3. Charlotte Friederike, geb. 4 Dec. 1784, geschieden von dem Prinzen Christian Friedrich von Dänemark.

Des am 29 Nov. 1819 verst. Sohns, Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig, Wittwe.

Auguste Friederike, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 28 Nov. 1776.

Dessen Kinder aus der ersten Ehe mit der Großfürstinn Helena Paulowna, Schwester des Kaisers von Rußland (gest. 24 Sept. 1803).

1. Paul Friedrich, Erbgroßherzog, geb. 15 Sept. 1800, Königl. Preuß. Generalmajor und Chef des 24sten Infanterie-Regiments, vermählt 25 Mai 1822 mit
Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, Tochter des Königs von Preußen, geb. 23 Febr. 1803.
Davon: 1) Friedrich Franz Alexander, geb. 28 Febr. 1823.
2) Luise Marie Helene Auguste, geb. 17. Mai 1824.
3) Friedrich Wilhelm Nicolaus, geb. 5 März 1827.

2. Die Gemahlinn des Prinzen Georg von Sachsen-Altenburg.

Aus der zweiten Ehe mit der Prinzessinn Caro-

line, Schwester des Großherzogs von Weimar (gest. 20 Jan. 1816).

1. Albrecht, geb. 11 Febr. 1812, k. Preuß. Premier-Lieutenant aggr. dem 2ten Garde-Ulanen-(Landwehr-) Regiment.
2. Helene Luise Elisabeth, geb. 24 Januar 1814.

2. Mecklenburg-Strelitz.

Großherzog.

Residenz: Neu-Strelitz.

Georg Friedrich Karl Joseph, geb. 12 Aug. 1779, succ. seinem Vater Karl Ludwig Friedrich 6 Nov. 1816, verm. 12 Aug. 1817 mit

Marie Wilhelmine Friederike, Tochter des Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, geb. 21 Januar 1796.

Kinder.

1. Karoline Luise Marie Friederike Therese Wilhelmine Auguste, geb. 31 Mai 1818.
2. Friedrich Wilhelm Georg Ernst Karl Adolph Gustav, Erbgroßherzog, geb. 17 Oct. 1819.
3. Karoline Charlotte Mariane, geb. 10 Januar 1821.
4. Georg Karl Ludwig, geb. 11 Jan. 1824.

Geschwister.

1. Die verwittwete Fürstinn von Thurn und Taxis.
2. Die Herzoginn von Cumberland (s. Großbritannien).
3. Karl Friedrich August, geb. 30 Nov. 1785, Herzog, k. Preuß. General der Infanterie, commandirender General des Garde-Corps und Chef des ersten Infanterie-Regiments.

Metternich-Winneburg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Clemens Wenzel Lothar, geb. 15 Mai 1773, succ. seinem Vater Franz Georg Karl 11 Aug. 1818, Herzog von Portella, k. Östr. Staats-Conferenz- und dirigirender Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Haus- Hof- und

Staatskanzler, Wittwer zum erstenmal 19 März 1825 von Eleonore Marie, Prinzessinn von Kaunitz-Rittberg; zum zweitenmal 17 Januar 1829 von Antonie, Gräfinn von Beilstein, wieder vermählt 30 Jan. 1831 mit der Gräfinn Melanie Zichy, geb. 28 Jan. 1805.

Kinder.

1. Marie Leontine Adelheid, geb. 18 Jun. 1811.
2. Hermine Gabriele Marie, geb. 1 Sept. 1815.
3. Richard Clemens Joseph Lothar Hermann, geb. 7 Jan. 1829.

Schwester.

Die Gemahlinn des Herzogs Ferdinand von Würtemberg.

Modena-Reggio.

Katholischer Confession.

Herzog.

Residenz: Modena.

Franz IV Joseph Karl, Erzherzog von Östreich, Vaterbrudersohn des Kaisers von Östreich, geb. 6 Oct. 1779, Herzog seit dem März 1814, verm. 20 Jun. 1812 mit Beatrix Marie Victorie, Tochter des Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. 6 Dec. 1792.

Kinder.

1. Marie Therese Beatrix, geb. 14 Jul. 1817.
2. Franz Ferdinand Geminian, Erbprinz, geb. 1 Jun. 1819.
3. Ferdinand Karl, geb. 20 Jul. 1821.
4. Maria Beatrix Anna Franziska, geb. 13 Febr. 1824.

Geschwister.

1. Die Wittwe des Königs Victor Emanuel von Sardinien.
2. Die verwittwete Kurfürstinn v. Pfalzbaiern.
3. Ferdinand Karl Franz, Erzherzog, geb. 25 April 1781, k. Östr. Feldmarschall.

4. Maximilian Joseph, Erzherzog, geb. 14 Jul. 1782, k. Östr. General-Feldzeugmeister.

Nassau.

1. Ottonische Linie.

Oranien: s. Niederlande.

2. Walramsche Linie.

Nassau.

Evangelischer Confession.

Herzog.

Residenzen: Weilburg und Biebrich.

Wilhelm Georg August Heinrich, geb. 14 Jun. 1792, succ. 9 Januar 1816 seinem Vater Friedrich Wilhelm als Fürst von Nassau-Weilburg, und 24 März 1816 seinem Vetter Friedrich August als Herzog von Nassau, Wittwer 6 April 1825 von Luise, Tochter des Herzogs von Sachsen-Altenburg, wieder verm. 23 April 1829 mit Pauline Friederike Marie, Tochter des Prinzen Paul von Würtemberg, geb. 25 Febr. 1810.

Kinder.

1. Therese Wilhelmine Friederike Isabelle Charlotte, geb. 17 April 1815.

2. Adolph Wilhelm Karl August Friedrich, Erbprinz, geb. 24 Jul. 1817.

3. Moriz Wilhelm August Karl Heinrich, geb. 21 Nov. 1820.

4. Marie Wilhelmine Friederike Elisabeth, geb. 29 Januar 1825.

Bruder.

Friedrich Wilhelm, geb. 15 Dec. 1799, k. Östreichischer Obrist.

Vaterschwestern.

1. Die verwittwete Fürstinn von Reuß-Greiz.
2. Die verwittwete Fürstinn von Anhalt-Bernburg-Schaumburg.
3. Die Wittwe des Herzogs Ludwig von Würtemberg.

Des am 24 März 1816 verst. letzten Herzogs Friedrich August von Nassau-Usingen Tochter.

Auguste Amalie, geb. 30 Dec. 1778, geschieden von dem Landgrafen Ludwig Wilhelm von Hessen-Homburg.

Dessen Bruders, des am 17 Mai 1803 verstorb. Fürsten Karl Wilhelm, Tochter.

Luise Karoline Henriette, geb. 14 Jun. 1763.

Neapel und Sicilien;

(jetzt Königreich beider Sicilien).

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Neapel.

Ferdinand II Karl, geb. 12 Jan. 1810, succ. seinem Vater Franz I den 8 Nov. 1830.

Geschwister.

1) Die verw. Herzoginn von Berry: (s. Frankreich).
2) Die Gemahlinn des Prinzen Franz Paula Anton Maria von Spanien.
3) Die Königinn von Spanien.
4) Karl Ferdinand, geb. 10 Oct. 1811, Fürst von Capua.
5) Leopold Benjamin Joseph, geb. 22 Mai 1813, Graf von Syrakus.

6) Maria Antonia, geb. 19 Dec. 1814.

7) Anton Paskal, geb. 23 Sept. 1816, Graf von Lecce.

8) Marie Amalie, geb. 25 Febr. 1818.

9) Karoline Ferdinande, geb. 29 Febr. 1820.

10) Therese Christine Marie, geb. 14 März 1822.

11) Ludwig Karl Maria Joseph, geb. 19. Jul. 1824, Graf von Aquila.

12) Franz de Paula Ludwig, geb. 13 Aug. 1827, Graf von Trapani.

Mutter.

Marie Isabelle, Schwester des Königs von Spanien, geb. 6 Jul. 1789.

Vatergeschwister.

1. Die Wittwe des verstorbenen Königs Carl Felix von Sardinien.

2. Die Königinn der Franzosen.

3. Leopold Joh. Joseph, geb. 2 Jul. 1790, Fürst von Salerno, Generalcapitain, verm. 28 Jul. 1816 mit Marie Amalie Clementine Franziska, Tochter des Kaisers von Östreich, geb. 1 März 1798.

Davon: Marie Karoline Auguste, geb. 26 April 1822.

Niederlande.

Reformirter Confession.

König.

Residenz: Haag.

Wilhelm I Friedrich, geb. 24 Aug. 1772, succ. seinem Vater Wilhelm V als Fürst von Nassau-Oranien 9 April 1806, König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg 15 März 1815, verm. 1 Oct. 1791 mit

Wilhelmine Friederike Luise, Schwester des Königs von Preußen, geb. 18 Nov. 1774.

Kinder.

1. Wilhelm Friedrich Georg Ludwig, Prinz von Oranien, geb. 6 Dec. 1792, General der Infanterie, Chef des Königl. Preuß. vierten Cuirassier-Regiments, verm. 21 Febr. 1816 mit

Anne Paulowne, Schwester des Kaisers von Rußland, geb. 18 Januar 1795.

Davon: 1) Wilhelm Alexander Paul Friedrich Ludwig, geb. 19 Febr. 1817.

2) Wilhelm Alexander Ludwig Konstantin Nicolaus Michael, geb. 2 Aug. 1818.

3) Wilhelm Friedrich Heinrich, geb. 13 Jun. 1820.

4) Wilhelmine Marie Sophie Luise, geb. 8 April 1824.

2. Wilhelm Friedrich Karl, geb. 28 Febr. 1797, k. Niederl. General-Inspecteur der Artillerie, k. Preuß. Generallieutenant und Chef des 15ten Infanterie-Regiments, verm. 21 Mai 1825 mit

Luise Auguste Wilhelmine Amalie, Tochter des Königs von Preußen, geb. 1 Febr. 1808.

Davon: Wilhelmine Friederike Alexandrine Anne Luise, geb. 5 Aug. 1828.

3. Die Gemahlinn des Prinzen Albrecht von Preußen.

Östreich.

Katholischer Confession.

Kaiser.

Residenz: Wien.

Franz I Joseph Karl, geb. 12 Febr. 1768, succ. seinem Vater Kaiser Leopold II als König von Ungarn, Böhmen ꝛc. reg. Erzherzog von Östreich ꝛc. 1 März 1792; erblicher Kaiser von Östreich den 11 Aug. 1804; König von der Lombardei und Venedig den 7 April 1815; Wittwer 1) 18 Febr. 1790 von Elisabeth Wilhelm. Luise, Vaterschwester des Königs von Würtemberg; 2) 13 April 1807 von Marie Therese, Schwester des verstorbenen Königs von Neapel und Sicilien; 3) 7 Apr. 1816 von Marie Ludovike Beatrix Antonie, Tochter seines verstorb. Vaterbruders Erzherzogs Ferdinand; wieder verm. 10 Nov. 1816 mit

Karoline Auguste Maximiliane Josephe, Schwester des Königs von Baiern, geb. 8 Febr. 1792.

Kinder aus der zweiten Ehe.

1. Die Herzoginn von Parma und Piacenza.

2. Ferdinand Karl Leopold Joseph Marcellin, König von Ungarn unter dem Namen Ferdinand V, und Kronprinz der übrigen k. Östreich. Staaten, geb. 19 April 1793, verm. 27 Febr. 1831 mit Marie Anna Karoline, Tochter des Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. 14 Sept. 1803.

3. Die Gemahlinn des Prinzen Leopold Johann Joseph von Neapel.

4. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich August von Sachsen.

5. Karl Franz Joseph, geb. 7 Dec. 1802, vermählt 4 November 1824 mit Friederike Sophia Dorothea Wilhelmine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 27 Jan. 1805. Davon: Franz Joseph Karl, geb. 18 August 1830.

6. Marie Anne Franziska Therese Josephe Medarde, geb. 8 Jun. 1804.

Geschwister.

1. Karl Ludwig Johann Joseph Lorenz, geb. 5 September 1771, Staats- und Conferenzminister, General-Feldmarschall, Wittwer den 28 Dec. 1829 von Henriette Alexandrine Friederike Wilhelmine, Schwester des Herzogs von Nassau.

Kinder.

1. Marie Therese Isabelle, geb. 31 Jul. 1816.
2. Albrecht Friedrich Rudolph, geb. 3 August 1817.
3. Karl Ferdinand, geb. 29 Jul. 1818.
4. Friedrich Ferdinand Leopold, geb. 14 Mai 1821.
5. Marie Karoline Ludovike Christine, geb. 10 Sept. 1825.
6. Wilhelm Franz Karl, geb. 21 April 1827.

2. Joseph Anton Johann Baptist, geb. 9 März 1776, Palatin von Ungarn, General-Feldmarschall, Wittwer 1) 16 März 1801 von Alexandra Paulowne, Schwester des Kaisers von Rußland, 2) 14 Sept. 1817 von Hermine, Tochter des verst. Fürsten Victor Karl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, wieder verm. 24 Aug. 1819 mit

Marie Dorothee Luise Wilhelmine Karoline, Tochter des verstorbenen Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Würtemberg, geb. 1 Nov. 1797. (Evangel. Confession.)

Kinder aus der zweiten und dritten Ehe.

1) Stephan Franz Victor } Zwillinge, geb. 14 Sept. 1817.
2) Hermine Amalie Marie }
3) Alexander Leopold Ferdinand, geb. 4. Jun. 1825.
4) Franziska Marie Elisabeth, geb. 17 Jan. 1831.

3. Der Hoch- und Deutschmeister.

4. Johann Baptist Joseph Sebastian, geb. 20 Januar 1782, General der Kavallerie, General-Direktor des Genie- und Fortifikations-Wesens und Direktor der Militär-Akademie zu Neustadt.

5. Rainer Joseph Johann Michael, geb. 30. Sept. 1783, General-Feldzeugmeister, Vicekönig des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, verm. 28 Mai 1820 mit Marie Elisabeth Franziska, Schwester des Königs von Sardinien, geb. 13 April 1800.

Davon: 1) Marie Karoline Auguste Elisabeth Margarethe Dorothee, geb. 6 Febr. 1821.
2) Adelheid Franziska Marie Rainera Elisabeth Clotilde, geb. 3 Jun. 1822.
3) Leopold Ludwig Maria Franz Julius Eustorgius Gerhard, geb. 6 Jun. 1823.
4) Ernst Karl Felix Maria Rainer Gottfried Cyriac, geb. 8 Aug. 1824.
5) Sigismund Leopold Maria Rainer, geb. 7 Jan. 1826.
6) Rainer Ferdinand Maria, geb. den 11 Jan. 1827.
7) Heinrich Anton Maria Rainer Karl Gregor, geb. 9 Mai 1828.
8) Maximilian Karl Maria Rainer Joseph Marcellus, geb. 16 Jan. 1830.

6. Ludwig Joseph Anton, geb. 13 Dec. 1784, General-Feldzeugmeister, General-Direktor der Artillerie und General-Inspektor der Gränztruppen.

7. Rudolph Johann Joseph Reinhard, geb. 8 Jun. 1788, Cardinal und Fürstbischof zu Olmütz.

Des verst. Vaterbruders, Erzherzogs Ferdinand Karl Anton, Kinder, s. Modena.

Öttingen.

Katholischer Confession.

1. Öttingen = Spielberg.

Fürst.

Aloys III Anton Karl, geb. 9 Mai 1788, Königl. Baierscher Oberstkämmerer, succ. seinem Vater Aloys II 27 Jun. 1797, verm. 30 Aug. 1813 mit

Amalie Auguste, Tochter des Fürst. Wrede, geb. 15 Jan. 1796.

Kinder.

1. Otto Karl, Erbprinz, geb. 14 Januar 1815.
2. Sophie Mathilde geb. 9 Febr. 1816.
3. Gustav Friedrich, geb. 31 März 1817.
4. Bertha Johanne Notgera, geb. 1 Aug. 1818.

Vatergeschwister.

1. Friedrich Anton, geb. 6 Mai 1759.
2. Marie Therese Crescenzie, geb. 17 Nov. 1763, verm. 13 Sept. 1784 mit Franz Joseph Grafen von Wilczeck.
3. Marie Crescenzie Josephe, geb. 30 Jan. 1765, verm. 11 Jan. 1795 mit Jos. Johann Friedrich Grafen v. Seilern.
4. Die verwittwete Fürstinn von Bretzenheim.

2. Öttingen = Wallerstein.

Fürst.

Friedrich Kraft Heinrich, geb. 16 Oct. 1793, k. Östr. Kämmerer und Oberst=Lieutenant, succ. seinem Bruder Ludwig Kraft Ernst, welcher resignirt hat, am 14 Oct. 1823, Wittwer den 4 Febr. 1829 von Marie Sophie, Tochter des Landgrafen Friedrich von Fürstenberg=Weitra, wieder vermählt 8 Sept. 1830 mit der Gräfinn Mariane Trautmannsdorf, ältesten Tochter des Fürsten Trautmannsdorf, geb. 9 Jul. 1806.

Geschwister (vollbürtige).

1. Ludwig Kraft Karl, geb. 31 Jan. 1791, k. Baierscher Kron=Oberhofmeister, verm. 7 Jul. 1823 mit Maria Crescentia Bourgin, geb. 4 Mai 1807.

Davon: Karoline Ant. Wilh. Friederike, geb. 19 Aug. 1824.

2. Karl

2. Karl Anselm Kraft, geb. 6 Mai 1796, verm. 18 Mai 1831 mit Julie, Tochter des Grafen Moritz Dietrichstein, geb. 12 Aug. 1807.

3. Sophie Dorothee Eleonore, geb. 27 Aug. 1797, verm. 3 Jun. 1821 mit Alfred Ekbrecht, Grafen von Türkheim-Montmartin.

4. Marie Therese, geb. 13 Aug. 1799, vermählte Frei-Frau von Speth.

5. Marie Karoline Sophie, geb. 14 Febr. 1802.

6. Ernestine Marie, geb. 5 Jul. 1803.

Stiefschwester.

Die Fürstinn von Lamberg.

Vaterschwester.

Die verwittwete Landgräfinn von Fürstenberg-Weitra.

Paar.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl, geb. 6 Jan. 1806, succ. seinem Vater Karl Johann 30 Dec. 1819, k. k. Öster. Kammerherr.

Die Geschwister und Vatergeschwister sind gräflichen Standes.

Mutter.

Marie Guidobaldine, Tochter des Grafen Ludwig von Cavriani, geb. 16 Okt. 1783.

Palm.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Franz Joseph, geboren 28 Jun. 1773, succ. seinem Vater Karl Joseph 22 Aug. 1814, Wittwer 1) 21 Aug. 1806 von Marie Franziska Freiinn von Solignac, 2) 19 Sept. 1815 von Marie Karoline Freiinn von Gudenus, 3) 5 Oct. 1823 von Marie Therese Freiinn Lederer zu Hradeck. 4) 10 Febr. 1827 von Mathilde geb. Freiinn von Wildburg zu

Otterschlag. Zum fünftenmal verheirathet den 6 Jun. 1829 mit Leopoldine Gräfinn Abensberg-Traun, geb. 24 Sept. 1811.

Tochter erster Ehe.

Marie Caroline Franziska, geb. 7 November 1804.

Parma und Piacenza.

Katholischer Confession.

Herzoginn.

Residenz: Parma.

Marie Luise, Erzherzoginn, Tochter des Kaisers von Östreich, geb. 12 Dec. 1791, Wittwe des ehemaligen Kaisers der Franzosen Napoleon, Herzoginn seit 5 Jun. 1814.

Sohn.

Franz Karl Joseph, geb. 20 März 1811, Herzog von Reichstadt.

Porcia.

Katholischer Confession.

Fürst.

Alphons Gabriel, k. k. Kammerherr und Gouverneur des Östreichischen Küstenlandes, geb. 19 Jan. 1761, succ. seinem Vetter Franz Seraphim den 14 Febr. 1827, vermählt den 10 Sept. 1799 mit

Therese, Gräfinn von Porcia, geb. 1782.

Wittwe des am 14 Febr. 1827 gestorbenen Fürsten Franz:

Barbara, Baronin von Jöchling, geb. 6 Jul. 1758.

Portugal.

Katholischer Confession.

Residenz: Lissabon.

Maria II., geb. 4 April 1819, Tochter des Kaisers von Brasilien, welcher ihr die Krone von Portugal mittelst Entsagungs-Acte vom 2 Mai 1826 abgetreten, verlobt den 29 Okt. 1826 mit ihrem Vaterbruder

Miguel Maria, geb. 16 Okt. 1802, zum Regenten von Portugal ernannt durch Dekret seines Bruders, des Kaisers von Brasilien, vom 3 Jul. 1827, von den drei Ständen des Reichs als König anerkannt den 7 Jul. 1828.

Vater-Geschwister.

1. Die Wittwe des Infanten Peter Karl von Spanien.
2. Die Gemahlinn des Infanten Karl Maria Isidor, Bruders des Königs von Spanien.
3. Isabelle Maria, geb. 4 Jul. 1801.
4. Der Infant Don Miguel Maria, Regent von Portugal (s. oben).
5. Maria da Assumpçaõ, geb. 25 Jul. 1805.
6. Anna da Jesus Maria, geb. 23 Dez. 1806, verm. den 1 Dez. 1827 mit dem Marquis von Loulé.

Pückler-Muskau.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Ludwig Heinrich Hermann, geb. 30 Oct. 1785, Fürst seit 1822, k. Preuß. Oberst im 1 Bat. 6 Ldw.-Reg., geschieden 20 März 1826 von Anna Luzie Ida Wilhelmine, Freiinn von Hardenberg, geschiedenen Gräfinn von Pappenheim, geb. 9 April 1776.

Mutter und Schwestern sind gräflichen Standes.

Putbus.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Malte Wilhelm, geb. 1 August 1783, Fürst seit 1807, k. Preuß. Generallieutenant, Generalgouverneur in Neu-Vorpommern und Chef des 2ten Landwehr-Regiments, verm. 16 Aug. 1806 mit

Luise, geb. 7 Oct. 1784, Freiinn von Lauterbach.

Die Kinder und der Bruder sind gräflichen Standes.

Radziwill.

Katholischer Confession.

Fürst.

Anton Heinrich, geb. 13 Jun. 1775, Fürst zu Olyka und Nieswicz, k. Preuß. Statthalter im Großherzogthum Posen, verm. 17 März 1796 mit

Friederike Dorothee Luise Philippine, Tochter des Prinzen Ferdinand von Preußen, geb. 24 Mai 1770 (Evangelischer Confession).

Kinder.

1. Friedrich Wilhelm Paul Nicolaus, geb. 19 März 1797, k. Preuß. Oberst-Lieut. und Commandeur des 11ten Infanterie-Regiments, Wittwer seit 26 December 1827 von Helena Michalina Radziwill, Tochter des Fürsten Ludwig Radziwill.

2. Friederike Luise Marthe Elisabeth, geb. 28 Oct. 1803.

3. Friedrich Wilhelm Ludwig Boguslaw, geb. 3 Januar 1809, k. Preuß. Seconde-Lieut., aggregirt dem 2ten Garde-Reg. zu Fuß.

4. Friedrich Wilhelm Ferdinand August Heinrich Anton Wladislaw, geb. 10 Jul. 1811.

5. Auguste Luise Wilhelmine Wanda, geb. 29 Jan. 1813.

Geschwister.

1. Michael, geb. 24 Sept. 1778, General, verm. 1815 mit Alexandra Gräfinn Stecka, geb. 1796.

Davon: 1) Michalina, geb. 10 April 1816.
2) Carl, geb. 1 Januar 1821.
3) Sigismund, geb. 2 März 1822.

2. Andreas Valentin, geb. 14 Februar 1780, Kais. Russ. Staatsrath.

Des verstorb. Fürsten Ludwig Nicolaus Sohn.

Leo, geb. 26 März 1807.

Des verst. Fürsten Dominicus Tochter.

Stephanie, geb. im December 1809.

Reuß.

Lutherischer Confession.

I. Ältere Linie.

Reuß-Greiz.

Fürst.

Residenz: Greiz.

Heinrich XIX, geb. 1 März 1790, succ. seinem Vater Heinrich XIII 29 Januar 1817, verm. 7 Januar 1822 mit Gasparine, Tochter des Fürsten Karl Gaspar von Rohan-Rochefort und Montauban, geb. 27 Sept. 1800.

Töchter.

1. Luise Karoline, geb. 8 Dec. 1822.
2. Elisabeth Henriette, geb. 23 März 1824.

Bruder.

Heinrich XX, geb. 29 Jun. 1794, k. Östr. Major a. D.

Mutter.

Wilhelmine Luise, Vaterschwester des Herzogs von Nassau, geb. 28 Sept. 1765.

II. Jüngere Linie.

1. Reuß-Schleiz.

Fürst.

Residenz: Schleiz.

Heinrich LXII, geb. 31 Mai 1785, succ. seinem Vater Heinrich XLII 17 April 1818.

Geschwister.

1. Christiane Philippine Luise, geb. 9 Sept. 1781.
2. Heinrich LXVII, geb. 20 Oct. 1789, k. Preuß. Major a. D., verm. 18 April 1820 mit Sophie Adelheid Henriette, Schwester des Fürsten Reuß zu Lobenstein-Ebersdorf, geb. 28 Mai 1800.

Davon: 1) Heinrich V, geb. 4 Dec. 1821.
2) Anne Karoline Luise Adelheid, geb. 16 Dec. 1822.
3) Maria Elisabeth Henriette Adelheid, geb. 8 Jun. 1824.

Mutter.

Henriette Karoline, Stiefschwester des Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg, geb. 11 Jun. 1761.

Reuß-Schleiz-Köstritz,

Nebenlinie von Reuß-Schleiz.

Fürst.

Heinrich LXIV, geb. 31 März 1787, succ. seinem Vater Heinrich XLIII 22 Sept. 1814, k. Östr. Gen. Maior.

Schwestern.

1. Karoline Julie Friederike Auguste, geb. 23 April 1782.
2. Die Wittwe des Fürsten Heinrich LIV von Reuß-Lobenstein.

Mutter.

Luise Christine, Vaterschwester des Fürsten Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, geb. 2 Jun. 1759.

Großvaterbruders Sohn.

Heinrich XLIV, geb. 20 April 1753, Fürst, Wittwer 1) 17 Dec. 1790 von Wilhelmine Friederike Marie Auguste Eleonore, Tochter des Freiherrn Friedrich Christoph von Geuder, genannt Rabensteiner; 2) 21 Nov. 1805 von Auguste Amalie Leopoldine, Tochter des Freiherrn Friedrich Adolph von Riedesel zu Eisenbach.

Davon aus beiden Ehen: 1) Heinrich LX, geb. 4 Jul. 1784, k. Preuß. Major im ersten combin. Reserve-Landwehr-Regiment, verm. 2 Mai 1819 mit Dorothee, Stiefschwester des Fürsten von Carolath, geb. 16 Nov. 1799.

Davon: a. Karoline Henriette, geb. 4 Dec. 1820.
b. Marie Wilhelmine Johanne, geb. 24 Jun. 1822.

2) Heinrich LXIII, k. Preuß. Major a. D., geb. 20 Jan. 1786, Wittwer den 15 März 1827 von Eleonore Gräfinn von Stolberg-Wernigerode, wieder verm. den 11 Mai 1828 mit Caroline, der Schwester seiner ersten Gemahlinn, geb. 16 Dez. 1806.

Kinder: a. Johanne Eleonore Friederike Eberhardine, geb. 25 Jan. 1820.
b. Heinrich IV, geb. 26 April 1821.
c. Auguste Mathilde Wilhelmine, geb. 26 Mai 1822.
d. Heinrich VII, geb. 14 Jul. 1825.
e. Heinrich X, geb. 14 März 1827.
f. Heinrich XII, geb. 8 März 1829.
g. Heinrich XIII, geb. 18 Sept. 1830.
3) Die Gemahlinn des Herzogs Heinrich von Anhalt-Köthen.
4) Heinrich LXXIV, geb. 1 Nov. 1798, verm. 14 März 1825 mit Clementine Gräfinn von Reichenbach-Goschütz, geb. 20 Febr. 1805.

Davon: 1) Marie Henriette Auguste Leopoldine, geb. 31 Jan. 1826.
2) Heinrich IX, geb. 3 März 1827.

2. Reuß-Lobenstein-Ebersdorf.

Fürst.

Residenz: Ebersdorf.

Heinrich LXXII, geb. 27 März 1797, succ. seinem Vater Heinrich LI 10 Jul. 1822.

Schwestern.

1. Karoline Auguste Luise, geb. 27 Sept. 1792.
2. Die Gemahlinn des Fürsten Heinrich LXVII von Reuß-Schleiz.

Mutter.

Luise Henriette, Tochter des verst. Grafen Gotthelf Adolph von Hoym, geb. 30 März 1772.

Vaterschwestern.

1. Die verwittwete Herzoginn von Sachsen-Coburg.
2. Die verwittwete Fürstinn von Reuß-Schleiz-Köstritz.

Die Gemahlinn des am 7 Mai 1824 verstorbenen Fürsten Heinrich LIV von Reuß-Lobenstein.

Franziska, Schwester des Fürsten von Reuß-Schleiz-Köstritz, geb. 7 Dec. 1788.

Rheina-Wolbeck.

Katholischer Confession.

Fürst.

Die Succession des am 30 Oktober 1827 verstorbenen Fürsten Arnold Joseph ist zur Zeit noch unentschieden.

Geschwister.

1. Clementine, geb. 29 Jun. 1764, verm. 1789 mit Florentin Grafen v. Lannoy.
2. Charlotte, geb. 14 Sept. 1766.
3. Therese, geb. 14 Mai 1768.
4. Karl Ludwig August Ferdinand Emanuel, geb. 7 Jul. 1769.
5. Marie, geb. 24 Sept. 1774.
6. Amor, geb. 16 Jun. 1782.

Stiefmutter.

Rosalie Konstantie, Tochter des Grafen Sigismund Conrad von Byland, geb. 3 Aug. 1759.

Wittwe des verst. Fürsten Arnold Joseph.

Charlotte Konstantie, Tochter des Grafen Victorin Lasteyrie-Düsaillant.

Rosenberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Franz Seraphicus, geb. 18 Oct. 1762, succ. seinem Vetter Wolfgang Franz Xaver 14 Nov. 1796, k. Östreich. General der Cavallerie, Wittwer 24 Aug. 1811 von Karoline Marie, Tochter des Grafen Franz von Khevenhüller-Metsch.

Die Kinder und Geschwister sind gräflichen Standes.

Rußland.

Griechischer Confession.

Kaiser.

Residenz: St. Petersburg.

Nicolaus I, geb. 6 Jul. (25 Jun. *)) 1796, succ. seinem Bruder Alexander I, vermöge der Thronentsagung seines ältern Bruders Constantin, 1 Dec. (19 Nov.) 1825 als Kaiser von Rußland und König von Polen, als letzterer gekrönt den 24 (12) Mai 1829, verm. 13 (1) Jul. 1817 mit

Alexandra Feodorowna (zuvor Friederike Luise Charlotte Wilhelmine) Tochter des Königs von Preußen, geb. 13 (2) Jul. 1798.

Kinder.

1) Alexander Nicolajewitsch, Thronfolger, geb. 29 (17) April 1818, Chef des Leibgarde-Husaren-Regiments, Chef des k. Preuß. 3ten Ulanen-Regiments.

2) Maria Nicolajewna, geb. 18 (6) Aug. 1819.

3) Olga Nicolajewna, geb 11. Sept. (30 Aug.) 1822.

4) Alexandra Nicolajewna, geb. 25 (13) Jun. 1825.

5) Konstantin Nicolajewitsch, geb. 21 (9) Sept. 1827.

Geschwister.

1. Konstantin Paulowitsch, Zesarewitsch, geb. 8 Mai (27 April) 1779, General-Inspektor der sämmtlichen Kavallerie, Chef der Garden und der kaiserlichen Cadetten-Corps und Generalissimus der Polnischen Armee, Chef des k. Preuß. 3ten Cuirassier-Regiments, geschieden 2 April 1820 von Anna Feodorowna (zuvor Juliane Ulrike Amalie), Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 23 Sept. 1781, wieder verm. 24 (12) Mai 1820 mit Johanna, Fürstinn von Lowicz, geb. Gräfinn Grudzinska.

---

*) Der 25. Junius alten Stils entspricht in diesem Jahrhundert dem 7. Julius des neuen. Es wird daher der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers am 7. Julius n. St. gefeiert. Eine ähnliche Bemerkung ist von der Feier der Geburtstage der übrigen im vorigen Jahrhundert gebornen Mitglieder der Kaiserlichen Familie zu machen.

2. Die Großherzoginn v. Sachsen-Weimar.

3. Die Kronprinzessinn der Niederlande.

4. Michael Paulowitsch, geb. 8 Febr. (28 Januar) 1798, Gen. Feldzeugmeister und Chef des Artill. Bataillons der Garden, Chef des k. Preuß. 7ten Cuirassier-Regiments, verm. 19 (7) Febr. 1824 mit

Helena Paulowna (zuvor Friederike Charlotte Marie), Tochter des Herzogs Paul von Würtemberg, geb. 9 Jan. 1807 (28 Dec. 1806).

Davon: 1) Maria Michaelowna, geb. 9 März (25 Febr.) 1825.

2) Elisabeth Michaelowna, geb. 26 (14) Mai 1826.

3) Katharina Michaelowna, geb. 28 (16) Aug. 1827.

4) Alexandra Michaelowna, geb. 28 (16) Jan. 1831.

Sachsen.

I. Albertinische Linie.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Dresden.

Anton Clemens Theodor, geb. 27 Dec. 1755, succ. seinem Bruder Friedrich August den 5 Mai 1827, Wittwer zum erstenmal 28 Dec. 1782 von Marie Karoline Antonie, Schwester des Königs von Sardinien, zum zweitenmal 7 Nov. 1827 von Marie Therese Josephine Charlotte Johanne, Schwester des Kaisers von Östreich.

Bruder.

Maximilian Maria Joseph, geb. 13 April 1759, Wittwer 1 März 1804 von Karoline Marie Therese, Tochter des verst. Herzogs Ferdinand von Parma (Bourbonscher Linie), wieder vermält 7 Nov. 1825 mit Marie Luise Charlotte, Prinzessinn von Lucca, geb. 1 Oct. 1802.

Kinder erster Ehe.

1. Marie Amalie Friederike, geb. 10 Aug. 1794.
2. Die verwittwete Großherzoginn von Toskana.
3. Friedrich August, geb. 18 Mai 1797, Kronprinz und Mitregent, verm. 7 Oct. 1819 mit der Erzherzoginn Karoline Ferdinandine Therese, Tochter des Kaisers von Östreich, geb. 8 Apr. 1801.
4. Die Großherzoginn von Toskana.
5. Johann Nepomuk Maria Joseph Anton Xaver, geb. 12 Dec. 1801, Oberst, verm. 21 Nov. 1822 mit Amalie Auguste, Schwester des Königs von Baiern, geb. 13 Nov. 1801.

Davon: 1) Marie Auguste Friederike, geb. 22 Jan. 1827.
2) Friedrich August Albert, geb. 23 April 1828.
3) Maria Elisabeth Maximiliane, geb. 4 Febr. 1830.
4) Friedrich August Ernst Ferdinand, geb. 5 April 1831.

Tochter des verst. Königs Friedrich August.

Auguste Marie Nepom. Anton. Franziske Xaverie Aloyse, geb. 21 Jun. 1782.

Des am 16 Jul. 1796 verstorbenen Vaterbruders Prinzen Karl Christian Herzogs von Curland, Tochter.

Die Mutter des Königs von Sardinien.

II. Ernestinische Linie.

Lutherischer Confession.

1. Sachsen-Weimar-Eisenach.

Großherzog.

Residenz: Weimar.

Karl Friedrich, Großherzog, geb. 2 Febr. 1783, succ. seinem Vater Karl August 14. Jun. 1828, k. Russ. Generallieutenant, verm. 3 Aug. 1804 mit

Marie Paulowne, Schwester des Russischen Kaisers, geb. 15 Febr. 1786.

Kinder.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Karl von Preußen.
2. Die Gemahlinn des Prinzen Wilhelm, Sohns des Königs von Preußen.
3. Karl Alexander August Johann, Erbgroßherzog, geb. 24 Jun. 1818.

Bruder.

Karl Bernhard, geb. 30 Mai 1792, k. Niederländ. Generalmajor, verm. 30 Mai 1816 mit Ida, Schwester des Herzogs von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, geb. 25 Jun. 1794.

Davon: 1) Luise Wilhelmine Adelheid, geb. 31 März 1817.
2) Wilhelm Karl, geb. 25 Jun. 1819.
3) Wilhelm August Eduard, geb. 11 Oct. 1823.
4) Hermann Bernhard Georg, geb. 4 August 1825.
5) Friedrich August Carl, geb. 28 Jun. 1827.
6) Anna Amalia Maria, geb. 9 Sept. 1828.
7) Amalia Maria-da-Gloria Auguste, geb. 20 Mai 1830.

2. Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Herzog.

Residenz: Meiningen.

Bernhard Erich Freund, geb. 17 Dec. 1800, succ. seinem Vater Georg Friedrich Karl 24 Dec. 1803, verm. 23 März 1825 mit

Marie Friederike Wilhelmine Christiane, Tochter des Churfürsten von Hessen-Cassel, geb. 6 Sept. 1804.

Sohn.

Georg, Erbprinz, geb. 2 April 1826.

Schwestern.

1. Die Königinn von England.
2. Die Gemahlinn des Herzogs Karl Bernhard von Sachsen-Weimar.

Mutter.

Luise Eleonore, Vaterschwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 11 Aug. 1763.

3. Sachsen-Altenburg.

Herzog.

Residenz: Altenburg.

Friedrich, geb. 29 Apr. 1763, succ. seinem Vater Ernst Friedrich Karl 22 Sept. 1780, Wittwer 14 Mai 1818 von Charlotte Georgine Luise Friederike, Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz.

Kinder.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Paul Karl Friedrich August von Würtemberg.

2. Joseph Georg Friedrich Ernst Karl, Erbprinz, geb. 27 Aug. 1789, k. Sächs. Generalmajor, verm. 24 April 1817 mit

Amalie Luise Wilhelmine Philippine, Tochter des verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Würtemberg, geb. 28 Jun. 1799.

Davon: 1) Alexandrine Marie Wilhelmine Katharine Luise Therese Henriette, geb. 15 April 1818.

2) Henriette Friederike Therese Elisabeth, geb. 9 Okt. 1823.

3) Elisabeth Pauline Alexandrine, geb. 26 März 1826.

4) Alexandra Friederike Henriette Pauline Mariane Elisabeth geb. 8 Jul. 1830.

3. Die Königinn von Baiern.

4. Georg Karl Friedrich, geb. 24 Jul. 1796, verm. 7 Oct. 1825 mit

Marie Friederike Luise Alexandra Elisabeth Charlotte, Tochter des verstorbenen Erb-Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, geb. 31 März 1803.

Davon: 1) Ernst, geb. 16 Sept. 1826.

2) Albrecht Friedrich, geb. 31. Oct. 1827.

5. Friedrich Wilhelm Karl Joseph, geb. 4 Oct. 1801.

6. Eduard Wilhelm Christian, geb. 3. Jul. 1804.

4. Sachsen-Coburg-Gotha.

Herzog.

Residenz: Coburg.

Ernst Karl Ludwig Anton, geb. 2 Jan. 1784, succ. seinem Vater Franz Friedrich Anton 9 Dec. 1806, k. Östr. General der Kavallerie, verm. 31 Jul. 1817 mit

Luise Dorothee Pauline Charlotte Friederike Auguste, Tochter des verstorb. Herzogs August Emil Leopold von Sachsen-Gotha, geb. 21 Dec. 1800 (geschieden seit dem 31 März 1826.)

Söhne.

1. August Ernst Karl Johann Leopold Alexander Eduard, Erbprinz, geb. 21 Jun. 1818.

2. Franz August Karl Albrecht Emanuel, geb. 26 Aug. 1819.

Geschwister.

1. Sophie Friederike, geb. 19 Aug. 1778, verm. 23 Febr. 1804 mit Emanuel Grafen von Menzdorf-Pouilly, k. Östr. Feldmarschall-Lieutenant.

2. Die geschiedene Gemahlinn des Großfürsten Konstantin von Rußland.

3. Ferdinand Georg, geb. 28 März 1785, k. Östr. Feldmarschallieutenant, verm. 2 Jan. 1816 mit Marie Antonie Gabriele, geb. 2 Jul. 1797, Tochter des Fürsten Franz Joseph von Cohary.

Davon: 1) Ferdinand August Franz Anton, geb. 29 Oct. 1816.

2) August Ludwig Victor, geb. 13 Jun. 1818.

3) Luise Auguste Antonie, geb. 14 Febr. 1822.

4) Leopold Franz Julius, geb. 31 Januar 1824.

4. Die verwittwete Herzoginn von Kent; s. Großbritannien und Leiningen.

5. Leopold Georg Christian Friedrich, geb. 16 Dec. 1790, k. Großbritannischer Feldmarschall, Wittwer 6 Nov. 1817 von Charlotte Auguste, Tochter des Königs von Großbritannien.

Mutter.

Auguste Karoline Sophie, Vaterschwester des Fürsten von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, geb. 19 Jan. 1757.

Des Herzogs August Emil Leopold, aus dem nun erloschenen Hause Sachsen-Gotha und Altenburg Wittwe.

Caroline Amalie, Schwester des Kurfürsten von Hessen-Cassel, geb. 11 Jul. 1771.

Sagan.

Lutherischer Confession.

Herzoginn.

Wilhelmine Katharine Friederike Benigne, geb. 8 Febr. 1781, succ. ihrem Vater Peter, vormaligem Herzog von Curland aus dem Hause Biron, 13 Jan. 1800, geschieden 7 März 1805 von Julius Armand Ludwig Prinzen von Rohan-Guemene, wieder verm. 5 Mai 1805 mit dem Fürsten Basilius Trubetzkoi, geschieden 1806, und wieder vermählt den 7 Jul. 1819 mit Karl Rudolph Grafen von der Schulenburg, k. Östreichischem Oberstlieutenant der Armee und Kämmerer.

Schwestern.

1. Die Fürstinn von Hohenzollern-Hechingen.
2. Johanne Katharine, geb. 24 Jun. 1783, Wittwe von Franzesco Pignatelli di Belmonte, Herzog von Acerenza.
3. Dorothee, geb. 21 Aug. 1793, verm. 22 April 1809 mit Edmund Grafen Talleyrand-Perigord, Herzog von Dino.

Linie der Prinzen von Biron, Inhaber der Standesherrschaft Polnisch Wartenberg in Schlesien.

Karl Friedrich Wilhelm, geb. 12 Dec. 1811, succ. seinem Vater Gustav Kalixt den 20 Jun. 1821. Königl. Preuß. Sec.-Lieut. aggregirt dem 7ten Ulan.-Regt.

Geschwister.

1. Luise Charlotte, geb. 30 März 1808, verm. den 30 Mai 1829 mit dem Grafen Alfred v. Hohenthal-Königsbrück.

2. Antoinette Charlotte Alexandrine, geb. 17 Jan. 1813.
3. Fanny Julie Johanne Therese, geb. 31 März 1815.
4. Calixt Gustav Hermann, geb. 3 Januar 1817.
5. Peter Gustav Hermann, geb. 12 April 1818.

Mutter.

Antonie Charlotte Luise Franziska, Tochter des Grafen Joachim Alexander von Maltzahn-Hoym, geb. 23 Sept. 1790.

Vaterschwester.

Luise, geb. 25 Jul. 1791, verm. 17 Jun. 1816 mit Joseph Grafen von Wielohurski.

Salm.

A. Ober-Salm.

1. Salm-Salm.

Katholischer Confession.

Fürst.

Wilhelm Florentin Ludwig Karl, geb. 17 März 1786, succ. seinem Vater Konstantin Alexander 1 Febr. 1828, verm. 21 Jul. 1810 mit Flaminie Freiinn von Rossi, geb. 21 Jul. 1795.

Söhne.

1. Alfred Konstantin, Erbprinz, geb. 27 Dec. 1814.
2. Emil Georg Maximilian Joseph, geb. 6 April 1820.
3. Felix Constantin Alexander, geb, 25 Dec. 1828.

Stiefgeschwister.

1. Georg Leopold Maximilian Christoph, geb. 12 April 1793, k. Östr. Rittmeister, verm. 29 April 1828 mit der Gräfinn Rosine von Sternberg, geb. 4 Mai 1802.
Davon: Constantin, geb. 27 März 1829.
2. Die Gemahlinn des Herzogs von Croy-Dülmen.
3. Die Gemahlinn des Prinzen Philipp Franz von Croy-Dülmen.

4. Au-

4. Auguste Luise Marie, geb. 29 Jan. 1798.
5. Franz Friedrich Philipp, geb. 5. Jul. 1801.

Vaterbruder.

Georg Adam Franz, geb. 26 Mai 1766.

2. Salm-Kirburg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Friedrich Ernst Otto Philipp, geb. 14 Dec. 1789, succ. seinem Vater Friedrich Johann Otto 23 Jul. 1794, verm. 11 Januar 1815 mit Cäcilie Rosalie Freiin von Bordeaux.

Vaterschwester.

Die Fürstinn von Hohenzollern-Siegmaringen.

3. Salm-Horstmar.

(vorher Salm-Grumbach.)

Lutherischer Confession.

Fürst.

Karl August Friedrich Wilhelm, geb. 11 März 1799, Fürst seit Januar 1817, verm. 5 Okt. 1826 mit
Elisabeth Anne Karoline Julie Amalie, Reichsgräfinn von Solms-Assenheim-Rüdelheim, geb. 9 Jun. 1806.

Kinder.

1. Mathilde Elisabeth Friederike Wilhelmine Charlotte, geb. 21 Aug. 1827.
2. Emma Elisabeth Friederike Franziska Ferdinande Karoline, geb. 13 Dec. 1828.

Stiefschwester.

Amalie Karoline, geb. 7 Jun. 1786, vermählt mit dem Grafen von Bentheim-Tecklenburg-Rheda.
Berliner Kal. 1832.

Mutter.

Friederike Wilhelmine, geb. 26 März 1767, Schwester des Fürsten von Sayn=Wittgenstein=Wittgenstein, Wittwe 23 Mai 1799 von Karl Ludwig Rheingrafen zu Salm=Grumbach.

B. Nieder=Salm.

Katholischer Confession.

1. Salm=Reifferscheid.

a) Krautheim vormals Bedbur.

Fürst.

Franz Wilhelm Joseph, Königl. Preuß. Generalmajor a. D., geb. 27 April 1772, Fürst seit 16 Febr. 1804, Wittwer 17 Jan. 1812 von Franziska Luise Henriette, Vaterschwester des Fürsten von Hohenlohe=Bartenstein, und den 16 Dec. 1823 von Mariane Dorothee Fürstinn Gallitzin.

Kinder.

1. Constantin Dominik, geb. 4 Aug. 1798, Großherzogl. Badenscher Major, verm. 27 Mai 1826 mit Charlotte Sophie Mathilde von Hohenlohe=Bartenstein=Jaxtberg, geb. 2 Sept. 1808.
Davon: 1) Franz Karl August, geb. 15 März 1827.
2) Auguste Eleonore Sophie, geb. 21 März 1828.
3) Otto Clemens, geb. 19 Oktober 1829.
2. Eleonore Marie Walpurge, geb. 13 Jul. 1799.
3. Karl Joseph Ernst, geb. 12 Sept. 1803, Königl. Preuß. Seconde=Lieutenant, aggregirt im 5ten Ulanen Regiment.
4. Leopoldine Josephine Christiane, vermählt mit Hugo Carl, Altgrafen zu Salm Reiferscheid.
5. Marie Crescenzie Polyxene, geb. 22 Oct. 1806.

b) Krautheim, vormals Nieder= und Alt=Salm.

Fürst.

Karl Joseph, geb. 3 Aug. 1750, Fürst seit 9. Oct. 1790, Wittwer 13 Sept. 1791 von Pauline, Prinzessinn von Auersperg, wieder verm. 1 Mai 1792 mit

Antonie Marie, Vaterschwester des Fürsten von Paar, geb. 5 Dec. 1768.

Sohn.

Hugo Franz, geb. 1 April 1776, verm. 6 Sept. 1802 mit Marie Anne Josephe, Gräfinn Maccafry von Keanmore, geb. 21 März 1775.

Davon: 1) Hugo Karl Eduard, geb. 15 Sept. 1803, verm. 6 Sept. 1830 mit Leopoldine Prinzessinn von Salm-Reifferscheid Krautheim, geb. 24 Juni 1805.

2) Robert Ludwig Anton, geb. 19 Dec. 1804.

2. Salm-Reifferscheid-Dyck.

Fürst.

Joseph Franz Maria Anton Hubert Ignaz, geb. 4 Sept. 1773, succ. als Altgraf seinem Vater Franz Wilhelm 17 Aug. 1775, Fürst seit Mai 1816, k. Preuß. Major im 4ten combin. Reserve-Landwehr-Regiment, geschieden 3 Mai 1801 von Marie Therese, gebornen Gräfinn von Hatzfeld, wieder verm. 14 Dec. 1803 mit

Konstantie Marie von Theis, geb. 7. Nov. 1767.

Des Bruders Franz Joseph August, gest. 26 December 1826, Wittwe.

Marie Walburge Josephe Therese Karoline, Tochter des Fürsten von Waldburg-Wolfega, geb. 6 Dec. 1791.

Davon: 1) Alfred Joseph Clemens, geb. 31 Mai 1811.

2) Friedrich Karl Franz, geb. 1 Oct. 1812.

Sardinien.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Turin.

Karl Emanuel Albert, Herzog von Savoyen-Carignan, geb. 2 Oct. 1798, succ. am 27 April 1831 dem Könige Carl Felix, vermählt 30 Sept. 1817 mit

Therese Marie Franziske, Schwester des Großherzogs von Toskana, geb. 21 März 1801.

Kinder.

1) Victor Emanuel, Kronprinz, geb. 14 März 1820.
2) Ferdinand Maria Albert Amadeus Philibert Vincenz, geb. 15 Nov. 1822.

Schwester.

Die Gemahlinn des Erzherzogs Rainer, Bruders des Kaisers von Östreich.

Mutter.

Marie Christine Albertine, Tochter des verst. Prinzen Karl Christian von Sachsen, Herzogs von Curland, geb. 7 Dec. 1779.

Wittwe des verstorbenen Königs Karl Felix.

Christine Marie Therese, Vaterschwester des Königs von Neapel, geb. 17 Jan. 1779.

Wittwe des am 10 Januar 1824 gestorbenen vorletzten Königs Victor Emanuel.

Therese Marie Josephe Johanne, Schwester des Herzogs von Modena, geb. 1 Nov. 1773.

Davon: 1) Die Herzoginn von Modena.
2) Die Herzoginn von Lucca;
3) Die Gemahlinn des Kronprinzen von Oestreich und Königs von Ungarn } geb. 19 Sept. 1803.
4) Marie Christine Karoline Josephe, geb. 14 Nov. 1812.

Sayn und Wittgenstein.

1. Sayn-Wittgenstein-Berleburg.

Reformirter Confession.

Fürst.

Albrecht Friedrich Ludwig Ferdinand, geboren 12 Mai 1777, succ. seinem Vater Christian Heinrich 4 Oct. 1800.

Geschwister.

1. Franz August Wilhelm, geb. 11 Aug. 1778, Königl. Preuß. Oberstlieutenant im 16ten Landwehr-Regiment.

2. Hedov. Georg Ludwig, geb. 17 Sept. 1780.

3. Karl Ludwig Alexander, geb. 7 Nov. 1781.

4. Karoline Friederike Jacobine Luise, geb. 1 Febr. 1785.

5. Johann Ludwig Karl, geb. 29 Jun. 1786, k. Dänischer Oberst-Lieutenant.

6. August Ludwig, geb. 6 März 1788, Großherzogl. Hess. Obrist, verm. 7 Apr. 1823 mit

Franziska Maria Fortunata, Tochter des Russisch-Kaiserlichen Obersten von Schweitzer, geb. 27 Okt. 1802.

Davon: Emil Karl Adolph, geb. 21 Apr. 1824.

7. Christian Friedrich, geb. 22 April 1789, k. Preuß. Major im 16ten Infanterie-Regiment.

Mutter.

Charlotte Friederike Franziske, Tochter des Grafen Christian Johann von Leiningen-Westerburg-Grünstadt, geb. 19 Aug. 1759.

Vaterschwester.

Sophie Amalie, geb. 10 Jul. 1748.

2. Sayn-Wittgenstein-Hohenstein.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Friedrich Karl, geb. 23 Febr. 1766, Fürst seit 5 Jul. 1804, Wittwer 26 Jul. 1806 von Friederike Albertine, Tochter des Prinzen August von Schwarzburg-Sondershausen.

Kinder.

1. Friedrich Wilhelm, geb. 29 Jun. 1798.

2. Alexander Karl August, geb. 16 Aug. 1801, verm. 3 Jun. 1828 mit Amalie Gräfinn von Bentheim-Tecklenburg, geb. 16 Februar 1802.

Davon: Mathilde, geb. 2 Mai 1829.

3. Emma Hedwig Auguste Karoline, geb. 11 Dec. 1802.

4. Die Gemahlinn des Prinzen Moriz Casimir Georg von Bentheim-Tecklenburg.

Geschwister.

1. Karoline, geb. 13 Sept. 1764, verm. 29 März 1785 mit Karl Ludwig Grafen zu Isenburg-Meerholz.

2. Die Mutter des Fürsten von Salm-Horstmar.

3. Wilhelm Ludwig Georg, Fürst, geb. 9 Oct. 1770, k. Preuß. Staatsminister und Oberkammerherr.

4. Wilhelmine Elisabeth Karoline, geb. 2 Sept. 1773, verm. 16 März 1797 mit dem Grafen Friedrich von Bentheim-Tecklenburg.

5. Adolph Ernst Cornelius Alexander, Fürst, geb. 8 März 1783.

Des am 6 Oct. 1815 gestorb. Stiefbruders, Fürsten Johann Franz Karl Ludwig, Kinder.

1. Albrecht Ludwig Friedrich Karl, geb. 16 April 1811.

2. Franz Wilhelm Georg Ludwig, geb. 6 Nov. 1814.

Schönburg-Stein-Waldenburg.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Victor Otto, geb. 1 März 1785, Königl. Preuß. Generalmajor a. D., succ. seinem Vater Otto Karl Friedrich 29 Januar 1800, verm. 11 April 1817 mit

Thekla, geb. 23 Febr. 1795, Schwester des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt.

Kinder.

1. Otto Friedrich, geb. 22 Oct. 1819.

2. Ida, geb. 25 April 1821.

3. Hugo, geb. 29 Aug. 1822.
4. Emma, geb. 24 Jul. 1824.
5. Mathilde, geb. 16 Nov. 1826.
6. Georg, geb. 1 Aug. 1828.

Geschwister.

1. Victorie Albertine, geb. 9 Aug. 1782.
2. Juliane Ernestine, geb. 26 Sept. 1783.
3. Friedrich Alfred, geb. 24 April 1786, kaiserl. Östr. Geheimer Rath.

4. Heinrich Eduard (Kath. Conf.) geb. 11 Oct. 1787, Wittwer 18 Jun. 1821 von Marie Pauline Therese Eleonore, Tochter des Fürsten Joseph von Schwarzenberg, wieder verm. 18 Oct. 1823 mit Alonsia Eleonora Franziska Walpurgis, Tochter desselben Fürsten, geb. 8 März 1803.

Davon: 1) Alexander Joseph Heinrich Otto Friedrich Paul, geb. 5 März 1826.

2) Pauline Eleonore Marie, geb. 11 April 1831.

5. Marie Clementine, geb. 9 März 1789, verm. 17 März 1810 mit Heinrich Gottlob Otto Ernst, Erbgrafen von Schönburg-Glauchau.

6. Otto Hermann, geb. 18 März 1791, k. Baier. Major außer Diensten.

Schwarzburg.

Lutherischer Confession.

1. Schwarzburg-Sondershausen.

Fürst.

Residenz: Sondershausen.

Günther Friedrich Karl, geb. 5 Dec. 1760, succ. seinem Vater Christian Günther 14 Oct. 1794, verm. 23 Jun. 1799 mit

Wilhelmine Friederike Karoline, Vaterschwester des Fürsten v. Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 21 Jan. 1774.

Kinder.

1. Die Fürstinn von Lippe-Detmold.

2. Günther Friedrich Karl, Erbprinz, geb. 24 Sept. 1801, verm. 12 März 1827 mit Karoline Irene Marie, Tochter des verst. Fürsten Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 6 April 1809.

Davon: 1) Günther Alexander, geb. 18 Febr. 1828.

2) Karoline Luise Elisabeth, geb. 22 März 1829.

3) Carl Günther, geb. 7 August 1830.

Geschwister.

1. Günther Albrecht August, geb. 6 Sept. 1767.

2. Johann Karl Günther, geb. 24 Jun. 1772, verm. 5 Jul. 1811 mit Güntherine Friederike Charlotte Albertine, Tochter des verst. Prinzen Friedrich Christian aus diesem Hause, geb. 24 Jul. 1791.

Davon: 1) Luise Friederike Albertine Pauline, geb. 12 März 1813.

2) Charlotte Friederike Amalie Albertine, geb. 7 Sept. 1816.

Des am 10 Febr. 1806 verstorb. Vaterbruders, Prinzen August, Tochter.

Die verw. Fürstinn von Waldeck.

2. Schwarzburg-Rudolstadt.

Fürst.

Residenz: Rudolstadt.

Friedrich Günther, geb. 6 Nov. 1793, succ. seinem Vater Ludwig Friedrich 28 April 1807, verm. 15 April 1816 mit

Amalie Auguste, Schwester des Herzogs von Anhalt-Dessau, geb. 18 Aug. 1793.

Söhne.

1. Günther, Erbprinz, geb. 5 Nov. 1821.

2. Gustav, geb. 7 Febr. 1828.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Schönburg-Stein-Waldenburg.
2. Albert, geb. 30 April 1798, k. Preuß. Major a. D., verm. 26 Jul. 1827 mit Auguste Luise Therese Mathilde Prinzessinn von Solms-Braunfels, geb. 26 Jul. 1804.

Mutter.

Karoline Luise, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 26 Aug. 1771.

Wittwe des Vaterbruders.

Luise Ulrike, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 26 Okt. 1772, Wittwe des am 4 Febr. 1825 verstorbenen Fürsten Karl Günther.

Davon: 1) Adolph Franz Friedrich Karl, geb. 27 Sept. 1801.
2) Friedrich Wilhelm, geb. 31 Mai 1806.
3) Die Gemahlinn des Erbprinzen Günther von Schwarzburg-Sondershausen.

Vaterschwester.

Die Fürstinn von Schwarzburg-Sondershausen.

Schwarzenberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Joseph Johann Nepomuk Anton Karl, geb. 27 Jun. 1769, succ. seinem Vater Johann Nepomuk 5 Nov. 1789, k. Östr. Kämmerer und Geheimer Rath, Wittwer 1 Jul. 1810 von Pauline Charlotte Iris, Schwester des Herzogs von Aremberg.

Kinder.

1. Die Fürstinn von Windischgräz.

2. Johann Nepomuk Adolph, Erbprinz, k. k. Kämmerer geb. 22 Mai 1799, verm. 23 Mai 1830 mit der Fürstinn Eleonore Lichtenstein, geb. 25 Decbr. 1812.

3. Felix Ludwig, k. k. Kämmerer und Rittmeister, geb. 2 Okt. 1800.

4. Die Gemahlinn des Fürsten Heinrich Eduard von Schönburg.

5. Mathilde Therese, geb. 1 April 1804.

6. Marie Karoline, geb. 15 Jan. 1806, verlobt mit dem Fürsten Ferdinand von Bretzenheim.

7. Die Gemahlinn des Fürsten August Longin von Lobkowitz.

8. Friedrich Johann Joseph Cölestin, geb. 6 April 1809.

Schwestern.

1. Die Gemahlinn des Landgrafen Friedrich Karl von Fürstenberg-Weitra.

2. Eleonore Sophie Therese, geb. 11 Jul. 1783.

Des am 15 Oct. 1820 verst. Bruders, des k. Östr. Feldmarschalls Fürsten Karl Philipp Johann Nepomuk Joseph, Wittwe.

Marie Anne, Tochter des Grafen Otto von Hohenfeld, vorher Wittwe des Fürsten Paul Anton von Esterhazy, geb. 20 Mai 1767.

Davon: 1) Friedrich Karl Johann Nepomuk Joseph, geb. 30 Sept. 1799, k. Östr. Major.

2) Karl Philipp, geb. 21 Januar 1802, k. Östr. Hauptmann, verm. 26 Jul. 1823 mit der Gräfinn Josephine Wratislav. Davon: Karl, geb. 3 Aug. 1824.

3) Edmund Leopold Friedrich, geb. 18 Nov. 1803, k. Östr. Rittmeister.

Schweden und Norwegen.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Stockholm.

Karl XIV Johann, geb. 26 Jan. 1764, erwählter Kronprinz 21 Aug. 1810, adoptirter Sohn des Königs Karl XIII

5 Nov. 1810, succ. als König nach dem Tode desselben 5 Febr. 1818, verm. 16 Aug. 1798 mit
Bernhardine Eugenie Desideria, geb. 8 Nov. 1781.

Sohn.

Joseph Franz Oskar, Kronprinz, Herzog von Südermannland, General der Infanterie und Vice-König von Norwegen, geb. 4 Jul. 1799, verm. 19 Jun. 1823 mit
Josephine Maximiliane Auguste, Schwester des Herzogs von Leuchtenberg, geb. 14 März 1807.

Davon: 1) Karl Ludwig Eugen, Herzog von Schonen, geb. 3 Mai 1826.

2) Franz Gustav Oscar, Herzog von Upland, geb. 8 Jun. 1827.

3) Oskar Friedrich, Herzog von Ost-Gothland, geb. 21 Jan. 1829.

4) Charlotte Eugenie Auguste Amalie, geb. 24 April 1830.

Sicilien: s. Neapel.

Solms.

Reformirter Confession.

1. Solms-Braunfels.

Fürst.

Wilhelm Christian Karl, geb. 9 Jan. 1759, k. Preuß. Generalmajor, succ. seinem Vater Ferdinand Wilhelm Ernst 24 Oct. 1783, Wittwer 19 Jul. 1810 von Auguste Franziske, Schwester des Fürsten von Salm-Horstmar.

Kinder.

1. Die Fürstinn von Bentheim-Steinfurt.
2. Die Fürstinn von Wied.
3. Friedrich Wilhelm Ferdinand, Erbprinz, geb. 14 Dec. 1797, verm. 6 Mai 1828 mit Ottilia, Gräfinn zu Solms-Laubach, geb. 29 Jul. 1807.
4. Karl Wilhelm Bernhard, geb. 9 Apr. 1800, k. Preuß. Rittmeister a. D.

Geschwister.

1. Wilhelm Heinrich Casimir, geb. 30 April 1765, Kurhessischer Generallieutenant.

2. Ludwig Wilhelm Christian, geb. 26 Oct. 1771, Kurhessischer Generallieutenant.

Des am 13 April 1814 verst. Bruders, Prinzen Friedrich Wilhelm und der Prinzessinn Friederike von Mecklenburg-Strelitz, jetzigen Herzoginn von Cumberland, Kinder.

1. Friedrich Wilhelm Heinrich Casimir Georg Karl Maximilian, geb. 30 Dec. 1801, k. Preuß. Rittmeister aggr. dem Regiment Garde du Corps, verlobt mit Gräfinn Maria Anna von Kinsky, geb. 19 Juni 1809.

2. Die Gemahlinn des Prinzen Albert von Schwarzburg-Rudolstadt.

3. Alexander Friedrich Ludwig, geb. 12 März 1807 k. Preuß. Seconde-Lieutenant im Garde-Dragoner Regiment.

4. Friedrich Wilhelm Karl Ludwig Georg Alfred Alexander, k. Preuß. Second-Lieutenant, aggregirt dem Garde Dragoner Regiment, geb. 27 Jul. 1812.

2. Solms-Lich.

Fürst.

Ludwig, geb. 24 Jan. 1805, succ. seinem Bruder Karl 10 Oct. 1824, verm. 10 Mai 1829 mit der Gräfinn Marie zu Isenburg und Büdingen, geb. 4 Oct. 1808.

Bruder.

Ferdinand, geb. 28 Jul. 1806, Kaiserl. Östr. Lieutenant.

Mutter.

Henriette Sophie, Schwester des Fürsten von Bentheim-Steinfurt, geb. 10 Jun. 1777.

Vaterschwester.

1. Marie Karoline, geb. 6 Jan. 1767.

Spanien.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Madrid.

Ferdinand VII Maria Franz, geb. 14 Oct. 1784, succ. vermöge der Resignation seines 19 Januar 1819 verstorb. Vaters Karl IV 19 März 1808, Wittwer 1) 20 Mai 1806 von Marie Antoinette, Vaterschwester des Königs von Neapel; 2) 26 Dec. 1818 von Marie Isabelle Franziske, Tochter des letztverstorbenen Königs Johanns VI von Portugal; 3) 17 Mai 1829 von Josephe Marie Amalie, Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen, wieder vermählt den 11 Dec. 1829 mit Maria Christina, Schwester des Königs von Neapel, geb. 27 April 1806.

Tochter.

Marie Isabelle Luise, Prinzessinn von Asturien, geb. 10 Okt. 1830.

Geschwister.

1. Karl Maria Isidor, geb. 29 März 1788, verm. 29 Sept. 1816 mit Marie Franziske, geb. 22 April 1800, Tochter des verstorbenen Königs Johanns VI von Portugal.

Davon: 1) Karl Ludwig Maria Ferdinand, geb. 31 Jan. 1818.
2) Johann Karl Maria Isidor, geb. 15 Mai 1822.
3) Ferdinand Maria Joseph, geb. 13 Okt. 1824.

2. Die verwittwete Königinn von Neapel.
3. Franz Paula Anton Maria, geboren 10 März 1794, verm. 12 Jun. 1819 mit Luise Karoline, Schwester des Königs von Neapel, geb. 24 Oct. 1804.

Davon: 1) Isabelle Ferdinandine, geb. 18 Mai 1821.
2) Franz Maria Ferdinand, Herzog von Cadix, geb. 13 Mai 1822.
3) Heinrich Maria, geb. 17 April 1823.
4) Luise Therese, geb. 12 Jun. 1824.
5) Josephine Ferdinande Caroline, geb. 25 Mai 1827.

Des Vaterbrudersohns, des am 4 Jul. 1812 verstorb. Prinzen Peter Karl, Wittwe.

Marie Therese, geb. 29 April 1793, Tochter des verstorbenen Königs Johanns VI von Portugal, Prinzessinn von Beira. Davon: Sebastian Gabriel von Braganza und Bourbon, geb. 14 Nov. 1811.

Des 7 Jul. 1785 verst. Großvaterbruders Ludwig Anton Jakob Wittwe.

Marie Therese de Vallabriga y Rosas, geb. 5 Sept. 1758.

Tochter.

Marie Luise von Bourbon, geb. 21 März 1780, verm. 1 Jun. 1817 mit dem Herzog von San Fernando.

Des Großvaterbrudersohns, des am 9 Oct. 1802 verst. Herz. Ferdinand v. Parma, Töchter.

1. Marie Antonie Josephe, geb. 28 Nov. 1774.
2. Charlotte Marie Ferdinande, geb. 7. Sept. 1777.

Stahremberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ludwig Joseph Maria, geb. 12 März. 1762, succ. seinem Vater Georg Adam 19 April 1807, k. Östr. Geh. Rath, verm. 24 Sept. 1781 mit

Luise Marie Franziske, Vaterschwester des Herzogs von Aremberg, geb. 29 Jan. 1764.

Die Kinder sind gräflichen Standes.

Stolberg-Gedern.

Lutherischer Confession.

Des am 5 Januar 1804 verst. letzten Fürsten Karl Heinrich Schwester.

Die Wittwe des Herzogs Eugen Friedrich von Würtemberg.

Des am 5 Dec. 1757 verst. Vaterbruders, Prinzen Gustav Adolph, Kinder.

1. Franziske Klaudie, geb. 27 Jun. 1756, Wittwe seit dem 17 Sept. 1814 von Nicolaus Grafen v. Arberg.
2. Therese Gustavine, geb. 27 Aug. 1757.

Sulkowski.

Katholischer Confession.

Erste Linie.

Fürst.

Anton Paul, Ordinat von Reissen, geb. 31 Dec. 1785, succ. seinem Vater Anton 16 Januar 1796, Wittwer von der 24 Mai 1824 verst. Eva, gebornen Gräfinn Kicka.

Kinder.

1. Taida Karoline, geb. 10 April 1811.
2. Helene Karoline, geb. 31 Dec. 1812.
3. Eva Karoline, geb. 22 Oct. 1814.
4. Therese Karoline, geb. 14 Dec. 1815.
5. August Anton, geb. 13 Dec. 1820.

Zweite Linie.

Fürst.

Johann Nepomuk Franz, geb. 23 Jun. 1777, verm. 4 Oct. 1806 mit

Luise Josephine Barbara, geb. Freiinn von Larisch geb. 17 März 1790.

Söhne.

1. Ludwig Johann, geb. 14 März 1814.
2. Maximilian, geb. 6 April 1816.

Schwester.

Juliane Franziske, geb. 5 März 1776.

Thurn und Taxis

Katholischer Confession.

Fürst.

Maximilian Karl, geb. 3 Nov. 1802, succ. seinem Vater Karl Alexander 15 Jul. 1827, Fürst von Krotoczyn im Großherzogthum Posen, k. Baierscher Kron-Oberst-Postmeister, verm. 24 Aug. 1828 mit Wilhelmine Karoline Christine Henriette, Freiin von Dörnberg, geb. 6 Mai 1804.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Paul Anton von Esterhazy.
2. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Paul Wilhelm von Würtemberg.

Mutter.

Therese Mathilde Amalie, Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, geb. 5 April 1773 (Lutherischer Confession).

Des Großvaters Halbbruders Maximilian Joseph, gestorben im Mai 1831, Wittwe:

Marie Eleonore, Vaterschwester des Fürsten August Longin von Lobkowitz, geb. 22 April 1770.

Kinder.

1) Karl Anselm, geb. 18 Jun. 1792, k. Würtembergischer Oberst, verm. 4 Jul. 1815 mit Marie Isabelle, Tochter des Grafen Emmerich Joseph von Elz, geb. 10 Febr. 1795.
Deren Kinder: a. Marie Sophie, geb. 16 Jul. 1816.
b. Hugo Maximilian, geb. 3 Jul. 1817.
c. Marie Eleonore, geb. 11 Jun. 1818.
d. Emmerich, geb. 12 April 1820.
e. Marie Therese Johanne, geb. 5 Febr. 1824.

2) August, geb. 23 Apr. 1794, k. Baierscher Oberst und Flügel-Adjutant.

3) Joseph Aleranber, geb. 3 Mai 1796, k. Baierscher Oberst.

4) Karl Theodor, geb. 17 Jul. 1797, k. Baier. Oberst, verm. den 20 Okt. 1827 mit Juliane Caroline, Gräfinn Einsiedel, geb. 20 Dec. 1806.
Davon: Luise, geb. 21 Dec. 1828.

5) Frie-

5) Friedrich Hannibal, geb. 3 Sept. 1799, Kaiserl. Östr. Kämmerer und Major, verlobt mit Gräfinn Aurora Bathyani, geb. 1808.

6) Wilhelm Karl, geb. 11 Nov. 1801, k. Östr. Kämmerer und Hauptmann.

Toskana.

Katholischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Florenz.

Leopold II Johann Joseph, geb. 3 Oct. 1797, succ. seinem Vater Ferdinand III 18 Jun. 1824, verm. 16 Nov. 1817 mit Marie Anne Karoline, Tochter des Prinzen Maximilian, Bruders des Königs von Sachsen, geb. 15 Nov. 1799.

Kinder.

1) Marie Karoline Auguste Elisabeth Vinzenzine Johanne Josephine, geb. 19 Nov. 1822.

2) Auguste Ferdinandine Luise Marie Johanne Josephe, geb. 1 April 1825.

3) Maria Maximiliana, geb. 9 Jan. 1827.

Schwestern.

1. Marie Luise Johanne Josephe Karoline, geb. 30 Aug. 1798.

2. Die Königinn von Sardinien.

Stiefmutter.

Marie Ferdinande Amalie, Tochter des Prinzen Maximilian, Bruders des Königs von Sachsen, Schwester der Großherzogin, geb. 27 April 1796.

Trautmannsdorf.

Katholischer Confession.

Fürst.

Johann Joseph Norbert, geb. 18 Mai 1780, succ. seinem Vater Ferdinand 18 Aug. 1827, verm. 18 Febr. 1801 mit Marie Elisabeth, Schwester des Landgrafen von Fürstenberg-Weitra, geb. 12 Jul. 1784.

Mutter.

Karoline, Vaterschwester des Fürsten von Colloredo, geb. 14 Febr. 1752.

Die Kinder und Geschwister sind gräflichen Standes.

Türkei.

Mohammedanischer Religion.

Großsultan.

Residenz: Konstantinopel.

Mahmud II, geb. 20 Jul. 1785, Sohn des 7 April 1789 verst. Großsultans Abdul Hamid, succ. 28 Jul. 1808 seinem Bruder Mustapha IV, mit dem Schwert Mohammeds feierlich umgürtet 11 August 1808.

Söhne.

1. Abdulmedschid, Thronfolger, geb. 22 April 1823.
2. Abdul-Azis, geb. 8 Febr. 1830.

(Von den Töchtern kann keine sichere Kunde gegeben werden.)

Waldburg.

Katholischer Confession.

1. Waldburg-Wolfeggische Linie.

Waldburg-Wolfegg und Waldsee.

Fürst.

Joseph Anton Xaver, geb. 20 Febr. 1766, Fürst seit 21 März 1803, verm. 10 Jan. 1791 mit

Josephe Marie Crescenzie, Vaterschwester des Fürsten Fugger-Babenhausen, geb. 2 Aug. 1770.

Die Kinder und Geschwister sind gräflichen Standes.

2. Waldburg-Zeilische Linie.

a) Waldburg-Zeil-Zeil.

Fürst.

Franz Thaddäus, geb. 15 Oct. 1778, succedirt seinem Vater Maximilian Wunibald 16 Mai 1818, Wittwer 1) 5 Jul. 1811 von Christiane Henriette, Schwester des Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg; 2) 12 Febr. 1819 von

Antoinette, Tochter des Freiherrn Clemens August von der Wenge; wieder verm. 3 Oct. 1820 mit Therese, Schwester der verstorbenen zweiten Gemahlinn, geb. 14 März 1788.

b) Waldburg-Zeil-Wurzach.

Fürst.

Leopold Maria Karl Eberhard, geboren 11 Nov. 1795, succ. seinem Großvater Eberhard Ernst 23 Sept. 1807, verm. 18 Dec. 1821 mit

Josephe Marie, Schwester des Fürsten von Fugger-Babenhausen, geb. 19 Jun. 1798.

Mutter.

Marie Walburge, Vaterschwester des Fürsten Fugger zu Babenhausen, geb. 23 Oct. 1771.

Die Kinder und die übrigen Verwandten sind gräflichen Standes.

Waldek.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Residenz: Arolsen.

Georg Heinrich Friedrich, geb. 20 Sept. 1789, succedirt seinem Vater Georg 9 Sept. 1813, vermählt 26 Jun. 1823 mit Emma, Tochter des verstorb. Fürsten Victor Karl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, geb. 20 Mai 1802.
Davon: 1) Auguste Amalie Ida, geb. 21 Jul. 1824.
2) Georg Victor, Erbprinz, geb. 14 Januar 1831.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Lippe-Schaumburg.
2. Karl Christian, geb. 12 April 1803.
3. Hermann Otto Christian, geb. 12 Oct. 1809, k. Preuß. Seconde-Lieutenant a. D.

Mutter.

Auguste Albertine Charlotte, Tochter des verst. Prinzen August v. Schwarzburg-Sondershausen, geb. 1 Febr. 1768.

Wied.

Reformirter Confession.

Fürst.

August Johann Karl, geb. 26 Mai 1779, succ. vermöge der Resignation seines 1 März 1809 verst. Vaters Friedrich Karl 20 Sept. 1802, und nach dem am 28 April 1824 erfolgten Tode des Fürsten Friedrich Ludwig im Fürstenthum Wied=Runkel, Königl. Preuß. Generalmajor und Chef des 29sten Landwehr=Regiments, verm. 11 Jul. 1812 mit

Sophie Auguste, Tochter des Fürsten von Solms=Braunfels, geb. 24 Febr. 1796.

Kinder.

1. Luitgarde Wilhelmine Auguste, geb. 4 März 1813.
2. Wilhelm Hermann Karl, geb. 22 Mai 1814.
3. Luise Wilhelmine Thecla, geb. 19 Jul. 1817.
4. Otto Friedrich Albrecht, geb. 30 Sept. 1818.

Geschwister.

1. Philippine Luise Charlotte, geb. 11 März 1773.
2. Maximilian Alexander, geb. 23 Sept. 1782, Königl. Preuß. Major a. D.
3. Karl Emil Ludwig Heinrich, geb. 20 Aug. 1785, k. Preuß. Major a. D.

Windischgräz.

Katholischer Confession.

Fürst.

Alfred Candidus Ferdinand, geb. 11 Mai 1787, Fürst seit 24 Mai 1804, k. Östr. Generalmajor, vermählt 16 Jun. 1817 mit

Eleonore Marie Philippine Luise, Tochter des Fürsten Joseph von Schwarzenberg, geb. 21 Sept. 1796.

Kinder.

1. Aglae Eleonore Ruperte, geb. 27 März 1818.
2. Alfred Joseph Nicolaus Guntram, geb. 28 März 1819.

3. Leopold Victorin Weriand Karl, geb. 24 Jul. 1824.
4. Ludwig Joseph Nicolas Christian, geb. 14 Mai 1830.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Fürsten Ernst von Aremberg.
2. Die Gemahlinn des Fürsten von Löwenstein-Rosenberg.
3. Weriand, geb. 23 Mai 1790, k. Östr. Kämmerer, verm. 11 Oct. 1812 mit Maria Eleonore, Schwester des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz, geb. 28 Oct. 1795.

Davon: 1) Karl Vincenz Weriand, geb. 19 Oct. 1821.
2) Hugo Alfred Adolph Philipp, geb. 26 Mai 1823.
3) Gabriele Maria Caroline Aglaja, geb. 23 Jul. 1824.
4) Ernst Ferdinand Weriand, geb. 27 Sept. 1827.

Wittgenstein: s. Sayn und Wittgenstein.

Wrede.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Philipp, geb. 29 April 1767, Fürst seit 9 Jun. 1814, k. Baier. Feldmarschall, verm. 18 März 1795 mit der Gräfinn Sophie von Wieser, geb. 23 Mai 1771.

Kinder.

1. Die Gemahlinn des Fürsten von Öttingen-Spielberg.
2. Karl Theodor, geb. 8 Januar 1797, verm. 26 Dec. 1824 mit Amalie Gräfinn von Thürheim, geb. 20 Jul. 1807.

Davon: 1) Walburge Marie, geb. 7 März 1826.
2) Karl Friedrich, geb. 7 Febr. 1828.
3) Otto Friedrich, geb. 27 April 1829.

3. Joseph, geb. 27 Nov. 1800 k. Ruß. Rittmeister.
4. Gustav, geb. 23 März 1802, k. Östr. Rittmeister.
5. Eugen Franz } geb. 4 März 1806.
6. Sophie Marie }
7. Nathalie Wilhelmine, geb. 4 März 1809.
8. Adolph Wilhelm, geb. 8 Oct. 1810.

Würtemberg.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Stuttgart.

Wilhelm Friedrich Karl, geb. 27 Sept. 1781, succ. seinem Vater Friedrich Wilhelm Karl 30 Oct. 1816, Wittwer 9 Jan. 1819 von Katharine Paulowne, Schwester des Kaisers von Rußland, vorherigen Gemahlinn des Prinzen Peter Friedrich Georg von Holstein-Oldenburg, wieder vermählt 15 April 1820 mit

Pauline Therese Luise, Tochter seines Oheims, des verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Würtemberg, geb. 4 Sept. 1800.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Marie Friederike Charlotte, geb. 30 Oct. 1816.
2. Sophie Friederike Mathilde, geb. 17 Jun. 1818.
3. Katharine Friederike Charlotte, geb. 24 Aug. 1821.
4. Karl Friedrich Alexander, Kronprinz, geb. 6 März 1823.
5. Auguste Wilhelmine Henriette, geb. 4 Okt. 1826.

Geschwister.

1. Friederike Katharine Sophie Dorothee, geb. 21 Febr. 1783.

2. Paul Karl Friedrich August, geb. 19 Jan. 1785, Generallieutenant, verm. 28 Sept. 1805 mit Katharine Charlotte, Tochter des Herzogs von Sachsen-Altenburg, geb. 17 Jun. 1787.

Davon: 1) Die Großfürstinn Helene Paulowna, Gemahlinn des Großfürsten Michael von Rußland.

2) Friedrich Karl August, geb. 21 Febr. 1808, k. Würtembergischer Rittmeister.

3) Die Herzoginn von Nassau.

4) Friedrich August Eberhard, geb. 24 Januar 1813, k. Preuß. Rittmeister, aggregirt dem Regiment Garde du Corps.

Vatergeschwister.

1. Ferdinand Friedrich August, Herzog, geb. 22 Oct. 1763, k. Östreich. General-Feldmarschall, geschieden seit dem

3 Aug. 1801 von der nun verstorbenen Albertine Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, wieder verm. 23 Febr. 1817 mit Marie Cunigunde Pauline, Schwester des Fürsten von Metternich-Winneburg, geb. 22 Nov. 1771.

2. Alexander Friedrich Karl, Herzog, geb. 24 April 1771, k. Russ. General der Kavallerie, Wittwer am 14 März 1824 von Antonie Ernestine Amalie, des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha Schwester.

Davon: 1) Antonie Friederike Auguste Marie Anne, geb. 17 Sept. 1799.

2) Alexander Friedrich Wilhelm, Kais. Russischer General, geb. 8 Dec. 1804.

3) Ernst Alexander Konstantin Friedrich, Kais. Russischer General, geb. 30 Aug. 1807.

3. Heinrich Friedrich Karl, Herzog, geb. 3 Jul. 1772, k. Würtembergischer Generallieutenant.

Des am 20 Sept. 1817 verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander, Vaterbruders des Königs, Wittwe.

Henriette, Vaterschwester des Herzogs von Nassau, geb. 22 April 1780.

Davon (und aus der ersten Ehe mit Marie Anne, Prinzessinn Czartoriska, geschieden 1792):

1. Adam Karl Wilhelm, geb. 16 Jan. 1792, k. Poln. Brigade-General.
2. Die Gemahlinn des Erzherzogs Joseph Anton Johann Baptist, Bruders des Kaisers von Östreich.
3. Die Erbprinzessinn von Sachsen-Altenburg.
4. Die Königinn von Würtemberg.
5. Die Gemahlinn des Markgrafen Wilhelm von Baden.
6. Alexander Paul Ludwig Konstantin, geb. 9 Sept 1804, k. Österreichischer Major.

Des am 20 Jun. 1822 verst. Herzogs Eugen Friedrich Heinrich, Vaterbruders des Königs, Wittwe.

Luise, Schwester des letzten Fürsten von Stollberg-Gedern, vorher Wittwe des Herzogs August Friedrich Karl von Sachsen-Meiningen, geb. 13 Oct. 1764.

Davon: 1. Friedrich Eugen Karl Paul Ludwig, geb. 8 Jan. 1788, K. Russ. General der Infanterie, Wittwer 13 April 1825 von Karoline Friederike Mathilde, Schwester des Fürsten von Waldeck, wieder verm. 11 Sept. 1827 mit Helene, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 22 Nov. 1807.

Kinder aus der ersten Ehe.

1) Marie Alexandrine Auguste Luise, geb. 25 März 1818.
2) Eugen Wilhelm Alexander Erdmann, geb. 25. Dec. 1820.
3) Wilhelm Alexander, geb. 13 April 1825.

2. Die Fürstinn von Hohenlohe-Öhringen.
3. Friedrich Paul Wilhelm, geb. 25 Jun. 1797, Königl. Preuß. Oberster a. D., verm. 17 April 1827 mit Marie Sophie Dorothee Karoline, Schwester des Fürsten von Thurn und Taxis, geb. 4 März 1800.

Davon: Wilhelm Ferdinand Maximilian Karl, geboren 3 Sept. 1828.

Kinder (gräflichen Standes) des am 10ten August 1830 verstorbenen Vaterbruders des Königs, Herzogs Wilhelm Friedrich Philipp, und der den 6ten Februar 1822 verstorbenen Friederike Franziska Wilhelmine, Gräfinn Rhodis von Thaudersfeld:

1) Christian Friedrich Alexander, geb. 5 Nov. 1801, k. Würtembergischer Major.
2) Friedrich Wilhelm Alexander Ferdinand, geb. 6 Jul. 1810, k. Würtembergischer Hauptmann.
3) Friederike Marie Alexandrine Charlotte Katharine, geb. 29 Mai 1815.

Nachträge.

Zu Seite 4.

Am 21 Junius 1831 ist die Prinzessinn Mariane, Gemahlinn des Prinzen Albrecht von Preußen, von einer Prinzessinn entbunden worden, welche die Namen Friederike Luise Wilhelmine Mariane Charlotte erhalten hat.

Der Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Albrecht, der hier nicht bemerkt worden, ist der 9 Mai 1810.

Zu Seite 12.

Den 21 Junius 1831 ist die Prinzessinn Luise, Gemahlinn des Prinzen Maximilian, Herzogs in Baiern, von einem Prinzen entbunden worden, dem der Name Ludwig Wilhelm beigelegt ist.

Zu Seite 14.

Der Artikel Brasilien muß nun also lauten:

Dom Pedro II von Alcantara, Kaiser, geboren den 2 December 1825, unter Vormundschaft, succedirt seinem Vater Pedro I laut dessen Entsagungsacte am 7 April 1831.

Vater.

Dom Pedro, geboren den 12 October 1798, Wittwer den 11 December 1826 von Leopoldine Karoline Josephe, Tochter des Kaisers von Oestreich, wieder vermählt den 17 October 1829 mit Auguste Amalie Eugenie Napoleone, geboren den 31 Juli 1812, Schwester des Herzogs von Leuchtenberg, entsagt dem Thron am 7 April 1831 zu Gunsten seines Sohnes Dom Pedro von Alcantara.

Geschwister.

1. Die Königinn von Portugal.
2. Januaria Maria, geb. 11 März 1821.
3. Paula Mariane, geb. 17 Februar 1823.
4. Franziska Caroline, geb. 2 August 1824.

Zu Seite 58.

Die Herzoginn von Nassau ist den 13 August 1831 von einem Prinzen entbunden worden.

Zu Seite 63.

Der Erzherzog von Oestreich Rudolph Johann Joseph Reinhard, Cardinal und Fürstbischof von Olmütz, ist gestorben.

Zu Seite 68.

Der Prinz Wladislav von Radziwill ist gestorben. Die Prinzessinn Stephanie Radziwill ist nunmehr vermählte Gräfinn Witgenstein.

Zu Seite 73.

Am 8 August (27 Julius) 1831 ist die Kaiserinn von Rußland von einem Großfürsten entbunden worden, der den Namen Nicolaus Nicolajewitsch erhalten hat.

Der Großfürst Konstantin Paulowitsch, Bruder des Kaisers, ist gestorben.

Zu Seite 78.

Die Herzoginn Luise Dorothee Pauline von Sachsen-Coburg-Gotha ist gestorben.

Zu Seite 91.

Den 24 August 1831 ist die Kronprinzessinn von Schweden von einem Prinzen entbunden, der den Namen Nicolas August, Herzog von Dalekarlien, erhalten hat.

Verzeichniß der Postcourse.

Verzeichniß der Postcourse,
wie solche im Junius 1831 vorhanden sind.

Im nachfolgenden Verzeichnisse sind die sämmtlichen Course der Fahr-, Reit- und Schnell-Posten enthalten.

Man findet vor jedem Post-Course die Abgangszeit der Posten. Die Ankunftszeit im Endpunkte des Courses ist dabei ebenfalls angegeben. Die Preise der Plätze auf den Diligencen und Schnell-Posten sind nach der verschiedenen innern Einrichtung der Wagen nicht durchgängig gleich, indeß beträgt das für jede Person zu entrichtende Postgeld in der Regel nicht mehr als 7½ bis 10 sGr. für jede Meile, wofür 10 bis 30 Pfund Reise-Effecten frei mitgenommen werden können. Die einem jeden Reisenden bei Bezahlung des Personengeldes zu ertheilende gedruckte Quitung enthält hierüber die jedesmaligen einzelnen Bestimmungen. Auf allen ordinairen drei- und vierspännigen Fahrposten, werden nur 6 sGr. für die Person, auf eine Meile, incl. Postillon-Trinkgeld, entrichtet. Jeder Reisende auf der ordinairen Post, hat dagegen nur die Befugniß, in kleinen Reise-Bedürfnissen, 10 Pfund Sachen, den Mantel ungerechnet, frei mit sich zu nehmen, für welche keine Garantie geleistet wird, und die daher lediglich unter der Aufsicht des Reisenden bleiben.

Briefe und Pakete müssen wenigstens 1 Stunde vor dem Abgange der Posten, und wenn die Posten des Morgens abgehen, Abends vorher aufgegeben werden.

Die Ankunftszeit der Posten ist nach dem gewöhnlichen Gange derselben angesetzt; bei den Fahr-Posten kann man auf jede Meile bei gutem Wege 1½, bei schlechtem und im Winter, wohl bis 2 Stunden rechnen, wenn nemlich die Entfernung des Orts groß ist; bei Reit- und Schnell-Posten hingegen kann man, mit Einschluß der Expeditionszeit und des sonstigen Aufenthalts, ¾ bis höchstens 1 Stunde auf jede Meile annehmen.

Mit der Reit-Post werden nur Briefe bis zum Gewichte von 2 Loth versandt, sollen aber Briefe von 2 oder mehreren Bogen und Beilagen fortgehen, so muß dies auf der Addresse mit dem Beisatz: mit der Reit-Post, bemerkt seyn, und wird alsdann ein höheres Porto als bei der Fahr-Post bezahlt.

Die Preußischen Schnellpost-, Reitpost- und Fahrpost-Course und die mit denselben in unmittelbarer Verbindung stehenden ausländischen Post-Course.

№ 1. Von Aachen nach Brüssel.

Diligence: a) über Mastricht geht tägl. 3 U. Nachm. bis Mastricht 4½ M., Tongern 2 P., St. Tront 2½ P., Louvain 4½ P., Brüssel 3½ P. [4½ M. u. 12½ P.], kommt an tägl. 8 U. fr.; zurück aus Brüssel tägl. 7 U. Ab., in Aachen tägl. 1 U. Nachm. b) über Battice und Lüttich, geht ab tägl. 9 U. fr., bis Battice 3 M., Lüttich 2¾ P., St. Tront 4½ P., Louvain 4½ P., Brüssel 3½ P. [5 M. u. 12½ P.], kommt an tägl. 8 U. fr.; zurück aus Brüssel tägl. 7 U. Ab., in Aachen tägl. 4½ U. Nachm. c) über Verviers, Lüttich und Namür, geht ab tägl. 7 U. fr., bis Eupen 2½ M., Verviers 1¾ M., Lüttich 3½ P., Namür 8 P., Brüssel 8 P. [4¼ M. u. 19½ P.], kommt an den folgd. Tag 7 U. Ab.; zurück aus Brüssel tägl. 5 U. fr., in Aachen den andern Tag 6 U. Ab.

№ 2. Von Aachen nach Cöln.

a) Schnellpost: geht ab tägl. 6 U. fr. u. 8 U. Ab., bis Jülich 3½ M., Bergheim 2¾ M., Cöln 3 M. [9¾ M.], kommt an tägl. 2 U. Nachm. u. 5 U. fr.; zurück aus Cöln tägl. 6½ U. fr. u. 8 U. Ab., in Aachen tägl. 2½ U. Nachm. u. 5 U. fr.; Personengeld pr. M. 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Sonnab. 8 U. Ab., kommt an Dienst., Donnerst., Sonnt. 8 U. fr.; zurück aus Cöln Mont., Mittw., Freit. 7 U. Ab., in Aachen Dienst., Donnerst., Sonnab. 7½ U. fr.; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 3. Von Aachen nach Crefeld.

Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Sonnab. 3 U. fr., bis Geilenkirchen 3¾ M., Linnich 1¾ M., Erkelenz 1¾ M., Dahlen 1¾ M., Gladbach 1 M., Crefeld 2¾ M. [11¾ M.], kommt an dieselben Tage 6½ U. Ab.; zurück aus Crefeld Mont., Mittw., Sonnab. 5 U. fr., in Aachen dieselben Tage 8½ U. Ab.; Personengeld pr. M. 8½ Sgr., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 4. Von Aachen nach Düren.

Diligence: geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. 8 U. fr., bis Stolberg 1½ M., Eschweiler ¾ M., Düren 2¼ M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage 12½ bis 1 U. Mittags; zurück aus Düren Mont., Mittw., Freit. 5 U. fr., in Aachen dieselben Tage 9½ bis 10 U. Vorm.; Personengeld pr. M. 7½ Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№. 5. Von Aachen nach Düsseldorf.

a) Schnellpost: geht ab tägl. 7 U. fr., bis Jülich 3½ M. Fürth 3¼ M., Neuß 2 M., Düsseldorf 1¼ [10 M.], kommt an tägl. 3¾ bis 4 Uhr. Nachm.; zurück aus Düsseldorf tägl. 11 U. Vorm., in Aachen tägl. 8 U. Ab.; Personengeld pr. M. 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Dienst. Sonnab. 7 U. Ab., kommt an Mittw., Sonnt. 8 bis 9 U. Vorm.; zurück aus Düsseldorf Mont., Donnerst. 11 U. Vorm. in Aachen dieselben Tage 11 bis 12 U. Nachts; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 6. Von Aachen nach Hamburg.

Reitpost: geht ab Mont., Dienst., Freit., Sonnab. 7 U. fr. über Jülich, Neuß, Düsseldorf, Mühlheim, Dorsten, Münster, Lengerich, Osnabrück, Bremen bis Hamburg [64 M.], kommt an in Hamburg Donnerst., Freit., Mont., Dienst 8 U. fr.; geht ab aus Hamburg Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 9 Uhr Ab., kommt an in Aachen Freit., Sonnab., Mont., Dienst. 11 U. Abends.

№ 7. Von Aachen nach Trier.

Diligence: geht ab Mittw., Sonnab. 3 U. fr., bis Montjoie 4½ M., Büttgenbach 2¼ M., Schönberg 2½ M., Prüm 2¾ M., Bitburg 4½ M., Trier 3½ M. [20 M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 5 bis 6 Uhr fr.; zurück aus Trier Dienst., Freit. 4 U. fr., in Aachen Mittw., Sonnab. 6 bis 7 U. fr.; Personengeld pr. M. 8½ Sgr., 20 Pfund Gepäck frei.

№ 8. Von Aken nach Cöthen.

Fahrpost: [1¾ M.] geht ab Sonnt., Mittw. 5 Uhr Nachm., Dienst., Sonnab. 9 Uhr fr., kommt an Sonnt., Mittw. 7½ U. Ab., Dienst., Sonnab. 11½ U. Vorm.; zurück

aus Cöthen Mont., Donnerst. fr., Dienst., Sonnab. 11 U. Ab., in Aken Mont., Donnerst. Morg., Mittw., Sonnt. $1\frac{1}{2}$ Uhr früh; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 9. Von Altena nach Hagen.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 3 U. Nachm., bis Limburg 2 M., Hagen 1 M. [3 M.], kommt an Mont., Freit. 7 U. Ab.; zurück aus Hagen Mont., Freit. $8\frac{1}{2}$ U. fr., in Altena Mont., Freit. $12\frac{1}{2}$ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 10 Sgr., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 10. Von Altenburg nach Zeitz.

Fahrpost: geht ab Mittw. u. Sonnt. 5 Uhr fr., bis Meuselwitz $1\frac{3}{4}$ M., Zeitz $1\frac{3}{4}$ M. [$3\frac{1}{2}$ M.], kommt an Mittw. und Sonnt. $9\frac{1}{2}$ Uhr; zurück aus Zeitz Dienst. $8\frac{1}{2}$ U. Ab., Sonnab. 3 U. fr., in Altenburg Mittw. $1\frac{1}{2}$ — 2 U. fr., Sonnab. $7\frac{1}{2}$ U. fr.; Personengeld pr. M. $8\frac{1}{2}$ Sgr. mit 50 Pfd. Gepäck und pr. M. 6 Sgr. ohne Gepäck.

№ 11. Von Amsterdam nach Cleve.

Diligence: geht ab tägl. 7 U. fr., bis Utrecht 4 P., Nymwegen $6\frac{3}{4}$ P., Cranenburg $1\frac{3}{4}$ M., Cleve $1\frac{1}{4}$ M. [$10\frac{3}{4}$ P. u. 3 M.], kommt an tägl. 9—10. U Ab.; zurück aus Cleve tägl. $3\frac{1}{2}$ Uhr früh, in Amsterdam täglich $7\frac{1}{2}$ Uhr Ab.

№ 12. Von Amsterdam nach Emmerich.

Diligence: geht ab Dienst., Freit., Sonnab. 8 U. fr., bis Naarden 2 P., Amersfoort 3 P., Arnheim 5 P., Sevenaer 2 M., Elten 1 M., Emmerich 1 M. [10 P. u. 4 M.], kommt an Mittw., Sonnab., Sonnt. $11\frac{1}{2}$ U. Vorm., im Winter $6\frac{1}{2}$ U. fr.; zurück aus Emmerich Dienst. 6 U. fr., Mittw., Sonnab. 7 U. fr., in Amsterdam Mittw., Donnerst., Sonnt. $3\frac{1}{2}$ U. Nachm.; Personengeld zwischen Emmerich und Arnheim 1 Thlr. 4 Sgr., zwischen Arnheim und Amsterdam 2 Thlr. 25 Sgr., auf letzterer Strecke 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 13 Von Amsterdam nach Münster.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 7 Uhr. fr., bis Utrecht 4 P., Amersfoort 2 P., Deventer $6\frac{1}{2}$ P., Enschede $4\frac{1}{2}$ P., Gronau 1 M., Ochtrup $1\frac{1}{2}$ M., Burgsteinfort $1\frac{1}{2}$ M., Münster 4 M. [$16\frac{1}{2}$ P. u. 8 M.], kommt an Dienst. u.

Freit. 7—8 U. Ab.; zurück aus Münster Mont., Donnerst. 7 Uhr früh, in Amsterdam Dienst., Freit. 8 Uhr Abends.

№ 14. Von Anclam nach Demmin.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 2½—3½ U. fr., bis Völschow 3½ M., Demmin 3 M. [6½ M.], kommt an dies. Tage 11—11½ U. Vorm.; zurück aus Demmin Sont. 11 U. Ab. u. Donnerst. 7. U. Ab., in Anclam Mont. 8 U., Freit. 4 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 15. Von Anclam nach Gollnow.

Fahrpost: geht ab Mittw. u. Sonnab. 3½ U. fr., bis Usedom 3 M., Swinemünde 3 M., Wollin 4 M., Gr. Stepnitz 3 M., Gollnow 2½ M. [15½ M.], kommt an Donnerst. u. Sonnt. 11 Uhr Ab.; zurück aus Gollnow Mont., u. Freit. 11 U. Ab., in Anclam Freit., Mont. 9—10 U. Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 16. Von Anclam nach Wolgast.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 3—4½ U. fr., bis Lassan 2¼ M., Wolgast 2½ M. [4¾ M.], kommt an dieselben Tage 9—10½ U. Vorm.; zurück aus Wolgast Mont. 3 U. fr. u. Donnerst. 11 u. Vorm., in Anclam dieselben Tage 9 U. Vorm. u. resp. 5 U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 17. Von Angerburg nach Wehlau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 8 U. Ab., bis Nordenburg 3 M., Gerdauen 3 M., Allenburg 2½ M., Wehlau 2 M. [10½ M.], kommt an Mittw., Sonnab. 4½—5½ U. Nachm.; zurück aus Wehlau Donnerst., Sonnt. 3—4 U. fr., in Angerburg Donnerst., Sonnt. 7½—8½ U. Ab.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 18. Von Angermünde nach Prenzlau.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 4 U. fr., bis Greifenberg 1¾ M., Gramzow 2 M., Prenzlau 2 M. [5¾ M.], kommt an dieselben Tage 7—8½ U. fr.; zurück aus Prenzlau Sonnt., Mittw. 10 U. Vorm., in Angermünde 5½ U. Ab.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 19. Von Arendsee nach Warnow.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 3½ Uhr fr., bis Lenzen 3½ M., Warnow 2½ M. [6 M.], kommt an dies. Tage 12 U. Mittags; zurück aus Warnow Dienst., Freit. 4½—6½ U. Ab., in Arendsee Mittw., Sonnab. 4 U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 20. Von Arnheim nach Frankfurt a. M.

Reitpost: geht ab tägl. 6 U. Morg., über Emmerich, Wesel, Duisburg, Düsseldorf und Cöln, kommt an täglich 4—6 U. Morg. am 2ten Tage; zurück aus Frankfurt a. M. täglich Mittags, in Arnheim täglich Mittags am 2ten Tage (vid. Nr. 12.).

№ 21. Von Arnsberg nach Münster.

Schnellpost: geht ab Mittw., Sonnab. 10 U. Vorm. bis Wimbern 2¾ M., Werl 1¼ M., Hamm 2¾ M., Drensteinfurt 2 M., Münster 3 M. [11¾ M.], kommt an Mittw., Sonnab. Ab.; zurück aus Münster Mont., Freit. 9 U. Ab., in Arnsberg Dienst., Sonnab. Vorm.; Personengeld pr. M. 10 Sgr., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 22. Von Arnsberg nach Werl.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 5 U. Ab., bis Neheim 1½ M., Wimbern 1¼ M., Werl 1¼ M. [4 M.], kommt an Donnerst., Sont. 12—1 U. fr.; zurück aus Werl Dienst., Freit. 4 U. fr., in Arnsberg dieselben Tage 10—11 Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 23. Von Arnswalde nach Soldin.

Fahrpost: geht ab Dienst. 3 U. Nachm., Sonnab. 6 U. Ab., bis Bernstein 2 M., Berlinchen 1 M., Lippehne 2½ M., Soldin 2 M. [7½ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 6—7 U. Ab.; zurück aus Soldin Mont., Freit. 6 U. Ab., in Arnswalde Dienst., Sonnab. 6 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 24. Von Artern nach Nordhausen.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 5—6 U. fr., bis Sangerhausen 1¾ M., Roßla 2¼ M., Nordhausen 2¾ M.

[6¾ M.], kommt an dieselben Tage 11½—12½ Uhr Mittags; zurück aus Nordhausen Dienst., Sonnab. 6 U. Ab., in Artern Mittw., Sonnt. 12½—1 U. fr.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 25. Von Artern nach Sondershausen.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 5—6 U. fr., bis Frankenhausen 2 M., Sondershausen 2½ M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage 12½—1½ U. Mittags; zurück aus Sondershausen Mont., Freit. 1 U. Nachm., in Artern Dienst. Sonnab. 9—10 U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 26. Von Arys nach Johannisburg.

Fahrpost: [4 M.], geht ab Mont., Freit. 3—4 U. fr., kommt an dieselben Tage 9—10 U. Vorm.; zurück aus Johannisburg Dienst., Freit. 8 Uhr Ab., in Arys Mittwoch, Sonnab. 2 U. fr.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 27. Von Atzendorf nach Magdeburg.

Fahrpost: [3¼ M.], geht ab Sonnt., Mittw. 10—11 U. Vorm., kommt an dieselben Tage 2—3 U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 28. Von Barby nach Schönebeck.

Fahrpost: [1¾ M.], geht ab Mont. 2 U. fr., Sonnab. 11 U. Vorm., kommt an Mont. 4½ U. fr., Sonnab. 1½ U. Nachm.; zurück aus Schönebeck Dienst., Sonnab. 2½—3 U. Nachm., in Barby dieselben Tage 5—5½ U. Ab.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 29. Von Barth nach Stralsund.

Fahrpost: [3¾ M.], geht ab Sonnt., Donnerst. 8 U. früh, kommt an dieselben Tage 1 U. Nachm.; zurück aus Stralsund Sonnt., Donnerst. 5—6 U. Ab., in Barth dieselben Tage 10—11 U. Ab.; Personengeld p. Meile 5 Sgr.

№ 30. Von Bautzen nach Hoyerswerda.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 5 Uhr Ab., bis Königswartha 2 M., Hoyerswerda 2¼ M. [4¼ M.], kommt an Mont., Freit. 11½ U. Ab.; zurück aus Hoyerswerda Sonnt., Mittw. 7½ U. Ab., in Bautzen Mont., Donnerst. 2 Uhr früh; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 31. Von Bekum nach Warendorf.

Fahrpost: geht ab Freit. 10 U. Vorm., bis Olde 2 M., Warendorf 3 M. [5 M.], kommt an Freit. 5½ U. Nachm.; zurück aus Warendorf Sonnab. 5—7 U. fr., in Bekum Sonnab. 12½—3 U. Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 32. Von Bergen nach Stralsund.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 8 U. Ab., bis Putbus 1¼ M., Garz 1¼ M., Stralsund 2¾ M. [5¼ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 5 U. fr.; zurück aus Stralsund Sonnt. Donnerst. 5 U. Nachm., in Bergen Mont., Freit. 2 Uhr früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 33. Von Bergheim nach Düren.

Diligence: [3 M.], geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. 9 U. fr., kommt an dieselben Tage 12—1 U. Mittags; zurück aus Düren Sonnt., Mittw., Freit. 8 U. fr., in Bergheim dieselben Tage 11—12 U. Mittags; Personengeld pr. Meile 7½ Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 34. Von Berlin nach Bautzen über Hoyerswerda.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 8 U. Ab., bis Vogelsdorf 3 M., Fürstenwalde 4 M., Beeskow 3¾ M., Lieberose 3 M., Peitz 2½ M., Cottbus 2 M., Spremberg 3¼ M., Hoyerswerda 2½ M., Bautzen 4¼ M. [27¾ M.], kommt an Donnerst., Mont. 11 U. Vorm.; zurück aus Bautzen Mont., Freit. Ab., in Berlin Donnerst., Mont. 6 U. Ab. Personengeld auf Preuß. Territ. 6 Sgr. pr. M., in Sachsen 6 Ggr. pr. Meile.

№ 35. Von Berlin nach Breslau.

A. Schnellposten: a) für 12 Personen, geht ab Dienst., Sonnab. Ab. 9½ U., kommt an Donnerst., Mont. 3 U. Nachm.; zurück aus Breslau Sonnt. 12 U. Mittags, Mittw. 9 U. Ab., in Berlin Dienst. 6 U. fr., Freit. 3 U. Nachm. b) für 3 Personen, geht ab Sonnt. Donnerst. 4 U. Nachm., kommt an Dienst., Sonnab. 7½ U. fr.; zurück aus Breslau Dienst., Freit. 2 U. Nachm., in Berlin Donnerst., Sonnt. 7½ U. fr. B. Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 11 U. Mittags, bis Vogelsdorf 3 M., Müncheberg 3¾ M., Frankfurt a. O. 4¾ M., Ziebingen 3¼ M., Crossen 3¾ M.,

Grüneberg 4¼ M., D. Wartenberg 2¼ M., Neusalz ¾ M., Neustädtel 1¾ M., Klopschen 2¾ M., Polkwitz 2¼ M., Lüben 2 M., Parchwitz 2½ M., Neumark 2¾ M., Sara 2¼ M., Breslau 2 M. [43½ M.], kommt an Donnerst., Mont. 4 U. fr.; zurück aus Breslau Mittw., Sonnab. 4 U. Nachm., in Berlin Sonnab., Dienst. 7½ U. fr.; Personengeld 9 Sgr. pr. Meile 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 36. Von Berlin nach Bromberg.

Schnellpost: geht ab Dienst., Sonnab. 7 U. Ab., bis Vogelsdorf 3 M., Müncheberg 3¾ M., Seelow 2¼ M., Cüstrin 2½ M., Balz 3¼ M., Landsberg 3 M., Friedberg 3½ M., Woldenberg 2½ M., Zützer 3 M., Ruschendorf 2¾ M., Arnsfelde 1¾ M., Schneidemühl 2¾ M., Grabowo 2½ M.. Wirsitz 2½ M., Nackel 3¼ M., Bromberg 4 M. [46¼ M.], kommt an Donnerst., Mont. 10 U. Vorm.; zurück aus Bromberg Donnerst., Sonnt. 5 U. fr., in Berlin Freit., Mont. 8½ U. Abends; Personengeld 9 Sgr. pr. M., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 37. Von Berlin nach Cöln.

1) Reitpost: wöchentl. 5 Mal 7 U. Ab. a) über Braunschweig, Mont., Freit., kommt an Donnerst., Mont. 9 U. Ab.; zurück aus Cöln Sonnt., Mittw. 4 U. Nachm., in Berlin Donnerst., Sonnt. 7 U. Morg. b) über Minden Dienst., Donnerst., Sonnab., kommt an Freit., Sonnt., Dienst. 10 U. Ab.; zurück aus Cöln Dienst., Donnerst., Sonnab. 4 U. Nachm., in Berlin Sonnt., Mont., Mittw. 7 U. Morg. 2) Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 6 U. Ab., kommt an Donnerst., Sonnt. 2—3 U. fr.; zurück aus Cöln Mont. Freit. 4 U. Nachm., in Berlin Freit., Dienst. 7½ U. früh. 3) Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 3 U. Nachm., bis Potsdam 4 M., Treuenbrietzen 5 M., Kroppstedt 2½ M., Wittenberg 2 M., Gräfenhaynchen 3 M., Bitterfeld 2 M., Brehna 1½ M., Carlsfeld ½ M., Halle 2 M., Eisleben 4¼ M., Sangerhausen 2¾ M., Roßla 2¼ M., Nordhausen 2¾ M., Wülfingerode 3 M., Heiligenstadt 3 M., Witzenhausen 3 M., Helsa 2½ M., Cassel 2 M., Arnsberg 16¼ M., Iserlohe 5½ M., Elberfeld 6¼ M., Cöln 6½ M., [83 M.], kommt an Sonnab., Dienst. 2—3 U. Nachm.; zurück aus Cöln Dienst., Freit. 5 U. fr., in Berlin Mont., Donnerst. 6 — 8 Uhr früh.

№ 38. Von Berlin nach Cöpenick.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 7 U. Morg., kommt an dieselben Tage 9 Uhr Morg.; zurück aus Cöpenick Mittw., Sonnb. 6 Uhr früh, in Berlin dieselben Tage 9 Uhr früh. Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 39. Von Berlin nach Danzig.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Freit. 7 U. Ab., kommt an Freit., Mont. 9 U. Vorm.; zurück aus Danzig Dienst., Freit. 5 U. Nachm., in Berlin Freit., Mont. 9 U. Vorm. b) Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 12 U. Mittags, bis Werneuchen $3\frac{1}{2}$ M., N. Eberswalde $3\frac{1}{2}$ M., Angermünde $3\frac{1}{4}$ M., Schwedt $2\frac{3}{4}$ M., Garz $2\frac{3}{4}$ M., Stettin 4 M., Alt-Damm 1 M., Hornkrug $1\frac{1}{4}$ M., Gollnow $2\frac{1}{2}$ M., Naugard $3\frac{1}{4}$ M., Plathe $2\frac{1}{2}$ M., Roman $3\frac{1}{4}$ M., Cörlin $3\frac{1}{4}$ M., Cöslin, $3\frac{3}{4}$ M., Pankenin $2\frac{3}{4}$ M., Schlawe $2\frac{3}{4}$ M., Stolpe $3\frac{1}{2}$ M., Lupow $3\frac{1}{2}$ M., Langeböse $2\frac{1}{2}$ M., Goddentau $2\frac{1}{2}$ M., Neustadt $3\frac{3}{4}$ M., Katz $3\frac{1}{4}$ M., Danzig $2\frac{1}{2}$ M. [$68\frac{1}{2}$ M.], kommt an Donnerst., Mont. 7 U. Ab., zurück aus Danzig Dienst., Freit. 9 U. Morg., in Berlin Sonnab., Dienst. 2 U. Nachm.

№ 40. Von Berlin nach Dresden.

a) Reitpost: Sonnt., Mittw. 7 U. fr., kommt an Mont., Donnerst. 4 U. fr., zurück aus Dresden Mittw., Sonnab. Nachm. 4 U., in Berlin Donnerst., Sonnt. $1\frac{1}{2}$ U. Nachm. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 11 U. Vorm., bis Mittenwalde 4 M., Baruth $3\frac{1}{4}$ M., Golßen $1\frac{3}{4}$ M., Luckau 2 M., Sonnenwalde $2\frac{3}{4}$ M., Dobrilugk $1\frac{3}{4}$ M., Elsterwerda $2\frac{1}{2}$ M., Großenhayn $2\frac{3}{4}$ M., Dresden 4 M. [$24\frac{3}{4}$ M.], kommt an Donnerst., Mont. 4 U. Morg.; zurück aus Dresden Dienst., Sonnab. 12 U. Mitt., in Berlin Donnerst., Mont. 5 U. fr. c) Fahrpost: über Herzberg geht ab Sonnt., Mittw. 11 U. Vorm. bis Großbeeren $2\frac{3}{4}$ M., Trebbin $2\frac{1}{4}$ M., Luckenwalde $2\frac{1}{4}$ M., Jüterbog $1\frac{3}{4}$ M., Herzberg 5 M., Liebenwerda $3\frac{3}{4}$ M., Elsterwerda $1\frac{3}{4}$ M., Großenhain $2\frac{1}{2}$ M., Dresden 4 M. [$25\frac{3}{4}$ M.]; kommt an Dienst., Freit. 3 U. fr.; zurück aus Dresden Mont., Freit. 12 U. Mitt., in Berlin Mittw., Sonnt. 5 U. fr. d) Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst. 6 U. fr., bis Potsdam 4 M., Treuenbrietzen 5 M., Jüterbog $2\frac{3}{4}$ M., Herzberg 5 M., Elsterwerda 5 M., Dresden $6\frac{1}{2}$ M. [$28\frac{1}{4}$ M.], kommt an Dienst., Freit. 8 Uhr Morg.; zurück

aus Dresden Dienst., Freit. 6 Uhr Ab., in Berlin Mittw., Sonnab. 8 U. Ab. e) Vom 1. Juni bis 15. September geht eine dritte Schnellpost ab, Sonnab. 6 U. Morg.; zurück aus Dresden Sonnt. 2 U. Nachm., welche ebenfalls nur 26 Stunden unterwegs ist.

№ 41. Von Berlin nach Emmerich.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 4 U. Nachm., bis Magdeburg 19¾ M., Egeln 3½ M., Halberstadt 3¾ M., Zilly 2¼ M., Hornburg 2½ M., Othfresen 2½ M., Wartjenstädt 2¼ M., Hildesheim 2¼ M., Elze 2½ M., Hohensen 3 M., Oldendorf 2½ M., Bückeburg 2½ M., Minden 1¼ M., Rehme 2 M., Herford 2 M., Bielefeld 2 M., Halle 2 M., Versmold 2¼ M., Warendorf 2¼ M., Münster 3½ M., Appelhülsen 2¼ M., Notteln ¾ M., Cösfeld 2 M., Borken 3½ M., Bocholt 2¼ M., Anholt 2 M., Emmerich 2 M. [81½ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 4 U. fr.; zurück Sonnt., Mittw. 12 Uhr Mitt., in Berlin Sonnab., Dienst. 8 Uhr Vorm.

№ 42. Von Berlin nach Frankfurt a. O.

Personenpost: geht ab täglich Morg. 6½ U., bis Vogelsdorf 3 M., Müncheberg 3¾ M., Frankfurt 4¾ M. [11½ M.], kommt an täglich Ab. 5 Uhr; zurück täglich Morg. 6 U. in Berlin täglich 4½ Uhr Nachm.

№ 43. Von Berlin nach Görlitz, Prag und Wien.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Freit. 8 U. Morg.; kommt an in Görlitz Mittw., Sonnab. Vorm. 10 U., in Prag Donnerst., Sonnt. 8 U. Vorm., in Wien Sonnab., Dienst. fr.; zurück aus Wien Dienst., Freit. 9 U. Ab., aus Prag Donnerst., Sonnt. 2 U. Nachm., aus Görlitz Freit., Mont. 4 U. Nachm., in Berlin Sonnab., Donnerst. 6 U. Ab. b) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 12 U. Mitt., bis Mittenwalde 4 M., Buchholz 3¼ M., Lübben 3 M., Lübbenau 1¾ M., Vetschau 1¾ M., Drebkau 2½ M., Spremberg 2 M., Muskau 3½ M., Rothenburg 4½ M., Görlitz 3 M., Prag 21 M. [50 M.], kommt an in Görlitz Mittw., Sonnt. Nachm. 4 U.; zurück aus Görlitz Mont., Donnerst. 6 Uhr Ab., in Berlin Mittw., Sonnab. 8 U. Ab. (Diese Post geht von Görlitz nur Mittw. 9 U. Ab. nach Prag weiter, wo sie Freit. 3 U. Nachm. ankommt; zurück aus Prag Dienst. 7 Uhr Ab., in Görlitz Donnerst. 2 Uhr Nachm.

№ 44. Von Berlin nach Halle.

a) Schnellpost: geht ab tägl. 6 U. Ab., kommt an am folg. Tage 1 U. Nachm.; zurück aus Halle Sonnt., Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 9½ U. Ab., Mont. Donnerst. 12 U. Mitt., in Berlin am folg. T. 4½ U. Nachm. und resp. 6½ U. Morg. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 12 U. Mitt., Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm., bis Zehlendorf 2 M., Potsdam 2 M., Beelitz 2¾ M., Treuenbrietzen 2¼ M., Kropstädt 2¼ M., Wittenberg 2 M., Gräfenhaynchen 3 M., Bitterfeld 2 M., Halle 4 M., [22¼ M.] kommt an Mittw., Sonnt. 8—10 U. Ab., Donnerst., Mont. 12 U. Ab.; zurück aus Halle Dienst., Freit. 9 U. Ab., Sonnt. 12 U. Ab., Mittw. 7 U. Abends, in Berlin Donnerst., Sonnt., Mont. 7—9 Uhr früh, Freit. 6 Uhr früh.

№ 45. Von Berlin nach Hamburg.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Sonnab. 9 U. Ab., kommt an Donnerst., Mont. 8 U. Vorm.; zurück aus Hamburg Dienst., Freit. 10 U. Ab., in Berlin Donnerst., Sonnt. 8 U. fr. b) Schnellpost: geht ab Sonnt., Mont., Mittw., Donnerst. 9 U. Ab., kommt an Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 8½ U. Vorm.; zurück aus Hamburg Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 9 U. Ab., in Berlin Mittw., Freit., Sonnab., Mont. 9 U. Morg. c) Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Donnerst. 6 U. Morg., Sonnab. 9 U. Morg., bis Charlottenburg 1 M., Spandau 1 M., Nauen 3½ M., Friesack 3¾ M., Wusterhausen a. D. 2½ M., Kyritz 1 M., Kletzke 3 M., Perleberg 2¼ M., Warnow 3 M., Ludwigslust 2 M., Redevin 2¾ M., Bellahn 2¼ M., Boitzenburg 2½ M., Escheburg 4½ M., Hamburg 3 M. [38 M.], kommt an Mittw., Freit., Sonnab. 8 U. Morg., Mont. 11 U. Morg.; zurück aus Hamburg Dienst., Donnerst., Freit. 4 U. Nachm., Sonnab. 9 U. Ab., in Berlin Donnerst., Sonnab., Sonnt. 7 U. Ab., Mont. 12 Uhr Abends.

№ 46. Von Berlin nach Hirschberg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 12 U. Mittags, bis Vogelsdorf 3 M., Müncheberg 3¾ M., Frankfurt a. O. 4¾ M., Neuzelle 4¼ M., Guben 2½ M., Sommerfeld 3¾ M., Sorau 3 M., Sagan 2 M., Sprottau 2 M., Alt-Oels 2¾ M., Bunzlau 2¼ M., Löwenberg 2½ M., Hirschberg 4¾ M. [41 M.],

kommt an Mittw., Sonnt. 7 Uhr fr.; zurück aus Hirschberg Dienst. Nachm. 1 U., Sonnabend 4 U. fr., in Berlin Freit. 9 Uhr früh, Dienst. 2 Uhr früh.

№ 47. Von Berlin nach Königsberg in Pr.

1) Reitpost: a) über Bromberg geht ab Dienst., Sonnab. 7 U. Ab., kommt an Freit., Dienst. 10 U. Ab.; zurück aus Königsberg Dienst., Freit. 1 U. Nachm., in Berlin Freit., Mont. 8½ U. Ab.; b) über Danzig geht ab Dienst., Freit. 8 U. Ab., kommt an Sonnab., Dienst. 7½ U. fr.; zurück aus Königsberg Mont., Donnerst. 5 U. Ab., in Berlin Freit., Mont. 9 U. fr. 2) Schnellpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 2 U. Nachm., über Konitz kommt an in Königsberg Mittw., Sonnt. 10 U. Vorm.; zurück aus Königsberg Mont. und Donnerst. 8 U. fr.; kommt an in Berlin Donnerst. und Sonnt. 5 U. fr. 3) Fahrpost: a) über Bromberg geht ab Mont., Freit. 10 U. fr., bis Vogelsdorf 3 M., Müncheberg 3¾ M., Cüstrin 4¾ M., Balz 3¼ M., Landsberg a. W. 3 M., Friedeberg 3½ M., Woldenberg 2½ M., Zützer 3 M., Ruschendorf 2¾ M., Arnsfelde 1¾ M., Schneidemühl 2¾ M., Grabowo 2½ M., Wirsitz 2½ M., Nakel 3¼ M., Bromberg 4 M., Niewiesczyn 3¼ M., Schwetz 2¾ M., Ober-Gruppe 2¼ M., Neuenburg 3 M., Marienwerder 3¼ M., Riesenburg 2¾ M., Pr. Mark 3¼ M., Reichenbach 2 M., Pr. Holland 2 M., Mühlhausen 2 M., Braunsberg 3½ M., Quilitten 2¾ M., Brandenburg 2½ M., Königsberg 2¼ M. [85¼ M.], kommt an Sonnab., Mittw. 8 U. Vorm.; zurück aus Königsberg Mont., Donnerst. 6 U. Ab., in Berlin Sonnab., Dienst. 5 U. Nachm. b) über Konitz geht ab Dienst., Sonnab. 10 U. fr., bis Vogelsdorf 3 M., Müncheberg 3¾ M., Cüstrin 4¾ M., Balz 3¼ M., Landsberg a. W. 3 M., Friedeberg 3½ M., Woldenberg 2½ M., Hochzeit 2 M., Zützer 1 M., Schloppe 1¼ M., Ruschendorf 1½ M., Deutsch-Crone 2 M., Schönthal 2 M., Jastrow 2 M., Peterswalde 3¼ M., Schlochau 3¼ M., Konitz 1¾ M., Czersk 4 M., Frankenfelde 2¾ M., Pr. Stargard 3 M., Dirschau 3¼ M., Marienburg 2½ M., Elbing 4¼ M., Hütte 2¼ M., Braunsberg 3 M., Quilitten 2¾ M., Brandenburg 2½ M., Königsberg 2¾ M. [77½ M.], kommt an Sonnab., Mittw. 2 U. Nachm.; zurück aus Königsberg Sonnt., Mittw. 1 U. Mitt., in Berlin Donnerst., Sonnt. 4 Uhr Nachm.

№ 48. Von Berlin nach Leipzig.

a) Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm., Dienst., Sonnab. 12 U. Mitt., bis Zehlendorf 2 M., Potsdam 2 M., Beelitz 2¾ M., Treuenbrietzen 2¼ M., Kropstädt 2½ M., Wittenberg 2 M., Gräfenhainchen 3 M., Bitterfeld 2 M., Delitsch 2 M., Leipzig 2¾ M. [23¼ M.], kommt an Dienst., Freit. 4 U. fr., Mittw., Sonnt. 11½ U. Ab.; zurück aus Leipzig Dienst., Freit. 6 U. Ab., Sonnab. 12 U. Ab., Mittw. 5 U. Nachm., in Berlin Donnerst., Sonnt. 7 U. fr., Mont. 10 U. Vorm., Freit. 6 U. fr. b) Schnellpost: geht ab tägl. 6 U. Ab., kommt an in Zeit von 22 Stund., am folg. Tage; zurück aus Leipzig tägl. 8 U. Ab., in Berlin die folg. Tage 4½ Uhr Nachm.

№ 49. Von Berlin nach Magdeburg.

Personen-Schnellpost: geht ab täglich 7 Uhr Ab., kommt an Mitt. 11 U. am folg. Tage; zurück aus Magdeburg tägl. 2 U. Nachm., in Berlin tägl. 7 U. fr. am folg. Tage. b) Fahrpost: geht ab Freit. 4 U. Morg., bis Potsdam 4 M., Brandenburg 5 M., Genthin 4 M., Burg 3½ M., Magdebnrg 3¼ M. [19¾ M.], kommt an Sonnab. 5 U. fr.; zurück aus Magdeburg Mittw. 4 U. Nachm., in Berlin Donnerst. 4 Uhr Nachm. (s. No. 42 und 51).

№ 50. Von Berlin nach Naugard.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 6 Uhr fr., bis Werneuchen 3½ M., Freienwalde 3¾ M., Zehden 2¾ M., Königsberg i. d. Neum. 2¼ M., Bahn 3¼ M., Pyritz 2¾ M., Stargard 3 M., Massow 2¼ M., Naugard 3 M. [26 M.]; zurück aus Naugard Sonnt., Donnerst. 12 U. Ab., in Berlin Dienst., Sonnab. 8 Uhr Abends.

№ 51. Von Berlin nach Nordhausen.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 4 U. Nachm., bis Magdeburg 19¾ M., Egeln 3½ M., Quedlinburg 3¾ M., Harzgerode 2¼ M., Nordhausen 2¾ M. [34½ M.], kommt an Dienst., Freit. 2—4 U. Nachm.; zurück aus Nordhausen Mont., Freit. 5 U. Ab., in Berlin Mittw., Sonnt. 6½ U. Ab.

№ 52. Von Berlin nach Potsdam.

Journaliere: 4 M., geht ab tägl. 5 U. fr. (im Winter 6 U. fr.), 8 U. fr., 11 Uhr Mitt., 2 Uhr Nachm., 6 Uhr Ab.,

Ab., 10 U. Ab., kommt an jedesm. in $3\frac{1}{4}$ St. zurück aus Potsdam tägl. 5 Uhr früh, (im Winter 6 Uhr früh); 9 Uhr früh, 12 Uhr Mitt., 2 Uhr Nachm., 5 Uhr Nachm., 8 Uhr Ab. (im Winter um 7 Uhr Ab.), in Berlin tägl. jedesm. in $3\frac{1}{4}$ Stunden.

№ 53. Von Berlin nach Stettin.

a) Schnellpost: geht ab täglich 7 U. Ab., bis Werneuchen $3\frac{1}{2}$ M., Neustadt-Ebersw. $3\frac{1}{2}$ M., Angermünde $3\frac{1}{4}$ M., Schwedt $2\frac{3}{4}$ M., Garz $2\frac{3}{4}$ M., Stettin 4 M. [$19\frac{3}{4}$ M.], kommt an d. folg. T. 11 U. Mitt.; zurück aus Stettin tägl. $4\frac{1}{2}$ U. Ab., in Berlin d. folg. T. 9 U. Vorm. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 12 U. Mitt., kommt an Mittw., Sonnt. 2 U. Nachm., zurück aus Stettin Sonnt., Mittw. 8 U. fr., in Berlin Mont., Donnerst. 10 U. Vorm. (s. No. 39).

№ 54. Von Berlin nach Stralsund.

a) Reitpost: geht ab Mittw., Sonnab. 9 U. früh, bis Oranienburg 4 M., Gransee $4\frac{1}{4}$ M., Fürstenberg 3 M., Alt- u. Neustrelitz $3\frac{1}{2}$ M., Neu-Brandenburg 3 M., Demmin $6\frac{1}{4}$ M., Loitz $1\frac{1}{2}$ M., Greifswald $3\frac{1}{4}$ M., Stralsund $4\frac{3}{4}$ M. [$33\frac{1}{2}$ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 4 U. Nachm.; zurück aus Stralsund Dienst., Sonnab. 9 U. fr., in Berlin Mittw., Sonnt. 4 U. Nachm. Die Dampfboote zwischen Preußen u. Schweden gehen ab aus Greifswald Sonnt., Donnerst. 2 U. Nachm., kommen an die Ystadt am folg. Morgen; zurück aus Ystadt Mont., Freit. Ab., in Greifswald Dienst., Sonnab. Vorm. b) Fahrpost: geht Mont., Freit. 6 Uhr früh; bis Oranienburg 4 M., Zehdenick 4 M., Templin $2\frac{3}{4}$ M., Mittenwalde 2 M., Prenzlow $2\frac{1}{2}$ M., Pasewalk $3\frac{1}{2}$ M., Ferdinandshof 3 M., Anclam 4 Meil., Greifswald 5 M., Stralsund $4\frac{3}{4}$ M. [$35\frac{1}{2}$ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 3 Uhr Nachm.; zurück aus Stralsund Sonnt. 7 U. Ab., Donnerst. 2 Uhr Nachm., in Berlin Mittwoch 3 Uhr früh, Sonntag 11 Uhr Abends.

№ 55. Von Berlin nach Strelitz.

Schnellpost: geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. $9\frac{1}{2}$ Uhr früh, bis Oranienburg 4 M., Gransee $4\frac{1}{4}$ M., Fürstenberg 3 M., Alt-Strelitz $2\frac{1}{2}$ M., Neu-Strelitz $\frac{1}{2}$ M. [$14\frac{1}{4}$ M.], kommt an Mittw., Freit., Sonnt. 3 Uhr früh; zurück aus Strelitz Mont., Donnerst., Sonnab. 5 U. früh., in Berlin Mont., Donnerst., Sonnab. 10 Uhr Abends.

№ 56. Von Berlin nach Warschau.

a) Reitpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 4 Uhr Nachm., kommt an in Posen Mont., Freit. 10 Uhr Ab., in Warschau Mittw., Sonnt. 5 Uhr früh, zurück aus Warschau Mont., Donnerst. 3 U. Nachm., aus Posen Dienst., Freit. 9 Uhr Ab., in Berlin Donnerst., Sonnt. 8 U. fr. b) Correspondenz nach Warschau geht außerdem ab, Dienstag 7 Uhr Abends, kommt an Freit. 1 Uhr Nachm.; zurück aus Warschau Dienst. 8 Uhr Abends, in Berlin Freit. 9 Uhr Ab. Zur Verbindung zwischen Berlin und Posen kann auch die aus Berlin nach Bromberg Dienst., Sonnab. 7 Uhr Ab. abgehende Schnellpost bis Landsberg a. d. Warthe [17¾ M.], und von hier die neu errichtete Schnellpost bis Posen [17¼ M.] benutzt werden; kommt an in Posen Donnerst., Mont. 4 Uhr früh; von da zurück Sonnt., Donnerst. 10 Uhr Vorm. über Landsberg a. d. W., in Berlin Mont., Freit. 9 Uhr Ab. c) Fahrpost: Sonnt., Mittw. 5 Uhr früh, bis Frankfurt a. O. 11½ M., Drossen 3½ M., Zielenzig 2½ M., Meseritz 4½ M., Schilln 2¾ M., Pinne 4 M., Bythin 2¼ M., Posen 4 M., Kostrzyn 2¾ M., Wreschen 3½ M., Strzalkowo 3 M., Slupce ½ M., Konie 4¼ M., Kolo 4½ M., Klodawa 2½ M., Krasnewice 2½ M., Kutno 2 M., Plecka Dombrowa 2¾ M., Lowicz 3 M., Sochazew 3½ M., Blonie 3½ M., Warschau 3½ M. [76¾ M.] kommt an in Posen Dienst., Freit. 9 Uhr Vorm.; von hier geht diese Post nur Freit. 3 Uhr Nachm. nach Warschau, wo sie Mont. 8 Uhr früh ankommt; zurück aus Warschau Dienst. 7 Uhr Ab., in Posen Freit. 10 Uhr Vorm., aus Posen Freit., Dienst. 12 Uhr Mittags, in Berlin Sonnt., Donnerst. 4 Uhr Nachmittags.

№ 57. Von Berlin nach Wriezen.

Personenpost: geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. 9 Uhr früh, (im Winter 8 Uhr früh), bis Werneuchen 3½ M., Wriezen 4 M. [7½ Meile], kommt an dieselben Tage 6 Uhr Abend; zurück aus Wriezen Sonnt., Mittw., Freit. 6 Uhr Morgens, in Berlin dieselben Tage 3 Uhr Nachmittag.

№ 58. Von Bernburg nach Calbe.

Fahrpost: [2½ M.] geht ab Sonnt., Mittw. 8½ Uhr früh, kommt an dieselben Tage 11½ Uhr Vorm.; zurück aus

Calbe Sonnt., Mittw. 5 Uhr früh, in Bernburg dieselben Tage 8 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 59. Von Bernburg nach Coswig.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 10 Uhr Vorm., bis Cöthen 2¾ M., Dessau 3 M., Roslau (zwischen Roslau und Coswig ist diese Post vereinigt mit der zwischen Magdeburg und Torgau) [6¾ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 11 Uhr Ab.; zurück aus Roslau Sonnt. 7 Uhr Ab., Mittw. 3 Uhr Nachm., in Bernburg Mont. 8 Uhr früh; Donnerst. 4 Uhr früh, Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 60. Von Beuel nach Siegeburg.

Schnellpost: [1¼ M.] (vom 1. April bis ult. October) geht ab täglich 8 U. früh und 7 Uhr Ab., kommt an täglich 9½ Uhr Vorm. und 6½ Uhr Ab.; zurück aus Siegburg täglich 6 Uhr früh und 4 Uhr Nachm., in Beuel täglich 7½ Uhr früh und 5½ Uhr Abends; Personengeld 10 Sgr. und 20 Pfund Gepäck frei.

№ 61. Von Bingen nach Creutznach.

Erste Schnellpost: (In Verbindung mit der Schnellpost zwischen Mainz und Cöln) [2 M.] geht ab täglich 4 Uhr Nachm., kommt an täglich 6 Uhr Abend; zurück aus Creutznach täglich 5 Uhr früh, in Bingen täglich 7 Uhr Vormittags. Personengeld pr. Meile 6 Sgr. und 20 Pfund Gepäck frei. Zweite Schnellpost: geht ab aus Bingen täglich 3 Uhr früh, aus Creutznach täglich 9 Uhr Abends.

№ 62. Von Birnbaum nach Zirke.

Fahrpost: 2 M. geht ab Mont., Freit. 2 U. Nachm., kommt an dieselben Tage 4½ Uhr Nachm.; zurück aus Zirke Dienst., Freit. 9 Uhr Abends, in Birnbaum dieselben Tage 11½ Uhr Nachts.

№ 63. Von Bitterfeld nach Dessau.

Fahrpost: geht ab Mittwoch 4—5 Uhr früh, Sonntag 7 Uhr früh, bis Wolfen ¾ Meilen, Dessau 2¾ M. [3½ M.], kommt an Mittw. 9 Uhr Vorm., Sonnt. 12 Uhr Mittags, aus Dessau Mont., Donnerst. 12½ Uhr Mittags, in Bitterfeld dieselb. Tage 4½ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

2 *

№ 64. Von Bonn nach Cöln.

Schnellpost: geht ab täglich 5 U. früh, 10 U. Vorm., 7 U. Abends, bis Wesseling 1¾ M., Cöln 1¾ M. [3½ M.], kommt an nach 3 Stunden; zurück aus Cöln tägl. 5 U. fr., 2 U. Nachm., 5 U. Ab., in Bonn nach 3 Stunden; Personengeld pr. Meile 6 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 65. Von Bonn nach Euskirchen.

Personenpost: geht ab aus Bonn Mont., Mittw., Sonnab. 3 Uhr Nachm., bis Rheinbach 2¼ M., Euskirchen 1¾ M. [4 Meil.], kommt an in Euskirchen dieselben Tage 7¼ U. Ab.; geht ab aus Euskirchen Mont., Mittw., Sonnab. 5 U. früh, kommt in Bonn an dieselben Tage 9¼ U. Morg.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 66. Von Boppard nach Simmern.

Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Sonnab. 10½ Uhr Abends, bis Laubach 3¼ M., Simmern 1½ M. [4¾ M.], kommt an Dienst., Donnerst., Sonnt. 4½ Uhr früh; zurück aus Simmern Sonnt., Dienst., Donnerst. 7½ Uhr Abends, in Boppard Mont., Mittw., Freit. 1½ Uhr Morgens; Personengeld pr. Meile 7½ Sgr., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 67. Von Brandenburg nach Scharlibbe.

Fahrpost: geht ab Dienst. 12 U. Mittag, Freit. 4 U. Nachm., bis Rathenow 4 M., Scharlibbe 3 M. [7 M.], kommt an dieselben Tage Abends; zurück aus Scharlibbe Sonnt., Donnerst. 11½—12 Uhr Mittags, in Brandenburg dieselben Tage 9½ — 10½ Uhr Ab.; Personengeld pr. 5 Sgr.

№ 68. Von Brandenburg nach Wittenberg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab 4¼ U. Nachm., bis Golzow 2¼ M., Belzig 2½ M., Wittenberg 4¼ M. [9 M.], kommt an Mittw., Sonnt. 5½ — 6½ U. fr.; zurück aus Wittenberg Sonnt. 12 U. Nachts, Donnerst. 10 U. Vorm. in Brandenburg Montag 2 U. Nachm., Donnerst. 12 U. Nachts; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 69. Von Braunsberg nach Gutstadt.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 12 U. Mittags, bis Mehlsack 4 M., Wormditt 2 M., Gutstatt 3 M. [9 M.],

kommt an dieselben Tage 11 — 12 U. Nachts; zurück aus Gutstatt Dienst., Freit. 10 U. Vorm., in Braunsberg Mittw., Sonnab. 1½ Uhr früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 70. Von Braunschweig nach Leipzig.

a) Schnellpost: geht ab Mont. 4 U., Freit 1 Uhr Nachm., bis Wolfenbüttel 1 M., Rocklum 3 M., Hessen 1 M., Dardesheim ¾ M., Halberstadt 2½ M., Egeln 3¾ M., Atzendorf 2 M., Bernburg 2¼ M., Cönnern 2 M., Halle 3½ M., Schkeuditz 3 M., Leipzig 2 M. [26¾ M.], kommt an Dienst. 4¾ U., Sonnab. 1¾ U. Nachm.; zurück aus Leipzig Dienst., Sonnab. 9 U. Ab., in Braunschweig Mittw., Sonnt. 9—10 U. Ab.; Personengeld pr. 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 12 U. Mitt., kommt an Donnerst., Sonnt. 3—4 U. fr.; zurück aus Leipzig Dienst., Sonnab. 2 U. Nachmittag, in Braunschweig Donnerst., Mont. früh.

№ 71. Von Braunschweig nach Magdeburg.

a) Schnellpost: (während des Sommers) geht ab Dienst., Freit. 5¾—6 U. Ab., bis Königslutter 3 M., Helmstädt 2 M., Erxleben 2¼ M., Eichenbarleben 1¾ M., Magdeburg 2½ M. [11½ M.], kommt an Mittw., Sonnab. 4—4½ U. fr.; zurück aus Magdeburg Dienst., Sonnab. 12 — 12½ U. Mittags, in Braunschweig dieselben Tage 9½ — 10 U. Ab.; Personengeld pr. M. 10 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 4 U. Nachm., kommt an Donnerst., Sonnt. 9 — 10 U. Vorm.; zurück aus Magdeburg Mont., Freit. 6 U. früh, in Braunschweig 9 — 10 Uhr Abends.

№ 72. Von Braunschweig nach Nordhausen.

Fahrpost: Dienst 6 U. Ab., Sonnab. 12 U. Mittags, bis Wolfenbüttel 1¼ M., Hessen 4 M., Blankenburg 4¾ M., Hasselfeld 2½ M., Nordhausen 4 M. [16¾ M.], kommt an Mittw. 10 U. Ab., Sonnt. 4 U. Nachm.; zurück aus Nordhausen Sonnt. 6 U. Ab., Donnerst. 8 U. fr., in Braunschweig Mont. 10 Uhr Abends, Freit. 11 Uhr Vorm.

№ 72. Von Breslau nach Bromberg.

Reitpost: geht ab Dienst., Sonnab. 8 U. Ab., kommt an Donnerst. Mont 8½ U. fr.; zurück aus Bromberg Sonnt.

4 U. früh, Dienst. 10 U. Ab., in Breslau Mont. Donnerst. 8 Uhr Abends.

№ 74. Von Breslau nach Dresden.

a) Schnellpost: geht ab Mittw. Sonnab. 2 U. Nachm. bis Neumarkt 4¼ M., Parchwitz 2¾ M., Liegnitz 2¼ M., Goldberg 2¾ M., Löwenberg 3½ M., Lauban 3 M., Görlitz 3¼ M., Reichenbach 1¾ M., Löbau 1½ M., Bautzen 3 M., Bischofswerda 2¼ M., Schmiedefeld 1¼ M., Dresden 3½ M. [35 M.], kommt an Freit., Mont. 2½ U. früh; zurück aus Dresden Sonnt., Mittw. 1 U. Nachm., in Breslau Dienst., Freit. 2½ U. früh; Personengeld pr. M. 10 Sgr. 30 Pfund Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 5 U. Nachmittag, bis Neumarkt 4¼ M., Liegnitz 4¼ M., von hier a) bis Haynau 2½ M., Bunzlau 3¾ M., Waldau 3 M., Görlitz 3¼ Meil. [21 Meil.], kommt an in Görlitz Montag, Donnerst. 11 Uhr Ab. b) bis Goldberg 2¾ M., Löwenberg 3½ M., Greiffenberg 2½ M., Lauban 2¼ M., Görlitz 3¼ M. [22¾ M.], kommt an in Görlitz Mont., Donnerst. 12 Uhr Nachts; aus Görlitz Dienst., Freit. 5 Uhr früh, bis Löbau 3¼ M., Bautzen 3 M. Schmiedefeld 3½ M., Dresden 3½ M. [13¼ M.], von Breslau [34¼ M. und resp. 36 M.], kommt an Mittw., Sonnab. früh; zurück aus Dresden Sonnt., Donnerst. 7 U. Ab., in Görlitz Mont., Freit. 5 U. Nachm., aus Görlitz Dienst., Sonnab. 9 U. fr., in Breslau Sonnt., Mittwoch Abends.

№ 75. Von Breslau nach Glatz.

a) Reitpost: verbunden mit Nr. 85. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 9 U. fr., bis Domslau 2 M., Jordansmühl 3 M., Nimptsch 2¼ M., Frankenstein 2 M., Wartha 1½ M., Glatz 1½ M. [12½ M.], kommt an Mittw. Sonnab. 2½ Uhr früh; zurück aus Glatz Mont., Donnerst. 10 U. Ab., in Breslau Dienst., Freit. 4—5 Uhr Nachm.; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 76. Von Breslau nach Glogau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 8 U. Ab., bis Auras 3½ M., Dyhrnfurt 1¼ M., Wohlau 1½ M., Winzig 2¼ M., Herrnstadt 1½ M., Guhrau 2 M., Glogau 4½ M. [16½ M.], kommt an Mittw., Sonnab. 9—10 U. Ab.; zurück aus Glogau Mont. 10 U. Vorm., Donnerst. 4 U. Nachm., in Bres-

lau Dienst. 11 Uhr Vormitt., Freitag 5 Uhr Nachmitt.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 77. Von Breslau nach Halle.

a) Reitpost: geht ab Mittw., Sonnab. 2 Uhr Nachm., kommt an Sonnab., Dienst. 7 Uhr früh; zurück aus Halle Dienst., Sonnab. 12 U. Mittags., in Breslau Freit., Dienst. 4 U. Morg. b) Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 5 U. Ab., bis Neumarkt 4¼ M., Liegnitz 4¼ M., Haynau 2½ M., Bunzlau 3¾ M., Waldau 3 M., Görlitz 3¼ M,, Rothenburg 3 M., Muskau 4¼ M., Spremberg 3½ M., Hoyerswerda 2½ M., Senftenberg 2¾ M., Mückenberg 2¾ M., Elsterwerda 2¼ M., Liebenwerda 1¾ M., Coßdorf 1¾ M., Torgau 2½ M., Eilenburg 4 M., Delitzsch 3¼ M., Brehne 1¼ M., Carlsfeld ½ M., Halle 2 M. [58½ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 6 U. Ab.; zurück aus Halle Mittw., Sonnab. 3 Uhr Nachmitt., in Breslau Mont., Donnerst. 4 Uhr früh.

№ 78. Von Breslau nach Hirschberg.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 10 Uhr Vorm., bis Schiedlagwitz 3½ M., Schweidnitz 3¾ M., Freyburg 1¾ M., Reichenau 1¼ M., Landshut 2 M., Schmiedeberg 2¼ M., Hirschberg 2 M. [16½ M.], kommt an Dienst., Freit. 12 — 1 Uhr Mittags: zurück aus Hirschberg Mont., Donnerst. 11 U. Vorm., in Breslau Mittw., Sonnab. 4 — 5 Uhr früh.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 79. Von Breslau nach Krakau.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Freit. 10 Uhr Vorm., kommt an Donnerst., Sonnt. 2 Uhr fr.; zurück aus Krakau Mont., Freit. 3 U. früh, in Breslau Dienst., Sonnab. 7 U. Abds. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 3 U. Nachm., bis Ohlau 3½ M., Brieg 2¼ M., Schurgast 2¾ M., Oppeln 2¾ M., Gr. Strelitz 4½ M., Tost 2¼ M., Peiskretscham 1¼ M., Gleiwitz 1¾ M., Königshütte 3 M., Myslowitz 2 M., Dzieckowice 1¼ M., Krakau 8 M. [35¼ M.], kommt an Donnerst. 8—10 U. Abends, Mont. früh; zurück aus Krakau Dienst., Sonnab. 8 Uhr Abends, in Breslau Freit., Dienst. 12½—1½ U. früh; Personengeld pr. Meile zwischen Breslau und Gleiwitz 6 Sgr., zwischen Gleiwitz und Krakau 5 Sgr.

№ 80. Von Breslau nach Münsterberg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 12 Uhr Mittags, bis Strehlen 5 M., Münsterberg 3 M. [8 M.], kommt an dieselben Tage 12 Uhr Nachts; zurück aus Münsterberg Dienst., Freit. 9½ Uhr früh, in Breslau Mittw., Sonnab. 3 U. früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 81. Von Breslau nach Oels.

Schnellpost: [4 M.], geht ab Mont., Donnerst. 5 U. Nachm., kommt an dieselben Tage 9 U. Abends; zurück aus Oels Mont., Donnerst. 6 U. früh, in Breslau dieselben Tage 10 Uhr Vorm.; Personengeld für jede einzelne Tour 8 Sgr., für die Hin- und Zurückreise zusammen aber nur 16 Sgr., 6 Pfund Gepäck frei.

№ 82. Von Breslau nach Oppeln.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 11 Uhr Vorm., bis Oels 4 M., Bernstadt 2 M., Namslau 2 M., Constadt 3 M., Creutzburg 2 M., Rosenberg 2½ M., Gutentag 2¼ M., Malapane 2½ M., Oppeln 3 M. [23¼ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 5 Uhr früh; zurück aus Oppeln Mont., Donnerst. 4 Uhr Nachm., in Breslau Mittw., Sonnab. 3—5 Uhr früh; Personengeld pr. Meile zwischen Breslau und Oels 6 Sgr., zwischen Oels und Oppeln 5 Sgr.

№ 83. Von Breslau nach Pleß.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 6 U. fr., bis Ohlau 3½ M., Grottkau 4 M., Neiße 3½ M., Neustadt 3¾ M., Leobschütz 3¼ M., Bauerwitz 2 M., Ratibor 2¼ M., Rybnick 3¼ M., Sohrau 2 M., Pleß 2¾ M. [30¼ M.], kommt an Donnerst. 9 U. früh, Sonnt. 4 U. früh; zurück aus Pleß Sonnt., Mittw. 6½ Uhr Abends, in Breslau Dienst., Freit. 5 Uhr Nachm.; Personengeld zwischen Breslau und Ratibor 6 Sgr., zwischen Ratibor und Pleß 5 Sgr. pr. Meile.

№ 84. Von Breslau nach Posen.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 3 Uhr Nachm., bis Prausnitz 4½ M., Trachenberg 2 M., Rawitsch 2 M., Bojanowo 2¼ M., Reißen 1¾ M., Lissa 1 M., Schmiegel 3 M., Kosten 1½ M., Czempin 1½ M., Krosno 1½ M.,

Posen 3 M. [24 M.], kommt an Freit., Mont. 7 U. früh; zurück aus Posen Sonnt., Mittw. 12 U. Mittags, in Breslau Dienst., Freit. 5 Uhr früh.

№ 85. Von Breslau nach Prag über Glatz.

a) Reitpost: geht ab Mont., Donnerst. 4 U. Nachm., kommt an Mittw., Sonnab. 3 U. Nachm.; zurück aus Prag Donnerst., Sonnt. 4 Uhr Nachm., in Breslau Dienst., Sonnab. 12 Uhr Mittags. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 9 U. früh, bis Domslau 2 M., Jordansmühl 3 M., Nimptsch 2½ M., Frankenstein M., Glatz 3 M., Reinerz 3 M., Nachod 3 M., Jaromirz 2 M., Königsgrätz 2½ M., Czaslau 8 M., Prag 10 M. [41 M.], kommt an in Glatz Mittw., Sonnab. 4 Uhr früh, geht aber nur Sonnt. 8 Uhr früh weiter, kommt an in Prag Mittw. Vorm.; zurück aus Prag Freit. 8 Uhr früh, in Glatz Sonnab. Ab., aus Glatz Mont., Donnerst 10 Uhr Abends, in Breslau Dienst., Freit. Nachm. 5 Uhr.

№ 86. Von Breslau nach Ratibor.

Schnellpost: geht ab Dienst., Freit. 10 U. Vorm., bis Ohlau 3½ M., Brieg 2¼ M., Schurgast 2¾ M., Oppeln 2¾ M., Krappitz 3½ M., Cosel 3 M., Ratibor 4 M. [21¾ M.] kommt an Mittw., Sonnab., 9 U. früh; zurück aus Ratibor Mont., Freit. 8 Uhr Abends, in Breslau Dienst., Sonnab. 7 Uhr Ab.; Personengeld im Wagen 9 Sgr., auf dem Bock 6 Sgr. pr. Meile, 20 Pfund Gepäck frei.

№ 87. Von Breslau nach Warschau.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Freit. 4 Uhr Nachm., kommt an Freit. 8 Uhr Ab., Mont. 12 Uhr Mittags; zurück aus Warschau Sonnab., Dienst. 5 Uhr Abends, in Breslau Dienst., Sonnab 9 U. früh. b) Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 10 Uhr Ab., bis Trebnitz 3½ M., Sulau 3¼ M., Militsch 1¼ M., Freihan 1¾ M., Zduny ¼ M., Krottoschin 1 M., Ostrowo 4 M., Kalisch 3¼ M., Cekow 2¾ M., Turek 2¾ M., Kolo 3½ M., Klodawa 2½ M., Krasniewice 2½ M., Kuttno 2 M., Pleka Dombrowa 2¾ M., Lowicz 3 M., Koslow 1¾ M., Sochaczew 1¾ M., Seroki 1¾ M., Blonie 1¼ M., Oltarczew 1½ M., Warschau 2 M. [50½ M.], kommt an Mont. 6 früh; zurück aus Warschau Dienst. 7 U. Abends, in

Breslau Mittw., Sonnab. 5 U. früh; Personengeld zwischen Breslau und Kalisch 6 Sgr., zwischen Kalisch und Warschau 5 Sgr. pr. Meile.

№ 88. Von Breslau nach Wien.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Freit. 10 Uhr Vorm., über Neiße, Zuckmantel, Olmütz, Brünn; kommt an Freit., Mont. 7 U. früh; zurück aus Wien Mittw., Sonnab., 9½ U. Ab., in Breslau Sonnab. Dienst. 6 U. Nachm. b) Fahrpost geht ab und kommt an mit der Post s. Nr. 83, bis Neustadt 14¾ M., Jägerndorf 3½ M., Freudenthal 2 M., Lobnig 2 M., Sternberg 3 M., Olmütz 2 M., Prosnitz 2½ M., Wischau 3 M., Posorsitz 2 M., Raigern 2 M., Bohrlitz 2 M., Nickolsburg 3 M., Poysdorf 2 M., Wülfersdorf 2 M., Grunersdorf 2 M., Wolkersdorf 2 M., Stammersdorf 2 M., Wien 2 M. [55¾ M.]; zurück aus Wien Sonnab. 8 Uhr Morg., in Breslau Freit. 5 Uhr Nachm.

№ 89. Von Brieg nach Grottkau.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Mont. Donnerst. 9 Uhr Ab., kommt an Dienst., Freit. 1½ U. früh; zurück aus Grottkau Dienst., Freit. 6½—7½ U. früh, in Brieg dieselben Tage 11—12 U. Mittags; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 90. Von Bromberg nach Danzig.

Schellpost: geht ab Sonnt., Mittw., 12 Mittags, bis Niewiesczyn 3¼ M., Schwetz 2¾ M., Gruppe 2¼ M., Neuenburg 3 M., Mewe 3¼ M., Dirschau 4 M., Praust 3¼ M., Danzig 1½ M. [23¼ M.], kommt an Mont., Donnerstag 7½ Uhr Morg.; zurück aus Danzig Mont., Donnerst 9 Uhr Abends, kommt an in Bromberg Dienst. Freit. 5 U. Nachm.

№ 91. Von Bromberg nach Jnowraclaw.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 4 U. fr., Mittw. 12—1 U. Mittags, bis Labyszyn 3½ M., Barczin 1 M., Pakosz 1½ M., Jnowraclaw 1½ M. [7½ Meil.], kommt an Sonnt. 5 Uhr Nachm., Donnerst. 5 U. fr; zurück aus Jnowraclaw Mittw. 2 Uhr Nachm., Sonnt. 6 Uhr früh, in Bromberg Donnerst. 2—3 U. früh, Sonnt. 6—7 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 92. Von Bromberg nach Konitz.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 12 U. Mittags, bis Pr. Crone $3\frac{1}{2}$ M., Tuchel $4\frac{1}{2}$ M., Konitz 3 M. [11 M.], kommt an Dienst., Sonnab. 2 Uhr früh; zurück aus Konitz Dienst. 3—4 U. Nachm., Sonnab. 5—6 U. früh; in Bomberg Mittw. 5—6 U. früh, Sonnab. 7—8 U. Ab.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 93. Von Bromberg nach Posen.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 6 Uhr früh, bis Schubin $3\frac{1}{4}$ M., Exin $2\frac{1}{2}$ M., Wongrowitz 4 M., Rogasen 2 M., M. Goslin $2\frac{3}{4}$ M., Posen $2\frac{3}{4}$ M. [$17\frac{1}{4}$ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 7—8 U. früh; zurück aus Posen Mont., Freit. $12\frac{1}{2}$ Uhr Mittags, in Bromberg Dienst., Sonnab. 8 U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 94. Von Bromberg nach Thorn.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 6 U. fr., Mont., Donnerst. 4 U. fr., Dienst., Freit. 12 U. Mittag, bis Schulitz $2\frac{3}{4}$ M., Thorn $3\frac{1}{2}$ M. [$6\frac{1}{4}$ M.], kommt an in 8 Stunden; zurück aus Thorn Sonnt., Mittw. 2 Uhr Nachm., Donnerst. 6 Uhr Morg., Mont. 7 U. Morg., Sonnab. 7 U. Abends; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 95. Von Brüninghausen nach Dortmund.

a) Schnellpost: [$\frac{1}{2}$ M.], geht ab Sonnt. $4\frac{1}{2}$ U. fr., $1\frac{1}{2}$ U. Nachm., Dienst. $1\frac{1}{2}$ U. Nachm., Mittw. $4\frac{1}{2}$ U. früh, kommt an dieselben Tage $\frac{1}{2}$ Stunde später; zurück aus Dortmund Sonnt. 2 U. fr., 11 U. Vorm., Dienst. 11 U. Vorm., Mittw. 2 U. fr., in Brüninghausen dieselben Tage $\frac{1}{2}$ Stunde später; Personengeld 6 Sgr. b) Fahrpost: geht ab Sonnt. 12—1 U. Mittag, Mont. 8—$8\frac{1}{2}$ U. fr., Donnerst. 2—3 U. Nachm., kommt an dieselben Tage 1 Stunde später; zurück aus Dortmund Sonnt., Mont., Donnerst. 5 Uhr früh in Brüninghausen nach 1 Stunde; Personengeld 5 Sgr, mit 15 Pfund Gepäck, $7\frac{1}{2}$ Sgr. über 15 bis 50 Pfund Gepäck.

№ 96. Von Brüninghausen nach Wesel.

Fahrpost: Sonnt., Donnerst. 2 Uhr Nachm., bis Bochum $2\frac{1}{2}$ M., Steele $1\frac{1}{2}$ M., Essen $\frac{3}{4}$ M., Neumühl $2\frac{1}{4}$ M., Dinslaken $1\frac{1}{2}$ M., Wesel 2 M. [$10\frac{1}{2}$ M.], kommt an Mont.

Freit. 6 Uhr früh; zurück aus Wesel Mittw. 4 Uhr Nachm., Sonnab. 8—9 Uhr Ab., in Brüninghausen Donnerst. 6—7 Uhr früh, Sonnt. 12—1 Uhr Mitt.; Personengeld pr. Meile 8½ Sgr.

№ 97. Von Burg nach Leitzkau.

Fahrpost: geht ab Mont. 6½ Uhr Ab., Freit. 10—11 Uhr Vorm., bis Möckern 2½ M., Lohburg 1 M., Leitzkau 1¾ M. [5¼ M.], kommt an Dienst. 2½—3 Uhr früh, Freit. 6—7 Uhr Ab.; zurück aus Leitzkau Mont. 2—3 Uhr früh, Mittw. 11—12 Uhr Nachts, in Burg Mont. 10—11 Uhr Vormittag, Donnerst. 7—8 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 98. Von Bütow nach Lupow.

Fahrpost: [4 Meilen] geht ab Dienst., Freitag 5 Uhr Nachm., kommt an dieselben Tage 10 Uhr Ab.; zurück aus Lupow Sonnt., Donnerst. 10 Uhr Ab., in Bütow Mont., Freit. 3 Uhr früh, Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 99. Von Bütgenbach nach Malmedy.

Fahrpost: [2 M.] geht ab Mittw., Sonnab. 2—2½ Uhr Nachm., kommt an dieselben Tage 4½—5 Uhr Nachm., zurück aus Malmedy Mittw., Sonnab. 4½ Uhr früh, Bütgenbach dieselben Tage 7½ Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 100. Von Butzbach nach Wetzlar.

Fahrpost: [2½ M.] geht ab Dienst., Sonnab. 2—3 U. fr., kommt an dieselben Tage 5—6 Uhr früh; zurück aus Wetzlar Sonnt 6½—7 Uhr, Mittw. 9½—10 Uhr Ab., in Butzbach Sonnt. 9½—10 Uhr Vorm., Donnerst. 12½—1 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 7½ Sgr. ohne, 10 Sgr. mit 40 Pfund Gepäck.

№ 101. Von Calau nach Ortrand.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 4¾ Uhr Nachm., bis Alt-Döbern 1¾ M., Senftenberg 2¼ M., Ruhland 1¾ M., Ortrand 1½ M. [7¼ M.], kommt an Mont., Donnerst. 9½ Uhr Vorm.; zurück aus Ortrand Mont, Freit. 3 Uhr Nachm., in Calau Dienst., Sonnab. 6 Uhr Ab.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 102. Von Calbe a. d. M. nach Stendal.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 11 Uhr Vorm., bis Bismark 1¾ M., Stendal 3 M. [4¾ M.], in Stendal dieselben Tage 5 Uhr Nachm.; zurück aus Stendal Mont., Donnerst. 5 U. Nachm., in Calbe dieselben Tage 11 U. Ab.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 103. Von Cammin nach Naugard.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 9 Uhr Abends, bis Gülzow 3 M., Naugard 3 M. [6 M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 5½ U. fr.; zurück aus Naugard Dienst., Sonnab. 7 Uhr früh, in Cammin Dienst., Sonnab. 3½ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 104. Von Cassel nach Coblenz.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 11 U. Vorm., bis Dissen 2 M., Wabern 1½ M., Kerstenhausen 1¼ M., Jesberg 1¾ M., Halsdorf 2¼ M., Marburg 2½ M., Gießen 3½ M., Wetzlar 2 M., Weilburg 3 M., Limburg 3 M., Montabaur 3 M., Coblenz 3 M. [28¾ M.], kommt an Mont., Freit. 4½ U. Nachm.; zurück aus Coblenz Dienst., Sonnab. 6 U. fr., in Cassel Mittw., Sonnt. 2—3 U. Nachm.; Personengeld pr. Meile zwischen Cassel und Giessen 8 gGr. mit 30 Pfund Gepäck, zwischen Giessen und Coblenz 10 Sgr. mit 30 Pfund Gepäck. Fahrpost: geht ab Dienst. Sonnab. 11 U. Vorm., kommt an Donnerst., Mont. 10 Uhr Vorm.; zurück aus Coblenz Sonnt., Donnerst. 5 U. Nachm., kommt an Mittw., Sonnt. 2 Uhr früh.

№ 105. Von Cassel nach Leipzig.

Fahrpost: geht ab Mont. 12 U. Mittags., Freit. 3 U. Nachm., bis Oberkaufungen 1½ M., Helsa ½ M., Walburg 1¼ M., Waldkappel 1¾ M., Bischhausen ¼ M., Eschwege 1¼ M., Wanfried 1½ M., Mühlhausen 3 M., Gr. Gottern 1½ M., Langensalza 1 M., Tennstedt 2 M., Weissensee 2½ M., Heldrungen 2¾ M., Artern 1¼ M., Querfurt 3¼ M., Schaafstädt 1½ M., Lauchstädt 1 M., Merseburg 1½ M., Leipzig 3½ M. [32¾ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 10 U. Ab.; zurück aus Leipzig Mittw., Sonnab. 10 U. Vorm., in Cassel Freit., Mont. Abends.

№ 106. Von Cassel nach Minden.

Diligence: geht ab Freit. 8 Uhr früh, bis Hofgeismar 3 M., Carlshafen 2½ M., Höxter 2½ M., Pyrmont 3¼ M., Hameln 3 M., Oldendorf 1¾ M., Rinteln 1½ M., Bückeburg 1¼ M., Minden 1¼ M. [20¼ M.], kommt an Sonnab. 1 Uhr Nachm.; zurück aus Minden Sonnab. 3 Uhr Nachm., in Cassel Mont. 6 Uhr Morgens.

№ 107. Von Cassel nach Münster.

a) Reitpost: geht ab Sonnt., Mittw. 8 Uhr Abends, kommt an Dienst., Freit. früh; zurück aus Münster Sonnab., Mittw. 2 Uhr früh, in Cassel Mont. Donnerst. 4 Uhr früh. b) Diligence: geht ab Mont. 5 U. Freit. 6 Uhr früh, bis Westuffeln 2½ M., Warburg 1¾ M., Ossendorf ¾ M., Lichtenau 2½ M., Paderborn 2¼ M., Neukirchen 4 M., Wiedenbrück 1½ M., Rheda ¼ M., Herzebröck ¾ M., Warendorf 2¾ M., Telgte 2 M., Münster 1½ M. [22½ M.], kommt an Dienst. 8—9 U., Sonnab. 9—10 U. Abends; zurück aus Münster Dienst., Freit. 9 Uhr Abends, in Cassel Donnerst., Sonnt 1—2 U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 8½ Sgr.

№ 108. Von Cleve nach Cöln.

a) Schnellpost: 1) über Geldern, geht ab Montag, Donnerst., Sonnab. 4 U. fr., bis Goch 1¾ M., Weeze ¾ M., Kevelaer 1 M., Geldern 1¼ M., Altenkirchen 1½ M., Crefeld 2¼ M., Neuß 2½ M., Dormagen 2 M., Cöln 2¾ M. [15¾ M.], kommt an dieselben Tage 8½ U. Ab.; zurück aus Cöln Mont., Donnerst., Sonnab. 5 U. früh, in Cleve dieselben Tage 9½ Uhr Abends. 2) über Xanten, geht ab Sonnt., Dienst., Mittw., Freit. 4 Uhr früh, bis Calcarberg 1¾ M., Xanten 2 M., Grünthal 1¼ M., Rheinberg 1 M., Hochstraß 1½ M., Ürdingen 1½ M., Crefeld 1 M. Neuß 2½ M., Dormagen 2 M., Cöln 2¾ M. [17¼ M.], kommt an dieselben Tage 9½ U. Ab.; zurück aus Cöln Sonnt., Dienst., Mittw., Freit. 5 Uhr früh, in Cleve dieselben Tage 10½ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 9 Sgr. und 30 Pfund Gepäck frei. b) Fahrpost: 1) über Geldern, geht ab Dienst., Freit. 3 U. früh, kommt an Mittw., Sonnab. 2 U. früh; zurück aus Cöln Dienst., Freit. 9 U. fr., in Cleve Mittw., Sonnab. 8 U. früh. 2) über Xanten, geht ab Mittw., Sonnab. 8 U. Ab., kommt an Donnerst., Sonnt. 8 Uhr Abends; zurück aus

Cöln Mittw., Sonnab. 9 Uhr Abends, in Cleve Donnerst., Sonnt. 9 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 109. Von Cleve nach Emmerich.

Fahrpost: [1 M.], geht ab Sonnt. 8 U. früh, Mittw. Sonnab 4 U. früh, Dienst., Mittw., Sonnt. 12 Uhr Mittag, kommt an nach 2 Stunden; zurück aus Emmerich Dienst., Mittw., Sonnab. 9 Uhr Vorm., in Cleve nach 2 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 110. Von Cleve nach Rotterdam.

Diligence: geht ab täglich 3½ Uhr früh, bis Utrecht s. Nr. 11., 3 M. u. 6¾ P., Rotterdam 5½ P. [3 M. 12¼ P.], kommt an täglich 10½ U. Ab.; zurück aus Rotterdam täglich 5 Uhr früh, in Cleve täglich 10 Uhr Abends.

№ 111. Von Cleve nach Utrecht.

Diligence: [3 M. u. 6¾ P.], s. Nr. 11., geht ab täglich 3½ U. früh, kommt an täglich 3 Uhr Nachm.; zurück aus Utrecht täglich 11 U. Vorm., in Cleve täglich 10 U. Ab.

№ 112. Von Coblenz nach Cöln.

a) Schnellpost: geht ab tägl. 8½ U. fr. u. 9 U. Ab., bis Weißenthurm 1¾ M., Andernach ¾ M., Sinzig 2¼ M. Remagen ½ M., Godesberg 1¾ M., Bonn 1 M., Wesseling 1¼ M., Cöln 1¾ M. [11½ M.], kommt an täglich 5½ U. Abends u. 6 U. früh; zurück aus Cöln täglich 9 U. fr. u. 8 U. Abends, in Coblenz täglich 6 Uhr Ab., 5 Uhr früh; Personengeld von Coblenz nach Cöln 7½ Sgr. pr. Meile, von Cöln nach Coblenz 9 Sgr. und 30 Pfund Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 6 U. Ab., kommt an Dienst., Donnerst., Freit., Sonnt. 6½ Uhr früh; zurück aus Cöln Mont., Freit. 3 U. früh, Dienst., Sonnab. 9 Uhr Abends in Coblenz Mont., Freit., 3½ Uhr Nachm., Mittw., Sonnt. 9½ Uhr früh; Personengeld pr. Meile von Coblenz nach Cöln 6 Sgr., von Cöln nach Coblenz 7½ Sgr.

№ 113. Von Coblenz nach Frankfurt a. M.

Schnellpost: 1) geht ab täglich 6 Uhr früh, über Ems 2 M., Singhofen 2 M., Schwalbach 3 M., Schlangenbad ½ M., Wiesbaden 2 M., Hattersheim 2½ M., Frankfurt

2 M., [14 M.], in Frankfurt täglich 8 U. Ab., aus Frankfurt täglich 6 U. früh, in Coblenz täglich 8 U. Ab. 2) geht ab täglich 7½ U. Ab., bis Boppard 3 M., St. Goar 1¾ M., Bacharach 1¾ M., Bingen 2 M., Ingelheim 1½ M., Mainz 2 M., Frankfurt 4 M. [16 M.], in Frankfurt täglich 9 U. Vorm.; aus Frankfurt täglich 4 U. Nachm., in Coblenz täglich 7 Uhr früh.

№ 114. Von Coblenz nach Mainz.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 7½ Uhr Abends, kommt an Mont. 9½—10 U. Vorm.; aus Mainz Mont. 1 U. früh, in Coblenz Mont. 3½ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 115. Von Coblenz nach Trier.

a) Schnellpost: geht ab Mont., Mittw., Freit. 4 Uhr früh, bis Polch 3¼ M., Kaisersesch 2¼ M., Lutzerath 2¼ M., Wittlich 2¾ M., Hetzerath 2 M., Trier 2¾ M. [15¼ M.], kommt an dieselben Tage 8½ U. Abends; aus Trier dieselben Tage 4 U. früh, in Coblenz dieselben Tage 8½ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 8½ U. Ab., bis Mayen 3½ M., Kaisersesch 1¾ M., Lützerath 2¼ M., Wittlich 2¾ M., Hetzerath 2 M., Trier 2¾ M. [15 M.], kommt an Dienst., Sonnab. 8 U. Ab.; aus Trier Dienst. 4 U. fr., Freit. 5 U. Nachm., in Coblenz Mittw. 3 U. fr., Sonnab. 4 U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 116. Von Coburg nach Langensalza.

Fahrpost: geht ab Mont. 7 Uhr früh, Mittw. 3 Uhr Nachm., bis Rodach 2 M., Hildburghausen 1½ M., Themar 1½ M., Meiningen 2½ M., Schmalkalden 2½ M., Gotha 5 M., Langensalza 2 M. [17 M.], kommt an Dienst., Sonnab. Nachm.; aus Langensalza Mont. früh, Donnerst. Abend, in Coburg Dienst., Freit. Abend.

№ 117. Von Coburg nach Zeitz.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 9 Uhr früh, Mittw. 4 Uhr Nachm., bis Neustadt 1½ M., Sonnenburg 1 M., Gräfenthal 3½ M., Saalfeld 2½ M., Pösneck 2¼ M., Neustadt 1¼ M., Mitt. Pöllnitz 1¾ M., Gera 2½ M., Zeitz 3 M. [19¾ M.], kommt an Montag, Freitag Nachm.; aus Zeitz Dienst.

Dienst., Freit. 9—11 U. Ab., in Coburg Donnerst., Sonnt. 8 — 9 Uhr früh.

№ 118. Von Colberg nach Cöslin.

Fahrpost: [$5\frac{1}{2}$ M.], geht ab Dienst., Sonnab. 12 U. Mittag, kommt an dieselben Tage 8 U. Ab.; aus Cöslin Mont., Donnerst. 5 U. früh, in Colberg dieselben Tage 1 U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 119. Von Colberg nach Naugard.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 3 Uhr früh, bis Treptow a. d. R. $3\frac{3}{4}$ M. Greifenberg $2\frac{1}{4}$ M., Naugard 4 M. [10 M.], kommt an Sonnt., Donnerst. 5 U. Nachm.; aus Naugard Dienst., Sonnab. 7 Uhr früh, in Colberg dieselben Tage 9 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 120. Von Cöln nach Düsseldorf.

Schnellpost: geht ab täglich $8\frac{1}{2}$ U. früh u. 6 U. Ab., bis Deutz $\frac{1}{4}$ M., Mühlheim a. R. $\frac{1}{2}$ M., Opladen $1\frac{1}{2}$ M., Langenfeld $\frac{3}{4}$ M., Düsseldorf $2\frac{3}{4}$ M. [$5\frac{3}{4}$ M.], kommt an täglich 1 U. Nachm., $10\frac{1}{2}$ U. Abends; aus Düsseldorf täglich 4 U. früh, 3 U. Nachm., in Cöln täglich $8\frac{1}{2}$ U. früh, $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends; Personengeld pr. M. 8 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 121. Von Cöln nach Elberfeld.

a) Schnellpost: geht ab täglich $7\frac{1}{4}$ U. früh, bis Deutz $\frac{1}{4}$ M., Mühlheim a. R. $\frac{1}{2}$ M., Opladen $1\frac{1}{2}$ M., Langenfeld $\frac{3}{4}$ M., Solingen $1\frac{3}{4}$ M., Cronenberg 1 M., Elberfeld $\frac{3}{4}$ M. [$6\frac{1}{2}$ M.], kommt an tägl. 2 U. Nachm.; aus Elberfeld tägl. 6 U. früh, in Cöln täglich $12\frac{1}{2}$ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. $7\frac{1}{2}$ U. fr., kommt an dieselben Tage 4 U. Nachm.; aus Elberfeld Sonnt. 9—10 Uhr Ab., Freit. 3—4 U. früh, in Cöln Mont. 6—7 U. fr., Freit. 12—1 U. Mittags; Personengeld pr. Meile $8\frac{1}{2}$ Sgr.

№ 122. Von Cöln nach Minden.

Schnellpost: geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. 4 Uhr Nachm., bis Deutz $\frac{1}{4}$ M., Mühlheim a. R. $\frac{1}{2}$ M., Straßerhof 2 M., Wermelskirchen $1\frac{1}{2}$ M., Lennep 1 M., Schwelm $1\frac{3}{4}$ M., Hagen $2\frac{1}{4}$ M., Brüninghausen 2 M.,

Hörde ½ M., Unna 2 M., Werl 2 M., Söst 2 M., Erwitte 2½ M., Lippstadt 1 M., Wiedenbrück 2½ M., Gütersloh 1¾ M., Bielefeld 2 M., Herford 2 M., Rehme 2 M., Minden 2 M. [32¾ M.], kommt an Mittw., Freit., Sonnt. 11 U. Ab.; aus Minden Mont., Donnerst., Sonnab. 6 Uhr Abends, in Cöln Mittw., Sonnab., Mont. 1½—2 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 20 Pfund Gepäck frei.

№ 123. Von Cöln nach Münstereifel.

Diligence: geht ab Sonnt., Dienst., Donnerst. 6 Uhr früh, bis Brühl 1¾ M., Euskirchen 2¾ M., Münstereifel 1¾ M. [6¼ M.], kommt an dieselben Tage 2 Uhr Nachm.; aus Münstereifel dieselben Tage 6 U. fr., in Cöln dieselben Tage 2 U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 8 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 124. Von Cöln nach Paderborn.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 4 Uhr Nachm.; bis Lennep 5¼ M., Schwelm 1¾ M., Hagen 2¼ M., Brüninghausen 2 M., Hörde ½ M., Unna 2 M., Werl 2 M., Söst 2 M., Erwitte 2¼ M., Geseke 1¾ M., Salzkotten 1 M., Paderborn 1½ M. [24¾ M.], kommt an Mont., Donnerst. 2—2½ U. Nachm.; aus Paderborn Sonnt., Mittw. 10 Uhr Ab., in Cöln Mont., Donnerst. 8—8½ Uhr Ab., im Winter einige Stunden später; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 20 Pfund Gepäck frei.

№ 125. Von Cosel nach Neustadt in Oberschlesien.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 3 Uhr früh, bis Oberglogau 3 M., Zülz 2 M., Neustadt 1 M. [6 M.], kommt an dieselben Tage 12½—1 U. Nachm.; aus Neustadt Mittw., Sonnab. 6—7 Uhr früh, in Cosel dieselben Tage 3—4 U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 126. Von Cöslin nach Deutsch-Crone.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 7 Uhr Ab., bis Belgard 3 M., Polzin 3½ M., Tempelburg 3½ M., Deutsch-Crone 4½ M. [14½ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 5½—6 U. Ab., aus Deutsch-Crone Dienst., Sonnab. 2 U. Nachm., in Cöslin Mittw., Sonnt. 1 Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 127. Von Cöslin nach Neu-Stettin.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 9 U. Abends, bis Bublitz 5 M., Neu-Stettin 4 M. [9 M.], kommt an Dienst., Freit. 9½ U. Vorm.; aus Neu-Stettin Dienst., Sonnab. 4 U. früh, in Cöslin dieselben Tage 4½ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 128. Von Cöslin nach Rügenwalde.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 10 Uhr Vorm., bis Zanow 1¼ M., Rügenwalde 3½ M. [4¾ M.] kommt an dieselben Tage 4½—5 Uhr Nachm.; aus Rügenwalde Dienst. 5 U. Ab., Sonnab. 8 U. fr., in Cöslin dieselben Tage resp. 12 U. Nachts und 3 U. Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 129. Von Cöslin nach Pr. Stargard.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 2 Uhr früh, bis Pollnow 4 M., Rummelsburg 3 M., Cremerbruch 2¼ M., Bütow 3½ M., Behrend 5 M., Schöneck 5 M., Pr. Stargard 2 M. [24¾ M.], kommt an Mont., Donnerst. 5 Uhr Ab.; aus Pr. Stargard Dienst., Freit. 6 U. früh, in Cöslin Mittw., Sonnab. 6 U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 130. Von Cöthen nach Löbejün.

Fahrpost: [2 M.], geht ab Mont., Donnerst. 10 Uhr Vorm., kommt an dieselben Tage 1 U. Nachm.; aus Löbejün Dienst., Sonnab. 3½ Uhr Nachm., in Cöthen dieselben Tage 6½ U. Abend; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 131. Von Cottbus nach Luckau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab 1 U. Nachm., bis Vetschau 2¾ M., Calau 1¼ M., Luckau 2¾ M. [6¾ M.], kommt an dieselben Tage 12 U. Nachts; aus Luckau Mittw., Sonnt. 12 Uhr Mittags, in Cottbus dieselben Tage 11 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 132. Von Cottbus nach Spremberg.

Fahrpost: [3¼ M.], geht ab Mont., Freit. 5 U. früh, kommt an dieselben Tage 9½ Uhr Vorm.; aus Spremberg Dienst., Freit. 11 U. Abends, in Cottbus Mittw., Sonnab. 3½ Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 133. Von Crefeld nach Düsseldorf.

a) Schnellpost: [2½ M.], geht ab täglich 1—2 Uhr Nachm., kommt an täglich 3½—4½ U. Nachm.; aus Düsseldorf täglich 10 U. Vorm., in Crefeld täglich 12½ U. Mittags; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab täglich 6 U. früh., kommt an täglich 9¾ Uhr Vorm.; aus Düsseldorf Sonnt., Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 5 Uhr Ab. (im Winter 3 U. Nachm.), Dienst., Freit. 3 U. Nachm., in Crefeld nach 3¾ Stunden; Personengeld pr. Meile 8. Sgr.

№ 134. Von Crefeld nach Viersen.

Fahrpost: geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. 3 Uhr Nachm. [2¼ M.], kommt an dieselben Tage 5¾ U. Abends; aus Viersen an dieselben Tage um 6 Uhr Morg.; Personengeld 9 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 135. Von Creutznach nach Kirn.

Fahrpost: geht ab Freit. 3 Uhr Nachm., bis Sobernheim 2 M., Kirn 2¼ M. [4¼ M.], kommt an Freit. 8½ U. Ab.; aus Kirn Freit. 3 U. früh, in Creutznach Freit. 8½ Uhr früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 136. Von Crossen nach Lübben.

Fahrpost: geht ab Mont. 2 U. Nachm., Freit. 10 U. Vorm., bis Guben 4⅛ M., Lieberose 4 M., Lübben 4⅞ M. [12⅞ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 6 U. Ab.; aus Lübben Sonnt., Mittw. 4—6 U. Nachm., in Crossen Mont., Donnerst. 12—2 Uhr Mittags; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 137. Von Crossen nach Posen.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 1—3 U. Nachm., bis Züllichau 5¼ M., Bomst 2 M., Wollstein 2¾ M., Rakwitz 1⅞ M., Grätz 1½ M., Stenzewo 3½ M., Posen 3 M. [19⅞ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 7—8 Uhr Ab.; aus Posen Mittw., Sonnab. 6 U. Abends, in Crossen Donnerst., Sonnt. 10—11 Uhr Ab.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 138. Von Cüstrin nach Frankfurt a. d. Oder.

Fahrpost: [4 M.], geht ab Montag, Donnerstag 6 U. früh, Mont., Freit. 10 U. Vorm., kommt an dieselben

Tage 11 U. Vorm. und resp. 3 U. Nachm.; aus Frankfurt Mont. 4 U., Freit. 5 Uhr Nachm., auch Dienst. u. Sonnab. 5 U. Nachm., in Cüstrin dieselben Tage 9—10 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 139. Von Cüstrin nach Königsberg i. d. Neum.

Fahrpost: geht ab Freit. 6 U. früh, bis Fürstenfelde 2¼ M., Bärwalde 1 M., Mohrin 1¼ M., Königsberg i. d. N. 2 M. [6¾ M.], kommt an Freit. 5 U. Nachm.; aus Königsberg Freit. 7 U. früh, in Cüstrin Freit. 5¾ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 140. Von Czarnikow nach Schneidemühl.

Fahrpost: geht ab Sonnab., Dienst. 10 Uhr Ab., bis Uscz 2½ M., Schneidemühl 1½ M. [4 M.], kommt an Sonnt., Mittw. 3½ U. früh; aus Schneidemühl Dienst., Sonnab. 6 Uhr früh, in Czarnikow dieselben Tage 11¼ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 141. Von Czeszewo nach Wreschen.

Fahrpost: geht ab Mittw. 2 Uhr Nachm., Miloslaw 1 M., Wreschen 2 M. [3 M.], kommt an Mittw. 6 Uhr Abends; aus Wreschen Mittw. 7 Uhr früh, in Czeszewo Mittw. 11 Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 142. Von Dammgarten nach Stralsund.

Fahrpost: [6 M.], geht ab Mont., Freit. fr., kommt an dieselben Tage 10 Uhr Vorm.; aus Stralsund Dienst. 4 U., Sonnab. 3 U. Nachm., in Dammgarten Mittw. 2 U., Sonnt. 1 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 143. Von Danzig nach Dirschau.

Schnellpost: geht ab Dienst., Sonnab. 11 U. Vorm., Mont., Donnerst. 9 U. Ab., bis Dirschau 4¾ M., kommt an in 4 Stunden; aus Dirschau Dienst., Freit. 3 U. fr., Dienst. Sonnab. 5 Uhr Nachm., in Danzig nach 4 Stunden; Personengeld im Wagen pr. M. 9 Sgr., auf dem Bocke 7 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 144. Von Danzig nach Neufahrwasser.

Fahrpost: [1 M.], geht ab Mittw. 8 U. fr., kommt an 1 Stunde später; aus Neufahrwasser Mittw. 9½ U. früh, in Danzig 1 Stunde später; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 145. Von Danzig nach Warschau.

a) Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 6 Uhr Morg., bis Praust 1½ M., Dirschau 3½ M., Mewe 4 M., Neuenburg 3¾ M., Gruppe 3 M., Schwetz 2¼ M., Niewieszczyn 2¾ M., Bromberg 3¾ M., Schulitz 2¾ M., Thorn 3½ M., Sluzewo 2½ M., Nieszawa 2½ M., Bresc 3 M., Kowal 2¾ M., Gostynin 3½ M., Gombin 3 M., Ilow 2½ M., Sochaczew 2½ M., Seroki 1¾ M., Blonie 1¾ M., Oltarczewo 1½ M., Warschau 2 M. [59¾ M.], kommt an Donnerst. 8 U. Ab.; aus Warschau Sonnab. 6 U. Morg., in Danzig Dienst., Freit. 8 U. Ab.; Personengeld zwischen Danzig und Bromberg 6 Sgr., zwischen Bromberg und Warschau 5 Sgr. pr. Meile. b) Reitpost: geht ab Mont., Donnerst. 9 Uhr Ab., kommt an Donnerst. 6 U. früh, Sonnt. 6 U. Ab.; aus Warschau Mont. 4 U. Nachm., Donnerst. 7 Uhr Abends, in Danzig Donnerst., Mont. 8 Uhr früh.

№ 146. Von Demmin nach Rostock.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 2 U. Nachm., Mittw. 12 U. Mittag, bis Gnoyen 3 M., Tessin 2 M., Rostock 3 M. [8 M.], kommt an in 13 Stunden; aus Rostock Sonnt. 10 U. Vorm., Donnerst. 5 U. Morg.; Personengeld 8 Schill. Mecklenburgisch pr. Meile.

№ 147. Von Demmin nach Stralsund.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. früh 2 Uhr, bis Loitz 1½ M., Greifswald 3¼ M., Stralsund 4¾ M. [9½ M.], kommt an dieselben Tage 7 U. Ab.; aus Stralsund dieselben Tage 1 Uhr Nachm., in Demmin Mittw., Sonnt. 11½ Uhr Mittags; Personengeld pr. M. zwischen Demmin u. Greifswald 5 Sgr., zwischen Greifswald und Stralsund 6 Sgr.

№ 148. Von Demmin nach Treptow a. d. Tollense.

Fahrpost: [4½ M.], geht ab Mont., Freit. früh, kommt an dieselben Tage 7 Uhr früh; aus Treptow Sonnt.,

Donnerst. 6 Uhr früh, in Demmin dieselben Tage 1 Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 149. Von Dessau nach Zerbst.

Fahrpost: [2¾ M.], geht ab Sonnt., Mont. 12 Uhr Mittag, Mittw. 10½ U. Vorm., Donnerst. 12 Uhr Mittag, kommt an nach 4 Stunden; aus Zerbst Sonnt, Mittw. 4 U. früh, Mont., Donnerst. 8 U. Morgens, in Dessau nach 4 Stunden; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 150. Von Deutz nach Düsseldorf.

Schnellpost: geht ab täglich 2 U. Nachm., bis Mühlheim a. R. ½ M., Opladen 1½ M., Langenfeld ¾ M., Benrad 1¼ M., Düsseldorf 1½ M. [5½ M.], kommt an täglich 7 U. Ab.; aus Düsseldorf täglich 11½ Uhr Ab., in Deutz tägl. 4¾ U. fr.; Personengeld pr. M. 8 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 151. Von Deutz nach Siegburg.

Schnellpost: [3½ M.], geht ab täglich 5 Uhr früh, kommt an täglich 8 Uhr Vorm.; aus Siegburg tägl. 9¾ Uhr früh, in Deutz täglich 12¾ U. Mittag; Personengeld 20 Sgr. 20 Pfund Gepäck frei.

№ 152. Von Dorsten nach Wesel.

Schnellpost: geht ab Dienst., Sonnab. 2 U. Nachm., bis Schermbeck 1¼ M., Wesel 2½ M. [3¾ M.], kommt an dieselben Tage 5½ Uhr Ab.; aus Wesel Mont., Donnerst. 10 Uhr Vorm., in Dorsten dieselben Tage 1½ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 20 Pfund Gepäck frei.

№ 153. Von Dresden nach Hoyerswerda.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 3 Uhr Nachm., bis Königsbrück 3 M., Hoyerswerda 4¼ M. [7¼ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 4—5 Uhr früh; aus Hoyerswerda Sonnt., Mittw. 7½ Uhr Ab., in Dresden Mont., Donnerst. 8½—9½ Uhr früh.

№ 154. Von Dresden nach Wittenberg.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 12 Uhr Mittag, bis Moritzburg 1½ M., Großenhain 2½ M., Elsterwerda 2½ M.,

Liebenwerda 1¾ M., Herzberg 3¼ M., Annaburg 2 M., Jessen 1¼ M., Wittenberg 3½ M. [18¼ M.], kommt an Dienst. Sonnab. 4½—5½ Uhr Nachmitt.; aus Wittenberg Sonnt., Mittw. 8 U. Ab., in Dresden Dienst., Freit. 2—4 U. früh.

№ 155. Von Drossen nach Sonnenburg.

Fahrpost: [2 M.], geht ab Mont., Donnerst. 4—5 Uhr früh., kommt an dieselben Tage 6½—7½ Uhr früh; aus Sonnenburg Mittw., Sonnab. 12 U. Mittag, in Drossen dieselben Tage 3 U. Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 156. Von Düben nach Eilenburg.

Fahrpost: [2½ M.], geht ab Dienst., Sonnab. 8 Uhr Abends, kommt an 11 Uhr Abends; aus Eilenburg Mont., Donnerst. 7 Uhr früh, in Düben 10 Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 157. Von Duisburg nach Düsseldorf.

Schnellpost: geht ab täglich 6 Uhr früh, bis Kaiserswerth 2¼ M., Düsseldorf 1¼ M. [3½ M.], kommt an tägl. 9 Uhr früh; aus Düsseldorf täglich 7½ Uhr Ab., in Duisburg 3 Stunden später; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 158. Von Duisburg nach Essen.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 10½ Uhr Vorm., bis Mühlheim a. d. Ruhr 1 M., Essen 2½ M. [3½ M.], kommt an dieselben Tage 3½ Nachm.; aus Essen Mont., Freit. 8 U. früh, in Duisburg dieselben Tage 2½ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 159. Von Düsseldorf nach Elberfeld.

a) Schnellpost: geht ab täglich 6 Uhr früh, 1 Uhr Nachm., 5½ U. Ab., bis Mettmann 2¼ M., Elberfeld 1¾ M. [4 M.], kommt an täglich 9¾ Uhr Vorm., 4¾ Uhr Nachm., 9¼ U. Ab.; aus Elberfeld tägl. 6 U. fr., 1 Uhr Nachm., 5 U. Ab., in Düsseldorf tägl. 9½ U. Vorm., 4½ U. Nachm., 8½ U. Ab.; Personengeld pr. Meile 9 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei.
b) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 8 U. früh, kommt an dieselben Tage 1 U. Nachm.; aus Elberfeld Dienst., Sonnab. 8 Uhr früh, in Düsseldorf dieselben Tage 12½ Uhr Nachm. (ohne Personen-Befrachtung).

№ 160. Von Düsseldorf nach Emmerich.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 11 Uhr Vorm., bis Duisburg 3½ M., Dinslaken 2½ M., Wesel 2 M., Rees 3 M., Emmerich 2¾ M. [13¾ M.], kommt an Mittw., Sonnab. 6 U. früh; aus Emmerich Mittw., Sonnab. 8 Uhr früh, in Düsseldorf Donnerst., Sonnt. 2 Uhr früh; Personengeld 8½ Sgr. pr. Meile.

№ 161. Von Düsseldorf nach Essen.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 2 Uhr Nachm., bis Rattingen 1½ M. Kettwig 1½ M., Werden 1 M., Essen 1 M. [5 M.], kommt an dieselben Tage 9 U. Abends; aus Essen Sonnt., Mittw. 5 Uhr früh, in Düsseldorf dieselben Tage 12 Uhr Mittags; Personengeld pr. Meile 8½ Sgr.

№ 162. Von Düsseldorf nach Münster.

a) Fourgon: geht ab Sonnt., Mittw. 9—10 U. Vorm. [15¾ M.], kommt an Mont., Donnerst. 12—1 U. Mittag; aus Münster Sonnt., Donnerst. 12 Uhr Mittag, in Düsseldorf Mont., Freit. 1—2 Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr. b) Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst. 6 U. Morg., bis Rattingen 1½ M., Mühlheim a. R. 2¼ M., Oberhausen 1 M., Dorsten 3 M., Haltern 2½ M., Dülmen 1½ M., Appelhülsen 1¾ M., Münster 2¼ M. [15¾ M.], kommt an dieselben Tage 11½ Uhr Abends; aus Münster Dienst., Sonnab. 6 U. Morg., in Düsseldorf dieselben Tage 11½ Uhr Abends; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile.

№ 163. Von Düsseldorf nach Münster und Osnabrück.

Güterpost: geht ab Mont., Donnerst. 11 Uhr Vorm. (wie vorstehend), kommt an Dienst., Freit. 8 Uhr Vorm.; aus Münster nach Osnabrück Dienst., Freit. 6 Uhr Abends, bis Ettingsmühl 2½ M., Lengerich 2 M., Osnabrück 2½ M. [7 M.], in Osnabrück Mittw., Sonnab. 10 Uhr Vorm.; zurück aus Osnabrück Dienst. 3 Uhr früh, Freit. 11 U. Ab., in Münster Dienst. 5 U. Ab., Sonnab. 2 U. Nachm.; aus Münster Dienst., Sonnab. 7 U. Ab., in Düsseldorf Mittw., Sonnt. 8—9 Uhr Ab.; Personengeld pr. Meile 8½ Sgr.

№ 164. Von Düsseldorf nach Mühlheim a. d. Ruhr.

Schnellpost: geht ab täglich 7 Uhr Abends [3¾ M.], kommt an in 3 Stunden; aus Mühlheim täglich 6 U. früh; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 165. Von Düsseldorf nach Rheyd.

Personenpost: geht ab Mont., Mittw., Sonnab. 10 Uhr Vorm., bis Neuß 1¼ M., Gladbach 3½ M., Rheyd ½ M. [5¼ M.], kommt an dieselben Tage 3 Uhr Nachm.; aus Rheyd Sonnt., Dienst., Freit. 5 Uhr früh, in Düsseldorf 10 Uhr Vorm.; Personengeld 9 Sgr. pr. Meile.

№ 166. Von Düsseldorf nach Solingen

Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Freit. 5 Uhr Ab., bis Benrath 1½ M., Hilden ¾ M., Wald 1 M., Solingen ¾ M. [4 M.], kommt an dieselben Tage 9½ Uhr Abends; aus Solingen dieselben Tage 5 Uhr früh, in Düsseldorf dieselben Tage 9½ Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 7 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 167. Von Pr. Eilau nach Friedland.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 11—12 Uhr Mittags, bis Domnau 2 M., Friedland 2 M. [4 M.], kommt an dieselben Tage 4—5 Uhr Nachm.; aus Friedland Mittw., Sonnab. 2 U. Nachm., in Pr. Eilau dieselben Tage 7 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 168. Von Pr. Eilau nach Lyck.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 1 Uhr früh, bis Bartenstein 2¾ M., Schippenbeil 2 M., Paris 2½ M., Rastenburg 2½ M., Rhein 2½ M., Arys 4¼ M., Lyck 4 M. [20½ M.], kommt an Mont., Freit. 9 Uhr früh; aus Lyck Dienst., Freit. 8 Uhr Ab., in Pr. Eilau Donnerst., Sonnt. 10 Uhr Vorm.; Personengeld zwischen Pr. Eilau und Rastenburg 6 Sgr., zwischen Rastenburg und Lyck 5 Sgr.

№ 169. Von Eilenburg nach Leipzig.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 1½—3½ U. früh, bis Taucha 2 M., Leipzig 1 M. [3 M.], kommt an dieselb. Tage 6½—8½ U. früh; aus Leipzig Mittw., Sonnab. 6 Uhr

Abends, in Eilenburg dieselben Tage 11 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 170. Von Eilenburg nach Wittenberg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 3 Uhr Nachm., bis Düben 2½ M., Schmiedeberg 2¼ M., Kemberg 3 M., Wittenberg 1½ M. [9¼ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 3 Uhr früh; aus Wittenberg Sonnt., Mittw. 12 U. Mittag, in Eilenburg dieselben Tage 12 Uhr Abends.

№ 171. Von Eisleben nach Magdeburg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 8—9 Uhr früh, bis Mansfeld 1½ M., Hettstädt 1 M., Sandersleben ¾ M., Aschersleben 1¾ M., Egeln 3 M., Magdeburg 3½ M. [11½ M.], kommt an Mittw., Sonnab. 2 Uhr früh; aus Magdeburg Sonnt., Mittw. 7 U. Abends, in Eisleben Mont., Donnerst. 4 Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 172. Von Elberfeld nach Essen.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 9 Uhr Vorm., bis Velbert 2¼ M., Werden 1 M., Essen 1 M. [4¼ M.], kommt an dieselben Tage 4 Uhr Nachm.; aus Essen Dienst., Freit. 5 Uhr früh, in Elberfeld dieselben Tage 12 U. Mitt.; Personengeld pr. M. 8½ Sgr.

№ 173. Von Elberfeld nach Hattingen.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 2 Uhr Nachm., bis Langenberg 2½ M., Hattingen 1 M. [3½ M.], kommt an dieselben Tage 7 U. Ab.; aus Hattingen Mittw., Sonnab. 4 Uhr früh, in Elberfeld dieselben Tage 9 Uhr Vorm.; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 174. Von Elberfeld nach Iserlohn.

Schnellpost: geht ab täglich 3½ Uhr Nachm., bis Barmen ¼ M., Wupperfeld ¼ M., Rittershausen ¼ M., Schwelm ¾ M., Hagen 2½ M., Limburg 1 M., Iserlohn 1½ M. [6½ M.], kommt an täglich 9 U. Ab.; aus Iserlohn täglich 6 Uhr früh, in Elberfeld täglich 11½ Uhr Mittags; Personengeld pr. Meile im Wagen 10 Sgr., außerhalb des Wagens 6 Sgr., 20 Pfund Gepäck frei.

№ 175. Von Elberfeld nach Remscheid.

Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Freit. 5¼ Uhr Ab. [1½ M.], kommt an in 2½ Stunden; aus Remscheid dieselb. Tage 8 Uhr früh; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 176. Von Elberfeld nach Rittershausen.

Schnellpost: geht ab täglich 10 Uhr Vorm., 3 Uhr Nachm., 9 Uhr Ab., bis Barmen ½ M., Wupperfeld ¼ M., Rittershausen ¼ M. [¾ M.], kommt an täglich 11 U. Vorm., 4 U. Nachm., 10 U Ab.; aus Ritterhausen täglich 5½ U. fr., 12 U. Mittags, 4½ U. Nachm., in Elberfeld täglich 6½ Uhr früh, 1 Uhr Nachm., 5½ Uhr Abends; Personengeld 7½ Sgr. für die ganze Tour.

№ 177. Von Elberfeld nach Schwelm.

Schnellpost: [1½ M.] (s. No. 174) geht ab Sonnt., Dienst., Mittw., Donnerst., Sonnab., 9½—10 Uhr Abends, kommt an dieselben Tage 11 — 11½ Uhr Ab.; aus Schwelm Sonnt., Dienst., Freit. 5—5½ Uhr Ab., Mont., Donnerst. 2½—3 U. Nachm., in Elberfeld dieselben Tage 1½ St. später; Personengeld pr. M. 10 Sgr., 20 Pfd. Gepäck frei.

№. 178. Von Elberfeld nach Solingen.

Schnellpost: geht ab täglich 6 U. Ab. über Gräfenrath 1¾ M.; Personengeld 15 Sgr., 20 Pfd. Gepäck frei, kommt an in 2¼ St.; aus Solingen täglich 7 Uhr früh.

№ 179. Von Elberfeld nach Unna.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 11½ U. Mitt., bis Schwelm 1½ M., Hagen 2¾ M., Brüninghausen 2 M., Unna 2½ M. [8¾ M.], kommt an dieselben Tage 12 Uhr Ab.; aus Unna Sonnt., Donnerst. 3 Uhr früh, in Elberfeld dieselben Tage 3 Uhr Nachm.; Personengeld 6 Sgr. pr. M., 10 Pfd. Gepäck frei.

№ 180. Von Elberfeld nach Wetzlar.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 12 Uhr Mittags, bis Ronsdorf ¾ M., Lüttringhausen ½ M., Lennep ½ M., Born ½ M., Hückeswagen ¾ M., Wipperfurth 1 M., Ohl 1½ M.,

Meinerzhagen 1½ M., Drolshagen 2 M., Olpe ¾ M., Dillenhütte 2½ M., Siegen 1 M., Wilnsdorf 1½ M., Dillenburg 2½ M., Herborn 1 M., Wetzlar 3 M. [21 M.], kommt an Dienst., Sonnab. 8—10 U. Ab.; aus Wetzlar dieselben Tage 7½ Uhr früh, in Elberfeld Mittw., Sonnt. 2—4 U. Nachm.

№ 181. Von Elberfeld nach Wipperfurt.

Schnellpost: geht ab Dienstag, Donnerstag, Sonnab. 4 Uhr Nachm., über Ronsdorf ¾ M., Lüttringhausen ½ M., Lennep ½ M., Hückeswagen 1¼ M., Wipperfurt 1 M. [4 M.], kommt an in 4¼ St.; aus Wipperfurt dieselben Tage 6 Uhr Morgens; Personengeld 10 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 182. Von Elbing nach Pr. Holland.

Fahrpost: [3 M.] geht ab Dienst., Freit. 4 Uhr früh, kommt an dieselben Tage 8 Uhr früh; aus Pr. Holland Mittw., Sonnt. 9 Uhr Abends, in Elbing Donnerstag, Montag 1 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 183. Von Emmerich nach Utrecht.

Diligence: geht ab Dienstag 6 Uhr früh, Mittwoch, Sonnabend 7 Uhr früh, bis Elten 1, Sevenaer 1, Arnheim 2 M., Utrecht 6¾ P. [4 M. 6¾ P.], kommt an im Sommer Mittw., Donnerst., Sonnt. 3 Uhr früh, im Winter dieselben Tage 3 Uhr Nachm.; aus Utrecht Dienst., Freit., Sonnab., im Winter 11 Uhr Vorm., im Sommer 10 Uhr Abends, in Emmerich Mittw., Sonnab., Sonnt., im Winter 6½ U. früh, im Sommer 11½ Vorm.; Personengeld zwischen Emmerich u. Arnheim 1 Rthlr. 4 Sgr. und zwischen Arnheim und Utrecht 2 Rthlr. 1 Sgr. 3 pf., auf letzterer Strecke 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 184. Von Erfurt nach Heiligenstadt u. Göttingen.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 12½ Uhr Nachm., bis Langensalza 4½ M., Groß-Gottern 1 M., Mühlhausen 1½ M., Dingelstädt 2¾ M., Heiligenstädt 2 M. [11¾ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 4½ U. früh; bis Göttingen 3¾ M., geht ab dieselben Tage, kommt an 4—5 Stunden später; aus Göttingen Dienstag 6 Uhr Ab., Sonnab. 2 Uhr früh, in Heiligenstadt Dienst. 11 Uhr Ab., Sonnab. 7 Uhr früh, geht ab Mittw. 2½ Uhr Nachm., Sonnab. 10 Uhr früh, in Erfurt

Donnerst. 4 U., Sonnt. 2 U. früh; Personengeld von Erfurt u. Heiligenstadt 6 Sgr., von hier nach Göttingen 5 Sgr. pr. M.

№ 185. Von Erfurt nach Halle.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 10 Uhr Abends bis Sömmerda $3\frac{1}{4}$ M., Heldrungen 3 M., Artern $1\frac{1}{4}$ M., Sangerhausen $1\frac{3}{4}$ M., Eisleben $2\frac{3}{4}$ M., Langenbogen $2\frac{1}{4}$ M., Halle 2 M. [$16\frac{1}{4}$ M.], kommt an Mont., Donnerst. 9—10 U. Ab.; aus Halle Dienst., Freitag, 9 Uhr früh, in Erfurt Mittwoch, Sonnab. $12\frac{1}{2}$—6 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№. 186. Von Erfurt nach Sondershausen.

Fahrpost: geht ab Mittw. 3 Uhr früh, Sonnab. 6 Uhr Abends, bis Weißensee $3\frac{3}{4}$ M., Greußen $1\frac{1}{4}$ M., Sondershausen 3 M. [8 M.], kommt an Mittw. 2 Uhr Nachm., Sonnt. 5 Uhr früh; aus Sondershausen Mont. 1 U. früh, Donnerst. 12 Uhr Mittag, in Erfurt dieselben Tage 12 Uhr Mittag, 11 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 187. Von Erfurt nach Suhl.

Fahrpost: geht ab Dienstag 7 Uhr früh, Freit. 12 Uhr Mittag, bis Arnstadt $2\frac{1}{2}$ M., Ilmenau 2 M., Schleusingen $3\frac{1}{2}$ M., Suhl 2 M. [10 M.], kommt an Mittw., Sonnabend 8 Uhr Vorm.; aus Suhl Mont., Donnerst. 8 Uhr Abends, in Erfurt Dienst. 1 Uhr Nachm., Freitag 5 Uhr Nachm.; Personengeld von Erfurt nach Suhl 1 Rthlr. 25 Sgr., von Suhl nach Erfurt 2 Rthlr. 1 Sgr. 3 pf.

№ 188. Von Erwitte nach Meschede.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 5 Uhr früh, bis Belcke 2 M., Warstein $\frac{1}{2}$ M., Meschede 2 M. [$4\frac{1}{2}$ M.], kommt an in $6\frac{1}{2}$ Stunden; aus Meschede Mont., Donnerst. 12 Uhr Mittags, in Erwitte in $6\frac{1}{2}$ Stunden; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 189. Von Erwitte nach Paderborn.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freitag 2 Uhr früh, bis Gesecke $1\frac{3}{4}$ M., Salzkotten 1 M., Paderborn $1\frac{1}{2}$ M. [$4\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage 8 Uhr früh: aus Paderborn Mittw., Sonnabend 10 Uhr Vorm., in Erwitte dieselben Tage 4 Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile $8\frac{1}{2}$ Sgr.

№ 190. Von Filehne nach Friedeberg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 12 Uhr Mittags, bis Driesen $3\frac{3}{4}$ M., Friedeberg 3 M. [$6\frac{3}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage 10 Uhr Ab.; aus Friedeberg Dienst., Sonnab. 4 Uhr Nachm., in Filehne Mittw., Sonnt. 2 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 191. Von Filehne nach Schneidemühl.

Fahrpost: geht ab: Dienst., Sonnabend 5 Uhr Abends, bis Schönlanke $3\frac{3}{4}$ M., Schneidemühl 3 M. [$6\frac{3}{4}$ M.], kommt an Mittw., Sonnt. $2\frac{1}{2}$ U. früh; aus Schneidemühl Donnerst., Sonnt. 12 Uhr Abends, in Filehne Freitag, Montag $9\frac{1}{2}$ Uhr früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 192. Von Frankenstein nach Neurode.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 4 U. fr., bis Silberberg $1\frac{1}{2}$ M., Neurode $1\frac{1}{2}$ M, [3 M.], kommt an dies. T. 5 St. später: aus Neurode Mont., Donnerst. 12 U. Mitt., in Frankenstein dies. Tage 5 St. später; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 193. Von Frankfurt a. Main nach Leipzig.

a) Reitpost: geht ab Sonnt., Dienst., Donnerst., Sonnab. 6 Uhr Abends, kommt an Dienst., Donnerst., Sonnab., Mont. Nachm.; aus Leipzig Sonnt. 12 Uhr Mitt., Dienst., Donnerst., Sonnt. 6 U. Ab., in Frankfurt Dienst., Donnerst., Sonnab., Mont. Nachm. b) Schnellpost: geht ab Mont.*, Mittw., Freitag 6 Uhr Abends, bis Hanau 2 M., Gelnhausen 3 M., Saalmünster 2 M., Schlüchtern 2 M., Neuhof 2 M., Fulda $1\frac{1}{2}$ M., Hünfeld 2 M., Buttlar 2 M., Bach $1\frac{1}{2}$ M., Markfuhl $2\frac{1}{4}$ M., Eisenach $1\frac{3}{4}$ M., Gotha $3\frac{1}{2}$ M., Erfurt 3 M., Weimar 3 M., Eckartsberge 3 M., Naumburg $2\frac{3}{4}$ M., Weißenfels $2\frac{1}{4}$ M., Lützen 2 M., Leipzig $2\frac{1}{2}$ M. [$44\frac{1}{2}$ M.], kommt an Mittw. *, Freit., Sonntag $4\frac{3}{4}$ Uhr Nachm.; aus Leipzig Mont. *, Mittw., Freit. 7 Uhr Ab., in Frankfurt Mittw. *, Freit., Sonnt. 5 Uhr Nachm. — An den mit * bezeichneten Tagen nur im Sommer. — Personengeld pr. Meile $11\frac{1}{2}$ Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. c) Packwagen: geht ab Mont., Freit. 1 Uhr Mitt., kommt an Donnerst., Mont. 7 Uhr früh; aus Leipzig Sonnt. 12 Uhr Mittags, Mittwoch 4 Uhr Nachm., in Frankfurt a. M. Mittw., Sonnab. 9 Uhr früh; Personengeld zwischen Erfurt und Leipzig pr. Meile $8\frac{1}{2}$ Sgr., 30 Pfund

Gepäck frei, zwischen Erfurt und Frankfurt a. M. befördern die Wagen keine Personen.

№ 194. Von Frankfurt a. d. O. nach Leipzig.

a) Reitpost: geht ab Sonnt., Mittw. 4 Uhr Nachm., kommt an Dienst. früh, Donnerst. Ab.; aus Leipzig Dienst., Freit. 8 Uhr Ab., in Frankfurt Donnerst., Sonnt. 2 Uhr früh. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnabend 7 Uhr früh, bis Müllerose 2 M., Beeskow 2 M., Trebatsch 1¾ M., Lübben 3¼ M., Luckau 2¼ M., Hohenbuko 2¾ M., Schlieben 1¼ M., Herzberg 1½ M., Torgau 3¼ M., Eilenburg 4 M., Taucha 2 M., Leipzig 1 M. [27¼ M.], kommt an Donnerst., Mont. 6 — 7 Uhr früh; aus Leipzig Dienst., Sonnab. 6 Uhr früh, in Frankfurt a. d. O. Donnerst., Mont. 9 U. fr.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 195. Von Frankfurt a. d. O. nach Stettin.

a) Reitpost: geht ab Mont. 6 Uhr Ab., Freitag 4 Uhr Nachm., kommt an Dienst., Sonnab. 12 Uhr Mittags; aus Stettin Dienst., Sonnab. 11 U. Vorm., in Frankfurt Mittw., Sonnt. 6 Uhr früh. b) Fahrpost: geht ab Sonnt. 12 Uhr Mittags, Donnerst. 2 Uhr Nachm., bis Cüstrin 4 M., Neudamm 2¾ M., Soldin 3¼ M., Pyritz 3¾ M., Neumark 2½ M., Altdamm 2¼ M., Stettin 1¼ M. [19¾ M.], in Stettin Mont., Freitag 9—10 Uhr Ab.; aus Stettin dieselben Tage 10 Uhr Vorm., in Frankfurt a. d. O. Dienstag, Sonnab. 4—5 Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 196. Von Freienwalde nach Vogelsdorf.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 9 Uhr Abends, bis Wriezen 1½ M., Strausberg 3¼ M., Alt Landsberg 1¾ M., Vogelsdorf 1 M., [7½ M.], kommt an Montag, Donnerstag 9 Uhr früh; aus Vogelsdorf Mont., Freit. 12 Uhr Nachts, in Freienwalde Dienst., Sonnab. 11½ Uhr Mittags; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 197. Von Gardelegen nach Stendal.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 6 Uhr Morgens, bis Stendal 4½ M., kommt an dieselben Tage 12 Uhr Mitt.; aus Stendal Mittw. 6 Uhr Abends, Sonnab. 2 Uhr Nachm., kommt an in 6 Stunden; Personengeld 5 Sgr.

Nr.

№ 198. Von Gartow nach Lenzen.

Fahrpost: [$1\frac{3}{4}$ M.] geht ab Mont. 12 Uhr Mittags, Freit. 6 Uhr früh, kommt an Mont. $2\frac{1}{4}$ Uhr Nachm., Freit. $8\frac{1}{4}$ U. früh; aus Lenzen Mont. 8 U., Donnerst 10 U. Vorm., in Gartow dies. Tage $2\frac{1}{2}$ St. sp.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 199. Von Geldern nach Grünthal.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 2 Uhr Nachm., bis Issum 1 M., Grünthal $1\frac{1}{4}$ M. [$2\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $4\frac{1}{2}$ U. Nachm.; aus Grünthal Sonnt., Mittw. $6\frac{1}{2}$ U. Ab., in Geldern dies. T. 9 U. Ab.; Personengeld pr. M. $8\frac{1}{2}$ Sgr.

№ 200. Von Genthin nach Stendal.

Fahrpost: geht ab Montag, Mittw., Donnerst. 9 Uhr früh, Sonnab. 6 Uhr Morgens, bis Jerichow 2 M., Tangermünde $1\frac{1}{4}$ M., Stendal $1\frac{1}{2}$ M. [$4\frac{3}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $4\frac{1}{2}$ U. Nachm., u. $1\frac{1}{2}$ U. Nachm.; aus Stendal Dienst., Sonnab. $12\frac{1}{2}$ Uhr Mittags, Sonnt., Donnerst. $8\frac{1}{2}$ Uhr früh, in Genthin Sonnt., Donnerst. $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachm., und Dienst., Sonnabend 8 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 201. Von Georgenburg nach Tilsit.

Fahrpost: geht ab Dienst. 10 Uhr Vorm., bis Schmaleningken 2 M., Kassigkehmen 1 M., Absteinen $3\frac{1}{2}$ M., Tilsit $2\frac{1}{2}$ M. [9 M.], kommt an Dienstag 8 Uhr Abends; aus Tilsit Mittwoch 5 Uhr früh, in Georgenburg Mittw. 2 Uhr Nachmittags; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 202. Von Gerdauen nach Rastenburg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 12 Uhr Mittags, bis Barten 2 M., Rastenburg 2 M. [4 M.], kommt an dieselben Tage $6\frac{1}{2}$ Uhr Abends; aus Rastenburg Mittw., Sonnabend 3 Uhr früh, in Gerdauen Mittwoch, Sonnab. $9\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 203. Von Glaz nach Landeck.

Fahrpost: (während der Badezeit) [3 M.] geht ab Mittw., Sonnab. 8 U. früh, kommt an dieselb. Tage $11\frac{3}{4}$ U. Vorm.; aus Landeck dieselben Tage 3 Uhr Nachm., in Glaz dieselben Tage $6\frac{3}{4}$ Uhr Abends; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 204. Von Glaz nach Mittelwalde

Fahrpost: geht ab Mittw. 7 U. früh, bis Habelschwerdt 2 M., Mittelwalde 2 M. [4 M.], kommt an denselben Tag 1½ Uhr Nachm.; aus Mittelwalde Donnerst. 7 Uhr früh, in Glaz denselben Tag 1½ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 205. Von Glaz nach Nachod.

Fahrpost: geht ab Sonnab. 7 Uhr früh bis Reinerz 3 Meilen, Levin 1 M., Nachod 2 M. [6 M.], kommt an Sonnab. 4 Uhr Nachm.; aus Nachod Sonnt. 7 Uhr früh, in Glaz Sonnt. 4 Uhr Nachm. Während der Badezeit geht auch Mittw. 7 Uhr früh eine Post von Glaz über Reinerz nach Levin, und von dort Donnerstag 6 Uhr früh nach Glaz zurück; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 206. Von Glogau nach Lissa.

Fahrpost: geht ab Mont. 10 Uhr Vorm., Mittw. 6 U. Abends, Donnerst. 3 Uhr Nachm., Sonnab. 6 Uhr Abends, bis Fraustadt 3 M., Lissa 2½ M. [5½ M.], kommt an Mont. 7 Uhr Ab., Donnerst. 2 Uhr früh, Donnerst. 12 Uhr Nachts, Sonnt. 2 Uhr früh; aus Lissa Mont. 9 U. früh, Dienst. 5 U. Nachm., Donnerst. 9 Uhr früh, Sonnab. 3 Uhr Nachm., in Glogau Mont. 5½ Uhr Ab., Mittw. 2 Uhr früh, Donnerstag 5½ Uhr Abends, Sonnab. 12 Uhr Nachts; Personengeld pr. Meile 5 Sgr. und resp. 6 Sgr.

№ 207. Von Glogau nach Neisse.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittwoch 5 Uhr früh, bis Polkwitz 2½ M., Lüben 2 M., Liegnitz 3 M., Jauer 2½ M., Striegau 2 M., Schweidnitz 2¼ M., Reichenbach 2¼ M., Frankenstein 2¾ M., Münsterberg 2½ M., Neisse 3½ M. [25 M.], kommt an Dienstag, Freitag 12 Uhr Mittag; aus Neiße dieselben Tage 2 Uhr früh; in Glogau Donnerstag, Sonntag 12 Uhr Mittag, Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 208. Von Glogau nach Neusalz.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 4 Uhr früh, bis Beuthen 3 M., Neusalz 1¾ M. [4¾ M.], kommt an dieselben Tage 11 U. Vorm.; aus Neusalz Sonnt., Mittw. 1 U. früh, in Glogau dieselb. Tage 8 U. früh; Personengeld pr. M 5 Sgr.

№ 209. Von Glogau nach Stettin.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 2½ Uhr Nachm., bis Kontop 4¾ M., Züllichau 4 M., Schwiebus 2¾ M., Meseritz 3 M., Schwerin 2½ M., Landsberg. a. W. 3¾ M., Soldin 4¾ M., Bahn 3½ M., Greifenhagen 2¾ M., Stettin 3½ M. [35½ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 8—9 U. Ab.; aus Stettin Sonnt. 9¾ Uhr Vorm., Donnerst. 12 Uhr Mitt., in Glogau Dienstag 2—3 Uhr Nachm., Sonnab. 4—5 Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 210. Von Goldberg nach Hirschberg.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 9½ Uhr Vorm., bis Schönau 2 M., Hirschberg 2½ M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage 3 U. Nachm.; aus Hirschberg Dienst., Sonnab. 12 Uhr Mittags, in Goldberg dieselben Tage 6½ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 211. Von Gollnow nach Swinemünde.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 11 Uhr Abends, bis Stepnitz 2½ M., Wollin 3 M., Swinemünde 4 M. [9½ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 2½ U. Nachm.; aus Swinemünde Sonnt., Donnerst. 8 Uhr Vorm., in Gollnow dieselben Tage 11½ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 212. Von Gollup nach Dobrzyn und Plock.

Fahrpost: geht ab Donnerst., Freit. 6 Uhr Abends, bis Dobrzyn ¼ M. (von hier nur Mittw. 9½ Uhr Vorm. weiter), Zboyno 1¼ M., Lipno 2½ M., Dobrzyn a. d. Weichsel 4 M. Plock 4 M. [12 M.], kommt an Donnerst. 2 Uhr früh; aus Plock Dienst. 12 Uhr Mittags, in Dobrzyn Mittw. 5¼ Uhr früh; aus Dobrzyn Mittw. 9 Uhr früh, in Gollub Mittw. 9¼ U. Vorm.; Personengeld v. Gollub n. Dobrzyn 2½ Sgr., v. Dobrzyn n. Plock und v. Plock n. Gollub pr. M. 5 Sgr.

№ 213. Von Görlitz nach Halle.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 3 - 4 Uhr früh, bis Rothenburg 3 M., Muskau 4¼ M., Spremberg 3¼ M, Hoyerswerda 2½ M., Senftenberg 2¾ M., Mückenberg 2¾ M., Elsterwerda 2¼ M., Liebenwerda 1¾ M., Cosdorf 1¾ M., Torgau 2½ M., Eilenburg 4 M., Delitzsch 3¼ M., Brehna

$1\frac{1}{4}$ M., Carlsfeld $\frac{1}{2}$ M., Halle 2 M. [38 M.], kommt an Donnerst., Sonntag 5—7 Uhr Ab.; aus Halle Mittw., Sonnabend 1 Uhr Nachmitt., in Görlitz Sonnab., Dienst. 5 Uhr früh; Personengeld pro Meile 6 Sgr.

№ 214. Von Görlitz nach Zittau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. $9\frac{1}{2}$ Uhr Vorm., bis Ostritz $2\frac{1}{4}$ M., Hirschfeld 1 M., Zittau 1 M. [$4\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachm.; aus Zittau Mont., Donnerst. 10 Uhr Vorm., in Görlitz dieselben Tage 5 Uhr Nachm., Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 215. Von Goslar nach Wernigerode.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 7 Uhr früh, bis Abbenrode 2 M., Ilsenburg $1\frac{1}{4}$ M., Wernigerode $1\frac{1}{4}$ M. [$4\frac{1}{2}$ M.], kommt an dieselben Tage 1 Uhr Nachm.; aus Wernigerode Sonnt., Mittw. $5\frac{1}{2}$ Uhr Abends; in Goslar dieselben Tage 12 Uhr Nachts; Personengeld 6 Sgr.

№ 216. Von Greifenberg nach Hirschberg.

Fahrpost: [4 M.] geht ab Sonnt., Mittw. 4 Uhr früh, kommt an dieselben Tage 9 Uhr früh; aus Hirschberg Mont., Donnerst. 8 Uhr früh, in Greifenberg dieselben Tage 1 Uhr Nachmittags; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 217. Von Greifenhagen nach Königsberg i. d. Neumark.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. $2\frac{1}{4}$ Uhr Nachm., bis Fiddichow 2 M., Königsberg i. N. $2\frac{1}{2}$ M. [$4\frac{1}{2}$ M.], kommt an dieselben Tage 9 Uhr Abends; aus Königsberg Dienst., Sonnab. 8 Uhr früh, in Greifenhagen dieselben Tage 3 Uhr Nachmittags; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 218. Von Greifswald nach Stettin.

Fahrpost: geht ab Dienst. 9 Uhr, Sonnab. 7 Uhr Ab., bis Anclam 5 M., Uckermünde $4\frac{1}{4}$ M., Neuwarp $3\frac{1}{2}$ M., Pölitz $3\frac{1}{2}$ M., Stettin 2 M. [$18\frac{1}{4}$ M.], kommt an Mittw. 11—$11\frac{1}{2}$ Uhr, Sonnt. 9—$9\frac{1}{2}$ Uhr Ab.; aus Stettin Mittw. 5 Uhr Nachm., Sonnabend 2 Uhr Nachm., in Greifswald Donnerst., Sonntag 7 Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 219. Von Greifswald nach Stralsund.

Fahrpost: [4¾ M.] geht ab Dienst., Sonnab. 5 U. Ab., kommt an dieselben Tage 11 Uhr Abends; aus Stralsund Sonnt., Donnerst. 5 Uhr früh, in Greifswald dieselben Tage 11 Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 220. Von Greifswald nach Wolgast.

Fahrpost: [4 M.], geht ab Mont., Freit. 11 U. Vorm., kommt an dieselben Tage 5 U. Nachm.; aus Wolgast Dienst., Sonnab. 10 U. Vorm., in Greifswald dieselben Tage 3½ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 221. Von Grünthal nach Wesel.

Schnellpost: [1¼ M.] geht ab Sonnt., Dienst., Mittw., Freit. 6½ Uhr Ab., kommt an dieselben Tage 8 Uhr Ab.; aus Wesel dieselben Tage 6 Uhr früh, in Grünthal dieselben Tage 7½ Uhr früh; Personengeld ohne Gepäck pr. Meile 8 Sgr. mit 30 Pfund Gepäck 10 Sgr.

№ 222. Von Guben nach Spremberg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 5—6 Uhr früh, bis Pförten 2¾ M., Forste 1¼ M., Spremberg 3¾ M. [8 M.], kommt an dieselben Tage 4½ Uhr Nachm.; aus Spremberg Dienst. 8 Uhr Abends, Sonnab. 2 Uhr Nachm., in Guben Mittw. 8 U., Sonnt. 2 U. früh; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 223. Von Güstrow nach Kyritz.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 9 U. Abends, bis Krakow 2½ M., Plau 3 M., Meyenburg 2¼ M., Freyenstein 1¼ M., Wittstock 2¼ M., Kyritz 3½ M. [14¾ M.], kommt an Donnerst,, Sonnt. 9 U. Ab.; aus Kyritz Dienst., Freit. 8 U. früh, in Güstrow Mittw., Sonnab. 8 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 224. Von Gumbinnen nach Insterburg.

Fahrpost: [3¾ M.] geht ab Mittw. 4 Uhr, Sonnab. 7 U. früh, kommt an Mittw. 8 U., Sonnab. 11 U. Vorm.; aus Insterburg Sonnt. 12 U. Mitt., Donnerst. 10 U. Vorm., in Gumbinnen dieselben Tage 4 Stunden später; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 225. Von Gumbinnen nach Königsberg in Preußen.

Reitpost: geht ab Mittw., Sonnab. 8 U. Ab., kommt an Freit., Mont. 4 U. früh; aus Königsberg Mittw., Sonnab. 8 U. Ab., in Gumbinnen Donnerst., Sonnt. 1 U. Mitt.

№ 226. Von Gumbinnen nach Lyck.

Fahrpost: geht ab Montag, Freit. 9 Uhr Vorm., bis Königsfelde 3 M., Goldap 2 M., Oletzko 5 M., Lyck 4 M. [14 M.], kommt an Dienstag, Sonnab. 2—3 Uhr früh; aus Lyck Sonnt., Donnerst. 9 Uhr Ab., in Gumbinnen Montag, Freitag 10 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 227. Von Gumbinnen nach Rastenburg.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 12 Uhr Mittags, bis Darkehmen 4 M., Angerburg 4 M., Drengfurth 2 M., Rastenburg 2¾ M. [12¾ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 5 Uhr früh; aus Rastenburg Mittw., Sonnab. 2 Uhr Nachm., in Gumbinnnen Donnerst., Sonnt. 7 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 228. Von Gumbinnen nach Schirwindt.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 10 Uhr Vorm., bis Trakehnen 2½ M., Stallupöhnen 1½ M., Sodargen 2 M., Schirwindt 2 M. [8 M.], kommt an dieselben Tage 9 U. Ab.; aus Schirwindt dieselben Tage 7 Uhr früh, in Gumbinnen dieselben Tage 10 Uhr Abends; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 229. Von Gutstadt nach Preuß. Mark.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 1½—3 U. Nachm., bis Liebstadt 3 M., Mohrungen 2 M., Saalfeld 3 M., Pr. Mark 1 M. [9 M.], kommt an Mont., Freit. 4½—6 U. früh; aus Pr. Mark Mittw., Sonnab. 8—9 Uhr früh, in Gutstadt dieselben Tage 11 Uhr Abends; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 230. Von Gutstadt nach Rastenburg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 1½—3 U. Nachm., bis Seeburg 3 M., Bischofstein 2½ M., Rössel 2½ M., Rastenburg 2 M. [10 M.], kommt an Mont., Freit. 3—4½ U.

früh; aus Rastenburg Dienst., Freit. 7 U. Ab., in Gutstadt Mittw., Sonnab. 9 U. früh; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 231. Von Halberstadt nach Halle.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 8 Uhr Abends, bis Quedlinburg 2 M., Ballenstedt 1½ M., Ermsleben 1¼ M., Aschersleben 1 M, Güsten 1¾ M., Bernburg 1¼ M., Gröbzig 2½ M., Löbejün ¾ M., Halle 2¾ M. [14¾ M.], kommt an Mont. Donnerst 4—5 Uhr Nachm.; aus Halle Dienst., Sonnab. 1 Uhr Nachmitt., in Halberstadt Mittw., Sonnt. 9 Uhr früh; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 232. Von Halberstadt nach Magdeburg.

a) Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst., Sonnab. 6 Uhr früh, bis Egeln 3¾ M., Magdeburg 3½ M. [7¼ M.], kommt an dieselben Tage 12 Uhr Mittags; aus Magdeburg Sonnt., Mittw., Freit. 12 U. Mitt., in Halberstadt dieselben Tage 6 Uhr Abends; Personengeld pr. M. 9 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 6 Uhr früh, bis Schwanebeck 1½ M., Oschersleben 1½ M., Seehausen 1½ M., Wanzleben 1½ M., Magdeburg 2¼ M. [8¼ M.], kommt an dieselben Tage 3½—4½ Uhr Nachm.; aus Magdeburg dieselben Tage 6 Uhr früh, in Halberstadt dieselben Tage 3½—4½ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 233. Von Halberstadt nach Quedlinburg.

Fahrpost: [2 M.] geht ab Sonnt. 8 Uhr früh; Mont. 5 Uhr Ab., Mittwoch 8 Uhr früh, Donnerst. 5 Uhr Abends, Freit. 9 Uhr Ab., kommt an nach 3 St.; aus Quedlinburg Mont. 6 Uhr fr., Dienst. 3 Uhr früh, Donnerst. 6 Uhr früh, Freit. 3 Uhr früh, Sonnab. 4 Uhr früh, in Halberstadt nach 3 Stunden; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 234. Von Halberstadt nach Wernigerode.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 1 U. Nachm., Freit. 4 Uhr Nachm., bis Derenburg 1½ M., Wernigerode 1¼ M. [2¾ M.], kommt an dieselben Tage 4 St. später; aus Wernigerode Sonnt., Mittw., Freit. 5 Uhr früh, in Halberstadt dieselben Tage 9 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 235. Von Halle nach Hof.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. 2 U. Nachm., kommt an Mittw., Freit., Sonnt. 11 Uhr Vorm.; aus Hof Mont., Donnerst., Freit. 3 Uhr Nachm., in Halle Dienst., Donnerst., Sonnab. 6 Uhr Nachm. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 5 Uhr früh, bis Merseburg 2 M., Weißenfels 2¼ M., Zeitz 3¾ M., Gera 3 M., Auma 3¼ M., Schleitz 2 M., Gefell 2 M., Hof 2 M. [19¾ M.], kommt an Mittw., Sonnabend 6 — 7 Uhr Ab.; aus Hof Sonnt., Donnerst. 4 Uhr Nachm., in Halle Dienst., Sonnab. 4 — 5 Uhr früh; Personengeld von Halle nach Hof 4 Rthlr. 7 Sgr. 6 pf., von Hof nach Halle 4 Rthlr. 9 Sgr.; auf den ausländischen Stationen 40 Pfd. Gepäck frei. c) Schnellpost: geht ab aus Halle Mittw., Sonnt. 2 U. Nachm., kommt an Donnerst., Montag 11 Uhr Vorm.; aus Hof Mittw., Sonntag 3 Uhr Nachm., in Halle Donnerst., Montag 10 Uhr Vormittags.

№ 236. Von Halle nach Jena.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 5 Uhr früh, bis Weißenfels (siehe Nr. 227) 4¼ M., Naumburg 2¾ M., Camburg 2 M., Dornburg 1 M., Jena 1½ M. [11 M.], kommt an Dienst., Freit. 9 Uhr Abends; aus Jena Dienst., Sonnabend 3 Uhr früh, in Halle Dienst., Sonnab. 6½ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 7 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 237. Von Halle nach Leipzig.

Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst. 8½ Uhr früh, bis Merseburg 2 M., Leipzig 3½ M. [5½ M.], kommt an dieselben Tage 1¾ Uhr Nachm.; aus Leipzig Mont., Donnerst. 7 Uhr früh, in Halle dieselben Tage 11¾ Uhr Vorm.; Personengeld 1 Rthlr. 29 Sgr. 6 pf., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 238. Von Halle nach Naumburg.

Fahrpost: [6½ M.], geht ab Dienst., Sonnab. 8 Uhr Abends, kommt an dieselben Tage 3½ Uhr früh; aus Naumburg Mont., Donnerst. 11 U. Vorm., in Halle dieselben Tage 6½ U. Ab.; Personengeld pr. M. 7 Sgr., 30 Pf. Gepäck frei.

№ 239. Von Halle nach Weißenfels.

Schnellpost: geht ab Mont. *, Mittw., Freitag 2 U. Nachm., bis Merseburg 2 M., Weißenfels 2¼ M., [4¼ M.],

kommt an dieselben Tage 5½ Uhr Abends; aus Weißenfels Mittw. *, Freit., Sonnt. 1½ Uhr Nachm., in Halle dieselben Tage 5 Uhr Nachm. (an den mit * bezeichneten Tagen nur im Sommer); Personengeld p. M. 10 Sgr., 30 Pfd. Gep. frei.

№ 240. Von Halver nach Schwelm.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 10 Uhr Vorm., bis Breckerfeld 1½ M., Vörde 1 M., Schwelm 1 M. [3½ M.], kommt an dieselben Tage 2¾ Uhr Nachm.; aus Schwelm dieselben Tage 4 Uhr früh; in Halver dieselben Tage 9 U. fr.; Personengeld im Wagen pr. M. 10 Sgr., außerhalb 6 Sgr., 20 Pfund Gepäck frei.

№ 241. Von Hamburg nach Leipzig.

a) Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst. 9 U. Ab., bis Escheburg 3 M., Boitzenburg 4½ M., Bellahn 2½ M., Redevin 2¼ M., Ludwigslust 2¾ M., Warnow 2 M., Perleberg 3 M., Kletzke 2¼ M., Havelberg 3 M., Sandau ½ M., Scharlibbe 1½ M., Schmitzdorf 2¾ M., Genthin 2½ M., Burg 3½ M., Magdeburg 3¼ M., Atzendorf 3¼ M., Bernburg 2¼ M., Cönnern 2 M., Halle 3½ M., Schkeuditz 3 M., Leipzig 2 M. [55¼ M.], kommt an Donnerst. Sonnt. 3½—4½ U. früh; aus Leipzig Sonnt., Donnerst. 5 U. früh, in Hamburg Dienst., Sonnab. 11½—12 U. Mittags; Personengeld 20 Thlr. 29 Sgr. 9 Pf., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 3 Uhr Nachmitt., kommt an Sonnab., Dienst. 3—5 Uhr früh; aus Leipzig Mont., Donnerst. 10 Uhr Vorm., in Hamburg Freit. 3 Uhr früh, Mont. 8 Uhr Abend; Personengeld 12 Thl. 2 Sgr. 6 Pf.

№ 242. Von Hamburg nach Stettin.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Mittw., Freit. Sonnab. 9 Uhr Ab., kommt an Freit., Sonnab., Mont., Dienst. 7 U. früh; aus Stettin Mont., Dienst., Freit., Sonnab. 9 Uhr Ab., in Hamburg Donnerst., Freit., Mont., Dienst. 8 U. fr. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 4 Uhr Nachm., bis Perleberg 20 M. (s. Nr. 241.), Pritzwalk 3¼ M., Wittstock 3 M., Mirow 3½ M., Strelitz 3¼ M., Lychen 3½ M., Boizenburg 3 M., Prenzlow 2¾ M., Löckenitz 4¼ M., Stettin 3¼ M. [49¾ M.], kommt an Sonnab., Dienst. Morgens; aus Stettin Mont. 12 Uhr Mittags, Freit. 8 Uhr früh, in Hamburg Freit., Mont. 8—11 Uhr Vorm.

№ 243. Von Hamm nach Werl.

Schnellpost: [2¼ M.], geht ab Mont., Donnerst. 2½ U. früh, kommt an dieselben Tage 5 Uhr früh; aus Werl dieselben Tage 8 U. früh, in Hamm dieselben Tage 10½ Uhr Vorm.; Personengeld 10 Sgr. pr. M, 20 Pfund Gepäck frei.

№ 244. Von Herford nach Osnabrück.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 6 Uhr früh, bis Enger 1 M., Melle 2¾ M., Osnabrück 3¼ M. [7 M.], kommt an dieselben Tage 3 Uhr Nachmitt.; aus Osnabrück Dienst., Freit. 5 U. fr., in Herford dieselb. Tage 2 U. Nachm.

№ 245. Von Herford nach Paderborn.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 8 – 9 Uhr früh, bis Salzuffeln ¾ M., Lemgo 2 M., Detmold 1½ M., Paderborn 4 M. [8¼ M.], kommt an dieselben Tage 7 – 8 U. Ab.; aus Paderborn Mont., Donnerst. 10 Uhr Abends, in Herford Dienst., Freit. 10 Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 8½ Sgr.

№ 246. Von Herrnstadt nach Rawitsch.

Fahrpost: [1¾ M.], geht ab Mont. 8 U. Ab., Mittw. 1 Uhr Nachm., Freit. 1½ Uhr früh, Sonnab. 1 Uhr Nachm., kommt an nach 2½ Stunden; aus Rawitsch Mittw., Sonnab. 8 Uhr früh, in Herrnstadt dieselben Tage 10½ Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 247. Von Holzminden nach Paderborn.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 5 Uhr Nachm., bis Höxter 1¼ M., Brackel 2½ M., Dryburg 2 M., Paderborn 2¾ M. [8½ M.], kommt an Mittw., Sonnab. 8 Uhr früh; aus Paderborn Dienst., Freit. 8 U. Vorm., in Holzminden dieselben Tage 11 U. Ab.; Personengeld 8½ Sgr. pr. Meile, 10 Pfund Gepäck frei.

№ 248. Von Jastrow nach Krojanke.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 10 Uhr Abends, bis Flatow 2¼ M., Krojanke 1¼ M. [3½ M.], kommt an Mittw., Sonnab. 3½ U. früh; aus Krojanke Sonnt., Mittw. 10 Uhr

Abends, in Jastrow am folgenden Morgen 4 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 249. Von Jauer nach Liegnitz.

Fahrpost: [2½ M.] geht ab Sonnt. 12½ U. Mit., Mittw. 5 U. Nachm., kommt an dieselben Tage 2½ St. später; aus Liegnitz Mont., Donnerst. 9½ U. Vorm., in Jauer dieselben Tage 12 Uhr Mittags; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 250. Von Jena nach Naumburg.

Fahrpost: geht ab Donnerst. 3 U. früh., bis Dornburg 1½ M., Camburg 1 M., Naumburg 2 M. [4½ M.], kommt an denselben Tag 9 Uhr früh; aus Naumburg Mont. 10 U. Vorm., in Jena denselben Tag 4 U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 7 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 251. Von Kempen nach Ostrowe.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 9 Uhr früh, bis Schildberg 2½ M., Ostrowe 4 M. [6½ M.], kommt an dieselben Tage 6 U. Abends: aus Ostrowe Dienst., Sonnab. 9½—10 U. Ab., in Kempen Mittw. Sonnt. 6½—7½ U. früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 252. Von Kletzke nach Pritzwalk.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 4 U. fr. [2½ M.], kommt an dieselben Tage 8 Uhr früh; aus Pritzwalk Sonnt. 10 U. Vorm., Mittw. 8½ U. früh, in Kletzke in 4 Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 253. Von Kletzke nach Wilsnack.

Fahrpost: [1¼ M.], geht ab Sonnt., Donnerst. 4 Uhr früh, kommt an nach 2 Stunden; aus Wilsnack Mittwoch 8 Uhr früh, Sonnab. 4 Uhr Nachm., in Kletzke nach 2 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 254. Von Königsberg i. d. Neum. nach Schwedt.

Fahrpost: [2 M.], geht ab Sonnt., Mittw. 12 Uhr Mittag, kommt an nach 2½ Stunden; aus Schwedt dieselben Tage 7 Uhr früh, in Königsberg dieselben Tage 9½ Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 255. Von Königsberg i. d. Neum. nach Soldin.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 11 Uhr Vorm., bis Schönfließ 1½ M., Soldin 3 M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage 5½ — 6 Uhr Abends; aus Soldin dieselben Tage 9 Uhr früh, in Königsberg dieselben Tage 3½ — 4 U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 256. Von Königsberg in Preußen nach Memel.

a) Reitpost: geht ab Mittw., Sonnt., Sonnab. 12 U. Mittags, kommt an Donnerst., Mont., Sonnt. 6 Uhr früh; aus Memel Sonnt., Mittw. 12 Uhr Mittags, in Königsberg Mont., Donnerst. 6 Uhr früh. b) Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 6 Uhr Ab., bis Pogauen 2¾ M., Tapiau 2¾ M., Wehlau 1¾ M., Taplaken 1¼ M., Insterburg 4½ M., Ostwethen 4 M., Tilsit 4 M., Szameitkehmen 3½ M., Werdenberg 2¾ M., Heidekrug ¼ M., Norkaiten 1¾ M., Prökuls 2½ M., Memel 3 M. [34¾ M.], kommt an Sonnab. 10 U. Vorm., Dienst. 12 Uhr Mittag; aus Memel Mittw. 9 Uhr Ab., Sonnt. 3 U. Nachm., in Königsberg Sonnt., Donnerst. 6 — 7½ U. früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 257. Von Königsberg in Preußen nach Pillau.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 10 U. Morgens, bis Widitten 2¾ M., Fischhausen 2 M., Pillau 1¾ M. [6¾ M.], kommt an dieselben Tage 5 U. Nachm.; aus Pillau Dienst., Freit. 9 Uhr Morgens, in Königsberg dieselben Tage 4 Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 258. Von Königsberg in Preußen nach Warschau.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 5 Uhr Nachm., bis Wittenberg 2 M., Pr. Eilau 3 M., Heilsberg 4½ M., Gutstadt 3 M., Allenstein 3½ M., Hohenstein 3½ M., Neidenburg 4 M., Mlava 4 M., Prasnycz 5 M., Makow 3 M., Pultusk 2 M., Serock 3 M., Jablonna 2½ M., Warschau 2¼ M. [45¾ M.], kommt an Sonnab. 8 U. fr. (von Mlava nur Mont. 10 U. Ab. weiter); aus Warschau Mittw. 8 Uhr Ab., in Neidenburg Freit. Vorm. bis Nachm.; aus Neidenburg Freit. 6½ U., Dienst. 4½ U. Ab., in Königsberg in Pr. Sonnt., Donnerst. 8 — 9 U. Ab.; Personengeld zwischen Kö-

nigsberg und Gutstadt 6 Sgr., zwischen Gutstadt und Warschau 5 Sgr. pr. Meile.

№ 259. Von Krottoschin nach Posen.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 5—6 Uhr Ab., bis Kosmin 2 M., Xions 4 M., Santomysl 2 M., Kurnik 1½ M., Posen 2½ M. [12 M.], kommt an Mittw., Sonnab. 1 U. Nachm.; aus Posen Mont., Donnerst. 12 Uhr Mittag, in Krotoschin Dienst., Freit. 10 Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 260. Von Krotoschin nach Rawitsch.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 12 Uhr Mittag, bis Kobylin 2 M., Rawitsch 4 M. [6 M.], kommt an dieselben Tage 9½ U. Ab.; aus Rawitsch Dienst., Freit. 6 Uhr früh, in Krotoschin dieselben Tage 3½ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 261. Von Kynau nach Wüstewaltersdorf.

Fahrpost: [1 M.], geht ab Dienst., Freit. 12½ Uhr früh und 2¾ Uhr Nachm., kommt an nach 2 Stunden; aus Wüstewaltersdorf Mont., Donnerst. 8 Uhr Abends, Dienst. 12 Uhr Mittag, in Kynau nach 2 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 262. Von Landsberg a. d. Warthe nach Posen.

Schnellpost: geht ab Mittw., Sonnt. 11 Uhr Vorm., bis Schwerin 3¾ M., Kahme 4¼ M., Pinne 3 M., Bythin 2¼ M., Posen 4 M. [17¼ M.], kommt an Donnerst., Mont. 4 U. früh; aus Posen Sonnt., Donnerst. 10 Uhr Vorm., in Landsberg Mont., Freit. 3 Uhr früh; Personengeld 9 Sgr. pr. Meile, 20 Pfund Gepäck frei.

№ 263. Von Langensalza nach Nordhausen.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 4 Uhr früh, Mittw. 8 Uhr früh, bis Sondershausen 5 M., Nordhausen 2½ M. [7½ M.], kommt an dieselben Tage resp. 3 U. Nachm., 7 U. Abends; aus Nordhausen Sonnt. 8 U. Ab., Donnerst. 4 Uhr Nachm., in Langensalza Mont. 7 U. früh, Donnerst. 3 Uhr Nachm.; Personengeld pr. M. zwischen Langensalza und Sondershausen 5 Sgr., zwischen Sondershausen und Nordhausen 6 Sgr.

№ 264. Von Leipzig nach Magdeburg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 11 U. Vorm., bis Delitsch 2¾ M., Brehna 1¼ M., Carlsfeld ½ M., Zörbig 1¼ M., Radegast ½ M., Cöthen 2 M., Münch-Nienburg 2¼ M., Calbe 1¼ M., Gnadau 1 M., Salze ¾ M., Schönebeck ¼ M., Magdeburg 2 M. [16 M.], kommt an Mont., Donnerst. 10 U. Vorm.; aus Magdeburg Dienst., Sonnab. 12 Uhr Mittags, in Leipzig Mittw., Sonnt. 10 Uhr früh.

№ 265. Von Leipzig nach Weißenfels.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 6 U. früh, bis Lützen 2½ M., Weißenfels 2 M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage 11 U. Vorm.; aus Weißenfels Dienst., Sonnab. 2 U. Nachm., in Leipzig dieselben Tage 7 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 266. Von Leipzig nach Zeitz.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 11 Uhr Vorm., bis Pegau 3 M., Zeitz 2¼ M. [5¼ M.], kommt an dieselben Tage 7 U. Ab.; aus Zeitz Dienst., Sonnab. 10 Uhr Vorm., in Leipzig dieselben Tage 8 Uhr Abends.

№ 267. Von Liebenwalde nach Oranienburg.

Fahrpost: [2½ M.], geht ab Dienst. Sonnab. 9 Uhr früh, kommt an dieselben Tage 12 Uhr Mittags; aus Oranienburg Dienst., Sonnab. 2¼ Uhr Nachm., in Liebenwalde dieselben Tage 6¼ U. Ab.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 268. Von Liegnitz nach Glogau.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 11—12 Uhr Mittags, bis Lüben 3 M., Polkwitz 2 M., Glogau 2½ M. [7½ M.], kommt an Sonnt. 10—11 Uhr Abends, ohne Retour; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 269. Von Lingen nach Münster.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 5 Uhr Abends, bis Rheine 4¼ M., Emsdetten 1¾ M., Greven 1¼ M.,

Münster 2 M. [9¾ M.], kommt an Mont., Donnerst. 7—8 Uhr Vorm.; aus Münster Mittw., Sonnab. 3 Uhr früh, in Lingen dieselben Tage 6—7 Uhr Abends.

№ 270. Von Löcknitz nach Prenzlow.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 1 Uhr früh, bis Brüssow 1¾ M., Prenzlow 3 M. [4¾ M.], kommt an dieselben Tage 6 Uhr früh; aus Prenzlow Mont., Freit. 3 Uhr Nachm., in Löcknitz dieselben Tage 8 Uhr Abends; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 271. Von Löwenberg nach Alt- und Neu-Ruppin.

Fahrpost: geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. 5½ U. Nachm., bis Alt-Ruppin 3 M., Neu-Ruppin ½ M. [3½ M.], kommt an dieselben Tage 10 Uhr Abends; aus Neu-Ruppin Mont., Donnerst., Sonnab. 10 Uhr Morg., in Löwenberg dieselben Tage 2½ U. Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 272. Von Loslau nach Ratibor.

Fahrpost: geht ab Mittw. 9 U. fr., Freit. 1 U. Nachm., bis Ratibor 3 M., kommt an dieselben Tage 1½ U. Nachm. und 5½ U. Ab.; aus Ratibor Mont., Donnerst. 8 U. Morg., in Loslau dieselben Tage 12½ Uhr Mittag; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 273. Von Lüben nach Neisse.

Reitpost: geht ab Mont., Donnerst. 7 Uhr früh, bis Liegnitz 3 M., Jauer 2½ M., Strigau 2 M., Schweidnitz 2¼ M., Reichenbach 2¼ M., Frankenstein 2¾ M., Münsterberg 2¼ M., Neisse 3½ M. [20½ M.], kommt an Dienst. Freit. 8 U. fr.; aus Neisse Mittw. 2 U. fr., Sonnab. 9 Uhr Abends, in Lüben Mittw. 11 U. Ab., Sonnt. 6 Uhr Nachm.

№ 274. Von Lüben nach Winzig.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 7½ Uhr früh, bis Steinau 2 M., Winzig 2 M. [4 M.], kommt an dieselben Tage 2½ U. Nachm.; aus Winzig Mittw. 3 U. fr., Sonnab.

11 Vorm., in Lüben Mittw. 10 U. Vorm., Sonnab. 6 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 275. Von Luckau nach Wittenberg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 11½—12½ Uhr Mittags, bis Dahme 2¾ M., Jüterbogk 3¾ M., Zahne 3 M., Wittenberg 1¾ M. [11¼ M.], kommt an Mont., Donnerst. 8 U. fr.; aus Wittenberg Dienst., Sonnab., 6 Uhr früh, in Luckau dieselben Tage 11 U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 276. Von Luckenwalde nach Treuenbrietzen.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Sonnt., Mittw. 11 Uhr Vorm., kommt an dieselben Tage 3 U. Nachm.; aus Treuenbrietzen Mont., Donnerst. 10 U. Vorm., in Luckenwalde dieselben Tage 2 Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 277. Von Lüneburg nach Salzwedel.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. Nachts, bis Dahlenburg 3½ M., Göhrde 1½ M., Dannenberg 2¼ M., Lüchow 2½ M., Wustrow ¾ M., Salzwedel 1½ M. [12 M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 6½ U. Ab.; aus Salzwedel Dienst., Freit. 6 Uhr früh, in Lüneburg Mittw., Sonnab. früh.

№ 278. Von Luxemburg nach Trier.

Diligence: geht ab täglich im Sommer 6 Uhr, im Winter 9 Uhr früh, bis Grevenmachern 3¼ P., Trier 2 M., kommt an nach 6 Stunden; aus Trier täglich im Sommer 4 Uhr, im Winter 6 U. fr., in Luxemburg nach 6 Stunden.

№ 279. Von Magdeburg nach Nordhausen.

Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst. 5 U. früh, bis Egeln 3½ M. Quedlinburg 3¾ M., Harzgerode 2½ M., Stollberg 2¼, Nordhausen 2¾ M. [14¾ M.], kommt an Mont., Donnerst. 1½ U. Nachm.; aus Nordhausen Sonnt., Mittw. 8½—9½ U. Abends, in Magdeburg Mont., Donnerst. 12—1 Uhr Mittags; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 280. Von Mageburg nach Salzwedel.

Fahrpost: a) über Stendal, geht ab Mittw., Sonnab. 5½ Uhr früh, bis Wollmirstedt 2 M., Burgstall 2¼ M., Stendal 4 M., Osterburg 3½ M., Arendsee 3 M., Salzwedel 3¼ M. [17¾ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 7—8 Uhr früh; aus Salzwedel Mittw., Sonnab. 4½ Uhr Nachm., in Magdeburg Donnerst., Sonnt. 6 Uhr Abends. b) über Gardelegen geht ab Mont., Donnerst. 8 Uhr früh, bis Neuhaldensleben 3½ M., Gardelegen 4 M., Calbe a. d. M. 2¼ M., Salzwedel 4 M. [13¾ M.], kommt an Dienst., Freit. 3—4 U. früh; aus Salzwedel Mont., Freit. 5 U. früh, in Magdeburg Mont., Freit. Nachts; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 281. Von Magdeburg nach Stendal.

Fahrpost: geht ab Mont. 12 Uhr Mitt., [8¾ M.] (siehe Nr. 280 a.) kommt an Mont. 10½ Uhr Abends; aus Stendal Dienst. 6 Uhr früh, in Magdeburg Dienst. 4½ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 282. Von Magdeburg nach Torgau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 12 Uhr Mittags, bis Gommern 2½ M., Leitzkau 1¼ M., Zerbst 2 M., Roslau 2 M., Coswig 2 M., Wittenberg M., Pretsch 3 M., Dommitsch 1¼ M., Torgau 2 M. [18 M.], kommt an Mittw. 8—9 Uhr Ab., Sonnt. 8—12 Uhr Ab.; aus Torgau Dienst., Sonnab. 5 Uhr Nachm., in Magdeburg Donnerst. 6—7 Uhr früh, Montag 9—10 U. Vorm.; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 283. Von Mainz nach Metz.

Diligence: geht ab einen Tag um den andern 8 Uhr Ab., bis Niederolm 1½ M., Wörrstadt 1½ M., Alzey 1½ M., Kirchheim=Boland 1½ M., Standebühl 1½ M., Sembach 2 M., Kaiserslauteen 1½ M., Landstuhl 2 M., Bruchmühlbach 1½ M., Homburg 1½ M., Rohrbach 2 M., Saarbrücken 2 M., Forbach 1½ M., St. Avold 2¼ P., Foligny 2 P., Courcelles=Chaussy 1 P., Metz 2¼ P. [21½ M., 7¾ P.], kommt an nach 44 St. (4 Uhr Nachm.); aus Metz einen Tag um den andern 4 Uhr früh, in Mainz nach 36—37 Stunden (4—5 Uhr Nachmittags).

№ 284. Von Marienburg nach Marienwerder.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 5 Uhr Nachm., bis Stuhm 2 M., Marienwerder 3 M. [5 M.], kommt an dieselben Tage 12 Uhr Nachts; aus Marienwerder Mittw., Sonnab. 12 Uhr Mittags, in Marienburg dieselben Tage 7 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 285. Von Marienburg nach Preuß. Mark.

Fahrpost: geht ab Dienst. 3 Uhr, Freit. 4 Uhr Nachm., bis Christburg 3½ M., Pr. Mark 2 M. [5½ M.], kommt an Dienst. 10 U., Freitag 11 U. Abends; aus Pr. Mark Mont., Freit. 6 U. früh, in Marienburg dieselben Tage 1 U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 286. Von Marienwerder nach Neidenburg.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 12 Uhr Mittags, bis Freistadt 4 M., Bischofswerder 2 M., Neumark 2½ M., Löbau 2 M., Gilgenburg 3 M., Neidenburg 4 M. [17½ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 12½—1½ U. Nachm.; aus Neidenburg Mittw., Sonnab. 12 U. Mitt., in Marienwerder Donnerst., Sonnt. 3½—4½ U. Nachm.; Personeng. pr. M. 5 Sgr.

№ 287. Von Marienwerder nach Neuenburg.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Mittw., Sonnab. 11 Uhr Vorm., kommt an dieselben Tage 3 U. Nachm.; aus Neuenburg Mont., Donnerst. 12 Uhr Mittag, in Marienwerder dieselben Tage 4 Uhr Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 288. Von Marienwerder nach Pr. Stargard.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 7 Uhr Vorm., bis Meve 2¼ M., Pr. Stargard 3¾ M. [6 M.], kommt an dieselben Tage 4 U. Nachm.; aus Stargard Dienst., Freit. 10 U. Vorm., in Marienwerder dieselben Tage 7 U. Abend; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 289. Von Mehlauken nach Tapiau.

Fahrpost: geht ab Mittw. 4 Uhr fr., Sonnab. 11 Uhr Vorm., bis Labiau 4 M., Tapiau 4 M. [8 M.], kommt

an Mittw. 3 U. Nachm., Sonnab. 10 U. Ab.; aus Tapiau Sonnt., Donnerst. 2 U. fr., in Labiau dieselben Tage 7 Uhr früh; aus Labiau dieselben Tage 7½ Uhr Ab., in Mehlauken nach 5 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 290. Von Meschede nach Olpe.

Fahrpost: geht ab Donnerst. 4 U. Nachm., bis Esłohe 2⅓ M., Billstein 3½ M., Olpe 2 M. [8 M.], kommt an Freit. 8 U. Ab.; aus Olpe Sonnt. 2—3 U. fr., in Meschede Sonnt. 7—8 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 291. Von Metz nach Saarbrücken.

Diligence: [7¾ P., 1½ M.], geht ab einen Tag um den andern 4 U. fr., kommt an denselben Tag 4 U. Nachm.; aus Saarbrücken einen Tag um den andern 3 Uhr früh, in Metz denselben Tag nach 12 Stunden.

№ 292. Von Metz nach Trier.

Diligence: geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. im Winter 7 U., im Sommer 5 U. früh, bis Thionville 3¾ P., Sierk 2 M., Perl ½ M., Saarburg 2¾ M., Trier 3 M. [3¾ P., 8¼ M.], kommt an dieselben Tage 15 Stunden später; aus Trier dieselben Tage 4 U. fr., in Metz nach 15 Stunden.

№ 293. Von Minden nach Nienburg.

Fahrpost: geht ab Mittw. 12 Uhr Mittags, Sonnab. 3 U. Nachm.; bis Windheim 2¼ M., Leese 1¾ M., Nienburg 2½ M. [6½ M.], kommt an Mittw. 9 Uhr Abends, Sonnab. 12 Uhr Ab.; aus Nienburg Dienst., Freit. 8½ Uhr früh, in Minden dieselben Tage 6 Uhr Abends.

№ 294. Von Minden nach Osnabrück.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 6 Uhr früh, bis Lübbecke 3 M., Oldendorf 1¼ M., Osnabrück 4¾ M. [9 M.], kommt an dieselben Tage 6 U. Ab.; aus Osnabrück Dienst., Freitag 5 Uhr früh, in Minden dieselben Tage 5 Uhr Ab.

№ 295. Von Minden nach Rahden.

Fahrpost: [3½ M.] geht ab Mittw., Sonnab. 1 Uhr Nachm., kommt an dieselben Tage 5½ Uhr Ab.; aus Rahden Dienst., Freitag 12 Uhr Mittags, in Minden nach 4½ St.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 296. Von Mohrungen nach Osterode.

Fahrpost: [3½ M.] geht ab Sonnt., Donnerst. 10—11 Uhr Abends, kommt an Mont. Freit. 3—4 Uhr früh; aus Osterrode Dienst., Sonnab. 9 Uhr früh, in Mohrungen dieselben Tage nach 5 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 297. Von Münster nach Osnabrück.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Dienst., Freit. 5 U. fr., bis Telgte 1½ M., Ostbevern 1 M., Glandorf 1¾ M., Iburg 1½ M., Osnabrück 2 M. [7½ M.], kommt an dieselben Tage 1 Uhr Nachm.; aus Osnabrück Mont., Mittw. 2 U. Nachm., Freit. 12 Uhr Mitt., kommt an dieselben Tage 10 und 8½ U. Abends; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pf. Gepäck frei.

№ 298. Von Münster nach Unna.

a) Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 9 Uhr Ab., bis Drensteinfurt 3 M., Hamm 2 M., Unna 2¾ M. [7¾ M.], kommt an Mont., Donnerst. 5 Uhr früh; aus Unna Mont., Donnerst. 7 Uhr früh, in Münster dieselben Tage 3 Uhr Nachm.; Personengeld pr. M. 10 Sgr., 20 Pf. Gepäck frei.
b) Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnabend 2 Uhr Nachm., kommt an Donnerst., Sonnt. 1 Uhr früh; aus Unna Dienst., Freit. 3 Uhr früh, in Müster dieselben Tage 2 Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 299. Von Muskau nach Sorau.

Fahrpost: [4¾ M.] geht ab Mont., Freit. 5—6 Uhr Ab., kommt an Dienst., Sonnab. 12½—1½ Uhr früh; aus Sorau Dienst., Freit. 4 Uhr früh; in Muskau dieselben Tage 11—11½ Uhr Vormittags; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 300. Von Naumburg nach Querfurt.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnabend 12 Uhr Mitt., bis Freiburg 1½ M., Querfurt 3¼ M. [4¾ M.], kommt an dieselben Tage 6½ Uhr Abd.; aus Querfurt Sonnt. 11½ Uhr Vorm., Mittw. 12 Uhr Nachts, in Naumburg Sonnt. 6 U. Ab., Donnerst. 6½ Uhr früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 301. Von Naumburg nach Weißenfels.

Fahrpost: [2½ M.], geht ab Freit. 4 U. Nachm., kommt an Freit. 6½ Uhr Abends; aus Weißenfels Sonnab. 1 Uhr früh, in Naumburg Sonnab. 3½ Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 302. Von Naumburg nach Zeitz.

Fahrpost: [4 M.], geht ab Dienst., Freit. 12 U. Mittag, kommt an dieselben Tage 4½ U. Nachmittag; aus Zeitz Sonnt., Mittw. 12 U. Mittag, in Naumburg dieselben Tage nach 4½ Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 303. Von Neidenburg nach Rastenburg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 6 U. fr., bis Willenberg 5 M., Ortelsburg 2½ M., Aweiden 3½ M., Sensburg 2½ M., Rastenburg 3½ M. [17 M.], kommt an Mittw., Sonnab. 9—10 U. Vorm.; aus Rastenburg Sonnt., Donnerst. 6 U. Ab., in Neidenburg Mont., Freit. 9—10 U. Ab.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№. 304. Von Neidenburg nach Soldau.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Dienst., Freit. 12 U. Mittag, kommt an dieselben Tage 4 U. Nachm.; aus Soldau dieselben Tage 6 U. früh, in Neidenburg dieselben Tage nach 4 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 305. Von Neisse nach Oppeln.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 2 U. früh, bis Falkenberg 4 M., Oppeln 3 M., [7 M.], kommt an dieselben Tage 1 U. Nachm.; aus Oppeln Mont., Donnerst. 11 U. Vorm.,

in Neisse dieselben Tage 10 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 306. Von Neisse nach Patschkau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 10 U. Ab., bis Ottmachau 1½ M., Patschkau 1½ M., [3 M.], kommt an Mittw., Sonnab. 2½ U. früh; aus Patschkau Mont., Donnerst 12 U. Mittags, in Neisse dieselben Tage 4½ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 307. Von Neumark nach Thorn.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 6 U. früh, bis Straßburg 3½ M., Gollub 4 M., Schönsee 1½ M., Thorn 3 M., [12 M.], kommt an Mittw., Sonnab. 5 U. früh; aus Thorn Dienst., Freit. 11 U. Vorm., in Neumark Mittw., Sonnab. 5 U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 308. Von Neusalz nach Sagan.

Fahrpost: geht ab Mont. 6 U. früh, Donnerst. 7 U. Abends, bis Freystadt 1½ M., Sagan 3 M., [4½ M.], kommt an Mont. 1½ U. Nachm., Freit 2½ U. früh; aus Sagan Dienst., Sonnab. 12½ U. Mittags, in Neusalz dieselben Tage 8 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 309. Von Neustadt nach Troppau.

Fahrpost: geht ab Mittw. 6 Uhr früh, bis Olbersdorf 2½ M., Jägerndorf 2 M., Troppau 3 M., [7½ Meilen], kommt an Mittw. 7 U. Ab.; aus Troppau Mont. 9 U. früh, in Neustadt Mont. 6 U. Abends.

№ 310. Von Neustettin nach Rummelsburg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 6½—7½ Uhr früh, bis Baldenburg 3 M., Rummelsburg 2¼ M. [5¼ M.], kommt an dieselben Tage 2½—3½ U. Nachmittags; aus Rummelsburg Sonnt., Mittw. 5½—6 U. Ab.; in Neustettin Mont., Donnerst. 1½—2 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 311. Von Neustettin nach Stargard.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 3—4 U. früh, bis Bärwalde 3 M., Tempelburg 3 M., Falkenburg 2¼ M., Dramburg 2 M., Nörenberg 2¾ M., Stargard 5 M., [18 M.], kommt an Mittw., Sonnt. 2¼—3¾ U. Nachm.; aus Stargard Mont., Freit. 8½ Uhr Abends, in Neustettin Mittw., Sonnt. 5½—6½ Uhr früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 312. Von Nordhausen nach Nordheim.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 6 U. Abends, bis Osterhagen 4 M., Scharzfeld 1¼ M., Herzberg ½ M., Osterode 1½ M., Nordheim 2¾ M. [10 M.], kommt an Mont., Freit. 3 U. Nachm.; aus Nordheim dieselben Tage 8 Uhr Abends, in Nordhausen Dienst., Sonnab. 1 Uhr Nachm.

№. 313. Von Nordhausen nach Wernigerode.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 2 U. früh, bis Ellerich 2 M., Benekenstein 2 M., Elbingerode 2 M., Wernigerode 1¼ M., [7¼ M.], kommt an dieselben Tage 5—5½ U. Ab.; aus Wernigerode Dienst., Freit. 4 U. früh, in Nordhausen dieselben Tage 5 U. Ab., Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 314. Von Oppeln nach Ratibor.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 7½—8½ Uhr früh, bis Krappitz 3½ M., Cosel 3 M., Ratibor 4 M. [10½ M.], kommt an Donnerst. 3 U. früh, Sonnab. 12 U. Nachts; aus Ratibor Sonnt., Mittw. 12 U. Mittag, in Oppeln Mont., Donnerst. 3½—4½ U. früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 315. Von Oranienburg nach Wusterhausen an der Dosse.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 6 U. Abends, bis Cremmen 2 M., Linum 1½ M., Fehrbellin 1½ M., Wildberg 2 M., Wusterhausen a. D. 1½ M., [8½ M.], kommt an Mittw., Sonnab. 6 U. Morgens; aus Wusterhausen a. D. Mont., Sonnab. 6 U. Morgens, kommt an dieselben Tage 6 U. Ab.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 316. Von Oschatz nach Torgau.

Fahrpost: [4½ M.], geht ab Dienst. 6 U. früh, Donnerst. 10 Uhr Ab., kommt an Dienst. 12 Uhr Mittags, Freit. 4 U. früh; aus Torgau Mont. 3 U. Nachm., Donnerst. 9 U. früh, in Oschatz Mont. 9 U. Ab., Donnerst. 3 U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 317. Von Osterburg nach Seehausen.

Fahrpost: [1¾ M.], geht ab Sonnt., Mittw. 3¼ U. früh, kommt an dieselben Tage 5¾ U. früh; aus Seehausen Sonnt., Mittw. 6½ U. Ab., in Osterburg nach 2½ Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 318. Von Ottweiler nach Saarbrücken.

Fahrpost: [4 M.], geht ab Donnerst. 4 U. früh, kommt an denselben Tag 10 U. Vorm.; aus Saarbrücken Donnerst. 3 U. Nachm., in Ottweiler denselben Tag nach 6 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 319. Von Pasewalk nach Stettin.

Fahrpost: geht ab Mont. 10½ U. Ab., Freit. 6 U. Ab., bis Löckenitz 2 M., Stettin 3¼ M., [5¼ M.], kommt an Dienst. 5½ U., Sonnab. 1 U. früh; aus Stettin Mont. 12 U. Mittags, Freit. 8 Uhr Morg., in Pasewalk dieselben Tage nach 7 Stunden; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 320. Von Pasewalk nach Uckermünde.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 4—5 U. Nachm., bis Torgelow 2 M., Uckermünde 2 M., [4 Meilen], kommt an Dienst., Sonnab. 9½—10½ U. Ab.; aus Uckermünde Mont. 1 U. Nachm., Freit. 9 U. Morg., in Pasewalk dieselben Tage 6½ U. Ab., und 2½ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 321. Von Perleberg nach Prenzlau.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 4 U. früh, bis Pritzwalk 3¼ M., Wittstock 3 M., Mirow 3½ M., Strelitz

$3\frac{1}{4}$ M., Lychen $3\frac{1}{2}$ M., Prenzlau $5\frac{3}{4}$ M., [$22\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage 12 Uhr Mittags; aus Prenzlau Dienst. 5 Uhr Morg., Freit. 12 Uhr Abends, in Perleberg Mittw. 12 U. Mittags, Sonnt. 7 U. früh; Personengeld pr. Meile zwischen Perleberg und Lychen 6 Sgr., zwischen Lychen und Prenzlau 5 Sgr.

№ 322. Von Perleberg nach Wittenberge.

Fahrpost: [1 M.], geht ab Mittw., Donnerst. 6 Uhr Abends, kommt an nach $2\frac{1}{2}$ Stunden; aus Wittenberge Mittw. 9 U. früh, Freit. $9\frac{1}{2}$ U. Vorm., in Perleberg nach $2\frac{1}{2}$ Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 323. Von Pilkallen nach Stallupöhnen.

Fahrpost: [2 M.], geht ab Mont., Freit. 10 U. Vorm., kommt an dieselben Tage 1 U. Nachm.; aus Stallupöhnen dieselben Tage 3 U. Nachm., in Pilkallen dieselben Tage nach 3 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 324. Von Polzin nach Stargard.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 1—2 U. früh, bis Schiefelbein 3 M., Labes $2\frac{1}{2}$ M., Wangerin $1\frac{1}{2}$ M., Freienwalde $2\frac{1}{2}$ M., Stargard $3\frac{1}{4}$ M., [$12\frac{3}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage 10—11 Uhr Abends; aus Stargard Mont., Freit. 8—9 U. Abends, in Polzin Dienst., Sonnab. 5—6 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№. 325. Von Posen nach Stettin.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 7 U. früh, bis Samter 5 M., Zirke 5 M., Driesen 4 M., Woldenberg $2\frac{1}{4}$ M., Arnswalde $4\frac{3}{4}$ M., Stargard $4\frac{3}{4}$ M., Stettin $5\frac{1}{4}$ M., [31 M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 4—5 Uhr früh; aus Stettin Sonnt., Donnerst. 12 U. Mittags, in Posen Dienst., Sonnab. 7—8 Uhr früh, Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 326. Von Posen nach Thorn.

Fahrpost: geht ab Dienst. 12 U. Mittags, Freit. 12 U. Nachts, bis Pudewitz $3\frac{1}{2}$ M., Gnesen 3 M., Trzesmeszno $2\frac{1}{4}$ M.,

Magilno 2¼ M., Kwieczisżewo 1 M., Strzelno 1½ M., Inowraclaw 2¾ M., Gniewkowo 2 M., Thorn 3 M., [21 M.], kommt an Mittw. 6 Uhr Ab., Sonnt. 6—7 Uhr früh; aus Thorn Sonnt., Mittw. 11 Uhr Abends, in Posen, Dienst., Freit. 3½—4½ Uhr früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 327. Von Potsdam nach Spandau.

Fahrpost, [2 M.], geht ab Mont., Donnerst. 6 U. Ab., kommt an dieselben Tage 9½ U. Ab.; aus Spandau dieselben Tage 7½ U. früh, in Potsdam nach 3½ Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 328. Von Prenzlau nach Straßburg i. d. Uckm.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Dienst., Sonnab. 9 U. früh, kommt an dieselben Tage 1 Uhr Nachm.; aus Straßburg Mont., Freit. 10 U. Vorm., in Prenzlau dieselben Tage nach 4 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 329. Von Rathenow nach Tangermünde.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 10 Uhr Abends, bis Schmitzdorf 2 M., Tangermünde 2 M. [4 M.], kommt an Mittw., Sonnt. 7 Uhr früh; aus Tangermünde Sonntag, Donnerst. 11 Uhr Vorm., in Rathenow Mont. Freit. 6 Uhr früh; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 330. Von Ratibor nach Troppau.

Fahrpost: [4 M.], geht ab Sonnt. 8 U. früh, kommt an Sonnt. 2 U. Nachm.; aus Troppau Freit. 12 U. Mittag, in Ratibor denselben Tag nach 6 Stunden; Personengeld von Ratibor nach Troppau 20 Sgr.

№ 331. Von Ratibor nach Wien.

Schnellpost: geht ab Donnerst. 12 Uhr Mittags, bis Troppau 4 M., Hof 4 M., Sternberg 3 M., Olmütz 2 M., Prosnitz 2½ M., Wischau 3 M., Posorzitz 2 M., Brünn 2 M., Raygern 2 M., Pohrlitz 2 M., Nikolsburg 3 M., Poysdorf 2 M., Wilfersdorf 2 M., Gaunersdorf 2 M.,

Wolkersdorf 2 M., Stammersdorf 2 M., Wien 2 M. [41½ M.], kommt an Sonnab. 7 Uhr früh; aus Wien Sonnab. 10 Uhr Abends, in Ratibor Mont. 5 Uhr Nachm.

№ 332. Von Rehme nach Vlotho.

Fahrpost: [1 M.], geht ab Mittw., Sonnab. 5 Uhr früh, kommt an nach 1 Stunde; aus Vlotho Dienst., Freit. 4 Uhr Nachm., in Rehme nach 1 Stunde; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 333. Von Remscheid nach Solingen.

Fahrpost: geht ab Dienst. Donnerst., Sonnab. 5½ Uhr früh, über Burg bis Solingen [1¾ M.], kommt an dieselben Tage 7½ U. früh; aus Solingen dieselben Tage 2 U. Nachm., in Remscheid dieselben Tage 4 Uhr Nachmitt.; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 334. Von Rogasen nach Schneidemühl.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 9 Uhr Abends, bis Chodziesen 4 M., Uszcz 2¼ M., Schneidemühl 1½ M. [7¾ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 7½ U. früh; aus Schneidemühl dieselben Tage 11 Uhr Vorm., in Rogasen dieselben Tage 9½ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 335. Von Ruppin nach Wittstock.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 10 Uhr Abends, bis Rheinsberg 3 M., Zechlin 1½ M., Wittstock 2½ M. [7 M.], kommt an Dienst., Freit. 10 U. Vorm.; aus Wittstock Sonnt., Donnerst. 5 Uhr Nachm., in Ruppin Montag, Freit. 4 Uhr früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 336. Von Ruppin nach Wusterhausen an der Dosse.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 8 Uhr Abends, Mittw. 2 U. Nachm., bis Wildberg 2¼ M., Wusterhausen 1½ M. [3¾ M.],

kommt an in 5 Stunden; aus Wusterhausen Mont. 12 Uhr Mittag, Donnerst. 8 Uhr Morgens, in 5 Stunden in Ruppin; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 337. Von Ruppin nach Zehdenick.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 6 Uhr früh, bis Lindow 2 M., Gransee $1\frac{3}{4}$ M., Zehdenick $1\frac{3}{4}$ M. [$5\frac{1}{2}$ M.], kommt an dieselben Tage $1\frac{1}{2}$ Uhr Nachm.; aus Zehdenick Sonntag, Donnerst. 7 Uhr früh, in Ruppin nach $6\frac{1}{2}$ Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 338. Von Rybnick nach Tarnowitz.

Fahrpost: geht ab Donnerst. 2 Uhr früh, bis Gleiwitz $3\frac{1}{2}$ M., Tarnowitz 3 M. [$6\frac{1}{2}$ M.], kommt an denselben Tag 11 Uhr Vormittags; aus Tarnowitz Mittwoch 1 Uhr Nachmittags, in Rybnick dieselben Tage 10 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 339. Von Saarbrücken nach Trier.

a) Schnellpost: geht ab Sonnt., Dienst., Donnerst. 4 Uhr früh, bis Saarlouis 3 M., Merzig 2 M., Saarburg $3\frac{1}{4}$ M., Trier 3 M. [$11\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $3\frac{1}{4}$ Uhr Nachm.; aus Trier dieselben Tage 5 Uhr früh, in Saarbrücken dieselben Tage $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pf. Gep. frei. b) Fahrpost: geht ab Sonnt. 2 Uhr Nachm., Donnerst. 12 Uhr Mitt., kommt an Mont. 4 Uhr, Freit. 2 Uhr früh; aus Trier Dienst., Sonnab. 8—9 Uhr Ab., in Saarbrücken Mittw., Sonnt. 10 — 11 U. Vorm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 340. Von Schneidemühl nach Stargard.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. $7\frac{1}{2}$ – $8\frac{1}{2}$ Uhr früh, bis D. Crone 3 M., M. Friedland 4 M., Callies 2 M., Neuwedel 2 M., Reetz $2\frac{1}{4}$ M., Zachan $2\frac{1}{4}$ M., Stargard 3 M. [$18\frac{1}{2}$ M.], kommt an Mittw., Sonnt. $9\frac{1}{2}$—$10\frac{1}{2}$ Uhr Vorm.; aus Stargard Mont., Freit. $8\frac{1}{2}$ – 9 Uhr Ab., in Schneidemühl Dienst., Sonnab. $10\frac{1}{2}$—11 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 341. Von Schweidnitz nach Waldenburg.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 10 Uhr Abends, bis Kynau 2 M., Tannhausen 1 M., Waldenburg $1\frac{1}{4}$ M. [$4\frac{1}{4}$ M.], kommt an Dienst., Freit. $3\frac{1}{2}$ Uhr früh; aus Waldenburg dieselben Tage 11 Uhr Vorm., in Schweidnitz dieselben Tage $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 342. Von Siegen nach Wipperfurth.

Schnellpost: geht ab Mont., Freit. 6 Uhr Abends, bis Dillenhütte 1 M., Olpe $2\frac{1}{4}$ M., Drolshagen $\frac{3}{4}$ M., Meinerzhagen 2 M., Rönsahl $1\frac{1}{2}$ M., Wipperfurt $1\frac{1}{4}$ M. [9 M.], kommt an die folgenden Tage 5 Uhr früh; aus Wipperfurt Dienst., Sonnab. 9 Uhr Abends, in Siegen am folgenden Morgen 7 Uhr; Personengeld pr. Meile 10 Sgr.

№ 343. Von Stargard nach Stettin.

a) Fahrpost: [$5\frac{1}{4}$ M.], geht ab Sonntag 11 Uhr Ab., Dienst. 8 Uhr Ab., Donnerst. 10 Uhr Ab., kommt an nach $6\frac{1}{2}$ St.; aus Stettin Mont., Mittw., Freit. 1 Uhr Nachm., in Stargard nach $6\frac{1}{2}$ Stunden; Personengeld pr. M. 6 Sgr.
b) Personenpost: geht ab Dienst., Sonnab. 1 U. Nachm., in Stargard dieselben Tage $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends; aus Stargard Mittw., Sonntag 9 Uhr Vorm., in Stettin dieselben Tage $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 344. Von Stralsund nach Tribsees.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 12 Uhr Mittags, bis Richtenberg $2\frac{3}{4}$ M., Franzburg $\frac{1}{2}$ M., Tribsees 2 M. [$5\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $7\frac{1}{2}$ Uhr Ab.; aus Tribsees Dienst., Sonnab. 12 Uhr Mitt., in Stralsund dieselben Tage $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 345. Von Groß-Strelitz nach Ujest.

Fahrpost: [2 M.] geht ab Mittw., Sonnab. $12\frac{1}{2}$— 1 U. Nachm., kommt an nach $2\frac{1}{2}$ Stunden; aus Ujest Sonnt.

6 Uhr Abends, Mittw. 3—4 Uhr Nachm., in Gr. Strelitz nach 2½ Stunden, Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 346. Von Swinemünde nach Naugard.

Fahrpost: geht ab Sonnab. 12 Uhr Mittags (s. Nr. 16), bis Naugard [10¾ M.], kommt an 6½—7½ Uhr früh; zurück von Anclam nach Naugard (siehe Nr. 16); Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

Revidirt und berichtigt beim Cours-Bureau des Königl. General-Post-Amts, im May 1831.

Berichtigungen und Nachträge
zu
den Post-Coursen bis 1. August 1831.

Seite 12 № 40. c) Fahrpost geht um 10 Uhr Morgens aus Berlin.

— 16 № 49. muß auf № 41. (nicht 42.) zurückgewiesen werden.

— 17 № 61 B. Von Bingen nach Trier.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Dienst., Donnerst. 1½ Uhr früh, (nach Ankunft der Schnellpost aus Frankfurt a. M.) bis Stromberg 1¼ M., Simmern 2 M., Buchenbeuern 2¾ M., Bernkastel 3¼ M., Hetzerath 3¼ M., Trier 2¾ M. [15¼ M.], kommt an, dieselben Tage 7 Uhr Abends; geht ab aus Trier Sonnt., Dienst., Donnerst. 6 Uhr Morgens, kommt an in Bingen dieselben Tage 11 U. Abends zum Anschluß an die Schnellpost nach Frankfurt a. M.; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile. 30 Pfd. Gepäck frei.

Seite 24 № 81. Bei der Schnellpost zwischen Breslau und Oels

beträgt das Personengeld für die ganze Tour nur 8 Sgr. und für die Hin- und Zurückreise überhaupt 16 Sgr.

S. 33 №. 121 B. Von Cöln nach Frankfurt a. M.

Fahrpost: a) über Wiesbaden geht ab Sonnt., Dienstag 5 Uhr Nachm., bis Siegburg 3¾ M., Uckerath 2 M., Weyerbusch 1¾ M., Altenkirchen 1 M., Wahlroth 1½ M.,

Freilingen 2 M., Walmrod 2 M., Limburg 2 M., Kirberg 2 M., Neuhof 2 M., Wiesbaden 2 M., Hattersheim 2½ M., Frankfurt 2 M. [26½ Meile], kommt an in Frankfurt Dienst. und Donnerst. 6 Uhr Morgens. b) über Königstein, geht ab Donnerst. 5 Uhr Nachm., bis Limburg 16 M., Würgis 3 M., Königstein 3 M., Frankfurt 2½ M. [24½ M.], kommt an in Frankfurt Sonnab. 4 Uhr früh; geht ab aus Frankfurt a) über Wiesbaden Montag und Sonnab. 5 Uhr Abends; b) über Königstein Mittw. 1 Uhr Nachm.; kommt an in Cöln Mittwoch und Montag 8 Uhr früh und Freitag 2 Uhr früh.

S. 44 № 174 B. Von Elberfeld nach Münster.

Fahrpost: geht ab Mont. u. Donnerst. 11 Uhr Vormittags, bis Schwelm 1½ M., Hagen 2¾ M., Brüninghausen 2 M., Unna 2½ M., Hamm 2¾ M. Drensteinfurt 2 M., Münster 3 M. [16 Meilen], kommt an in Münster Dienst. und Freit. 1 Uhr Nachm.; geht ab aus Münster Mittw. und Sonnab. 3 Uhr Nachm., kommt an in Elberfeld Donnerst. und Sonnt. 3 Uhr Nachm.

S. 73 № 322 B. Von Pessin nach Rathenow.

Fahrpost: geht ab Montag 3½ Uhr Nachm., Freitag 4 Uhr früh, bis Rathenow [3½ Meile] in 5 Stunden; geht ab aus Rathenow Montag 6 Uhr früh, Freitag 8 Uhr Abends.



Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

